A. v. Lamartine's

sämmtliche Werke.

Uebersetzt

von

Georg Herwegh.

Vierundzwanzigster Band.

Stuttgart.
Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.
1851.

Geschichte

der

Restauration

von

A. v. Lamartine.

Aus dem Französischen

von

Theodor Roth.

Zweiter Band.

Stuttgart.

Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.

1851.

Buchdruckerei der Rieger'schen Verlagshandlung in Stuttgart.

Zehntes Buch.

Die Bourbonen — Ludwig XVIII. — Sein Leben am Hofe Ludwig's XVI. — Sein Wesen — Sein Geist — Sein Benehmen während der Revolution — Seine Flucht aus Paris — Sein Aufenthalt in Coblenz — Vertrag von Pillnitz — Manifest der französischen Prinzen — Aussehen des Hofes des Grafen von Provence in der Emigration — Seine Ansichten — Seine Unbeliebtheit in der Emigration — Popularität seines Bruders, des Grafen von Artois — Schreiben des Grafen von Provence an Ludwig XVI. — Krieg gegen die Republik — Der Graf von Provence als Regent — Seine Intriguen in Frankreich und in der Vendée — Sein Manifest bei dem Tode Ludwig's XVII. — Sein Leben in Verona — Er verläßt Verona und begibt sich zu der Armee von Condé — Seine Unterhandlungen mit Pichegru — Er verläßt die Armee von Condé — Seine Begegnisse und sein Leben in Deutschland — Er zieht sich nach Mittau zurück — Er muß dasselbe verlassen — Seine Rückkehr nach Mittau — Er geht nach England — Er wird von dem Herzoge von Buckingham empfangen — Er zieht sich nach Hartwell zurück — Herr v. Blacas — Leben und Betrachtungen Ludwig's XVIII. in Hartwell — England und Ludwig XVIII. im Jahre 1813.

I.

Während so Napoleon nach seinem ersten Exile reiste, wohin wir ihm bald werden folgen müssen, nahten sich die Prinzen des Hauses Bourbon Paris. Sie wollten den Thron in Besitz nehmen, oder sich um denselben schaaren, welchen ihnen der Krieg wieder zurückgab, nachdem er denselben für einen Andern wieder aufgerichtet, und um den die damals einmüthige Revolution und Contrerevolution sich bald streiten sollten. Frankreich kannte sie nur dem Namen nach.

Ehe wir ihre Gelangung auf den Thron, ihren Versuch, zu regieren und ihren zweiten Sturz berichten, führen wir die Prinzen und Prinzessinnen an, aus welchen damals diese seit

zwanzig Jahren aus dem Lande und dem Gedächtnisse verbannte Königsfamilie bestand. Wir werden sagen, in welchem Geiste diese Glieder der souveränen Familie in das Königreich ihrer Väter zurückkehrten, und in welchem Geiste Frankreich selbst sie bei ihrer Rückkehr betrachtete und begrüßte.

2.

Die königliche Familie bestand aus sieben Prinzen und fünf Prinzessinnen: dem Könige Ludwig XVIII.; seinem Bruder, Grafen von Artois; den beiden Söhnen des letzteren Prinzen, Herzog von Angoulême und Herzog von Berry; dem Prinzen von Condé; dem Herzoge von Bourbon, dessen Sohn; dem Herzoge von Orleans.

Die Prinzessinnen waren: die Herzogin von Angoulême; die Herzogin von Orleans, Wittwe von Philipp-Egalité; die Herzogin von Orleans, Gattin von Ludwig Philipp von Orleans; Fräulein von Orleans, Schwester von Ludwig Philipp; endlich die Herzogin von Bourbon; dann die Kinder von Ludwig Philipp, Herzog von Orleans, die Prinzessin Louise und der Herzog von Chartres. Sie waren es, welche aus dem Exil in das Vaterland zurückkamen.

Es lag in dieser Rückkehr an den gemeinsamen Herd des alten Frankreich nach so vielen Jahren des Unglückes und der Trauer, nach so vielen Verstümmelungen des königlichen Stammes und seiner Zweige durch die revolutionäre Art oder den Mord von Vincennes, in diesem verspäteten Ersatze für die Proscriptionen, in diesem Staunen der Paläste, welche ihre alten Besitzer wieder aufnahmen, in dieser Freude der Diener, als sie ihre früheren Gebieter wieder sahen, in dem unverhofften Glücke dieser Familie endlich, welche unter den Zurufen und allgemeinen Hoffnungen des Volkes den Boden wieder betrat, der sie so lange Zeit hatte entbehren müssen; es lag, sage ich, in all dem eine solche Sympathie selbst

fremder Herzen für unverdientes Unglück und rührendes Ausgleichen desselben, ein solches Ergießen der Empfänglichkeit des Volkes für den Eindruck, welchen die Königsfamilie machte, eine solche Rührung endlich in dem Aussehen des Landes, daß eben dieses Gefühl, dieses Staunen, diese Freude gewissermaßen einem nationalen Geiste glichen, und daß die Einbildungskraft des Volkes Theil zu nehmen schien an dem Unglücke und dem Glücke einer Familie. Das ist die Macht der Natur, wenn man sie unter der Politik wieder findet; das ist die wunderbare Wirkung des Andenkens, wenn sich dasselbe für einen Augenblick mit den Hoffnungen vermischt; das ist das Erwachen der Ueberlieferungen in den Herzen, wenn diese Traditionen in Geschlechtern sich verpersönlichen, welche aus langer Verbannung zurückkehren; das ist das sich rächende Mitleid, das ist die Volksweihe der Restaurationen. Sie haben nur diese Tage für sich, allein diese Tage sind schöner als die Vergangenheit und die Zukunft zugleich. Schon der folgende Tag bringt Schwierigkeiten und Gefahren, denn man verlangt von ihnen das Unmögliche, die Umarmung von Ideen und Interessen, welche sich abstoßen, das, was war und nicht mehr sein kann, was kommen soll und vergangen ist, Blendwerk und Wirklichkeit, das Gedächtniß und die Zeit. Allein machen wir keine Eingriffe in die Zukunft dieser Königsfamilie. Bei ihrer Rückkehr ahnte man dieselbe nicht. Die ungemessenste Gunst ging ihr voran; es war die Macht des Gefühles.

3.

Ludwig XVIII. stand seinem sechzigsten Lebensjahre nahe, ein Alter, wo der Geist in seiner vollkommenen Reife steht, und wo der Körper bei starken Geschlechtern noch nichts von seiner Kraft verloren hat. Er war ein Bruder Ludwig's XVI., diesem Karl I. von Frankreich. Sein Vater war der Dauphin, Sohn Ludwig's XV., ein Prinz, welcher den Thron nur flüchtig

gesehen hatte und bestimmt schien, nur rühmliche Tugenden dort zu entwickeln. Ludwig XVIII. führte vor der Ermordung seines Bruders, Ludwig's XVI., den Namen eines Grafen von Provence. Er hatte jung Josephine von Savoyen, eine Tochter Victor Emanuel's III., Königs von Sardinien, geheirathet; er hatte nie Kinder gehabt. Seine Gattin hatte er während der Emigration verloren. Dieser Fürst, der mit seltenem Glücke eine der schwierigsten Rollen in der Geschichte auf dem Throne gespielt, verdient Beachtung. Sein Verstand war den Umständen gewachsen, wenn auch sein Charakter zu schwach war für sein Werk. Er würde Systeme geschaffen haben, wenn er es verstanden hätte, zusammenzuhalten. Betrachten wir dieses Leben, es erklärt uns diese Regierung.

4.

Der Graf von Provence, der einsiedlerisch und zurückgezogen an dem Hofe seines Bruders Ludwig's XVI. lebte, hatte sich mit einem besonderen kleinen Hofe umgeben, welcher seinem fleißigen, vertraulichen und etwas weibischen Charakter zusagte. Die Männlichkeit fehlte seiner Seele wie seinem Körper; sie zeigte sich nur in seinem Geiste. Noch sehr jung, lag in ihm etwas von jenem durchdringenden Scharfsinne der Eunuchen, welche an den griechischen Höfen von Byzanz die Souveräne ihrer Souveräne waren: an den Stufen eines Thrones geborene Narses, welche gerne die Knoten der Politik bei den geheimen Intriguen eines Palastes schürzten und lösten, im Innern um die Gunst der Höfe buhlten und draußen nach Popularität in der öffentlichen Meinung haschten, mit ehrgeizigen Wünschen, aber bescheiden in ihrem Benehmen; welche ihre Complotte unter der Strenge des Ceremoniells und dem kindischen Wesen der Etikette bargen, sich mit Philosophen, Gelehrten, Schauspielern, Künstlern umgaben und selbst Leidenschaft für Frauen heuchelten, obgleich sie an ihnen nur die

Gefügigkeit, die Anmuth und den Muthwillen des Geistes liebten, welche die Freundschaft der Menschen suchten aus Mangel an Liebe und so Zeugniß gaben für das beständige Bedürfniß, ihre Seele auf einen Günstling zu stützen. So war das ursprüngliche Wesen des Grafen von Provence.

3.

Mit Recht fühlte er in sich ein Genie, welches weit überlegen war demjenigen seines Bruders Ludwig's XVI., wie auch dem oberflächlichen und unbedachtsamen Geiste seines zweiten Bruders, des Grafen von Artois. Mit vielem äußerlich gezeigtem Respekte überließ er dem ersteren den Genuß, die Achtungsbezeigungen und die Verantwortlichkeit des Thrones. Er bemühte sich, seine Ueberlegenheit unter einer wahren Hingebung und einer erheuchelten Gleichgültigkeit gegen die Macht zu verbergen. Er würde dadurch, daß er zu sehr vor die Oeffentlichkeit getreten, durch sein Verdienst nicht Ludwig XVI. zu verdunkeln gefürchtet haben, welcher eines Argwohnes oder einer Nebenbuhlerschaft unfähig war, wohl aber die junge und schöne Königin Marie Antoinette, eine durch Verführung berauschende, eifersüchtige und zum Herrschen unfähige Fürstin. Weniger gern überließ der Graf von Provence seinem zweiten Bruder, dem Grafen von Artois, dem Abgotte der Königin, des Hofes und der Jugend, die Herrschaft der Anmuth, der Leichtigkeit und der öffentlichen Gunst. Da er demselben nicht gleichkommen konnte, war er bemüht, sich durch eine gründlichere Ueberlegenheit von ihm zu unterscheiden. Er spielte die Rolle eines weisen Frühreifen und Mißvergnügten an einem gehaltlosen Hofe und in einem schlecht regierten Lande. Er studirte Geschichte, Politik, Lehren der Staatswirthschaft und Regierung von Reichen; er schrieb viel und über Alles. Nach den ernsten Wissenschaften studirte er auch die weniger bedeutenden. In ihm lag der Ehrgeiz des Geistes und die Begierde

nach Ruhm aller Art. In die wissenschaftlichen Jahrbücher der Zeit ließ er Gedichte einrücken; unter dem Namen seiner Schützlinge und seiner Sekretäre ließ er auf den Volkstheatern von Paris Dramen aufführen. Er erfreute sich wie der römische Kaiser seines Erfolges auf der Bühne, wie seiner Stellung in der Nähe des Thrones. Er umgab sich mit Philosophen, Theoretikern und Solchen, welche mit der Regierung und dem Cultus unzufrieden waren. Er gab ihnen die Erlaubniß, seine Kritiken der Minister, seine Ansichten bezüglich der Reform des Königreiches, seine geistige und aufrichtige Theilnahme an dem Geiste der Nation bekannt werden zu lassen, welcher sich in Murren gegen die Regierung und in vorläufiger Begeisterung für eine Revolution kund gab. Nie aber gestattete er, daß dieses Murren oder diese Begeisterung die Grenzen der äußeren Achtung für Cultus und Thron überschreite. Obwohl er Skeptiker bezüglich der Religion und Revolutionär hinsichtlich der Verwaltung war, so betrachtete er doch die Kirche und die Monarchie als zwei Idole des Volkes, deren Göttlichkeit man nicht bestreiten konnte, ohne diese beiden Trugbilder zugleich den Augen des Volkes zu entrücken. Selbst in seiner Ueberzeugung zeigte sich Etikette und Ceremoniell. Er glaubte an das göttliche Recht der Gewohnheit. Jede Reform, welche bis an seine Familie reichte, erschien ihm als ein Heiligthumsraub.

Er hatte ein Vorgefühl von einer Revolution. Er hielt seinen Bruder einem Kampfe mit seinem Jahrhundert nicht für gewachsen. Er dachte, seine Schwäche werde ihn zu einer Abdankung veranlassen, der Graf von Artois werde sich in der Gehaltlosigkeit seines Widerstandes in dem Strome der Welt verlieren, das auf einem neuen monarchischen Plane wieder erbaute Frankreich werde sich unter seine Herrschaft flüchten. Er machte keine Verschwörung, er wünschte Nichts, er wartete Alles ab. Indessen liebte er seinen königlichen Bruder, wie er eben Jemanden lieben konnte, welcher über ihm stand.

6.

Die Verlegenheiten des Schatzes, die Verschwendungen des Hofes, die Weigerung der Geistlichkeit und des Adels, der Finanznoth abzuhelfen, die Mahnungen des durch Schriftsteller zum Ausdrucke gebrachten öffentlichen Gedankens, das Murren des Volkes, das redliche Vertrauen des Königs auf die Mitwirkung der Nation veranlaßten die Berufung einer Versammlung von Notabeln. Dies war der vertraute und dienstwillige, um seinen König versammelte große Rath des Landes. Der Graf von Provence zeigte sich dort dem Volke als einen populären und Neuerungen geneigten Prinzen. Er trat gegen die Aristokratie auf die Seite der Mehrzahl, der Gerechtigkeit und des Rechtes. Seine Haltung, seine Abstimmungen und seine Worte versprachen der Revolution einen Tribun und einen Leiter. Sein Name gewann eine ernste Popularität. Trunken sog er dieselbe ein und willigte nie ein, sie freiwillig aufzugeben, obwohl diese Popularität nur Opfer an Ideen von ihm verlangte. Bald aber untergrub die constituirende Versammlung diese hundertjährigen Stützen des Thrones. Kirche und Aristokratie stürzten unter der Hand des dritten Standes oder der Mehrheit der Nation zusammen. Der Graf von Provence hatte das Uebergewicht der numerischen Majorität der Nation dadurch begünstigt, daß er dafür stimmte, das Volk solle eine Vertretung im Verhältnisse nicht zu seiner Einheit als Stand im Staate, sondern zu seiner Masse als Bevölkerung erhalten. Durch diese Abstimmung gewann er noch an Vertrauen unter dem Volke. Er erklärte sich für die Partei Mirabeau; er wurde populär, allein er wollte Prinz bleiben.

7.

Die direkten Beschimpfungen des Thrones zeigten ihm, daß die Revolution bis an die Monarchie reiche. Er hoffte,

dieselbe werde wenigstens den Monarchen respektiren. Noch zählte er auf seine eigene Popularität. Er tadelte die voreilige Emigration; er ließ seinen Bruder, den Grafen von Artois, von Versailles fliehen, in das Ausland gehen, von Turin nach Wien und Petersburg reisen, um den militärischen Adel Frankreichs und die europäischen Höfe zu einem Kreuzzuge gegen die Revolution zu veranlassen. Der festere, getreuere und staatskundigere Graf von Provence folgte seinem durch den Aufstand vom 5. und 6. Oktober von Versailles weggebrachten Bruder, Ludwig XVI., nach Paris. Das Volk achtete ihn, ließ Zurufe hören, umgab ihn mit Beweisen der Anhänglichkeit in seinem Palais du Luxembourg. Er schien der Versöhner zwischen dem Hofe und der Revolution.

Allein bald war auch seine Popularität dahin. Der Schatten einer contrerevolutionären Verschwörung, welche einer seiner Offiziere, der Marquis von Favras, angezettelt, fiel auf ihn. Favras hatte den Auftrag erhalten, beträchtliche Anlehen für seinen früheren Gebieter zu negociren. Zu gleicher Zeit hatte er, sei es nun auf den geheimen Wunsch oder ohne Vorwissen des Grafen von Provence, eine Verschwörung angezettelt, welche den Zweck hatte, die drei damaligen Häupter der Revolution, Lafayette, Necker und Bailly, zu treffen, den König seinen Wächtern zu entführen, ihn nach Péronne zu bringen und den Grafen von Artois zum Regenten des Reiches zu ernennen. Favras wurde angeklagt, festgenommen, verurtheilt und starb, ohne daß er einen Mitschuldigen genannt. Das Räthsel der Schuldlosigkeit oder der Mitschuld des Bruders des Königs nahm er mit sich in das Grab. Allein vor seinem Tode brach er in dumpfe Schmähungen gegen einen mächtigen Mitschuldigen aus, welcher ihn seinem Schicksale überlasse. Die öffentliche Meinung vollendete mit Recht oder Unrecht die Enthüllung und nannte den Grafen von Provence. Das Geheimniß blieb versiegelt in dem Sarge Favras'. Der Graf

von Provence aber fürchtete die Folgen einer derartigen Beschuldigung und kam denselben durch eine zugleich furchtsame und kühne Rechtfertigung vor dem Gemeinderathe von Paris zuvor. Er begab sich mit großem Gepränge dorthin und sprach als Angeklagter vor den Richtern des Volkes. Er erzählte seine Beziehungen zu Favras, er erläuterte solche genau; er trennte die Besorgung von Finanzinteressen, welche zu wahren dieser Edelmann beauftragt war, von seinen contrerevolutionären Unternehmungen, welche er für seine eigene Rechnung träumen mochte. Er sprach mit dem Ausdrucke der Freimüthigkeit und überzeugender Wahrheit. Er ging noch weiter, er bekannte laut seine revolutionären Prinzipien. „Seit der Notabelnversammlung," sagte er, „in welcher ich mich für die doppelte Vertretung des Volkes erklärte, habe ich stets geglaubt, es stehe eine große Revolution demnächst bevor; der König werde vermöge seiner Absichten, seiner Tugenden, seiner hohen Stellung deren Haupt sein; das königliche Ansehen werde die Brustwehr bilden für die nationale Autorität. Ich habe ein Recht, daß man mir auf mein Wort glaubt!" Als die Menge sah, wie der Bruder des Königs ihre Jurisdiction anerkannte und ihre Freisprechung verlangte, überschüttete sie ihn mit beifälligen Zurufen und führte ihn im Triumphe in seinen Palast. Allein diese Lossprechung wegen Favras, um deretwillen er gekommen war, wurde ihm nicht zugestanden.

8.

Die Gefahren nahmen zu. Die Prinzen aus dem Hause Condé, die Tanten des Königs, flohen nach einander den französischen Boden. Es verbreitete sich das Gerücht von der nahen Abreise des Grafen von Provence. Das Volk begibt sich nach seinem Palaste, um sich von seiner Anwesenheit zu überzeugen. Er läßt die Thore öffnen, er zeigt sich, er spricht vertraut mit den Frauen, welche die Spitze der Zusammenrottung bilden.

Er schwört ihnen, daß er sie nie verlasse. — „Wenn aber der König abreiste," fragte eine der Frauen? — „Für eine Frau von Verstand," erwiderte der Prinz, „ist das eine sehr einfältige Frage" — verneinte so die Antwort und ließ in seinem Tone deutlich merken, daß, wenn sein Bruder den Thron verlasse, er sein Nachfolger nicht sein werde, da es ihn nicht gelüste, denselben zu besteigen.

Das ganze Betragen und das ganze Genie des Prinzen lag in diesem Worte.

9.

Er zeigte zugleich Hartnäckigkeit, Zurückhaltung und Muth in den Tagen des Aufstandes, wo das Volk sich der Tuilerien bemächtigte, den König und die Königin beschimpfte und seine Wuth von ihm abwandte, um alle auf den König zu werfen. Er deckte und tröstete seinen Bruder. Er recitirte ihm mitten in dem Tumulte jene Verse, in welchem sein Lieblingsdichter Horaz die ruhige Heiterkeit des Landes rühmt im Gegensatze zu dem lärmenden Treiben der Paläste und öffentlichen Angelegenheiten. Das Unglück von Marie Antoinette hatte ihn mit ihr ausgesöhnt. Er bewunderte sie mitleidsvoll. Er erhielt vertrauliche Mittheilungen seines Bruders und seiner Schwägerin. Obwohl er sich vor dem Volke vollkommen den Anschein gab, als sei er fest entschlossen, seinen Posten als Bürger und eventueller Thronerbe nicht zu verlassen, traf er doch Anstalten, seinen Kopf aus den Händen der Revolution zu retten. Während er zu dem Verdachte und der Beunruhigung des Volkes gute Miene machte, war die Pforte der Emigration leicht hinter ihm geöffnet. Mehr behutsam, als unerschrocken, wagte sein Muth weniger, als sein Geist. Der König benachrichtigte ihn von seiner Flucht, welche er für den 20. Juni beabsichtigte. Der Graf von Provence verbesserte als Grammatiker die Erklärung, welche Ludwig XVI. auf dem

Tische hinterließ und worin er sich gegen alle von der Nation ohne ihn vorzunehmende Handlungen verwahrte. Man kennt das Schicksal dieses Fürsten und seiner Familie, welche in Varennes festgenommen und gefesselt zurückgeführt wurden, um in Paris zu regieren und zu sterben. Dem Grafen von Provence, der gewandter, glücklicher oder weniger verfolgt war, gelang, was seinem Bruder mißglückte. Er hat selbst die Erzählung seines Entwischens mehr mit einer Kinderei des Künstlers, als mit der Würde eines Königs geschrieben. Es ist der etwas groteske Commentar der Flucht und der Furcht. Man wäre versucht, beim Lesen darüber zu lachen, wenn nicht das Schaffot hinter dem Fliehenden wäre. Seine Maßregeln waren mit Gewandtheit und List getroffen worden, weibliche Eigenschaften, welche diesem Fürsten in den Verlegenheiten oder Gefahren seiner Lage nie fehlten.

10.

Seine Geliebte, Frau von Balbi, eine Dame, deren Geist ihn mehr anzog, als ihre Reize, und sein Freund, der Graf von Avary, waren allein in das Vertrauen gezogen. Der Graf von Avary rüstete Alles für die Flucht. Nachdem die Vorbereitungen getroffen waren, ging der Prinz wie gewöhnlich in die Tuilerien, heuchelte vollkommene Gemüthsruhe, blieb bis elf Uhr bei dem Könige und der Königin, nahm Abschied von dem Könige, der Königin und seiner Schwester Elisabeth, welche die Thränen zurückhielten, weil sie sich zu verrathen fürchteten, ließ sich durch seine Höflinge wieder in seinen Palast und bis in seine Zimmer führen, von seinem Kammerdiener, welcher unten an seinem Bette schlief und dem er nicht traute, auskleiden, legte sich zu Bett, schloß auf der einen Seite die Vorhänge, entfernte sich geräuschlos auf der andern, schlich sich in ein Kabinet, welches auf eine Geheimtreppe des Palastes führte, trat von hier in einen

Schlupfwinkel, wo der Graf von Avary ihn mit einer Verkleidung erwartete, färbte sich die Augenbraunen, verbarg seine eigenen Haare unter falschen, steckte eine große dreifarbige Kokarde auf seinen runden Hut, ging in den Hof des Schlosses hinunter, wo ihn ein Miethwagen erwartete, fand auf dem Quai einen Reisewagen mit Postpferden, stieg mit seinem Freunde unter englischen Namen und mit solchen Pässen versehen in denselben, kam, ohne daß irgend welcher Verdacht entstand, durch die Barrièren, und fuhr auf der Straße von Soissons dahin. Dort brach eine Achse seines Wagens und machte einen Aufenthalt bei der Flucht. Er affektirte einen englischen Accent, sprach mit den Leuten, welche müßig den Wagen umstanden, täuschte sie, spielte mit der Gefahr und vertraute, obwohl nicht leichtgläubig, auf ein Wunderbild, welches ihm seine fromme Schwester Elisabeth den Tag zuvor gegeben; er kam nach Maubeuge, der letzten französischen Station vor dem Uebertritte nach Belgien, bestach den Postillon mit Gold, daß er die Grenzstadt umging, und überließ sich, nachdem er die dreifarbige Kokarde von seinem Hute gerissen, der Freude, dieses Zeichens seiner Unterdrückung und seines Schreckens los zu sein. In Mons angekommen, schloß er seinen Befreier, den Grafen von Avary, in seine Arme und warf sich auf die Kniee, um dem Himmel für seine Befreiung zu danken; dann vermischte er sein theatralisches und literarisches Gedächtniß mit den an sich selbst gerichteten Beglückwünschungen wegen seines Entkommens, parodirte Opernverse und paßte deren tragischen Sinn den burleskesten Zufällen seiner Verkleidung und seines Gasthofes an. Ach! während er so in der isolirten Freude seiner eigenen Sicherheit schwamm, war seine Frau, von deren Schicksal er nichts wußte, auf einer andern Straße denselben Gefahren ausgesetzt, und der König, die Königin, deren Kinder, seine Schwester, welche auf dem Weg von Varennes eingeholt worden, bezahlten mit

ihrer Freiheit und ihrem Leben diesen Tag, welcher ihn allein auf ausländischen Boden in Sicherheit brachte.

11.

Frau von Balbi erwartete ihn in einem Gasthofe in Mons. Die Angst um das Schicksal seiner Familie ließ ihn in dieser Erkenntlichkeit weder den vorzüglichen Tisch, noch die ausgesuchten Weine vergessen. Am andern Tage fuhr er nach Namur und notirte in seine Schreibtafel dieselben Kindereien des Tisches und des Nachtlagers, Kindereien von Prinzen, welche bis in das Unglück den Cultus ihrer Person beibehalten, an welche ihre Höhe sie gewöhnt haben. Endlich hält bei Luxemburg ein neuer Zufall den Lauf seines Wagens auf. Er setzt sich wie ein verkleideter Kalif auf einen Baumstamm vor der Thüre einer Hütte; einer alten Lahmen und einem hübschen jungen Mädchen, welche vor Entkräftung und Hunger unterliegen, gibt er ein Almosen. Seine Freigebigkeit verräth ihn. Die Frauen werfen sich ihm zu Füßen; er empfiehlt ihnen, den Himmel für den König von Frankreich und seinen Bruder anzuflehen. — „Sein Bruder ist hier!“ sagte der Graf von Avary zu den Dorfbewohnern und zeigte dabei auf den Prinzen. — — „Und dies ist mein Befreier!“ rief der Prinz und stürzte sich in die Arme seines Vertrauten.

Mit dieser theatralischen Scene beschloß der Graf von Provence diese Reise und trat, wie er sich ausdrückte, in das politische Leben ein.

12.

Er floh nach Koblenz zu dem Kurfürsten von Trier, Wenceslaus, Prinz von Sachsen, einem Bruder seiner Mutter. Koblenz, der Mittelpunkt der Emigration, wurde zugleich Lager, Hof und Congreß der Fürsten und des Adels, welche ganz Europa für ihre Sache zu gewinnen und Ludwig XVI.

aus den Händen der Revolution zu befreien trachteten. Dieser Fürst war, nachdem er zu Varennes festgenommen und nach den Tuilerien in eine mit constitutioneller Achtung geschmückte Gefangenschaft zurückgebracht worden, nur noch das passive Werkzeug der Nation. Seine zu Koblenz versammelten Brüder und Anhänger gehorchten seinen offenen Befehlen nicht mehr. Sie handelten selbst gegen seine Anweisungen und seinen Willen, zogen nur ihre Sache zu Rathe und setzten gegen das revolutionäre Frankreich alle die Feindschaft und allen den Schrecken in Bewegung, welche sie in Deutschland rege machen konnten. „Wenn man von Seiten Ihrer Unterdrücker zu uns in Ihrem Namen spricht," schrieb der Graf von Provence an den gefangenen König, „so werden wir nichts hören. Sprechen aber Sie, so finden Sie ein offenes Ohr; allein wir werden unsern geraden Weg fortgehen. Wenn auch Ihre Umgebung verlangt, daß Sie uns Mittheilungen machen oder Befehle zugehen lassen, so thun Sie dies ohne weiteres und seien Sie wegen Ihrer Sicherheit beruhigt. Wir sind nur da, um Ihnen zu dienen, wir sind geschäftig und Alles geht gut. Selbst unsere Feinde sind zu sehr bei Ihrer Erhaltung interessirt, als daß sie ein nutzloses Verbrechen begehen sollten, welches sie vollends verderben müßte."

13.

Der Kaiser von Oesterreich, der König von Preußen, die Souveräne von Deutschland unterzeichnen in Gegenwart und unter dem Einflusse der französischen Prinzen den Vertrag von Pilnitz, in welchem sie mit den Waffen in der Hand die Sache Ludwig's XVI. für die gemeinschaftliche aller Throne erklärten. Die französischen Prinzen, welche sich nunmehr für die Schiedsrichter von Frankreich hielten, verfaßten und veröffentlichten ein Manifest, welches man als das Ultimatum der verbannten Aristokratie ansehen kann. Sie machten es Ludwig XVI. zur

Pflicht, der Constitution, welche ihm die empörten Volksmassen abnöthigen wollten, seine Sanktion zu verweigern.

Dieses Manifest war zu unmächtig, den König zu retten und das Volk einzuschüchtern, und so hielt es auch weder Ludwig XVI., noch die Nation auf. „Hoffen Sie nur noch auf das Ausland," schrieb damals der Graf von Provence an seinen Bruder, „von hier nur kann Hülfe kommen. Sie sind nur von Männern umgeben, welche entschlossen sind, Sie entweder zu verrathen, oder zu vernichten!" Diesen Worten gemäß bildeten sich an unsern Grenzen zwei französische Armeen von Emigrirten, die eine bei Koblenz um den Grafen von Provence und den Grafen von Artois, die andere bei Worms unter den drei militärischen Prinzen aus dem Hause Condé. Allein der Graf von Provence, welcher ganz und gar nicht Soldat, dagegen ein vollkommener Diplomat war, schien geschickter zum Regieren, als zum Kämpfen. Ohne daß er noch den Titel eines Regenten des Reiches annahm, besorgte er doch wirklich die Geschäfte eines solchen. Sein eventuelles Recht auf die Krone und sein Alter verliehen ihm diese Stellung. Seine geistige Ueberlegenheit über den Grafen von Artois machte ihn zum Staatsmanne, zum Unterhändler und Publizisten der Emigration. Der kleine flüchtige Hof, welchen die Verbannung und der Haß gegen die Revolution um ihn gebildet hatten, zog alle Schriftsteller der aufgebrachten Aristokratie in Frankreich und Europa in seinen Rath. Ihre Gespräche, ihre Schriften, ihr Bündniß gegen die neuen Prinzipien regten bald den sehr verständigen und sehr thätigen Geist des Grafen von Provence für die Systeme und die Polemik des Ideenkrieges an. Es war der Anfang der monarchischen, aristokratischen und paradoxen Schule der de Maistre, d'Entragues, Bonald, Montlosier, Chateaubriand, Burke. Die noch mehr in dem Geiste der Völker, als auf den Schlachtfeldern angegriffene Monarchie fühlte das Bedürfniß, sich durch Wort,

Schrift, Broschüren und Journale zu prüfen, vor sich selbst zu rechtfertigen und zu vertheidigen. Sie rief bald Vernunft und Tradition, bald den Sophismus und das Vorurtheil zu Hülfe. Unter den Schriftstellern vergötterten die Einen die theokratische Regierung und erhoben Aristokratie, Monarchie, Anstalten und Reichthümer der Kirche in die Reihe der Glaubenssätze. Andere flüchteten ihren monarchischen Glauben in die servile Anbetung der absoluten, erblichen Regierung und in die offene Verachtung des Volkes. Wieder Andere richteten ihre Blicke nach den verschiedenen in Europa herrschenden Regierungssystemen, entnahmen jedem derselben, was ihren Gedanken gleichkam, vermengten so diese Prinzipien zu einer Art allgemeiner Vereinbarung der Interessen und Kasten und zeigten auf die aristokratische, demokratische und Repräsentativmonarchie Englands als das Vorbild der Institutionen hin. Der Graf von Provence neigte sich vermöge seiner eigenthümlichen Lage und seines Geistes abwechselnd zu jeder dieser Theorien hin, je nachdem sie seiner Sache Proselyten gewann, oder derselben Beweise und Stützen lieferte; er war Theokrat mit den Kirchenfürsten, Aristokrat mit seinem Adel, constitutionell und liberal mit den Freunden der englischen Verfassung. Dieser Fürst, welchem nur die Förmlichkeit des Glaubens eigen war, bot ohne Anstrengung allen Systemen die Hand. Das Einzige, an was er wirklich glaubte, war er selbst, sein Blut, seine Tradition, sein Recht, seine Nothwendigkeit. Er nahm Alles auf, was ihm diente. Im Grunde aber war sein Verstand zu fertig und sein Takt zu geübt, als daß er nicht erkannt haben sollte, wie eine große Revolution in dem menschlichen Geiste vor sich gehe, daß diese Revolution, nachdem sie die Begriffe geändert, auch die Dinge umgestalten werde, und daß derjenige Prinz, welcher das Wesen, die Leitung und die Mäßigung dieser Bewegung in Frankreich am besten verstehe, der Erbe dieser Stürme und der Genius des Jahrhunderts

sein werde. Im Stillen machte er sich über die Vorurtheile der Emigration lustig, welcher er vermöge seiner Rolle laut Beifall zollen mußte. Schon fügte er in seinen Gedanken und Selbstgesprächen die eventuellen und verschiedenartigen Pläne einer monarchisch=constitutionellen Restauration zusammen, mit welchen er einen Versuch zu machen einst berufen würde.

14.

Auch die Emigration war ihm nicht gewogen und mißtraute ihm. Sie erinnerte sich seiner populären Unbesonnenheiten bei der Notabelnversammlung und bei den Ständen. Sie zollte ihm nur die seinem Range schuldige Achtung. Ihre Begeisterung gehörte dem Grafen von Artois. Dieser Prinz war nicht reich genug an Ideen, um zwischen mehren Systemen zu schwanken. Ein unüberwindlicher Widerwille gegen alle Zugeständnisse des Thrones, welche er Schwächen nannte, eine glänzende Parodie der antiken Ritterschaft, sein Alter, seine Anmuth, sein Aufschwung, seine nichtssagenden Worte, seine Unbesonnenheit selbst machten ihn zu dem Abgotte der Emigration. Er vertrat dieselbe auf bewundernswürdige Weise durch seine Vorurtheile, sein Vertrauen, seine Geringschätzung, seine Illusionen. Dieselbe hing an ihm, wie an ihrem eigenen Bilde.

Der Graf von Provence war nicht eifersüchtig auf diesen jüngeren, durch die Stimmen der Armee von Koblenz mehr begünstigten Bruder. Er kannte seine Biederkeit, seine Güte. Er wußte schon damals, daß die Unbedachtsamkeit seines Geistes zu bald unter dieser Decke gefährlicher Entschließungen hervortreten werde. Die Neigungen des Grafen von Provence, seine schon belästigende Fettleibigkeit, seine zu frühe Kraftlosigkeit hinderten ihn, je auf die heroische Rolle des Kämpfers für die Sache der Könige Anspruch zu machen. Mit mehr Argwohn betrachtete er die übergroße Popularität des Prinzen von Condé,

des Herzogs von Bourbon, seines Sohnes, und seines Enkels, des Herzogs von Enghien, bei der Armee von Worms. Diese drei Prinzen schienen den ganzen französischen Adel in ihr Lager zu ziehen. Sie stammten aus einem heroischen Geschlechte, waren tapfer, als Soldaten aufgewachsen und standen dem Throne nahe; sehr unabhängige und sehr persönliche Siege konnten Frankreich und die Monarchie ihrem Namen anvertrauen.

15.

Nachdem die Nationalversammlung Ludwig XVI. gezwungen hatte, seine Brüder und die Prinzen seiner Familie, deren Anwesenheit unter den contrerevolutionären Armeen zu Besorgnissen für das Vaterland Raum gab, zurückzuberufen, antwortete der Graf von Provence im Namen Aller: „Ich habe Ihren Brief," schrieb er an den König, „mit der Achtung gelesen, welche ich der Hand und Unterschrift Eurer Majestät schuldig bin. Der Befehl, welchen derselbe enthält, daß ich mich in die Nähe der Person Eurer Majestät verfügen solle, ist nicht der freie Ausdruck Ihres Willens; meine Ehre, meine Pflicht, selbst mein Herz verbieten mir, in diesem Punkte Folge zu leisten." Er bildete seine Garde und gab den Befehl über dieselbe dem Grafen von Avary, seinem Freunde und Gefährten auf der Flucht. Die Kaiserin Katharina II. von Rußland faßte den Entschluß, die Sache des Adels und der Könige zu vertheidigen, welche ihre Gunst für die Philosophen so sehr untergraben hatte, und beglaubigte einen Gesandten bei den Prinzen. Sie schrieb an den emigrirten Adel, sie werde Ludwig XVI. Hülfe leisten, wie Elisabeth von England Heinrich IV. unterstützt. „Wenn ich mich der Sache der Könige in derjenigen des Königs von Frankreich annehme, so," sagte sie, „erfülle ich nur die Pflicht des Ranges, welchen ich auf Erden bekleide." Frankreich antwortete auf diese Demonstrationen

und Drohungen der Prinzen dadurch, daß dasselbe den Grafen von Provence seiner Ansprüche auf die Regentschaft für verlustig erklärte. Der Revolutionskrieg nahm seinen Anfang. Die Prinzen wurden von den Operationen entfernt und zu den hintersten Armeen verwiesen, um den Feindseligkeiten den Charakter eines Restaurationskrieges zu benehmen. Derselbe wurde schlaff, unschlüssig geführt und brachte unvollständige Erfolge, bedeutende Niederlagen, schimpflichen Rückzug. Die Prinzen von Condé nahmen mit ihren Corps allein einen etwas thätigen Antheil. Die Grafen von Provence und von Artois förderten ihn nur an den Höfen, in den Lagern zeigten sie sich kaum. Dumouriez hielt sie an den Defileen von Argonne auf. Der Herzog von Braunschweig, oberster Befehlshaber der vereinten preußischen Armeen, zog sich vor unsern Bataillonen zurück. Bei diesem Rückzuge kam ein einmüthiger Schrei der Entrüstung und des Verrathes aus der Armee der Emigrirten und der Versammlung der französischen Prinzen. Derselbe kostete sie Paris, Frankreich, die Restauration. Es war dies Europa's erster Schritt rückwärts vor dem revolutionären Genius Frankreichs. Dumouriez, der bei Verdun in Folge seiner Taktik Sieger geblieben, blieb es bei Jemmapes durch seine Tapferkeit. Der Graf von Provence flüchtete vor der belgischen Insurrektion, ging über den Rhein und suchte in Düsseldorf Schutz. Sein Bruder und er hatten in Holland eine Anleihe von einigen Millionen eröffnet, welche ihre Ausgaben für Haus, Gefolge und Hofhaltung bestritt. Mit Blicken und Theilnahme folgten sie von hier aus dem kläglichen Drama, welches die Revolution in Paris aufführte; am 10. August Einkerkerung der königlichen Familie in dem Tempelthurme, Proklamation der Republik, Prozeß und Hinrichtung Ludwig's XVI. Der Graf von Provence nahm dann den Titel Regent an, welchen ihm die Emigration selbst bisher streitig gemacht hatte. Das gefangen gehaltene und in dem Tempel-

thurme langsam geschlachtete Kind anerkannte er als König; die Anhänger seines Bruders, des Grafen von Artois, stellte er dadurch zufrieden, daß er denselben zum Generalstatthalter des Reiches ernannte, eine peinliche, aber kluge Theilung der idealen Autorität, welche diese beiden Prinzen in der Verbannung ausüben sollten. Von der Armee Condé's und von der Kaiserin von Rußland anerkannt, umgab er sich mit Räthen und ernannte Minister. Er gab sich den Schein einer vollständigen Regierung im Auslande. Bei jedem tragischen Schlage, welchen der Convent nach den Gliedern der königlichen Familie führte, erließ er feierliche Proklamationen an Europa und die Armee von Condé. Er förderte mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln die Unruhen, die Aufstände und die Bürgerkriege im Süden und in der Vendée. Er sammelte alle Unterhändler von einiger Auszeichnung aus dem Lande selbst, so wie alle Parteigänger, welche sich, weniger um ihnen zu dienen, als um aus ihnen Vortheil zu ziehen, zwischen zwei Angelegenheiten warfen. Sein Hof und sein Rath waren beständig der Herd von Planen, Chimären, wirklichen oder vorgeblichen Verschwörungen, von Bestechungen der Generale, Käuflichkeit der Tribunen, von Volksbewegungen, womit die Ränkeschmiede die Unthätigkeit der vertriebenen Höfe unterhielten oder deren Wichtigkeit schmeichelten. Dort gewöhnte er sich an diese geheimen Rapporte, an jene Vertraulichkeit des Untergebenen, an jene Intriguen der Diplomatie, der Politik, der Regierung, an jenen Günstlingsunfug, an jenes persönliche Arbeiten, wie sich dies auf dem Throne noch zeigte, und fand Geschmack daran. Er bewahrte stets jene königliche Haltung und jenen Abstand zwischen sich und der Menge, welchen er nur einige Vertraute überschreiten ließ. Er wußte, wie wunderbar die Entfernung auf Dinge und Menschen wirke. Er trat stets vor den Ereignissen und den Blicken zurück, um desto wichtiger zu erscheinen. Emsig studirte er die Geschichte seines Landes und

seiner Familie, damit er die Regierungen, die Könige, die Größen seines Hauses in sich personificire und Frankreich dereinst allen Glanz, oder wenigstens alle Erinnerung an sein Geschlecht durch seine Person in das Gedächtniß rufen könne. Er kleidete sich stets für den Thron, da er nie daran zweifelte, der Wechsel der menschlichen Dinge werde ihn auf denselben berufen, und da er nicht wollte, daß die Herrschaft ihn einen einzigen Tag ohne die gebührende Würde sehe. Wenig gesucht, noch weniger beliebt, flößte er doch durch die Achtung, welche er für sich selbst heuchelte, auch Andern Achtung ein; dies war der Prinz von Koblenz an bis an das Ende seiner langen Verbannung.

16.

Diese Verbannung brachte ihn bald nach Verona, bald nach Mittau, bald nach England, nachdem er sich durch die Siege der Franzosen und den Schrecken der Mächte, je weiter die Revolution in Europa Boden gewann und die Könige einschüchterte, von dem Continente vertrieben sah. Während dieser verschiedenen Ruhepunkte der Emigration glaubte Ludwig XVIII., der nun in Folge des Todes des Dauphin selbst König war, oft die Fäden der Contrerevolution in Paris in seinen Händen zu halten. Seine Agenten, seine Emissäre, seine Korrespondenten schmeichelten ihm unaufhörlich, bald er solle mit Danton unterhandeln, bald Robespierre leiten, seinen Einfluß auf Tallien geltend machen, das Comité von Clichy gewinnen und ihm die Republik zu Händen eines neuen Monk oder Pichegru übergeben, bald mit Barras wegen des Verrathes des Direktoriums und der Wiederherstellung der Königswürde unterhandeln, bald endlich Bonaparte selbst geneigt machen, daß er den legitimen Monarchen zurückrufe, nachdem er die Monarchie unter seinen Degen gerufen. Mit Ausnahme von Mirabeau, der nicht sein Gewissen, aber seine Dienste um weniges Gold

verkaufte, und mit Ausnahme von Pichegru, der sich durch die Unterhändler dem Verrathe näher bringen ließ, allein vielleicht nie daran dachte, denselben auszuführen, bestanden alle diese Käufe, alle diese vorgeblichen Unterhandlungen in Wirklichkeit nur in den Träumen der officiösen Vermittler nicht zu erlangender Bestechlichkeit. Sie verkauften alle Tage, was sie liefern konnten. Sie raubten auf diese Weise dem Kabinette Ludwig's XVIII. Vertrauen, Vollmachten, Titel, Gold und der englischen Regierung größtentheils betrügerische Hülfsgelder. Sie behaupteten, es bestehen zwischen ihnen und den einflußreichen Männern der Revolution Unterhandlungen über Ansicht und Gewissen. Sah man diesem Treiben und den von den Urhebern im Verhältnisse der politischen Complotte gesteigerten Bestechungen auf den Grund, so erkannte man deutlich, daß es nur Intriguen und habsüchtige Betrügereien waren. Nie haben Danton, Tallien, Barras ernstlich auf diese vorgeblichen Vermittler zwischen ihnen und der verbannten Monarchie gehört. Die Revolutionen verkaufen sich nicht wie die Höfe. Sie reißen die Männer mit fort, welche um sie feilschen, statt daß sie von ihnen mit fortgerissen werden. Diese großen leidenschaftlichen Bewegungen der öffentlichen Meinung und der Massen erschöpfen sich bisweilen, allein sie verrathen sich nie. Niemand hat eine Revolution in der Hand, und die Revolution herrscht doch über die ganze Welt. Man kann sie erwarten in der Stunde der Ermattung und Entkräftung, bestechlich sind sie nie. Und wozu sollte es dienen, die Häupter und Führer zu bestechen? Ueber ihnen steht die herrschende Meinung und geführt werden sie von dem Strome der Zeit. Nachdem Mirabeau gestorben, Danton erstickt, Robespierre ein Opfer der Guillotine war, Tallien auf die Seite geschafft, Pichegru deportirt, Barras abgesetzt worden, fiel die Revolution aus ihren Händen in diejenigen der Monarchie? Nein, diese Männer würden, wenn sie solche verkauften, Ludwig XVIII.

nur ihre Köpfe, ihre Ehre und einen Schatten verkauft haben. Die Vendée allein erhob sich, allein sie that dies von sich selbst. Weder die Emissäre Ludwig's XVIII., noch das Gold der Engländer brachten die Bauern in der Bretagne zum Aufstande, sondern nur der doppelte Fanatismus ihrer Gewohnheiten und ihres Glaubens. Sie starben für ihren Gott und nicht für Intriguanten. Das Andenken an die Agenten dieser Intrigue hat die Geschichte getäuscht. Bei genauer Prüfung gewinnt man die Ueberzeugung, daß weder Entragues, noch der Marquis de la Maisonfort, noch Fauche=Borel, noch Brottier, noch ihre Korrespondenten in Paris den revolutionären Abfall in den Händen hatten, welchen sie zu beherrschen glaubten und um welchen sie mit dem Hofe handelten.

17.

Vernünftiger war es von dem Könige, daß er es versuchte, sich mit Charette, dem Helden der Vendée, dem Hannibal der Republik, in Verbindung zu setzen. Sein Brief zeigt, daß Charette sein Land zum Aufstande gebracht hatte, ohne auf ein Zeichen oder auf den Wunsch des Königthums zu warten. „Endlich, mein Herr," schrieb ihm der König eigenhändig, „habe ich das so lange ersehnte Mittel gefunden, ich kann direkt mit Ihnen verkehren. Ich kann Ihnen von meiner Bewunderung, von meiner Dankbarkeit, von meinem heißen Verlangen reden, mich mit Ihnen zu vereinigen, Ihre Gefahren und Ihren Ruhm zu theilen. Ich werde es ausführen. und sollte es mich auch mein Blut kosten. In Erwartung dieses glücklichen Augenblickes aber wird das Einverständniß Dessen, den seine Heldenthaten zum zweiten Gründer der Monarchie machen, und Desjenigen, welchen seine Geburt zu deren Regierung beruft, von höchster Wichtigkeit sein. Meine Stimme muß überall ertönen, wo man für Gott und den König unter den Waffen steht. Gelangt dieser Brief am Abende

vor einer Schlacht an Sie, so geben Sie als Parole: der heilige Ludwig, und als Feldgeschrei: der König! Von dem Tage an, wo mein Name sich an einen Ihrer Siege knüpft, werde ich unter Euch sein!"

Der König, sein Bruder und die Prinzen waren dort nur dem Namen nach. Die durch das Nichtvorhandensein einer, ihre eifersüchtigen Ränke zu einmüthigem Handeln nöthigenden, obersten Autorität entzweiten Führer rieben sich, nachdem die Bauern müde waren, ihr Blut für einen König und für Prinzen zu vergießen, welche nicht sichtbar wurden, im gegenseitigen Kampfe auf, nachdem sie das Vaterland zerfleischt, und unterlagen. Eine Restauration wird mit den Waffen nur zu Stande gebracht, wenn man einen Helden zum Führer hat. Die Bourbonen waren nur Könige.

18.

Ludwig XVIII. und sein Bruder, welche stets bereit waren, das Schlachtfeld der Vendée zu betreten, wo man für sie dem Tode sich weihte, kämpften nur durch ihre Manifeste und Proklamationen. Ludwig XVIII. zeichnete sich durch dieses Talent des Friedens aus. Seine Schreiben an die Souveräne, worin er denselben ihre Undankbarkeit und ihre Gleichgültigkeit gegen seine Familie vorwarf, seine Erklärungen an Europa während der großen Krisen seiner Verbannung, seine Ansprachen an Bonaparte, worin er den Thron von ihm zurückverlangte und ihm Dankbarkeit und Ruhm verhieß, endlich die aus seiner Verbannung an das Volk gerichteten Adressen, welche dasselbe an seinen König erinnerten, sind durch ihren Styl seines Ranges, seiner Seelengröße und seines Unglückes würdig. Er gefiel sich darin, auf diese Weise wenigstens durch Korrespondenz mit seinem Jahrhundert zu regieren. Keiner der getreuen, aber wenig talentvollen Hofleute aus seiner Umgebung war im Stande, diese Schriftstücke zu verfassen. Er schrieb sie allein

mit der doppelten Rücksicht auf seine Rolle vor der Nachwelt und auf sein Talent als Gelehrter vor sich selbst. Kein König sprach oder schrieb seit Dionys von Syrakus und seit Friedrich von Preußen besser, sei es aus der Verbannung oder von dem Throne.

19.

Das Manifest, welches er zu jener Zeit aus Veranlassung des Todes des Dauphin und seiner eigenen Gelangung auf den Thron veröffentlichte, zeugt von seinem Style und von seinen Ansichten. „Nachdem Ihr,“ sagte er zu seinen Völkern, „eines Königes beraubt worden, der nur in Fesseln regiert, dessen Jugend aber den würdigen Nachfolger des Besten der Könige verhieß, haben uns die undurchdringlichen Rathschlüsse der Vorsehung mit der Krone zugleich die Nothwendigkeit übertragen, dieselbe den Händen des Aufruhres zu entreißen, wie auch die Pflicht, das Vaterland zu retten, welches eine unheilbringende Revolution an den Abgrund des Verderbens geführt. Eine fürchterliche Erfahrung hat Euch nur zu sehr aufgeklärt über Euer Unglück und dessen Ursachen. Gottlose Parteimenschen haben Euch durch unwahre Vorspiegelungen und falsche Versprechungen verführt und zum Unglauben und zur Empörung hingerissen. Seit jenem Augenblicke ist eine Sündflut von Unglücksfällen von allen Seiten über Euch losgebrochen. Ihr waret untreu dem Gotte Eurer Väter, und in gerechter Entrüstung hat dieser Gott Euch das Gewicht seines Zornes fühlen lassen. Ihr waret Rebellen gegen die Obrigkeit, welche er eingesetzt, Euch zu regieren, und ein blutiger Despotismus, eine nicht minder grausame Anarchie, sind auf einander gefolgt und haben mit immer zunehmender Wuth Euch zerfleischt. Eure Triften sind die Weide für Räuber in dem Augenblicke geworden, wo der Thron die Beute von Usurpatoren wurde. Knechtschaft und Tyrannei sind über Euch gekommen, sobald

das königliche Ansehen aufgehört, Euch mit seinem Schilde zu decken. Eigenthum, Sicherheit, Freiheit, Alles ist mit der monarchischen Regierung verschwunden... Zurückkehren müsset Ihr zu der heiligen Religion, welche die Segnungen des Himmels über Frankreich gebracht; die Regierung muß wieder hergestellt werden, welche durch vierzehn Jahrhunderte der Ruhm Frankreichs und die Lust der Franzosen war, welche aus Eurem Vaterlande den blühendsten Staat und Euch zu dem glücklichsten Volke gemacht hat. Die unversöhnlichen Tyrannen, welche Euch knechten, verzögern allein diesen glücklichen Augenblick. Nachdem sie Euch Alles geraubt, schildern sie Euch uns als den aufgebrachten Rächer!... Erkennet das Herz Eures Königs und verlasset Euch auf ihn wegen der Sorge für Eure Rettung.

„Wir werden nicht nur keine Verbrechen in bloßen Verirrungen sehen, sondern selbst die durch einfache Verirrungen erzeugten Verbrechen werden Gnade finden vor unsern Augen. Alle Franzosen, welche verderbliche Ansichten abschwören und sich vor dem Throne niederwerfen, werden dort Aufnahme finden. Alle, welche von einer grausamen Hartnäckigkeit noch beherrscht, schleunig zu Vernunft und Pflicht zurückkehren, werden unsere Kinder sein!... Wir sind Franzosen!... Diesen Namen können die Verbrechen einiger Bösewichte nicht herabwürdigen!... Indessen gibt es Frevelthaten (warum können wir sie nicht verwischen aus unserem Gedächtnisse und aus dem Andenken der Menschen!), es gibt Frevelthaten, deren Verruchtheit die Grenzen der Milde überschreitet (das waren die Königsmörder); diese Ungeheuer wird die Nachwelt nur mit Abscheu nennen! Ganz Frankreich ruft auf ihre Häupter das Schwert und die Gerechtigkeit herab... Das Gefühl, welches uns die Rache der Gesetze auf so enge Grenzen beschränken läßt, ist Euch ein sicheres Pfand, daß wir keine Privatrache dulden werden... Wer wollte es wagen, sich zu rächen, wenn der König verzeiht?"

20.

Nach dem Vertrage von Basel, welcher Preußen und Spanien entwaffnete, bat er die englische Regierung um Hülfe an Menschen und Bewaffnung, welche es ihm, wie er sich ausdrückte, möglich machen, sein Reich wieder zu erobern.

Er schrieb an den Herzog von Harcourt, seinen Gesandten in London, einen Brief, welchen derselbe vorzeigen konnte, voll Gewandtheit und Begeisterung, in der doppelten Absicht, daß derselbe ihn entschuldige, weil er sich nicht, wie er zu Charette versprochen, in die Vendée geworfen, und um England offen um eine Armee zu bitten, welche ihm, wie er wohl wußte, verweigert wurde. „Meine Lage," sagte er, „gleicht derjenigen Heinrich's IV., nur daß jener Vortheile hatte, welche mir nicht zur Seite stehen. Bin ich wie er in meinem Reiche? Stehe ich an der Spitze einer Armee, welche meiner Stimme folgt? Habe ich die Schlacht von Coutras gewonnen? Nein, ich befinde mich in einem Winkel Europa's, ein großer Theil Derer, welche für mich kämpfen, hat mich nie gesehen. Meine unfreiwillige Unthätigkeit gibt meinen Feinden Stoff zur Verleumdung. Sie setzt mich ungünstigen Urtheilen von Seiten Derer aus, welche uns treu geblieben ... Kann ich so mein Reich erobern? Man wird Ihnen sagen, daß die Siege meines Bruders, des Grafen von Artois, welchen man in die Bretagne einrücken läßt, entscheidend seien; man werde mich in meine Staaten einführen. Gott ist mein Zeuge, und Sie wissen es, mein lieber Herzog, Sie, der Sie die Tiefen meines Herzens kennen, daß ich mich glücklich fühlen werde, wenn ich den Ruf der Israeliten höre: „„Saul hat tausend Menschen getödtet und David zehntausend!"" Allein meine Freude als Bruder rettet meinen Ruhm als König nicht. Und, ich wiederhole es, wenn ich mir nicht persönlichen Ruhm erwerbe, so wird mein Reich ruhig sein können in Folge der allge-

meinen Erschlaffung, allein ich werde kein dauerhaftes Gebäude aufführen können... Glauben Sie nicht, das in meinen Adern fließende Blut Heinrich's IV. lasse mich so sprechen... Nein, ich habe nachgedacht. Mein Leben ist nicht unumgänglich nöthig für die Monarchie... Ich habe einen Bruder und Neffen, welche alt genug sind, um nach mir zu regieren. Sollte ich fallen, so wären, weit entfernt, daß mein Tod meine getreuen Unterthanen entmuthigen dürfte, die mit meinem Blute befleckten Kleider die hinreißendste Fahne!... Man entfernt mich von der Armee von Condé, welche in diesem Augenblicke unthätig ist... Was bleibt mir übrig? Die Vendée. Wer kann mich dahin führen? Der König von England. Sagen Sie seinen Ministern in meinem Namen, daß ich von ihnen meinen Thron und mein Grabmal verlange!..."

21.

Diese tragische und theatralische Sprache war geschickt berechnet, um den Vendéern die Ueberzeugung eines heroischen Verlangens aufzudrängen, mit ihnen zu kämpfen, und um in den Augen der Welt mit seiner Rolle angemessenen Worten eine Unthätigkeit zu schmücken, welche als eine unfreiwillige erscheinen mußte, wenn sie nicht als eine selbst gewählte erscheinen sollte. Nichts hinderte damals einen verzweifelten Fürsten, dahin zu eilen, wohin der letzte der Edelleute seines Reiches ohne Hinderniß strebte. Die Vendée war noch in ihrer vollen Begeisterung und England warf damals Subsidien in Millionen, Geschwader, Verstärkungen, Kriegsbedarf dahin. Ludwig XVIII. hatte aber von Heinrich IV. nur den feinen, beredten Verstand. Er war für Abenteuer, Gefahren und Entbehrungen des Bürgerkrieges weder geboren noch erzogen. Vollendeter Politiker, waren Thron, Studium, Genüsse des Lebens seine Lager, die Feder sein Degen. Er entschuldigte sich, indem er alle Schuld dem Geschicke gab, wegen seines

Wegbleibens von den Schlachtfeldern, das nur in seinen weichlichen Neigungen seinen Grund hatte.

22.

Er führte damals den Titel eines Grafen von Lille. Er blieb mit fünf bis sechs, mehr der Freundschaft als dem Verdienste nach gewählten Hofmännern in seiner Residenz. Vom frühen Morgen an war er nach der strengen königlichen Etikette gekleidet und mit dem Degen umgürtet. Seine Morgen brachte er allein zu und las entweder seine zahlreichen Korrespondenzen, oder schrieb an seine an allen Höfen vertheilte Agenten. Er gefiel sich darin, sich über seine nutzlosen Beschäftigungen mit einem Anscheine von Regierung zu täuschen. Um Mittag gab er Audienzen und entzückte seine Besuche, besonders Gelehrte, durch die Anmuth und Gründlichkeit seiner Conversation. Er pflegte seinen Ruf, wie seine Person. In seinen Stunden der Ruhe entzog er sich den Augen des Volkes und umgab sich mit dem Geheimnisse, welches keine Unehrerbietung der öffentlichen Meinung aufkommen läßt. Er ging selten aus, fuhr stets im Wagen; Abends schloß er sich in seinen vertrauten Kreis ein, ließ sich vorlesen oder las selbst bemerkenswerthe Werke des Jahrhunderts, oder Journale. Der Graf von Avary, ein anhänglicher und in seiner Anhänglichkeit uneigennütziger Edelmann, stand seiner Hofhaltung vor. Der König hatte während des Exils seine Gemahlin verloren; seine Nichte, die Tochter Ludwig's XVI., hatte er dem Herzoge von Angoulême vermählt; er behandelte sie wie eine Lieblingstochter. Mit diesem Opfer des Thrones und dieser Waise seit dem Königsmorde schmückte er seinen Thron und linderte er sein Mißgeschick. Selbst sein Unglück richtete er mit Majestät ein. Er lebte von einer geringen Pension von monatlich zwanzigtausend Franken, welche ihm die Bourbonen Spaniens zukommen ließen. Den größeren Theil derselben verwendete er

zu Gehalten für seine Freunde und Diener. Selbst in dieser dürftigen Lage war er gewöhnt, königliche Almosen zu spenden. Er wollte nicht, daß die Hand eines Königs sich je einem Volke ohne Wohlthat zeigen solle, und war das Geschenk auch noch so gering. Mit großer Empfindlichkeit in Haltung und Sprache wahrte er die Würde seines Blutes und seines Standes.

23.

Venedig hatte in Folge einer Einschüchterung durch Bonaparte seinem königlichen Gaste wissen lassen, er möge Verona verlassen, eine Stadt, welche zu dem venetianischen Besitzthume auf dem festen Lande gehörte. „Ich werde abreisen," antwortete er mit verächtlicher Entrüstung den Gesandten, welche ihm diese Weisung mitzutheilen hatten; „ich werde abreisen, allein ich fordere zwei Bedingungen: erstens, daß man mir das goldene Buch bringe, worin der Name meiner Familie eingetragen ist, damit ich für immer den Namen mit eigener Hand lösche; zweitens gebe man mir die Rüstung zurück, welche die Freundschaft meines Großvaters Heinrich's IV. Ihrer Republik zum Geschenke gemacht."

Von Venedig vertrieben, erschien er wieder für einen Augenblick bei der Armee von Condé und hielt Musterung über die Armee seiner Edelleute. Er schrieb an Pichegru, den General der Armee der Republik, weil seine Agenten ihn glauben gemacht hatten, es seien Unterhandlungen mit ihm geschlossen, um denselben an seine Sache zu fesseln. „Die Geschichte," sagte er zu dem General, „hat Sie schon in die Reihe der großen Feldherren gestellt, und die Nachwelt wird das Urtheil bestätigen, welches Europa schon über Ihre Siege und Tugenden gefällt. Von dem ersten Tage an wußten Sie die Tapferkeit des Marschall von Sachsen mit der Uneigennützigkeit von Turenne und der Bescheidenheit von Catinat zu vereinen. In meinem Geiste stehen Sie neben diesen ruhmvollen Namen

unserer Geschichte. Ihr Ruhm wird den Jener verdunkeln, so fest vertraue ich darauf, daß Sie der hohen Bestimmung genügen, welche Ihrer wartet. Der Prinz von Condé hat Ihnen zu erkennen gegeben, wie sehr ich mit den Beweisen Ihrer Hingebung zufrieden war; was man Ihnen aber nie so ausdrücken konnte, wie ich es fühle, das ist der Drang, Ihre Dienste bekannt zu machen und Ihnen sprechende Beweise meines Vertrauens zu geben. Wenn die Ereignisse Sie je zwingen sollten, Ihr Vaterland zu verlassen, so ist Ihr Platz zwischen dem Prinzen von Condé und mir."

Diese Unterhandlung mit Pichegru war kaum ein Bestechungsversuch einiger Agenten, welchen daran liegen mußte, an ihre Wichtigkeit glauben zu machen und die Leichtgläubigkeit der verbannten Höfe zu benützen. Pichegru gab nur sehr unbestimmte Hoffnungen. Wahrscheinlich bediente er sich derselben Agenten, um die Neigungen der feindlichen Generale kennen zu lernen und denselben zuvorzukommen. Er band sich auf keine Weise; er schrieb nie ein Wort; er führte keine der Maßregeln aus, welche von diesen Agenten mit dem Prinzen von Condé verabredet worden. Die Beweggründe zur Restauration, welche man ihm durch die Niederlage seiner eigenen Truppen und durch den Verrath seines eigenen Ruhmes bot, waren ebenso unstichhaltig als lächerlich. Nur ein Unsinniger konnte sie begreifen. Pichegru zögerte; er liebte den Convent nicht, allein er war gewandt und politisch. Er ließ, wahr oder falsch, in seinen verdächtigen Unterredungen mit den officiösen Unterhändlern der Prinzen einige Gesinnungen durchblicken, welche der Wiederherstellung der Königswürde günstig waren. Er kämpfte ebenso entschieden gegen seine vorgeblichen Freunde und vertrieb gleicherweise die österreichische Armee und diejenige des Prinzen. Wenn er von der Rolle Monk's träumte, so spielte er vollständig die eines Generals der Republik. Die ernste Geschichte muß diese erfundenen Blätter zerreißen. Intri=

guen waren es, aber kein Verrath. Wenn man nach einer gewissen Reihe von Jahren auf die wahren Zeugnisse geht, so erkennt man zuletzt immer, daß die Wahrscheinlichkeit überall das beste Anzeichen der Wahrheit ist.

24.

Nach einem Schattenbilde von Feldzug, den er während weniger Tage machte, ein Feldzug, welcher sich auf einige Märsche vor- und rückwärts in der Gegend von Freiburg, an den Ufern des Rheins, beschränkte, nahm der König einen Rückzug und die Gefahr, von Pichegru eingeschlossen zu werden, zum Vorwande, um die Armee eilig zu verlassen. In Dillingen, einer kleinen Stadt des Kurfürstenthums Trier an der Donau, angekommen, wurde er nach den Schriftstellern der Emigration das Opfer eines geheimnißvollen Mordversuches. Der zufällig oder absichtlich losgegangene Schuß eines Karabiners streifte ihn am Kopfe, während er umgeben von seinen Höflingen auf dem Balkon eines Gasthofes die frische Nachtluft athmete. Dieser Mordanschlag ohne Gründe in einer deutschen Stadt in den Staaten seines Oheims, wo sich Niemand für ihn interessirte oder leidenschaftlich gegen einen flüchtigen Fürsten gestimmt war, der im Falle seines Todes durch sechs andere Prinzen seines Geblütes ersetzt worden wäre, gab wenigstens zu einem königlichen Ausspruche Veranlassung, welcher für die Kaltblütigkeit des Prinzen zeugte. Der Graf von Avary eilte mit dem Herzoge von Grammont und dem Herzoge von Fleury zu dem Könige und drückten ihren Schrecken darüber aus, daß die Kugel den Sitz des Lebens so nahe bedroht habe. „Wohlan, meine Freunde," sagte der Fürst lächelnd, „wenn die Kugel eine Linie tiefer gegangen wäre, so hieße der König von Frankreich jetzt Karl X." Man verbreitete das Gerücht, die Umstände des vorgeblichen Verbrechens, die Worte und die Kaltblütigkeit des Königs unter der Armee

der Emigrirten. „Welches Vergnügen," schrieb der König an den Prinzen von Condé, „würde mir diese Verwundung auf dem Schlachtfelde von Friesenheim gemacht haben! Sagen Sie meinen tapfern Waffengefährten, daß ich ebenso gerührt, wie erstaunt bin über das Gefühl, das sie bei der Kunde von meinem Unfalle empfinden. Zu allen Zeiten, an allen Orten, unter allen Umständen werden sie in mir einen Vater finden!" Der König bedurfte sehr eines Vorwandes, und dieser Mordversuch war höchst nothwendig, um sein Ausbleiben durch das Gefühl persönlicher Gefahr zu begründen, wenn er nicht verdächtig erscheinen sollte. Dem stets theatralischen Drama des Königthums verlieh er das Tragische und legte ihm Interesse bei.

25.

Dieser Auftritt wurde für ihn die schickliche Gelegenheit, sich weiter nach Deutschland, und zwar nach Blankenburg zurückzuziehen, einer kleinen Stadt in dem Gebirge des Herzogthums Braunschweig. Hier in dem bescheidenen Hause eines Bierbrauers, enge logirt, wie ein Gast für einen Tag, umgeben von seinen beiden jugendlichen Neffen, den Herzogen von Angoulême und von Berry, von seiner Nichte, seinen Ministern, seinen Großoffizieren, seinen Höflingen, seinen Freunden, seinem Gardekapitän, den Herzogen von Villequier, von Fleury, dem Grafen von Avary, dem Grafen von Cossé, Commandant seiner Schweizergarde, dem Marquis von Jaucourt, dem Herzoge von Vauguyon, dem Marschall von Castres, seinen Edelleuten, seinen Almosenieren, von allem Glanze der Kirche und des Hofes, welcher sich in seinem Gefolge befand, repräsentirte er im Kleinen noch das große Königthum von Versailles. Verschieden von Dionys von Syrakus, welcher in Korinth Kinder unterrichtete, verstand er nur das königliche Handwerk und übte dasselbe selbst unter diesen braunschweigischen Bauern aus; seine lange Verbannung erschien nur wie

die Wiederholung einer Regentschaft. Dieselbe Feierlichkeit herrschte bei allen seinen Handlungen und Schritten. Mit der gleichförmigen Etikette des Palastes waren die Ceremonie der Gottesverehrung, die Levers, die Berathungen, die Ruhezeit, die Cirkel, das Spiel unter seine Stunden vertheilt. Von hier aus ertheilte und benahm er seinen Commissären in allen Provinzen Vollmachten. In Gedanken regierte er stets auf der aufgeschlagenen Karte seiner Staaten. Aus der Ferne flößte er den Armeen durch Proklamationen, den Führern durch ein Wort Muth ein. An den Marschall von Broglie schrieb er, als er von dessen Sohn sprach, der sich am Rhein ausgezeichnet, in einem Style voll epischer Anspielungen: „Die alten Kroniken sagen uns, daß der Cid der letzte Sohn von Don Diego von Bivar gewesen und daß er ihn der allgemeinen Sage in Spanien nach übertroffen habe. Adieu, mein Marschall.“

26.

Ohne Muth, die Restauration durch die Waffen zu Stande zu bringen, glaubte der König, derselben durch die Intrigue näher zu kommen. In Frankreich hatte sich eine contrerepublikanische Reaktion gebildet. Pichegru, der Mitglied der Volksvertretung geworden, aber stets Soldat geblieben war, verhieß dem contrerevolutionären Comité von Clichy einen General gegen das Direktorium. Der König und seine Anhänger zweifelten nicht, daß der Umsturz der republikanischen Gewalt durch diese Verschwörer das Zeichen zu einer Restauration sein werde. Zwischen Frankreich und sich sah er nicht das Volk und die Armee, er sah nur das Direktorium. Barras kam den Verschwörern durch eine rasche und entschlossene Bewegung zuvor und verjagte sie mit Hülfe der Republikaner in das Exil. Der Staatsstreich des 18. Fructidor, der Gnade gefunden, weil er ein Defensivstaatsstreich war, rettete die Republik und rückte die Hoffnungen des Königs in weite Ferne. Barras

konnte dem Ehrgeize und der Käuflichkeit, womit die lügenhaften Agenten Ludwig's XVIII. ihn umstrickt zu haben behaupteten, kein gewaltsameres Dementi geben. Die Unruhigsten unter diesen Führern ließ er festnehmen, aburtheilen und erschießen. Als hätte er diese aus der Macht der Umstände entsprungenen Unfälle der Unerfahrenheit seines Ministers, des Herzogs de la Vauguyon, zugeschrieben, änderte der König sein Ministerium und schenkte dem Marschall von Castres und dem Herrn von Saint-Priest sein Vertrauen. Man kann sich denken, welchen Einfluß der Wechsel eines Ministers bei einer in dem Hause eines Bierbrauers zu Blankenburg verborgenen Regierung auf die öffentliche Stimmung in Frankreich, auf die Regierung zu Paris und auf die Bewegungen unserer Armeen auf dem Festlande übte! Nichtsdestoweniger verfolgte der König seine ideale Politik und gab sich den Anschein, als spiele er unbemerkt seine Rolle als Souverän von Frankreich bei den Angelegenheiten Europa's, das kaum seinen Schlupfwinkel kannte. Langer Traum des Königs!

27.

Er stellte sich, als glaube er, alle durch den 18. Fructidor zu Paris geächtete Deputirte seien Opfer, welche sich seiner Sache geweiht. „Wenn Sie die Orte kennen," schrieb er an einen seiner Agenten in Lyon, „wohin sich einige Ihrer würdigen Collegen zurückgezogen haben, so seien Sie mein Dolmetscher bei denselben. Sagen Sie ihnen, daß sie Theil haben an den Gefühlen, welche ich Ihnen ausgedrückt. Bedeuten Sie ihnen, daß dieser neue Unfall meine unerschütterliche Standhaftigkeit so wenig beugt, wie meine innige Zuneigung zu denselben, und daß ich das wohlthuende und gewisse Vertrauen habe, ihre muthige Hingebung für die wahren Prinzipien der Monarchie werde gleichfalls keinen Stoß erleiden."

Die Siege Frankreichs in Italien und der zwischen der

Republik und Oesterreich geschlossene Friedensvertrag von Campo-Formio nöthigten Deutschland, dem flüchtigen Hofe des Königs feig die Gastfreundschaft zu verweigern. Rußland bot ihm in Mittau, der Hauptstadt von Kurland, ein Asyl. Der Prinz wurde dort als Monarch aufgenommen. Paul I., welcher damals gegen Frankreich aufgebracht war, rächte sich dadurch, daß er allein den Souverän krönte, der von seinem Volke verstoßen und von Europa verrathen war. Er besoldete seine Garde, umgab ihn mit achtungswerthem Gepränge, baute ihm einen Palast. Er schwor ihm für die Dauer Freundschaft und Bündniß. Der Palast, welcher außerhalb der Stadt an dem Ufer eines Flusses * auf der Straße nach Rußland lag, war ein melancholisches, aber majestätisches Asyl, wie es einem geächteten Könige geziemte. Eine Unterstützungssumme von sechsmalhunderttausend Franken, welche die Gastfreundlichkeit Paul's I. dem Könige anbot und wozu die beinahe gleich große Subsidie des spanischen Hofes kam, erlaubte ihm, seinen Hof auszudehnen und den Pomp des Thrones wieder anzunehmen. Deputationen aus der Vendée und von royalistischen Comité's, welche in Wahrheit oder nur vorgeblich bestanden, kamen, um seine Befehle einzuholen. Er nahm mündlichen Antheil an allen Verträgen der Zeit. Besonders gab er sich mit Rücksicht auf den religiösen Charakter seiner Anhänger in dem Westen von Frankreich den Anschein, als vermische er seine Sache mit derjenigen der Kirche und fordere den Titel und die Gefühle des allerchristlichsten Königs. Als der Papst Pius VII. von den Franzosen im Vatikan aufgehoben und in der Karthause von Florenz eingesperrt wurde, schrieb der König einen Brief an ihn, welchen er in Frankreich und in Europa verbreiten ließ. „Erlauben Sie!" sagte der König zu dem verfolgten Hohepriester, „daß die Stimme eines Ihnen mit Zärtlichkeit und Achtung ergebenen Sohnes zu Ihnen sich erhebe, um Ihnen

* Die Bulderaa. D. Uebers.

auszudrücken, was ich fühle. Meine Betrübniß wäre weniger tief, wenn die gegen Eure Heiligkeit begangenen Attentate nicht von Franzosen herrührten. Allein, allerheiligster Vater, es sind verirrte Kinder, sie verkennen in mir ihren eigenen Vater; so konnten sie den gemeinsamen Vater der Getreuen verkennen. Geruhen Sie, sie nicht, und noch weniger Frankreich deßhalb anzuklagen. Dasselbe ist das christlichste Reich und wird es stets bleiben, wie Eure Heiligkeit stets der Nachfolger St. Petri sein wird. Die allein Strafbaren sind die Tyrannen, welche mein Volk unterdrücken. Verwechseln Sie ihre Opfer nicht mit ihnen und lenken Sie Ihre Gebete zum Himmel, welche Gott in diesen Zeiten der Schmerzen und der Prüfung nur um so mehr gefälliger sind, zu Gunsten dieser Nation, welche auf eine so fürchterliche Weise die Wirkungen des himmlischen Zornes zu fühlen hat."

Dies war der Augenblick, wo Frankreich alle vorhandenen Kräfte der Revolution zu einer bewaffneten Anstrengung nach Außen sammelte, das westliche Italien unterwarf, Rom in Besitz nahm, den Thron von Neapel stürzte, Belgien, Holland eroberte, Preußen und Oesterreich den Frieden, Spanien die Allianz diktirte, überall siegreich und glücklich war. Der König allein protestirte im Namen der Vergangenheit gegen das Glück Frankreichs.

Als Suwarow durch Mittau kam, um in Italien zu kämpfen, stellte er sich Ludwig XVIII. vor und schwor ihm, für seine Sache zu siegen oder zu sterben. Die Trebia und Zürich straften diese Versprechungen des wilden Statthalters Paul's I. Lügen.

28.

Indessen entschlüpfte ihm abermals Alles in Frankreich, Alles wich in Europa der Gewalt, welche Bonaparte von der Revolution geerbt. Die Vendée wurde ruhig. Georges, einer

ihrer letzten Kämpfer, kam nach Paris und sprach Bonaparte insgeheim. „Sie können nicht in Morbihan bleiben," sagte der erste Consul zu ihm, „allein ich biete Ihnen die Stelle eines Generals in meinen Armeen an. — „Sie könnten mich nicht mehr achten, wenn ich dieselbe annehmen würde," entgegnete Georges; „ich habe dem Hause Bourbon den Eid der Treue geleistet und werde ihn nie brechen." Nach dieser abschlägigen Antwort war er mit Herrn Hyde von Neuville, dessen Treue bis in den Tod, aber nicht bis zum Verbrechen ging, nach England abgereist. Glücklich Georges, wenn er nie mehr zurückgekommen wäre, um seine Hingebung durch Unternehmungen zu entehren, welche eines Soldaten unwürdig sind!

29.

Die Ebenen von Marengo waren für Napoleon die Ebenen von Pharsalus geworden. Als Cäsar, welcher das Ausland besiegt, als Herr seines Landes war er von dort zurückgekommen. Ludwig XVIII. schrieb ihm durch den Abbé von Montesquiou, um ihn für die Rolle eines Restaurators der Königswürde zu gewinnen. Bonaparte antwortet durch die Errichtung seines eigenen Thrones und durch die Eroberung von Europa. Paul I. macht er ein Verbrechen aus der Gastfreundschaft, welche Rußland den Bourbonen gewährt. Paul I. gibt entweder der Begeisterung für Bonaparte, oder dem Schrecken seiner Waffen nach. Ludwig XVIII., der mitten im Winter aus seiner Residenz vertrieben worden, leidet während einer langen und harten Flucht unter dem Einflusse jener eisigen Gegenden und der Strenge des Geschickes. Seine Nichte, die Herzogin von Angoulême, mußte ihre Diamanten verkaufen, um die Dürftigkeit ihres Oheims zu lindern. Preußen nimmt ihn in Warschau auf; allein bald läßt in Folge des gebieterischen Bittens Bonaparte's der König von Preußen dem Könige den Vor-

schlag machen, er solle gegen eine bedeutende Gebietsentschädigung in Italien auf den Thron von Frankreich verzichten

„Ich verwechsle," antwortete edel Ludwig XVIII., „Herrn Bonaparte nicht mit Denen, welche ihm vorangegangen: ich schätze seine Tapferkeit, seine militärischen Talente, ich weiß ihm Dank für mehre Einrichtungen in der Verwaltung, denn was man meinem Volke Gutes erweist, wird mir stets theuer bleiben; allein er irrt sich, wenn er mich dahin zu bringen glaubt, daß ich mich wegen meiner Rechte vergleiche. Weit entfernt, seine Vorschläge würden dieselben erst feststellen, wenn diese Rechte streitig sein könnten.

„Ich weiß nicht, welche Absichten Gott mit mir und den Meinigen hat, allein ich kenne die Pflichten, welche er mir durch die Stellung auferlegte, in welcher er mich geboren werden ließ. Als Christ werde ich diesen Pflichten bis zu dem letzten Athemzuge genügen. Als Sohn des heiligen Ludwig werde ich nach seinem Beispiele mich auch in Ketten zu achten wissen; als Nachfolger Franz I. will ich wenigstens mit ihm sagen können: „Wir haben Alles verloren, nur die Ehre nicht."

30.

Das Unglück konnte nicht durch kräftigere Worte geehrt werden. In ihnen lag zugleich Gefühl und Rache. Sie sagten den Königen, welche ihn verließen, daß sein Unglück weniger feig sei, als ihre Macht.

Vergebens drohte man ihm mit der Dürftigkeit und der europäischen Proscription. „Ich fürchte die Armuth nicht," antwortete er; „im Nothfalle werde ich mit meiner Familie und meinen getreuen Dienern schwarzes Brod essen. Allein dahin wird es mit mir nie kommen. Ich habe noch eine andere Quelle, deren ich mich nicht bedienen zu müssen glaube, so lange ich mächtige Freunde habe; ich darf nur meine Lage in Frankreich bekannt werden lassen und die Hand, nicht der

usurpatorischen Regierung, nie! sondern Denen reichen, welche mir in ihrem Herzen Treue in Frankreich bewahren, und bald werde ich reicher sein, als ich es bin!"

Bonaparte antwortete auf diese Schritte und Worte durch die Ermordung des Herzogs von Enghien. Ludwig XVIII. protestirte gegen das Kaiserreich. „Dieser neue Akt zwingt mich, meine Rechte zu bekräftigen," schrieb er in einer öffentlichen Erklärung. „Da ich für mein Benehmen allen Königen verantwortlich bin, deren Throne durch dieselben Prinzipien erschüttert worden, verantwortlich bin Frankreich, meiner Familie, meiner eigenen Ehre, so würde ich die gemeinsame Sache zu verrathen glauben, wenn ich bei dieser Veranlassung schweigen wollte."

Dem spanischen Hofe, welcher den Kaiser anerkannt, sandte er die Insignien seiner Orden und die Subsidie zurück, welche er bisher von dem noch gekrönten Theile seiner Familie empfangen. „Mit Bedauern," schrieb er an den König von Spanien, „sende ich Ihnen den Orden des goldenen Vließes zurück, welchen Ihr Vater ruhmreichen Angedenkens mir übergeben. Es kann nichts Gemeinsames geben zwischen dem großen Verbrecher, welchen Kühnheit und Glück auf meinen Thron gesetzt, seit er die Barbarei begangen, denselben mit dem unschuldigen Blute eines Bourbon, des Herzogs von Enghien, zu besudeln. Die Religion kann mich bestimmen, einem Mörder zu verzeihen, allein der Tyrann meines Volkes muß stets mein Feind bleiben. In dem gegenwärtigen Jahrhunderte ist es glücklicher, einen Scepter zu verdienen, als ihn zu führen. Die Vorsehung kann mich aus Gründen, welche ich in meiner Weisheit nicht fasse, dazu verurtheilen, meine Tage in der Verbannung zu beschließen; allein weder die Nachwelt, noch meine Zeitgenossen werden sagen können, in Zeiten des Unglückes habe ich mich unwürdig gezeigt, den Thron meiner Vorfahren bis zu dem letzten Athemzuge zu besitzen."

31.

Statt aller Antwort auf diese wahrhaft königlichen Worte ließ Preußen einen der Räthe des Königs, Imbert Colomès, und den Grafen von Précy, den unerschrockenen Vertheidiger von Lyon gegen den Convent, in seinen Festungen einsperren. Der König von Schweden beurtheilte als der Einzige in Europa nicht die Kraft, sondern das Recht der Throne. Ludwig XVIII. und sein Bruder, der Graf von Artois, sollten mit diesem ritterlichen, aber unmächtigen fürstlichen Rächer der Könige eine Zusammenkunft zu Calmar in dessen Staaten haben. Nach derselben schrieb er eine neue Erklärung an seine Völker, worin er endlich einem politischen Vertrage zwischen dem absoluten Rechte legitimer Souveränetät und dem Rechte einer Volksvertretung stattgab. Diese Erklärung hatte einen doppelten Zweck: sie sollte unterhandeln mit dem Geiste eines Jahrhunderts, welches die Ansicht von den Vorurtheilen eines göttlichen Rechtes der Monarchien losriß, und sollte die öffentliche Stimmung in England gewinnen, welches nur für constitutionelle Königreiche in die Schranken treten konnte.

32.

Die Ermordung Paul's I. und die Gelangung des Kaisers Alexander auf den Thron von Rußland gaben Ludwig XVIII. das Asyl in Mittau für kurze Zeit wieder. Von hier aus ließ er noch einmal durch seine Agenten die Klagen über sein Unglück und die neuen Prinzipien nach Frankreich dringen, welche die Seele seiner Regierung bilden sollten. „Was wollen Sie, daß ich noch weiter meinen Völkern sage?“ schrieb er an seine geheimen Vermittler in Paris. „Man glaubt in Europa, daß Nichts für mich zu thun sei. Meine Anhänger in Frankreich klagen mich dagegen an, daß ich Alles preisgebe. Zwischen diese beiden Parteien gestellt, spreche ich vergebens zu ihnen.

Welche Instruktionen kann ich geben?... Man verlangt, daß ich von Neuem spreche, zu Wem? Und welche Sprache? Ist nicht Alles in meiner Erklärung von Calmar enthalten? Handelt es sich darum, dem Militär Vertrauen einzuflößen? Beibehaltung der Grade, Avancement im Verhältnisse zu den Dienstleistungen, Abschaffung des Privilegiums des Adels für Offizierstellen... Handelt es sich von dem Civil? Beibehaltung der Aemter. Von dem Volke?... Abschaffung der Conscription, der Personalsteuer. Handelt es sich von einem neuen Eigenthümer der Nationalgüter? Ich erkläre mich für den Beschützer der Rechte und Interessen Aller. Handelt es sich um die Schuldigen? Ich verbiete die Verfolgungen, ich verkünde Amnestie, Allen öffne ich die Thüre der Reue. Sehe ich mich je in dem Falle, wie Heinrich IV., mein Reich wieder zu besitzen, so werde ich dann Vollmachten geben; was kann ich aber in diesem Augenblicke thun?..."

33.

Als der junge Alexander zu der Schlacht von Jena reiste, besuchte er seinen Gast in Mittau. Die beiden Souveräne stellten einander gegenseitig ihre Freunde vor. Lange unterhielten sie sich allein. Schon gaben Alter, Gebrechlichkeit Ludwig XVIII., seine Erfahrung im Unglücke und geistige Ueberlegenheit dem verbannten Könige die Haltung eines seinen Sohn berathenden Vaters. Alexander war gerührt und versprach, durch seine Waffen die Sache zu unterstützen, welche die Welt im Stiche gelassen und die in seinen Staaten Aufnahme gefunden habe. Als der Sieg sich gegen ihn wandte, änderten sich seine Gedanken, und er fühlte den Wunsch, der Verlegenheit überhoben zu sein, welche ihm diese von Napoleon beargwöhnte Gastfreundschaft bereitete. Das Gefühl dieses Verlassens lastete von hier an auf der Seele Alexander's. Er erröthete über seine Schwäche, und die Gewissensbisse, welche

er unbewußt empfand, ließen ihn die Sache der alten Monarchien vergessen, um sich der Freundschaft Napoleon's gänzlich in die Arme zu werfen. Von diesem Tage an widerstrebte dieser Fürst einer Restauration durch die Bourbonen mehr, als er einer solchen geneigt war.

34.

Der König verstand dies und verließ ein Asyl, wo die Freundschaft die Gastlichkeit nicht mehr ehrte. Der König von Schweden gab ihm eine Fregatte, um ihn nach England zu bringen. Dort ging er mit allen den Seinigen an das Land. Die brittische Regierung, welche der Intriguen der Emigration und des stets vergeblichen Beistandes müde war, welchen sie ihren Unternehmungen in der Vendée gewährt, sah den König ungerne auf englischem Boden landen. Sie fürchtete, sie möchte sich über ihre eigenen Interessen und Ansichten auf den Continent hinaus binden. Sie wollte ihn nach Schottland in das alte Schloß Holy-Rood, dieses Saint-Germain der entthronten Souveräne, verweisen. Als der König bei Yarmouth ans Land gestiegen war, erklärte er, daß er zurückkehre und allen Verbannungen des Continentes die Stirne biete, ehe er in diesen unfreiwilligen Aufenthalt in Holy-Rood willige. Er verlangte das einfache Recht jedes für sich lebenden Bürgers auf dem freien Boden von England.

Der Marquis von Buckingham bot ihm sein Schloß Gosfield-Hall in der Grafschaft Essex an. Dort lebte er als Gast unabhängig von der englischen Aristokratie, ohne daß die Regierung sich seiner Sache angenommen oder seinen Königstitel anerkannt hätte. Das Studiren, die Familie, die ländlichen Freuden milderten dort sein Streben nach dem Thron. Er hatte Geduld mit dem Glücke Bonaparte's. Dasselbe entmuthigte zwar die Hoffnung, allein es erschlaffte die friedliche Beharrlichkeit nicht, mit welcher Ludwig XVIII. an seine Rück-

kehr glaubte. Bald wankte dieses Glück unter seinem eigenen Gewichte. Der König sah, daß es mit dem Falle so schnell gehe, wie mit dem Steigen. Er zog näher gegen London, um den eventuellen Ereignissen der Politik nicht so ferne zu sein. Er ließ sich in der Grafschaft Buckingham in dem Schlosse Hartwell nieder, einer ländlichen und bescheidenen Besitzung eines englischen Privatmannes, des Herrn See. Das Vermögen dieses Fürsten überstieg nach dem Wegfalle der edel von ihm zurückgewiesenen Subsidien aus Spanien und Rußland das Auskommen eines einfachen Landedelmannes nicht. Dieser beinahe dürftige Hof sparte an seinem Luxus, um die Bedürfnisse der Genossen seines Exiles in England zu lindern. Er wurde der ruhmlose Mittelpunkt aller geächteten Prinzen aus dem Hause Bourbon. In England unbekannt, war der König in Frankreich vergessen. Alle seine Verbindungen mit seinen Anhängern waren durch den Krieg abgeschnitten, oder sie wurden durch die Polizei Bonaparte's ausfindig gemacht. Sein Freund, der Graf von Avary, der seiner Gesundheit wegen eine mildere Luft auf Madeira suchen sollte, hatte den Platz in dem Herzen und in der Regierung des Königs dem Grafen von Blacas überlassen. Im Glücke hatte dieser Prinz einen Günstling nöthig, nicht weil er von Geburt sehr empfindlich, sondern weil er theatralischer Natur war und einen Abstand wollte zwischen der großen Menge und seiner Person. Im Unglücke bedurfte er eines Vertrauten, weil er immer mit politischen Gedanken umging und eine Hand brauchte, um seine Unterhandlungen zu knüpfen und zu lösen. Im Uebrigen war er treu und beharrlich in seinen Freundschaften. Dieselben wurden Gewohnheiten bei ihm, sie wurden ihm werth und theuer, er übertrug sie auf seine Umgebung und seine Familie. Er wollte, daß man in der Autorität seiner Günstlinge seine eigene Autorität achte und sich ihm füge. Der Graf von Avary, ein sanfter, bescheidener, Alles ausgleichender Mann, hatte

diese innere Herrschaft des Begünstigten durch die Anmuth und Verläugnung seines Charakters gemildert. Der Graf von Blacas fühlte den Hochmuth des Ranges mehr, zu welchem die Freundschaft des Königs ihn erhoben, und ließ dessen Wichtigkeit mehr fühlen.

Die Rolle, welche er bei der Restauration zu spielen berufen war, heißt uns bei diesem Namen verweilen.

35.

Er war ein Edelmann aus einer früher souveränen Familie des Südens, deren Namen seit langer Zeit vergessen war und mit denen der armen adeligen Familien ohne neuere Berühmtheit in der Provence vermischt wurde. Er war ausgewandert, lebte unthätig in Deutschland, wurde mit Ludwig XVIII. durch den Grafen von Avary, seinen Beschützer, in Verbindung gebracht; er hatte eine hübsche Figur, ein nothwendiger Vortheil bei einem Fürsten, der sich durch den Blick entschied; unversöhnlich gegen eine Revolution, in welcher er nur eine Anmaßung des Volkes dem Adel gegenüber und einen Heiligthumsraub des Jahrhunderts an dem Könige sah, wurde der Graf von Blacas von dem Könige zu einigen vertrauten Sendungen an fremde Höfe verwendet. Nach seiner Rückkehr wurde er heimisch in dem Geiste des verbannten Fürsten. Er unterstützte Herrn von Avary in seinem Dienste und seinen Arbeiten für seinen Gebieter. Der Tod des Herrn von Avary, welchen er ersetzte, beließ ihn natürlich ganz in dessen Dienstleistungen und beförderte ihn zu dem Range eines Ministers. Er besaß die Familiarität und gewann bald das Vertrauen, ja die unbegrenzte Freundschaft seines Gebieters; er verdiente sie nur durch seine Ehrenhaftigkeit und seine Treue. Ergeben im Innern, nach Außen hochmüthig, sah er Alles in dem Könige, Nichts in Frankreich; von hinlänglichem, aber mittelmäßigem Verstande, ohne große Bildung, hermetisch verschlossen für die

Ideen, welche seit einem Jahrhundert die Welt bewegten; nicht im Stande, seine Zeit zu begreifen, unfähig, wegen Rauhheit des Charakters, sich zu beugen, brachte er in eine dunkle Verbannung und eine Regierung des Unterhandelns all den Stolz und die Anmaßung der alten absoluten Höfe — ein Höfling Ludwig's XIV. nach einer Revolution, der einem neuen Volke den Scepter darreicht, wie man einem besiegten Volke das Joch bietet, ebenso unbekannt mit den Gefühlen und Sitten des revolutionären Frankreich, wie dieses Frankreich selbst fremd war dieser nachgeborenen Aristokratie, hart gegen die unmittelbaren Diener des Königs, seiner Familie lästig und zuwider, besaß er alle Treue, aber auch allen Egoismus des eifersüchtigen Günstlings; er ließ seinem Gebieter Niemand zu sehr sich nähern, Niemand ihn lieben, war durch seine Großmuth überhäuft mit Titeln und Geschenken, erwarb sich ein glänzendes Vermögen durch diese Beweise von Gunst, tilgte aber alle diese Fehler seiner Stellung durch eine fanatische Anhänglichkeit an die Monarchie und durch seine Treue im Unglück; dies war der Ludwig XVIII. bei seinem Aufenthalte in Hartwell so angenehme, in seinem Palaste so unglückbringende Hofmann.

36.

Ludwig XVIII., welcher zu Hartwell mit dem Blicke die Erschütterungen und die Unfälle Napoleon's verfolgte, schob in den letzten Jahren des Kaiserreiches jedes thätige Eingreifen auf, ließ den Ehrgeiz Napoleon's handeln und die Ebbe der Welt über Frankreich kommen. Nur die französischen Blätter las er mit einem Verständnisse, welches Alter und Geduld geschärft hatten, und das unter der Schmeichelei der der Polizei des Kaiserreiches verkauften Presse die Symptome des Sturzes und der Abneigung erkannte. Je gewisser er den Sturz voraussah, desto weniger schien er denselben beschleunigen zu

wollen. Er verhehlte sich durchaus nichts bezüglich der Schwäche des siegreichen Europa, das bis auf den letzten Augenblick geneigt war, die Sache der Bourbonen dem Frieden zu opfern. Er verhehlte sich eben so wenig die Schwierigkeiten seiner eigenen Herrschaft, allein sein Glaube an die Nothwendigkeit seines Blutes machte seinen Ehrgeiz zur Religion. Die Wiedereinsetzung eines Bourbon auf den Thron von Frankreich schien ihm eine Pflicht von Gott selbst. Wie auf eine Genugthuung der Vorsehung wartete er auf seine Stunde. Endlich schlug sie. Sein Bruder, der Graf von Artois, sagte er, mache ihm diese Herrschaft streitig, noch ehe sie sicher gestellt sei.

37.

Die Jahre, die Verbannung, die Lehren der Erfahrung, die erleuchtenden Studien, die Verwaltung kleiner Angelegenheiten bei größeren Absichten, vor Allem aber der Aufenthalt in England, auf diesem Boden der Politik, hatten diesen Verstand erweitert, gereift, zur Vollkommenheit gebracht. In diesem Lande des freien Volkes, der liberalen Aristokratie, wo man über die Monarchie debattirt, athmet man die Politik mit der Luft ein. Ludwig XVIII. hatte dieselbe eingesogen. Seine Ideen hatten sich modificirt; sie waren nach dem langen Wege von Koblenz, Verona, Mittau, dem Absolutismus, der Theokratie, der Auswanderung bei ihrem Ausgangspunkte von 1789 wieder angekommen. Er hatte begriffen, daß man, um die Eroberung und den Despotismus Napoleon's zu verdrängen, das Ueberfluten Europa's nöthig habe, und daß zu Dämpfung der Revolution nur die Freiheit geeignet sei. Nur maß er dieselbe in seinen Gedanken nach dem Maße beschränkter und stets widerruflicher Zugeständnisse, welche durch eine königliche, erhabene, alte und als Dogma über der Sphäre der Stürme und Diskussionen stehende Autorität gebildet werden.

Beinahe ganz England bestärkte in jener Epoche von 1813

den König in seinen Gedanken. Die Entrüstung gegen die Schreckensherrschaft, das Mitleid für deren Opfer, die Ermordung von Prinzen und Damen, die lange Anarchie, die Lehren des Jakobinismus, endlich der mit verzweifelten Kräften gegen Bonaparte geführte Kampf hatten die öffentliche Meinung von England in die Hände der Tories, d. h. in die Hände der gegen die Excesse und Despotismen der Revolution mit der großen Masse des Volkes verbündeten Monarchie und Aristokratie gegeben. Der brittische Geist war die Seele des gegen die Tyrannei Frankreichs aufgestandenen Europa. Herr Pitt war in seinem langen und großen Ministerium der Vertreter dieser contrerevolutionären Reaktion, der Hannibal des antifranzösischen europäischen Patriotismus gewesen. Seine Partei überlebte ihn. Die Staatsmänner Englands lebten von seinem Geiste und seinen Traditionen. Das monarchische Prinzip war in London überall vorherrschend über das populäre. Die beinahe einhellige Meinung ermuthigte die Bourbonen, an ihre heilige Legitimität zu glauben. Die Whig- oder Volkspartei war als die Beschützerin von Unordnungen von dem Continente vertrieben und schien England selbst die Anarchie und Demagogie Frankreichs zu bereiten. Herr Fox und seine Freunde, welche sich ohne Wahl und ohne Grenzen mit den Pariser Demokraten und selbst den Demagogen von 1792 und 1793 verbanden, hatten durch eine beredte, aber ausschweifende Gunst gegen die von dem Bewußtsein Englands am meisten verworfenen Menschen und Handlungen das Land mit Schrecken und Schauer erfüllt. Aus der französischen Revolution haben sie in ihren schlimmsten Perioden ein Mittel der Tribüne und ein Element der Popularität gemacht. Sie hatten die Volkspartei in Großbritannien jakobinisirt. Dadurch eben hatten sie dieselbe geschwächt und zusammengedrängt. Es liegt in dem Charakter der englischen Redner und Parteien, sich in die nationalen und politischen Angelegenheiten des Continentes zu

mischen, ohne daß sie dieselben hinlänglich verstehen. Herr Fox hatte dadurch, daß er eine Färbung des Pariser Jakobinismus annahm, der Sache der constitutionellen und republikanischen Revolution für lange Zeit geschadet. Dieser auf dem Festlande schlecht beurtheilte Mann hatte von einem Staatsmanne nur die Rede. Mann der Opposition und vor Allem der Volksschmeichelei im brittischen Parlamente, das schwache und am unrechten Orte angebrachte Echo von Mirabeau, der unmächtige Nebenbuhler von Pitt, die wahre Personifikation der Ansichten und Interessen seines Landes, hatte er denselben ermüdet, ohne ihn zu besiegen. Der englische Verstand hatte Herrn Pitt gegen die Opposition des Herrn Fox, des lärmenden Tribunen, des Clubgötzen, gehalten. Diese vorübergehende Neigung in der öffentlichen Meinung Englands in dem Augenblicke, wo Ludwig XVIII. über seine demnächstige Regierung in den Gärten von Hartwell nachdachte, war vollkommen geeignet, ihn bezüglich des Geistes in Europa zu täuschen und ihm in das monarchische Prinzip, welches er in sich trug, einen übertriebenen Glauben einzuflößen, welchen Europa nicht lange theilen konnte.

38.

Jedenfalls gingen seine Ideen weiter als alle jene, von denen er in seiner Einsamkeit umgeben war. Unter seinem Bruder, seinen Neffen, seinen Höflingen der einzige überlegte und von Vorurtheilen des Hofes und der Wiege freie Mann, blickte er nach dem Horizonte in dem Verhältnisse, wie dieser sich ihm eröffnete. Wäre er mehr allein, so wäre er auch freier und stärker gewesen; seine Umgebung hemmte seine Gedanken. Aus Gefälligkeit und Schwäche für sein Haus, mußte er mehr Haß und Verachtung gegen die Revolution heucheln, als er wirklich fühlte. Im Grunde war er sehr geneigt, einer Revolution zu verzeihen, welche ihm einen Thron wieder geben

und sich mit ihm verständigen sollte, um denselben durch die Macht des neuen Geistes zu befestigen. Sein Geist war durch das Nachdenken in demselben Verhältnisse jünger geworden, wie sein Körper an Jahren zugenommen hatte. Er war ein König der Vergangenheit, aber ein Mann des Jahrhunderts. Sagen wir es geradezu, er hatte Gedächtniß für das Hofleben und Vorgefühle, welche ihm das Genie eingab. Die Vorsehung schien ihn gebildet und absichtlich aufbehalten zu haben, damit er die Vergangenheit mit der Zukunft verbinde, eine Restauration begreife und sie nicht durch sein Verständniß, sondern durch seinen Namen verfehle.

Schon den Blicken zeigte er in seinem Aeußern jenen Kampf zweierlei Naturen und zweierlei Strebens in seinem Geiste. Seine Kleidung war die des alten Régime, bizarr modificirt durch Aenderungen, welche die Zeit den Gewohnheiten der Menschen gebracht. Er trug Sammtstiefel, welche bis über die Kniee heraufreichten, damit der Druck des Leders seinen oft von der Gicht heimgesuchten Beinen keine Schmerzen verursache, und um diese militärische Fußbekleidung der Könige zu Pferde beizubehalten. Sein Degen kam nicht einmal in seinem Fauteuil von seiner Seite, ein Zeichen des Adels und des Waffenvorzuges, welches er den Edelleuten seines Reiches stets vor Augen halten wollte. Seine ritterlichen Orden deckten seine Brust und traten an langen hochblauen Schnüren auf seiner weißen Weste hervor. Sein Frack von blauem Tuche gehörte vermöge seines Schnittes zwei Epochen an, welche er in ihm zu kleiden schien. Zwei kleine goldene Epauletten glänzten auf seinen Schultern, um an den in dem Könige geborenen General zu erinnern. Sein durch das Eisen des Friseurs künstlich auf die Schläfe gesetztes und gelocktes Haupthaar schloß sich hinten im Nacken mit einem auf den Rock herabhängenden seidenen Bande. Dasselbe war nach alter Mode weiß gepudert und barg so die Weiße des Alters unter dem künstlichen Schnee

der Toilette. Ein dreieckiger Hut mit weißer Kokarde und weißem Busche ruhte auf seinen Knieen oder in seiner Hand. Es war, als habe er an seiner ganzen Person den Eindruck und die Anzeige seiner Abkunft und Zeit bewahren wollen, damit bei seinem Anblicke die neue Zeit im Anschauen wie in Gedanken zu den Stufen des Thrones zurückgehe und das Ceremoniell in Folge des Staunens Achtung einflöße. Gewöhnlich saß er; er ging wenig und dies nur gestützt auf den Arm eines Höflings oder eines Dieners.

39.

Wenn aber auch das antike Kostüm und die Schwäche der unteren Theile des Körpers an das verflossene Jahrhundert und das schon vorgerückte Alter des Mannes erinnerten, so war dies nicht bei seinen Zügen der Fall. Die Heiterkeit des Gesichtes erregte Staunen; die Schönheit, der Adel und die Anmuth seiner Züge fesselten den Blick. Man konnte sagen, die Zeit, die Verbannung, die Strapazen, die Kraftlosigkeit, die Fettleibigkeit haben sich an die Beine und den Rumpf nur angesetzt, um die ewige und kräftige Jugend des Angesichtes desto mehr hervorzuheben. Man konnte nicht müde werden, dasselbe zu studiren und zu bewundern. Die Stirne war hoch und etwas nach rückwärts geneigt, wie eine sich senkende Mauer, allein auf ihr lag Erleuchtung und Verstand. Die großen, himmelblauen Augen von ovalem Schnitte in den Winkeln waren glänzend, funkelnd, feucht und hatten den Ausdruck der Offenheit. Die Nase war adlerartig, wie bei allen Bourbonen, der Mund halb geöffnet, lächelnd und fein, der Umriß der Wangen voll, ohne daß die Völligkeit die zarten Umrisse und die Geschmeidigkeit der Muskeln verdeckt hätte. Ein gesundes Kolorit und lebendige Frische der Jugend färbten das Gesicht. So waren die Züge Ludwig's XV. in seiner Schönheit, erleuchtet durch ein umfassenderes Verständniß und ein

auf dem Gesichte concentrirteres Nachdenken. Selbst die Majestät fehlte nicht; die Physiognomie sprach, fragte, antwortete, herrschte. Der Blick zeigte und verbarg die Gedanken und Empfindungen der Seele. Der Eindruck dieser Züge grub sich gleich tausend andern in das Gedächtniß. Man hätte ihn nicht zu nennen brauchen, um ihn erkennen zu machen. Welchem Blicke man dieses Gesicht gezeigt, das zugleich Nachdenken und Heiterkeit, Zerstreutheit und Anwesenheit, Herrschaft und Milde, Ernst und Reiz ausdrückte, man würde nicht gesagt haben: das ist ein Weiser, ein Philosoph, ein Politiker, ein Bischof, ein Gesetzgeber, ein Eroberer, denn die Ruhe der Natur und die stille Majestät hielten jeden Vergleich mit den genannten Beschäftigungen ferne, welche die Züge blaß machen und furchen; man hätte gesagt: das ist ein König! allein ein König, welcher die Sorgen und den Ueberdruß des Thrones noch nicht gekostet, es ist ein König, welcher sich anschickt, zu regieren, und der Thron, Zukunft und Menschen im schönsten Lichte erblickt. So war der König zu Hartwell am Vorabende des Tages, wo die Vorsehung ihn in der Verbannung suchte, um ihn zum Königthume zurückzuführen.

Elftes Buch.

Der Graf von Artois — Sein Charakter — Seine Stellung am Hofe und in Frankreich im Jahre 1789 — Seine Flucht von Versailles — Seine Reisen in Belgien, Italien, Deutschland und Rußland — Der Graf von Artois und der Graf von Provence in Koblenz — Ihre gegenseitige Stellung mitten unter der Emigration — Krieg gegen Frankreich — Der Graf von Artois zieht sich nach England zurück — Seine Umtriebe — Er reist ab, um in der Bretagne zu landen — Er bleibt auf der Insel Dieu — Seine Rückkehr nach London — Schreiben von Charette — Versuche der Londoner Emigration gegen den ersten Consul — Tod der Frau von Polastron — Schmerz des Grafen von Artois — Einfluß dieses Todes auf den Charakter und die Politik des Grafen Artois — Der Herzog von Angoulême — Der Herzog von Berry — Die Herzogin von Angoulême — Ihr Leben in dem Tempelthurme — Tod ihres Bruders — Sie verläßt ihr Gefängniß und geht nach Deutschland — Ihre Verheirathung in Mittau — Der Herzog von Orleans — Der Prinz von Condé — Der Herzog von Bourbon — Der Herzog von Enghien — Sein Charakter — Seine Liebe — Sein Leben zu Ettenheim — Napoleon läßt ihn auskundschaften — Entführung des Herzogs von Enghien — Er wird nach Straßburg gebracht — Sein Brief an die Prinzessin Charlotte — Sein Tagebuch — Er wird nach Paris geführt und in Vincennes eingesperrt.

1.

Der Graf von Artois war jünger an Jahren, als sein Bruder Ludwig XVIII.; wenn er aber auch ein Jahrhundert gelebt hätte, er wäre stets jünger an Geist geblieben. Der Prinz war eine von jenen Naturen, welche nie reif werden, weil sie nur die Eigenschaften und Fehler der Jugend haben. In seinen Jünglingsjahren war der Graf von Artois der Abgott seiner Familie, des Hofes und von Paris gewesen. Seine Schönheit, seine Anmuth, sein sorgloser Charakter, sein

leichter Geist, welcher der Mittelmäßigkeit seiner Umgebung angemessen war, ein offenes und gutes Herz, eine verschwenderische Freigebigkeit, ein biederer Charakter, ritterliche Treue seines Wortes, die Leidenschaft für Frauen, dieser entschuldigte und oft geehrte Fehler bei Helden, ein mehr scheinbares als wirkliches Gefallen an dem Militär, die plötzliche und geistreiche Gegenantwort, die Gehaltlosigkeit, welche seine Schmeichler das französische Genie nannten, das Alles hatte diesen Prinzen bei der aristokratischen Partei beliebt gemacht. Man hatte aus ihm einen Gegensatz zu seinem Bruder, dem Grafen von Provence, bilden wollen. Je geneigter sich der Graf von Provence den Reformen des Reiches und den populären Absichten Ludwig's XVI. zeigte, desto bestimmter hatte sich der Graf von Artois zum geringschätzenden Gegner von Zugeständnissen und zum hartnäckigen Beschützer veralteter Fehler der Regierung aufgeworfen. Er that, als sehe er in der im Steigen begriffenen Revolution nur eine der vorübergehenden Volksbewegungen, mit welchen man sich nicht in Erörterungen einlassen, sondern die man bekämpfen müsse. Keine der die Luft erfüllenden Ideen war in seine Seele gedrungen. Diese Ideen setzten allerdings Verständniß voraus; er dachte nie über etwas nach.

2.

Von dem Hofe verdorben, geschmeichelt von einem kleinen Kreise junger Aristokraten, die an Leerheit und Unüberlegtheit ihm gleichkamen, der Armee und dem Adel als der Prinz vorgestellt, welcher sie bald um die Fahne der absoluten Monarchie sammeln und mit der Spitze seines Degens die freisinnigen Träume der Nation und alle die feigen Zugeständnisse des Thrones zerreißen würde, sah dieser Prinz die Revolution nicht. Fortwährend war er auf der Jagd, mit Repräsentationen, Liebesständeleien beschäftigt, bekrittelte den Hof, nährte sich von dem Winde der contrerevolutionären Meinung und predigte

Ludwig XVI. die Gewaltstreiche, welche seine Rathgeber ihm vorsagten. Die Revolution, welche aus weiter Ferne die Unmacht dieser Unbesonnenheit bei einem jungen Prinzen erkannt hatte, verzieh ihm geringschätzend seine Antipathien gegen sie. Sie fürchtete ihn nicht genug, um ihn sehr zu hassen. Sie vergaß ihn, oder sie mischte ihn unter Leute zweiten Ranges. Mirabeau, der Herzog von Orleans, Barnave, die Constitutionellen, die Jakobinerpartei, waren überzeugt, daß in diesem jungen Fürsten weder Hülfsmittel noch ernstliche Gefahren für die Revolution liegen. Man verzieh ihm aus Gleichgültigkeit. Nur die Königin und ihr vertrauter Hof, die Polignac, die Bezenval, die Lamballe, die Vaudreuil, die Coigny, die Adhémar, die Fersen nährten im Geheimen die heroischen Ideen des Grafen von Artois und seiner jugendlichen Umgebung. Der König liebte ihn, ohne daß er ihn zu Rathe zog. Der Graf von Provence hatte Mitleid mit seinen Prahlereien in der öffentlichen Meinung. Diese und Jene wünschten, er möge sich von Hofe entfernen, um die Unbeliebtheit mitzunehmen, welche er seinem königlichen Bruder zuzog. Die den Neuerungen noch entschiedener abgeneigte Partei wünschte dies noch lebhafter, um aus diesem Prinzen den Gesandten der absoluten Monarchie und der französischen Aristokratie in Europa zu machen, um die Emigrirten an den Grenzen um ihn zu sammeln und ihn, wie er es selbst that, als den befreienden Helden des Thrones, als den Rächer kühner Uebergriffe der Nation voranzustellen.

3.

Das Gefühl der Antipathie, welche das Volk von Paris für ihn hegte, die ersten Volksbewegungen, die Sitzung auf dem Ballhause, die Erstürmung der Bastille, das der Krone aufgenöthigte Ministerium des Herrn Necker, die Ahnung von Beleidigungen und Gefahren des Hofes entschieden ihn rasch

für die verzweifelte und gegen das Land Krieg führende Partei der Emigration. Zu Ende des Jahres 1789 floh er aus Versailles, ging nach Brüssel, begab sich nach Turin zu der Familie seiner Gemahlin, bat den sardinischen Hof um Hülfeleistung und Subsidien, sammelte zu Chambéry, an der äußersten Grenze, einen Kern des unzufriedenen französischen Adels, sandte einige Agenten und Aufrufe nach Lyon und dem Süden, scheiterte mit allen seinen Anstrengungen, ging über die Alpen, hatte in Mantua Conferenzen mit dem Kaiser von Oesterreich, um ihn zu einem Bündnisse der Könige gegen sein Land zu vermögen, erhielt nur Versprechungen, stieß überall auf ein langsames Handeln und begab sich endlich nach Petersburg zu Katharina II. Diese Fürstin, welche mit einem Blicke die Tragweite der insurrektionellen Prinzipien bei den Völkern erkannt hatte, suchte einen Helden, um ihn den Tribunen gegenüber zu stellen. Was man ihr von dem Grafen von Artois, von seinen Ansichten, seinem Eifer, seiner Kampfbegierde gesagt, hatte die Kaiserin hoffen lassen, der Graf von Artois werde der Makkabäer der Throne werden. Sie empfing ihn als den dereinstigen Befreier der Monarchie im Westen, gab ihm Subsidien, flößte ihm Muth ein, ließ Truppencontingente für die Coalition ausrüsten, zu deren Beitritt sie Preußen und Oesterreich zu veranlassen suchte. Feierlich überreichte sie ihm einen mit Diamanten besetzten Degen zum Geschenke und sprach dabei Worte, welche den Werth dieser Gabe erhöhten und derselben die Bedeutung einer Kriegserklärung an Frankreich verliehen. Bald aber erkannte sie, daß der Prinz nur das Herz und das Aeußere eines Helden besitze und daß sein durch das Leben der Höfe leerer gewordener und durch die Schmeicheleien seiner Höflinge entkräfteter Verstand sich in zwecklosen Bewegungen und für die gemeinsame Sache unfruchtbaren Großsprechereien erschöpfe. Katharina hoffte, nachdem sie ihn gesehen, nichts mehr von ihm.

4.

Der Graf von Artois ging so an alle europäischen Höfe, hinterließ überall den Eindruck seiner Bezauberung, seiner Leichtigkeit, seiner Biederkeit, allein auch seiner nicht zureichenden Kräfte. Er zog sich nach den Ufern des Rheins zurück und wurde der Held von Koblenz. Die Emigration, welche in Folge des Schreckens bei jedem neuen Stoße der Revolution zugenommen hatte und unter dem Adel, am Hofe und in der Armee bald Sache der Mode geworden war, sammelte sich mit all ihrer Angst, allen ihren Drohungen und ihrem Wahnsinne um ihn. Er war der Fürst, welcher ihren Illusionen zusagte. Er herrschte dort kraft der Verblendung und des Mangels an Vorhersehen. Er genoß die Popularität, welche die gemeinsame Sache und gemeinsamer Schwindel gewähren. Er umgab sich hier mit lauter unpopulären Namen und Ansichten, welche das Gefühl ihrer Unverträglichkeit mit der Nation das Vaterland zu verlassen genöthigt hatte. Es war der Hof des Alters und der Jugend. Die emigrirten Alten sprachen, schrieben, intriguirten für ihn, die jungen boten ihm mit Hingebung ihre Arme und ihr Leben an. Dieses kleine, im Auslande flüchtige Frankreich glaubte sich stark genug, Leib an Leib mit der Revolution zu kämpfen und dieses Frankreich auch der Gesinnung nach diesem jungen Coriolan zu unterwerfen.

5.

Die Intriguen und Drohungen des Grafen von Artois compromittirten Ludwig XVI. seinem Volke gegenüber und erhöhten seine Verlegenheiten und Gefahren in Paris ungeheuer. Der junge Prinz forderte alle Mächte des Nordens und Deutschlands zum Kriege auf, während der König, eine Geisel Frankreichs in den Tuilerien, wegen des Friedens unterhan-

delte. Dieser unglückliche Monarch verhehlte sich nicht, daß der Krieg, welcher von den Jakobinern und Girondisten mit gewandter Hartnäckigkeit verlangt wurde, der eingeschlummerten Revolution einen entscheidenderen Stoß geben müsse, und daß die ersten Unfälle Frankreichs den Vorwand zu allen Beschuldigungen und Angriffen gegen seine Familie und ihn abgeben werden. Damals widerstand Robespierre allein, der politischer war als die Jakobiner und ehrbarer als die Girondisten, dem allgemeinen Fortreißen zu dem Kriege und schien auf diese Weise den König in seinen Bemühungen um Erhaltung des Friedens zu unterstützen. Robespierre nämlich leitete eine Theorie, die Jakobiner und Girondisten dagegen handelten nur unter dem Einflusse des Interesses und des Ehrgeizes. Der hartnäckige Tribun, welcher später das Beil so verbrecherisch anwandte, fürchtete sich in jenem Augenblicke vor dem Degen. Mit feiner Berechnung fühlte er, daß der Krieg, wenn er unglücklich ende, die Revolution vernichte, daß er, wenn er mit Glück geführt werde, rasch die Armee gegen die Nationalversammlung kehren, jene für eine Politik allergefährlichsten militärischen Popularitäten schaffen und den Waffen die Herrschaft über die Ideen verleihen werde. Aber der König und Robespierre allein konnten nicht den Grafen von Artois, die Emigrirten, die Jakobiner und Girondisten aufhalten, welche Alle glaubten, sie haben ein Interesse an dem Kriege, und welche den König demselben opferten. Der Krieg brach aus.

6.

Der Graf von Artois überließ die Führung desselben dem Prinzen von Condé, dem Herzoge von Bourbon und dem jungen Herzoge von Enghien, einem geborenen Soldaten. Er hatte sich in Koblenz mit dem ältern, ernstern und überlegtern Grafen von Provence vereinigt. Diese beiden Prinzen, welche einander beargwohnten und von denen keiner vor den beider-

seitigen Anhängern freiwillig zurücktreten wollte, theilten die Ansprüche und die Autorität, welche sie sich im Namen Ludwig's XVI. im Auslande anmaßten, zu beinahe gleichen Theilen unter sich. Jeder von ihnen hatte seinen eigenen Hof, seine bisweilen gemeinsame, öfter noch abgesonderte Politik, seine Agenten und Intriguen in Frankreich und an den Höfen. Von jener Epoche an, wo die Restauration nur ein ferner Traum war, unterschieden sich die Vertrauten, die Publizisten, die Gesandten des Grafen von Artois von jenen des Grafen von Provence durch ein unheilbareres Mißverstehen der Zeit und einen unversöhnlicheren Haß gegen alle populären Prinzipien und alle der Revolution gemachten Zugeständnisse.

7.

Der Krieg war ein schlaff geführter.

Nach dem Versuche Preußens, in Frankreich einzufallen, nach dem Rückzuge des Herzogs von Braunschweig, den Siegen von Dumouriez, der am 10. August erfolgten Gefangennehmung und Hinrichtung Ludwig's XVI. war der Graf von Artois von dem Continent abgeschreckt. Da er seinem Bruder nicht untergeordnet bleiben wollte, so irrte er in Europa umher. Endlich zog er sich nach England mit dem eitlen Titel eines Generalstatthalters des Reiches zurück, welchen ihm Ludwig XVIII. verliehen, um seinen Ehrgeiz und seinen Drang nach scheinbarer Thätigkeit in den Angelegenheiten zufrieden zu stellen. Umgeben von denselben Freunden, welche ihn in seiner Jugend so schlecht berathen, zettelte er von hier aus beständig Complotte einer royalistischen Restauration in der Vendée, der Bretagne und der Normandie an. Seine Vertrauten aber ließen ihn nie selbst dahin gehen. Ein naher Zeuge der Aufstände, der Aufopferungen, der Wunder von Charette, von Larochejacquelein, von Lescure und ihren unerschrockenen, beharrlichen Soldaten, beschränkte er sich darauf,

ihnen von Zeit zu Zeit Waffen, Subsidien, Proklamationen, Emissäre zu senden. Ein französischer Heinrich IV. oder ein Gustav Wasa hätte damals dem Kriege gegen den erschöpften und ermatteten Convent eine solche Einheit, einen solchen Aufschwung, eine solche Begeisterung verleihen können, daß, wenn die Restauration auch nicht gesiegt hätte, die Monarchie wenigstens ruhmvoll unterlegen wäre.

8.

Endlich willigte die von der Emigration wegen der maßlos geleisteten Unterstützungen gehässig verleumdete englische Regierung ein, den Grafen von Artois mit einem Geschwader und den eines Prätendenten würdigen Streitkräften an die Küsten von Frankreich zu bringen. Die Tapferkeit und das Genie des General Hoche vereitelten und vernichteten die Landung der Avantgardexpedition bei Quiberon. Der Graf von Artois, welcher von den royalistischen Armeen in der Bretagne um Hülfe angerufen worden, schien, nachdem er mehre Wochen in Sicht der Küsten oder auf der Insel Dieu zugebracht, den Boden zu fürchten, welcher ihn rief. In Folge einer durch den englischen Admiral scheinbar seinem Willen angethane Gewalt ließ er sich nach London zurückführen, ohne daß sein Fuß den französischen Boden betreten, welchen er seit so vielen Jahren mit seiner Gegenwart bedrohte. Die Emigranten ergingen sich bei der Rückkehr in Schmähungen gegen die englische Regierung, welche sie beschuldigten, dieselbe habe sie den Republikanern ausliefern wollen. Die Undankbarkeit verhüllte einige Zeit die Wahrheit. Endlich trat dieselbe zu Tage: dem Prinzen hatte es entweder an Klugheit gefehlt, als er um eine Landungsexpedition nachsuchte, oder an Entschlossenheit, als er sich nicht ausschiffte, um zu Charette und den Armeen in der Vendée zu stoßen. Charette hielt es in seiner Entrüstung nicht der Mühe werth, seine Wuth zu

verbergen. Er schrieb, er werde für Diejenigen zu sterben wissen, welche sich nicht einmal schlagen mögen.

Nachfolgend der Brief, durch welchen er die furchtsamen Rathgeber des Grafen von Artois über ihr Benehmen erröthen machte. In dem Bürgerkriege ist Feigheit ein um so größeres Verbrechen.

„Sire,

„Die Feigheit Ihres Bruders hat Alles verdorben. Er konnte nur an der Küste erscheinen, um Alles zu verderben, oder Alles zu retten. Seine Rückkehr nach England hat über unser Schicksal entschieden. Noch eine kurze Weile, und es bleibt mir nichts übrig, als unnütz in Ihrem Dienste zu Grunde zu gehen.

„Achtungsvoll bin ich Euer Majestät u. s. w."

9.

Andere gleich unglückliche Versuche wurden auf Anstiften dieses kleinen Hofes nach dem Sturze des Direktoriums und der Gelangung Bonaparte's zur Gewalt gemacht. Diese Bemühungen, an welchen sich Georges und seine Freunde, Pichegru und die Seinigen betheiligten, und welche die jungen Polignac die Freiheit kosteten, trugen nur noch den verzweifelten und vereinzelten Charakter von Handstreichen. Die Ehre und die Frömmigkeit des Grafen von Artois halten selbst jeden Verdacht von Mitschuld bei Errichtung der Höllenmaschine und bei der Entführung des ersten Consuls mit bewaffneter Hand von ihm ferne, welch letztere Georges in Paris ausdachte. Wenn aber auch die Umgebung des Grafen von Artois keinerlei Berührung mit den Mördern hatte, so stand sie doch in Beziehung zu den muthigen Abenteurern der Restauration, welche Frankreich überraschen wollten, nachdem sie dasselbe nicht hatten erobern können.

10.

Dieser durch hienieden getäuschte Hoffnungen erschöpfte Prinz hatte sich seit einiger Zeit zu den Hoffnungen auf Oben geflüchtet. Ein grausamer und lebhaft empfundener Verlust hatte ihn plötzlich von der Erde losgerissen. Der Beweggrund, die Energie und Beharrlichkeit seines veränderten Lebens entdeckten in ihm eine Kraft, zu lieben, und eine entschlossene Beständigkeit, welche die Welt unter seinen weichlichen und veränderlichen Gewohnheiten nicht vermuthet hatte. Er zeigte, daß, wären ihm von seiner Umgebung bessere Rathschläge gekommen, er einen Heldenmuth der Politik hätte entwickeln können, wie er solchen in der Liebe und Frömmigkeit an den Tag legte.

Der junge Prinz hatte sich in der Gesellschaft der Königin für eine Schwägerin der Gräfin Jules de Polignac, die Begünstigte dieser Fürstin, interessirt. Diese junge Dame, deren Schönheit mit derjenigen der Gräfin von Polignac um den Vorzug stritt, hatte den Grafen von Polastron geheirathet. Die Liebe zwischen dem Grafen von Artois und der Gräfin von Polastron, welche sich von den Festen von Trianon datirte, hatte sich im Auslande wieder gefunden und nicht aufgehört. Der Graf von Artois, welcher Trost und Wonne fand in der Zärtlichkeit und in den Reizen dieser vollendeten Dame, hatte aus Neigung und Treue für sie auf alle geringere Leidenschaften verzichtet, welche die Schönheit seiner Person in seiner Jugend um ihn her geknüpft und wieder gelöst hatte. Er lebte nur noch für Frau von Polastron. Sie war für ihn die lebendige Liebe und das angebetete Andenken an Jugend, Hof und Vaterland. Eine durch das nebelige Klima Englands noch verschlimmerte abzehrende Krankheit ergriff Frau von Polastron. In aller Frische ihrer Reize und unter all den Genüssen einer verstandenen Leidenschaft sah sie langsam den Tod herannahen.

Die Religion tröstete sie, wie sie la Vallière getröstet hatte. Sie wollte deren Tröstungen und unsterblichen Ruhm auch auf ihren Geliebten übertragen. Er wurde durch die Stimme derselben Liebe bekehrt, welche ihn so oft und so wonnig von schwermüthigen Gedanken abgebracht hatte. Einer seiner Almoseniers, welcher seither der Cardinal von Latil geworden, nahm in dem Zimmer der reuigen Schönen die Gelübde und Gewissensvorwürfe der beiden Liebenden entgegen: „Schwören Sie mir," sagte Frau von Polastron zu dem jungen Prinzen, „daß ich Ihre letzte Verirrung und Ihre letzte Liebe auf Erden sein werde, und daß Sie nach mir nur noch ein Wesen lieben werden, auf welches ich nicht eifersüchtig sein kann, nämlich Gott." Der Prinz schwur von Herzen und mit dem Munde. Frau von Polastron war getröstet und nahm mit seiner letzten Umarmung seinen Schwur mit in den Himmel. Der Graf von Artois wiederholte knieend vor dem Bette seiner Geliebten diesen Schwur ihrer Leiche und er hielt ihn, obwohl noch jung, schön, ein Prinz, durch ein langes Leben bis zum Grabe.

Von diesem Tage an war er ein anderer Mensch.

11.

Allein diese Redlichkeit des Herzens, welche er in der Liebe fand, und jene Frömmigkeit, welche er aus dem Tode schöpfte, änderten nur die Beschaffenheit seiner Schwäche. Seine neuen Tugenden hatten von diesem Tage an auf ihn dieselbe Wirkung, wie früher seine Fehler. Sie schwächten seinen Verstand, ohne seinen Muth zu heben. Sie überlieferten ihn gänzlich dem Einflusse der Geistlichkeit, welche in aller Frömmigkeit sich sein Gewissen zu Nutze machte, wie Andere seinen leichten Sinn ausgebeutet hatten. Seine Politik war nur noch eine blinde Hingebung für die zeitliche Restauration der Kirche, in deren Augen die Revolution ebenso strafbar war, wie in jenen des Thrones und der Aristokratie. Durch die Dienste für den

Glauben seines reiferen Alters wollte er den Unglauben seiner Jugend wieder gut machen. Diesem Gedanken weihte er von ganzem Herzen seine künftige Herrschaft. Die emigrirten Bischöfe seines Hofes, welche Zeugen seines Schmerzes gewesen und sein Lebewohl für eine Dame gesegnet hatten, welche er ihnen anvertraut, behielt er als ausübende Räthe um sich. Herr von Latil und Herr von Couzée, der Eine später Cardinal, der Andere schon Bischof von Amiens, der Abbé von Bouvans und andere Mitglieder der Geistlichkeit, welche nach London geflohen, gewannen immer mehr Einfluß auf seine Politik. Seine vertraute Freundschaft erinnerte an den verbannten und frommen Hof Jakob's II. zu Saint Germain. Der Thron und der Altar waren die beiden Losungsworte seiner Räthe und Agenten. Er glaubte, der göttliche Schutz, welchen sein inniger Glaube und seine frommen Absichten seiner Sache gewannen, entbinde ihn von aller menschlichen Weisheit und verschaffe der Politik des Königs, welche verflochten sei mit der Politik Gottes, durch Wunder den Sieg. Die so weltlichen Gedanken und die ganz irdische Politik seines Bruders, Ludwig's XVIII., schienen ihm beinahe ein Zugeständniß an die Gottlosigkeit der Zeit und eine unheilbringende Acceptation der philosophischen und revolutionären Lehren des achtzehnten Jahrhunderts. Er entfernte sich immer mehr von denselben. Er lebte in London in einer besonderen Sphäre von Freundschaft, frommen Uebungen und einer der zukünftigen Herrschaft zum Voraus bestimmten Opposition. Er spähte nach dem Augenblicke, wo das Kaiserreich völlig zusammenstürzen würde, um dann hinter fremden Armeen als der Erste Frankreich zu betreten, seinem Bruder dort zuvorzukommen, seinen Ruf als kriegerischer und verwegener Prinz zu rechtfertigen und um als Generalstatthalter des Reiches eine Initiative, eine Rolle und eine Partei zu ergreifen, welche ihm einen bedeutenden Einfluß auf die Restauration sichern sollten. Der

umsichtige und feierliche Charakter seines Bruders, die Gebrechlichkeit, welche ihn zur Unthätigkeit verdammte, der Titel König, welcher ihm verbot, sich in die Lager zu wagen, gestatteten dem Grafen von Artois und seinen Söhnen jenen Vorsprung, welchen sie über den Hof von Hartwell zu gewinnen trachteten. Seine verlängerte Jugend, sein edler und schlanker Wuchs, seine königlichen Züge, welche zugleich an Franz I., Heinrich IV. und Ludwig XIV. erinnerten, sein schöner Blick, seine dargebotene Hand, seine kriegerische und freimüthige Sprache, sein Anstand zu Pferde, waren sehr geeignet, die Blicke des Volkes für ihn einzunehmen und ihn zu dem lebendigen Programm einer Restauration zu machen.

12.

Dieser Prinz hatte zwei Söhne, den Herzog von Angoulême und den Herzog von Berry. Der Herzog von Angoulême war einer jener Männer von mittelmäßigem Geiste, einem ausgezeichneten Herzen, mit bescheidenen Ansprüchen, tapfer und kaltblütig, an dem man nur Tugenden entdeckt haben würde, wenn er nicht durch seine Geburt zu Rollen bestimmt worden wäre, welche zu erhaben waren für seine unbedeutenden Fähigkeiten. Er hatte nie eine Jugend gehabt. Von seinem Oheime Ludwig XVIII. aus den Lagern der Emigration zurückberufen, um sich mit der Tochter Ludwig's XVI. zu vermählen, hatte er beinahe stets unter den Augen des Grafen von Provence und unter dem Scepter seiner Gemahlin gelebt, welche verständiger und herrschsüchtiger war, als er. In diese beiden Oberherrlichkeiten hatte er sich bei Zeiten gefügt. Der obersten Weisheit des Königs und der glühenden Frömmigkeit seiner Frau von Herzen unterthan, hatte er durch den Einen gedacht und durch die Andere gehandelt. Vermöge seines angebornen Wesens war er nur geeignet für diese Rolle eines dem bewunderten Lehrer gefügigen Schülers, oder die eines treuen

Gatten gegen eine Frau, welche seine einzige und erste Liebe gewesen. Ludwig XVIII. gefiel sich darin, ihn für den Thron heranzubilden, welchen er nicht einnehmen sollte. Er war der Telemach, welchen die Verbannung diesem Weisen gegeben und den er zu einem Könige bilden wollte. Allein die Natur schickte sich nicht dazu. Sie hatte in den Herzog von Angoulême nur den Keim zu einem ehrlichen Manne gelegt. Schon sein Aeußeres widersprach auf eine unglückliche Weise seiner Rolle als Erbprinz, welcher dazu bestimmt war, die Hoffnungen eines Volkes um den Thron eines Greises zu bezaubern. Als der Sohn einer Prinzessin aus dem Hause Savoyen trug er in den Zügen des Antlitzes und der Haltung des Körpers ich weiß nicht welches Gepräge jener grob geformten und unintelligenten Naturen, wie man sie in den Thälern jener Alpen antrifft. Dieses unrichtige Gepräge war keineswegs der Ausdruck seines Geistes, welchem es im Gegentheil an Frische, Ueberlegung und Fleiß nicht fehlte; allein dasselbe war das Unglück seiner Physiognomie. Seine Augen blinzelten, wie ein Blick, welcher das Licht scheut. Sein Mund hatte ein convulsivisches Lachen, welches mit den Gedanken nicht im Einklange stand. Sein Kopf wackelte, wie wenn er nicht fest auf dem Rumpfe säße; wenn er ging, schaukelte er sich und richtete den Blick fest auf seine Fußspitzen. Beim Sprechen stotterte er und fürchtete sich vor Allem, nur vor einem Degen nicht, denn er war tapfer, wie ein geborner Soldat. Er liebte die Lager, diese konnten aber ihn nicht lieben, sie kannten und schätzten ihn denn. Er lebte zu Hartwell, gehorsam seiner Frau und dem Könige. Seine Ansichten waren constitutionell.

13.

Charakter, Wesen und Neigungen seines Bruders, des Herzogs von Berry, waren gerade entgegengesetzt. Er war die Hitze, das Ungestüm und die Heftigkeit von einem Prinzen,

der seinem Ueberflusse und seinen Verirrungen überlassen blieb; die vollständige Lebhaftigkeit der Jugend, vermehrt durch frühzeitige Unabhänigkeit und die Schmeicheleien der Höflinge seines Vaters. Beinahe noch als Kind hatte er sich der Armee der Prinzen durch eine tollkühne und ungestüme Tapferkeit bemerklich gemacht, welche ihm die Liebe des ausgewanderten jungen Adels gewann. Die Unthätigkeit hatte ihn nach London geführt. Dort lebte er unter den Vergnügungen und der Liebe seines Geschlechtes und Alters. Er hatte Nichts von dem nachdenklichen Wesen des Herzogs von Angoulême, Nichts von den politischen Lehren seines Oheimes, Nichts von der Frömmigkeit seines Vaters. Von Freunden und Mätressen umgeben, erinnerte er mehr an die Jugend Karl's II., der Leichtsinn und Wollust in die Abenteuer der Verbannung mischte. Allein er besaß weder das Verführerische, noch die Anmuth dieses Fürsten. Klein von Wuchs, mit dickem Leibe, breitschulterig, wie du Guesclin, mit kurzem Halse, großem Kopfe, mit platten Zügen, unregelmäßigen Bewegungen, erinnerten nur seine verständigen blauen Augen an das Geschlecht der Bourbonen, wie sein Lächeln an deren Güte. Man sagte, sein Geist sei nicht gebildet, allein er habe schnelle Einfälle, jenes Aufblitzen der Seele. Sein Edelmuth ersetzte seinen Jähzorn und seine Derbheiten. Er verletzte und heilte die Verletzungen schnell wieder. Er war geborner Soldat; er ging gern mit Waffen, Pferden, Truppen um, ohne daß er dieselben hinzureißen wußte. Seine Hand war, wie sein Geist, zu rasch und ungestüm, allein seine Tapferkeit war leidenschaftlich. Er war dazu geboren, sein Blut für einen Thron und ein Vaterland anderswo zu vergießen, als in der Vorhalle eines Theaters und unter dem Dolche eines Mörders.

14.

Die Herzogin von Angoulême war das Band zwischen

dem Hofe des Grafen von Artois und dem strengen Hofe zu Hartwell. Sie war eine Tochter Ludwig's XVI., die nach der Ermordung ihrer ganzen Familie und nach dem langen Todeskampfe ihres jungen Bruders, des königlichen Kindes und gemarterten Ludwig's XVII., in den Gefängnissen des Tempelthurmes verlassene Waise. Weder in dem Alterthume, noch in der neuern Zeit gibt es ein tragisches Schicksal, welches dem Leben dieser Prinzessin zu vergleichen wäre. In der Geschichte der Girondisten bin ich ihr von ihrer Wiege zu Versailles bis zu der Hinrichtung ihrer Tante Elisabeth gefolgt, welcher ihre Mutter Marie Antoinette sie anvertraut hatte, als sie das Gefängniß verließ, um das Schaffot zu besteigen. Ich gehe wieder bis dahin zurück und folge ihr rasch bis zu der Epoche, wo sie sich dem Throne nahte. Das Mitleid Frankreichs und Europa's hatte sie seit ihrer Entfernung nicht aus dem Auge verloren. Das Unglück, die Gefangenschaft, die Trauer, die Hinrichtungen, die Thränen dieses jungen Mädchens, welches für sein Geschlecht ein Unrecht büßte, an welchem sie keine Schuld hatte, das Opfer einer Revolution, welche ihren Vater, ihre Mutter, ihre Tante, ihren Bruder verschlang und sie allein ließ in den Gewölben eines mit deren Schatten angefüllten Gefängnisses, trug sie viel dazu bei, das Andenken und das Interesse zu wecken, welche Frankreichs Einbildungskraft an die abwesenden Bourbonen fesselten. Alle edeln Herzen glaubten, es hafte für das Vaterland ein Vorwurf des Gewissens auf ihrem Namen, und das französische Volk schulde ihr eine geheime Sühne. Wenn die beleidigte Natur so laut spricht in der Seele von Männern, Frauen, Müttern, Töchtern, jungen Generationen, so nimmt die Natur ihre Geltung ein in der Politik. Die Herzogin von Angoulême war das Gefühl bei der Sache der Restauration.

15.

Am Morgen nach dem Tage, an welchem ihre Tante Elisabeth, jüngere Schwester Ludwig's XVI., im neunzehnten Jahre unter Beweisen der Achtung ihrer vierzig Gefährten im Tode, welche ihr die Hände küßten, ehe sie dem Henker den Hals darbot, das Schaffot bestieg, verlangte die junge Prinzessin, welche noch nicht fünfzehn Jahre zählte, bei allen Gefangenwärtern nach ihrer Tante und Mutter, ohne zu ahnen, daß der Tod jene von ihr getrennt. Sie glaubte, sie seien in einem andern Gefängnisse oder werden durch die Verhöre eines Gerichtes zurückgehalten. Sie hoffte, das Thor des Tempelthurmes werde sich öffnen und dieselben der Einsamkeit und ihrer Zärtlichkeit wieder bringen. Die Kerkermeister waren nicht so grausam, daß sie sie aus ihrem Wahne rissen. Nur die Zeit und die lange Abwesenheit benahmen ihr denselben. Sie bat, man möchte ihnen die Kleider und die Wäsche zukommen lassen, welche von diesen beiden Opfern noch in dem Schranke ihrer Zimmer waren. Die Gefangenwärter wurden verwirrt und schwiegen. Das Kind erstaunte und fing an, Verdacht zu schöpfen, ihre Mutter und Tante möchten dieser Kleider auf Erden nicht mehr bedürfen. Sie brach in Thränen aus, indessen verzweifelte sie noch nicht gänzlich an deren Rückkehr. Diese mit jedem Tage und jedem Monate schwächer werdende Hoffnung und die traurige Physiognomie der Kerkerwärter entdeckten ihr vollends Alles.

Als ihre Mutter und ihre Tante das Gefängniß verließen, hatten sie zu ihr gesagt: Wenn wir nicht zurückkehren, so verlangst Du von der Gemeinde Paris eine Frau, welche Dir in dem Gefängnisse beisteht, damit Du nicht allein unter lauter Männern bleibst. Sie gehorchte ihnen, wie sie sagte, ehrerbietig, ohne die mindeste Hoffnung, ihr Gesuch werde von den rohen Wächtern genehmigt werden. Man gab ihr in der That

zur Antwort, sie habe keine Frau nöthig, um sich vor den Mauern zu putzen. Man that, als glaube man, das Alleinsein und die Verzweiflung bringen sie zum Selbstmorde, den ihre zarte Frömmigkeit als das größte Verbrechen betrachtete. Man nahm ihr jene kleinen Messer, deren man sich damals bediente, um den Puder von der Stirne der Frauen wegzunehmen, ihre Scheeren, ihre Stricknadeln bis auf die unschuldigsten eisernen oder metallenen, bei den Arbeiten der Frauen nöthigen Utensilien, womit sie wenigstens die Stunden ihrer Einsamkeit hätte ausfüllen oder ihre zu Fetzen gehenden Kleider ausbessern können. Man nahm ihr selbst das Feuerzeug, mittelst dessen sie ihre langen schlaflosen Nächte hätte erhellen können; selbst das Licht schien für die junge Gefangene eine zu nachsichtige Milde des Himmels. Man verbot ihr, Feuer in den Ofen zu machen, welcher ihr Gefängniß heizte.

16.

Ihr einziger Trost war der Schlaf, der Anblick des Himmels, der durch die Gitter kommende Tag und manchmal ein Besuch bei dem Dauphin, ihrem Bruder, der in einem nahe gelegenen Zimmer eingesperrt und durch Krankheit und in Folge der Rohheit seiner Wächter schon herabgekommen war. Die Wächter, welche sie hinführten oder zurückbrachten, waren bisweilen weich und milde, oft betrunken und grob. Der Anblick und das Gespräch ihres Bruders vermehrten nur ihre Bestürzung.

Dieses elfjährige Kind, das glücklich geboren und schön war, wie seine Mutter, als es in das Gefängniß kam, war düster, mager und frühzeitig welk geworden, seit es zu jung von dem Busen Marie Antoinettens und den Knieen Ludwig's XVI. unter die Hände von Fanatikern gefallen, welche bezahlt waren, um in ihm das letzte W ö l f c h e n des Thrones, wie sie sagten, zu tödten. Man hatte ihn die unflätigen Ge-

sänge und die pöbelhaften Beschimpfungen gegen seine eigene Familie gelehrt; man hatte seine unschuldige Hand gezwungen, gegen seine Mutter eine blutschänderische Aussage zu unterzeichnen, deren gottlose Bedeutung er gar nicht verstand; man hatte ihn verdummen lassen, um ihm selbst seine kindliche Naivetät und seinen Verstand zu rauben.

„Dieses arme Kind," schrieb seine Schwester, „verfaulte in seinem verpesteten Zimmer im Schmutze und in Lumpen. Das Kind, dessen Sinne sich verwirrten, hatte einen Abscheu vor dem Orte und lebte wie ein unreines Wesen in einer Gosse. Man kam nicht zu ihm, außer zu der Stunde, wo man ihm seine Nahrung brachte. Brod, Linsen, ein Stück trockenes Fleisch in einem irdenen Napfe, weder Wein, noch Früchte; dies war der Tisch des einsam eingesperrten Kindes. Nach dem Tode von Robespierre ließen diese Brutalitäten nach, gleichwohl waren sie immer noch schaudererregend."

17.

„Wir fanden ihn," sagt Harmand, Repräsentant des Departements de la Meuse, „in einem kleinen Zimmer ohne jedes andere Geräthe, als einen Fayenceofen, welcher in das anstoßende Gemach ging. In diesem Zimmer war sein Bett. Der Prinz saß vor einem kleinen viereckigen Tische, auf welchem Spielkarten herumlagen; die einen waren zu kleinen Büchsen und Kistchen zusammengelegt und gefaltet, aus andern waren Schlösser gebaut. Er war mit seinen Karten beschäftigt, als wir eintraten; er ließ nicht von seinem Spiele ab. Sein Kleid war ein Matrosenrock von schiefergrauer Farbe, sein Kopf war unbedeckt; ein Stuhl stand unten an seinem Bette. Dies war das Bett eines Schuhflickers mit Namen Simon, welchen der Stadtrath von Paris vor dem Tode Robespierre's zu dem Kinde gethan hatte. Es ist bekannt, daß dieser Simon grausam den Schlaf seines Gefangenen vertrieb; ohne Rück-

sicht auf ein Alter, für welches der Schlaf ein so dringendes Bedürfniß ist, rief er ihn mehre Male in der Nacht." — „Hier bin ich," antwortete das Kind, in Schweiß gebadet oder starr vor Kälte. — „Komm näher, daß ich Dich berühre," versetzte Simon. Das arme Kind kam, der brutale Wächter gab ihm manchmal einen Fußtritt, der es auf die Erde streckte, und sagte: Lege Dich wieder, Wölfchen... Ich trat zu dem Prinzen. Unsere Bewegungen schienen keinerlei Eindruck auf ihn zu machen. Wir baten ihn, er möchte gehen, reden, sich zerstreuen, dem Arzte antworten, welchen der Convent ihm schickte. Er hörte uns gleichgültig zu, er schien uns zu verstehen, allein er gab keine Antwort. Man sagte uns, von dem Tage an, wo die Commission seine Unwissenheit zu niederträchtigen Beschuldigungen gegen seine Aeltern veranlaßt und wo er das Unglück und die Verbrechen begriffen habe, wozu man ihn benützt, habe er bei sich den Entschluß gefaßt, kein Wort mehr zu sprechen, aus Furcht, man möchte dasselbe wieder mißbrauchen... Ich habe die Ehre, Sie zu fragen, mein Herr, sagte wieder Harmand, ob Sie einen Hund, ein Pferd, Vögel oder einige Gespielen von Ihrem Alter wünschen, welche wir zu Ihnen bringen würden? Wollen Sie jetzt in den Garten hinab oder auf die Thürme gehen? Kein Wort, kein Zeichen, keine Geberde, obwohl er den Kopf gegen mich wendete und mich auffallend fixirte... Dieser Blick, setzte der Commissär hinzu, trug so sehr das Gepräge der Ergebung in sein Schicksal und der Gleichgültigkeit, daß er uns zu sagen schien: Nachdem Ihr mich zu Aussagen gegen meine Mutter gezwungen, kommt Ihr wohl, um mir noch solche gegen meine Schwester zu entlocken. Seit zwei Jahren tödtet Ihr mich, mein Leben ist erloschen, was gelten mir heute Eure freundlichen Worte! Tödtet Euer Opfer vollends... Wir baten ihn, er möchte stehen. Seine Beine waren lang und dünn, die Arme schwach, der Oberkörper kurz, die Brust eingefallen, die Schultern

hoch und zusammengedrückt; der Kopf allein war schön in allen seinen einzelnen Theilen, die Haut weiß, aber leblos, die Haare lang, blond, gelockt. Das Gehen geschah ihm sauer. Nachdem er einige Schritte gemacht, setzte er sich und blieb auf seinem Stuhle, während er die Ellbogen auf den Tisch stützte. Das Mittagessen, welches man ihm in einem Napfe von rother Erde brachte, bestand in etwas Linsen und sechs gebratenen Kastanien; sein Teller war von Zinn, kein Messer, kein Wein. Wir befahlen, daß man ihn besser behandle, wir ließen zu seinem Mahle noch einige Früchte bringen. Wir fragten ihn, ob er mit diesen Früchten zufrieden sei, ob er gerne Trauben esse; keine Antwort. Er aß, ohne etwas zu reden. Nachdem er die Trauben gegessen, fragten wir ihn, ob er noch mehr wünsche; gleiches Schweigen. Wir fragten, ob dieses hartnäckige Schweigen seit dem Tage dauere, wo man ihm gewaltsam die ungeheure Beschuldigung gegen seine Mutter entrissen hatte. Man bestätigte uns, daß erst seit jenem Tage das Kind zu sprechen aufgehört. Gewissensbisse waren vor dem Verständnisse gekommen."

18.

Die junge Prinzessin, deren Gefängniß an dasjenige ihres Bruders stieß, durfte denselben in Folge der Milde ihrer Wächter bisweilen einen Augenblick flüchtig sehen. Sie sah, wie er immer mehr abnahm, und starb so selbst in einem zweifachen Todeskampfe. Bald nahte das Kind langsam dem Tode, wie eine Pflanze ohne Luft und ohne Licht.

„Der Convent," sagte sie, „schickte, als er von seinem nahen Ende hörte, eine Deputation, um seinen Zustand durch ein Protokoll zu beurkunden. Die Commissäre hatten Mitleid mit demselben und befahlen eine bessere Behandlung. Laurent, ein Mann, der von Natur menschlicher war, als der Schuhflicker Simon, war an die Stelle des letztern getreten und

ließ nun aus meinem Zimmer ein Bett in den Winkel bringen, welchen mein Bruder bewohnte. Das seinige war voll von Insekten. Man badete das Kind, man reinigte es von dem Ungeziefer, welches dasselbe überzog, allein man ließ es noch völlig allein. Ich bat Laurent, mir über das Schicksal meiner Mutter und Tante, deren Tod mir noch fremd war, so wie über unsere Vereinigung Aufschluß zu geben. Mit mitleidiger und geheimnißvoller Miene antwortete er mir, daß er mir hierüber nichts sagen könne.

„Am andern Tage antworteten mir Männer in Schärpen, welche mich besuchten und an welche ich dieselbe Bitte stellte, ebenfalls durch Schweigen. Sie sagten dann, ich habe Unrecht, daß ich die Vereinigung mit meinen Eltern verlange, weil ich gut hier sei. — „Ist es nicht schrecklich," erwiderte ich ihnen, „wenn man ein Jahr lang von Mutter und Tante getrennt ist, ohne Nachrichten von ihnen zu erhalten?" — „Sie sind nicht krank?" fragten diese Männer." — „Nein," versetzte ich, „gibt es aber eine schlimmere Krankheit, als diejenige des Herzens?" — „Hoffen Sie," sagten sie im Weggehen, „auf die Gerechtigkeit und die Güte des französischen Volkes!"

War das Mitleid, war es Spott?

19.

So verflossen Tage, Monate, Jahre für die sechszehnjährige Gefangene in dem Tempelthurme. Zu Anfang des November sandte der weicher gestimmte Convent einen gefühlvollen Mann, um das Kind zu hüten. Dieser Mann Namens Gonin sorgte väterlich für dasselbe. Endlich durfte das Kind Abends in seinem Gefängnisse Licht haben. Gonin brachte ganze Stunden damit zu, dasselbe zu zerstreuen. Bisweilen ging er mit ihm in einen Saal im ersten Stockwerke des Thurmes hinab, dessen nicht vermachte Fenster die Sonne hereinließen und durch

welche man die Blätter sehen konnte, zuletzt ging er mit ihm in den Garten, um es ein wenig an das Gehen zu gewöhnen. Allein der tödtliche Streich war geführt. Gonin konnte den Tod verzögern, allein das Leben vermochte er in diesem Opfer vierjährigen Alleinseins und Mangels nicht wieder anzufachen. So verstrich der Winter ziemlich gleichförmig. Man erlaubte der Prinzessin, nach Belieben Feuer in ihrem Gefängnisse anzumachen, und brachte ihr die Bücher, welche sie bezeichnet, um sich wenigstens mit Gott und Menschen zu unterhalten. Nur verweigerte man ihr jede Antwort auf ihre Fragen bezüglich ihrer Eltern.

Zu Anfang des Frühjahrs gestattete man ihr, von Zeit zu Zeit auf die Plattform ihres Thurmes zu gehen, von wo ihr Blick den Horizont von Paris sehen und sich an den nahen Feldern ergötzen konnte. Was mochte sie denken, als sie die Dächer des Louvre, der Tuilerien, der Cathedralen und der Paläste ihrer Väter unterschied? Die Kräfte ihres unglücklichen Bruders, des Dauphin, nahmen immer mehr ab. Es wurde der jungen Prinzessin nicht mehr erlaubt, ihn zu besuchen und selbst zu pflegen. Nur durch ihre Wärter erfuhr sie die Kraftlosigkeit und das fortschreitende Uebel dieses armen Kindes, von welchem sie nur eine bretterne Wand trennte.

20.

Endlich verschied der Knabe ohne Todeskampf, allein ohne ein Wort gesprochen zu haben, am 9. Juni 1795 um Mittag. Die Aerzte, welche ihm in seinem letzten Augenblicke ihre Sorgfalt widmeten, hatten ihn vor der Stunde seines Scheidens nicht gesehen. In ihren Berichten an den Convent konnten sie nur Eines bezeugen: daß man ihnen ein krankes Kind unter dem Namen eines Sohnes Ludwig's XVI. gezeigt habe und daß dieses Kind vor ihren Augen gestorben sei. Es scheint nicht, daß die junge Prinzessin ihren Bruder in den letzten Monaten

seines Daseins, während seiner Krankheit und nach seinem Tode sehen durfte. Daher die Annahme und Vermuthungen, welche weder gerechtfertigt, noch in Abrede gezogen wurden, wegen Unterschiebung eines stummen und kranken Kindes für ein anderes Kind in dem Tempelthurme, wegen des Entweichens des wahren Kindes Ludwig's XVI. und wegen des Vorhandenseins eines legitimen, aber unbekannten Königs, welcher lange Diejenigen beschäftigte, die gern daran glaubten. Wenn auch solche Vermuthungen unwahrscheinlich waren, so waren sie doch nicht so unmöglich, daß sie der Leichtgläubigkeit und der Einbildung allen Muth benahmen. Man könnte zugeben, daß es mächtigen Mitgliedern des Conventes, welche sich für spätere Tage Ansprüche auf die Dankbarkeit der Throne sichern wollten, oder ergebenen Anhängern der königlichen Familie in der Uniform von Wächtern des Tempelthurmes gelungen wäre, ein Kind in dem Gefängnisse auszuwechseln, und daß sie diese fromme Substitution als Geheimniß mit in den Sarg genommen. Daß aber dieses Kind, welches auf diese Weise aus dem Verschlusse in einem Alter befreit worden, wo das Gedächtniß schon tiefe Wurzeln in dem Herzen geschlagen, sich nie der nähern Umstände seiner frühern Jahre und seines Entkommens erinnerte, daß die bei dieser Personenverwechslung Betheiligten nie das Verdienst ihrer Aufopferung geltend gemacht, daß die junge Prinzessin, welcher dieser wieder gefundene Bruder durch seine Züge, sein Gedächtniß, die Vertraulichkeiten eines elf Jahre lang mit seiner Schwester gemeinsam zugebrachten Lebens unläugbare Zeugnisse seiner Identität hätte geben müssen, nie gesprochen, das wären Wunder von Stillschweigen, von Diskretion, von moralischer Unmöglichkeit, welche noch mehr Staunen erregen müßten, als das Wunder des Entkommens selbst. Wollte man dies annehmen, so müßte man noch andere Unwahrscheinlichkeiten zugeben, welche noch weit weniger stichhaltig sind, als die

Befreiung selbst. Es müßten die Werkzeuge dieser Substitution alle gestorben sein, ehe die Stunde der Entdeckung derselben für sie geschlagen. Sie dürften auf dem Todtenbette ihr werthvolles Geheimniß keinem Gliede ihrer Familie, oder keinem Freunde anvertraut haben. Das befreite Kind müßte selbst gestorben sein, ehe es seines frühern Daseins mit einem Worte erwähnt. Die Personen, welchen dieses Kind in Frankreich oder im Auslande übergeben worden, müßten der Welt nie von dieser geheimnißvollen Sache gesprochen haben. Das Alles ist zwar möglich, allein diese Möglichkeit ist eine so extreme und widernatürliche, daß das Vorhandensein Ludwig's XVII. die Phantasie beschäftigen, einen Vorwand für Träume bilden, nie aber zu ernsten Nachforschungen der Geschichte Veranlassung werden kann. Es ist dies eines jener Räthsel, welche sich die Menschen ewig vorlegen, und welche nur durch Wahrscheinlichkeit oder durch Gott gelöst werden.

21.

Die Prinzessin segnete diesen Tod, wenn sie ihn auch beweinte. Gott enthob endlich ihren Bruder und König seiner langen Todesstrafe. Schweigend duldete sie die ihrige. Von dem Tage an, wo der Convent in dem Tempelthurme keinen Prätendenten mehr fürchtete, ließ er das allgemeine Mitleid sich demselben nahen. Neun Tage nach dem Tode Ludwig's XVII. wagte es die Stadt Orleans, welche einst durch ein heldenmüthiges junges Mädchen gerettet worden, als Fürsprecherin für die unschuldige Tochter Ludwig's XVI. aufzutreten. Diese Stadt sandte Deputirte an den Convent, um die Freilassung dieser jungen Prinzessin und ihre Uebersiedlung in den Schooß ihrer Familie zu bevorworten. „Denn Wer unter Euch," sagten die Abgesandten von Orleans, „wollte sie dazu verdammen, daß sie die Orte bewohne, welche noch von dem Blute ihrer Familie rauchen?" Nantes folgte diesem Beispiele. Auch Charette

hatte im Namen der Vendée, als Bedingung der Pacifikation dieser Provinzen, gebeten, es möge die Tochter Ludwig's XVI. ihren Verwandten übergeben werden. Das allgemeine Sicherheitscomité, welches seit dem Tode Robespierre's aus Männern bestand, die der Proscriptionen überdrüssig und darüber entrüstet waren, gab den Wächtern in dem Tempelthurme die Erlaubniß, sie zum ersten Male in den Garten heruntergehen zu lassen. Dort ging sie spazieren, gefolgt allein von dem einzigen Gefährten ihrer vierjährigen Einsamkeit, dem Hunde ihres Vaters, Ludwig's XVI., welchen dieser Fürst ihrer Fürsorge übergab, als er nach dem Schaffotte ging. Damen des frühern Hofes, welche zu der Umgebung der Prinzessin vor deren Mißgeschick gehörten und welche selbst dem Schaffot und den Kerkern der Revolution entkommen waren, Frau von Chantereine, Frau von Mackau, Frau von Tourzel und deren Tochter Fräulein Pauline von Tourzel, die erste Gespielin der Prinzessin, erhielten die Erlaubniß, sie zu besuchen. Das Unglück hatte in diesen zarten Frauenseelen die Achtung durch das Mitleid nur erhöht. Die Fenster der Häuser, welche an den Garten des Gefängnisses stießen, öffneten sich wieder, wie in den ersten Tagen der Gefangenschaft des Königs, freundliche Gesichter zeigten sich an ihnen und Blumen regneten auf den Weg der jungen Gefangenen. Die Broschüren und Journale unterhielten damit die besänftigte oder reuige öffentliche Meinung. „Die Tochter Ludwig's XVI.," sagten diese Blätter, „hat endlich die Freiheit, in den Höfen des Tempels umherzugehen. Zwei Commissäre bewachen ihre Schritte. Sie nähern sich ihr nur mit Anstand; sie behandeln sie mit der Achtung, welche das Andenken einflößt an Das, was sie war, und der traurige Anblick Dessen, was sie heute ist. Eine Ziege, welche man ihr zu halten erlaubt, beschäftigt ihre Sorgfalt. Das zahme Thier folgt ihr getreu. Außerdem ist ein Hund der unzertrennliche Gefährte der jungen Gefangenen und scheint sehr an sie attachirt.

Es ist der Hund des Königs, welcher jetzt keinen Herrn hat, und der ihn noch in seinem Kinde liebt.

22.

Herr Hue, der alte Diener des Königs, miethete eines der nach dem Garten gehenden Fenster. Er sang wie Blondel, der Diener eines gefangenen Königs, tröstende Worte für die Tochter seines Gebieters. Durch Zeichen gelang es ihm, ihr einen Brief ihres Oheims, Ludwig's XVIII., zukommen zu lassen. Mit Erlaubniß der Commissäre, welche die Augen zudrückten, konnte die Prinzessin antworten. Charette sandte ihr durch diesen Vermittler die Wünsche und Versicherungen der Ergebenheit seiner Armee. Alles deutete auf das Ende ihrer Gefangenschaft. Am 30. Juli beschloß der Convent auf den Bericht seines Wohlfahrts- und allgemeinen Sicherheitscomité's, daß die Tochter Ludwig's XVI. gegen die Repräsentanten und Minister mit Oesterreich ausgewechselt werde, welche Dumouriez im Augenblicke seines Abfalles dem Prinzen von Koburg ausgeliefert: Drouet, Semonville, Maret und andere für Oesterreich wichtige Gefangene. Als einzige Spur ihrer Gefangenschaft und ihrer Thränen ließ sie in ihrem Gefängnisse nur zwei Zeilen, welche sie in der langen Muße ihrer Abgeschiedenheit in den Stein ihres Fensters eingekratzt: „O, mein Vater, wache von dem Himmel herab über mich! O, mein Gott, verzeihe Denen, welche meinen Vater getödtet!"

23.

Am 19. Dezember um Mitternacht, an ihrem Geburtstage, verließ sie das Gefängniß. Der Minister des Innern, Benesech, führte sie, um jede Volksbewegung zu vermeiden, zu Fuße von dem Tempel in eine nahegelegene Straße, wo der Wagen des Ministers sie erwartete. Der Wagen fuhr auf einsamem, damals kaum vorhandenen Fußwegen um die Boule-

vards und hielt auf einem freien Platze hinter der Porte Saint-Martin. Hier nahm eine Postchaise, worin Frau von Soucy, Unterhofmeisterin bei den Kindern Frankreichs, und ein Gendarmerieoffizier saßen, die Prinzessin auf. Der Minister erhöhte den Werth der Freiheit noch durch die Achtung und das Mitleid, wofür seine Worte und seine Vorbereitungen zeugten. Die junge Prinzessin konnte nur durch ihre Thränen antworten. Hinter sich ließ sie nebst vier Jahren ihrer Jugend, welche in der Dunkelheit eines Kerkers verflossen, die Leichen ihres Vaters, ihrer Mutter, ihrer Tante, der Prinzessin von Lamballe, ihres Bruders, der Prinzessinnen ihres Hofes, kurz Aller, welche sie in der Wiege gekannt und geliebt. Die Räder des Wagens erschienen ihr nie schnell genug, um einen Boden zu fliehen, der so viel Blut eingesogen und so viele Opfer an Wittwen, Frauen, Kindern, der Unschuld und der Tugend wegen des Verbrechens des Königthums verschlungen. Der Todeskampf des Sohnes Ludwig's XVI., die Leiden seiner Schwester, die Gefangenschaft seiner Tochter werden lange Gewissensbisse bleiben für das Herz des Volkes und ein grauenvoller Makel für die Revolution. Fünfzig Jahre und eine reinere Revolution waren nöthig, um der Freiheit ihre Unschuld wieder zu verleihen. Diese unverdiente Hinrichtungen, diese Enthauptungen von Frauen, dieses langsame Hinschlachten eines Kindes und eines Mädchens, für welche eine vierjährige Todesqual schlimmer war, als das Beil, dies Alles unter den Augen einer wegen ihres Edelmuthes berühmten Nation macht die Hand zittern, welche es berichtet. Sollte es wahr sein, daß die höchste Civilisation sich bei ihren menschlichen Opfern mit der höchsten Barbarei vermengt? Nein, gewiß nicht. Dieses Volk kam aus langer Unwissenheit; es rächte sich an Unschuldigen. Es hatte noch nicht erfahren, daß die Rache wieder aus der Rache folgt, und daß Gott eine dauernde Freiheit nur der Gerechtigkeit und Großmuth eines Volkes gestattet.

24.

Der Name Sophie verbarg ihren wahren Namen, nicht aber ihr Gesicht. Die Aehnlichkeit dieses jungen Mädchens mit den Bildern von Marie Antoinette, welche sich dem Volke eingeprägt, machte, daß sie auf dem Wege dreimal verdächtig erschien oder erkannt wurde. Allein es gab keine Nationalgarden mehr, wie zu Varennes, welche sie in die Gefangenschaft zurückführten; sie begegnete nur feuchten Augen, welche sie bewunderten, und freundlichen Händen, welche ihrer Befreiung Beifall klatschten.

25.

Die Schönheit hatte über den Schmerz und die Einkerkerung den Sieg davon getragen. Der kräftige Saft der Bourbonen hatte ihre Reize in der Dunkelheit des Tempelthurmes entwickelt. Wellenförmige Haare, ein biegsamer Nacken, ein hoher Wuchs, blaue Augen, Züge, welche zugleich majestätisch und zart waren, das Colorit der Jugend auf einem Gesichte, das durch die Einsamkeit vor den Jahren reif geworden, dieser Adel, welchen das Blut verleiht, jene Traurigkeit, welche die Erinnerung erzeugt, jene bekümmerte Seele auf einem von Jugend strahlenden Gesichte bezauberten und fesselten die Blicke. Man konnte sie nicht sehen, ohne daß man in ihr auch alles Das sah, was diesem Geschicke schon in den Weg getreten, und Alles, was dasselbe noch erwartete. Es war die tragische Erscheiuung der Revolution, welche dem Beile der Henker entkommt, die den Fuß noch in dem Blute der Ihrigen haben, und welche vor dem Tode sich in die Verbannung flüchtet. Ueberall empfing man sie mit diesem Eindrucke. Man kniete in Deutschland auf ihren Weg; man glaubte, eine Auferstehung aller dieser Gräber zu sehen.

Der Kaiser von Oesterreich, ihr Oheim, hatte eine Woh-

nung für sie in Bereitschaft halten lassen. Die ganze kaiserliche Familie empfing sie auf der Schwelle des Palastes. Sie wurde dort als Erzherzogin behandelt. Sie zählte siebzehn Jahre. Der Kaiser beabsichtigte, sie an seinen Bruder, den Erzherzog Karl, den Helden von Oesterreich, zu verheirathen. Sie erinnerte sich, daß ihr Vater Ludwig XVI. sie ihrem Vetter, dem Herzoge von Angoulême, ältestem Sohne des Grafen von Artois, bestimmt hatte. Sie wollte seinen letzten Willen befolgen. Sie ging nach Mittau, wohin ihr königlicher Oheim sie dieser Familienverbindung wegen berief. Sie warf sich ihm zu Füßen und umfaßte dieselben, als hätte sie in ihm ihren Vater wieder gefunden. Dieser Fürst stellte ihr den Herzog von Angoulême als einen vom Himmel beschiedenen Bräutigam vor. Sodann führte er sie zu dem Abbé Edgeworth, welcher die letzten Gebete und Ausdrücke der Reue von Ludwig XVI. empfangen und ihn erst auf dem blutigen Boden des Schaffottes verlassen hatte. Wenige Tage später segnete dieser durch die Erinnerung, welche er weckte, in ihren Augen heilige Priester ihre Ehe mit dem jungen Herzoge ein. Dieselbe blieb kinderlos. Das Beil hatte durch seinen Schrecken und die Gefangenschaft durch ihre Qualen die Nachkommenschaft des Thrones bis in diesen letzten Zweig vernichtet.

Die Herzogin von Angoulême folgte in allen Wechselfällen der Verbannung, den Veränderungen von Vaterland und Glück ihrem Oheime. Dieser Fürst liebte sie aus Neigung und aus Politik, er schmückte sich mit dieser Schönheit, dieser Jugend und diesem Mitleid in den Augen von Europa. Er nannte sie seine Antigone. Er zeigte sich, gestützt auf den Arm dieser Nichte, wie ein Königthum, das von Oben durch den Engel der Trauer beschützt wird. Sie lebte bei ihm auf dem Schlosse Hartwell und erinnerte sich Frankreichs kummervoll, des Thrones und des Vaterlandes aber voll Stolz und der ihrem Blute angebornen Majestät.

26.

Der Herzog von Orleans, Sohn von Philipp Egalité, hatte seine Sache und sein Leben von den Bourbonen der ältern Linie getrennt. Der Revolution wegen seines Vaters ergeben, von Dumouriez erzogen und an den Krieg gewöhnt, hatte er mit diesem General bei Jemmapes gegen die Emigrirten gefochten. Seinem Führer war er bei dessen Abfall und Verrath gegen den Convent gefolgt. Er war mit Dumouriez und seinem Generalstabe zu dem Feinde übergegangen. Nunmehr selbst ausgewandert, hinderten ihn sein Name und seine vorgeblichen Ansichten, ein Asyl in dem Lager der Prinzen oder an dem Hofe der Souveräne zu suchen. Er hatte verborgen in der Schweiz und in Amerika unter einem angenommenen Namen und in gemeinen Dienstverrichtungen gelebt. Sein gewöhnlicher, aber scharfsinniger Geist war durch die Mühen des Lebens gekräftigt worden. Durch Zurückhaltung und Mäßigung hatte er die Hindernisse überwunden, welche Geburt und Antecedentien seinem Glücke in den Weg stellten; bald Prinz, bald Bürger, je nach der Zeit und dem Lande, hatte er sich für die Freiheit ebenso annehmbar gemacht, wie für die Krone. Während der Regierung Bonaparte's hatte er sich mit den Bourbonen ausgesöhnt und den Abfall, wie die Ansichten seines Vaters verläugnet. Während des Befreiungskrieges war er nach Spanien gegangen und hatte, gleich Moreau, seinen Degen gegen Napoleon angeboten. Die Bourbonen und die Cortes in Spanien hatten sich gefürchtet, die Hülfe eines Prinzen aus ihrem Geblüte anzunehmen, welche sie zu allzu großer Dankbarkeit gegen einen eventuellen Thronprätendenten verpflichtet hätte. Der Herzog von Orleans war nach Sicilien gegangen, wo der Schutz der Engländer und die Verwandtschaft des Königs ihm die Hand einer Prinzessin aus dem Hause Neapel verschafften. Eine kleine Familie ent-

stand um ihn her; er schien Frankreich vergessen zu haben. Der Sturz Bonaparte's und die unbestimmten Aussichten auf eine Rolle, welche er bei der Restauration zu spielen haben könnte, kamen näher. Seine Ansichten, die verhüllt waren, wie seine Seele und seine zweideutige Abkunft, ließen ihn ebenso geeignet erscheinen, einer Revolution zu dienen, wie als Nebenbuhler bei derselben aufzutreten. Ludwig XVIII. und der Graf von Artois sahen seit seinem in London abgestatteten Besuche in dem Herzoge von Orleans nur einen ehrenwerthen Fürsten, der sich ausschließlich mit seinen Familienangelegenheiten beschäftige. Sie glaubten, wenn man ihm seine Stellung als erster Prinz von Geblüt und sein ungeheures Vermögen wieder gebe, so fessele man ihn ohne Gefahr an eine Monarchie, welche seinem Namen Alles zu verzeihen hatte. Der Schein betrog selbst die Schlauheit Ludwig's XVIII. Der Herzog war in seinen Handlungen ehrlicher, als er bei seiner Verläugnung wahr gewesen. Er sollte keine Complotte machen, aber zuwarten. Zuwarten kommt in gewissen Lagen einer Verschwörung gleich.

27.

Der Prinz von Condé und der Herzog von Bourbon, dessen Sohn, lebten, wenn sie auch der Gunst Ludwig's XVIII. ferner standen und in den Lagern lieber gesehen waren, als an dem Hofe, zu London eigentlich als die ersten Soldaten der Monarchie.

Seit dem großen Condé und Rocroy schien sich das heldenmüthige Blut der Bourbonen in diesem Geschlechte erhalten zu haben. Dies war die einzige Hand der Familie, welche nur den Degen halten wollte. Der kriegerische Ruhm ihres Großvaters war für sie ein zweiter Adel, den sie selbst ihrer Verwandtschaft mit dem Throne vorzogen.

Der Prinz von Condé, ein alter Kriegsmann aus der

Schule Friedrichs II., hatte sich in dem gegen diesen Fürsten geführten siebenjährigen Kriege ausgebildet. Selbst unsere Unfälle haben ihm zum Ruhme gereicht. Unsere bei Roßbach durch ihn geretteten Geschütze schmückten seine prächtigen Gärten zu Chantilly. Ludwig XV. sollte unter so vielen andern Frauen auch die Prinzessin von Hessen, die Mutter des Prinzen von Condé, geliebt haben. Die dem Sohne stets bezeigte Gunst ließ an eine nähere und theuere Verwandtschaft glauben, als eine solche, welche nur aus der Familie herrührte. Dieser Prinz hatte frühzeitig seine Treue und seinen Stolz darin gesucht, daß er den Ideen der Revolution in Nichts nachgab. Es schien ihm unter seiner Würde, zu dem Volke anders zu reden, als mit dem Degen in der Hand. Seit 1789 war er mit seinem Sohne, dem Herzoge von Bourbon, und seinem Enkel, dem Herzoge von Enghien, ausgewandert und hatte das Banner der Monarchie an den Ufern des Rheins aufgepflanzt. Der französische Adel war zu ihm gestoßen, als zu seinem Führer, Deutschland hatte ihn aufgenommen, seine Armee führte seinen Namen, sie war das Lager der bewaffneten Aristokratie im Auslande geworden und trachtete, ihr Vaterland mit den Armeen von Preußen und von Oesterreich wieder zu erobern. Nach den für die Coalition unglücklichen Feldzügen von 1792 und 1793 war die Armee des Prinzen von Condé in englischen Sold getreten. Geschlossen, aber unthätig war sie den Armeen der Republik gegenüber stehen geblieben; sie lauerte auf den Bürgerkrieg, um sich in denselben zu mischen, auf einem Krieg nach Außen, um aus demselben Vortheile zu ziehen. Voll Muth, undisciplinirt und unerfahren unter drei kühnen Führern, hatte die Armee von Condé keine entscheidende Resultate erzielen können. Der Name Condé war dabei groß geworden, die Contrerevolution hatte keinen Schritt an unsern Grenzen gewonnen. Diese Stellung war eine wichtige für den Prinzen von Condé. Er verhandelte

mit den Höfen Deutschlands, er versuchte es, mit Pichegru einig zu werden, er sprach mit der Republik, wie mit Jemanden Seinesgleichen, er hielt durch seinen Ruf und seine Popularität bei den Emigrirten dem Range und dem Titel des Grafen von Provence und des Grafen von Artois das Gleichgewicht. Man sagte, er unterhalte seine militärische Repräsentation reichlich durch Subsidien, welche Rußland, Spanien, Deutschland und England für den Sold seines Armeecorps lieferten.

Nachdem Deutschland einmal erobert war, ging diese Armee in den Sold der brittischen Regierung über, zerstreute sich in Spanien, in Rußland, in der Vendée, überall, oder sie kehrte dürftig und ihres Eigenthumes entäußert nach Frankreich zurück. Der Prinz von Condé und sein Sohn begaben sich nach England in eine glänzende, ländliche Zurückgezogenheit, wo sie sich ihrer Familienleidenschaft, der Jagd widmeten. Hier heirathete der Prinz endlich die schöne Prinzessin von Monaco, welche er vor der Emigration geliebt und gewaltsam entführt hatte, und vermengte so, wie der große Condé, die Liebe mit dem Kriege und der Verbannung.

28.

Der Herzog von Bourbon, sein Sohn und Stellvertreter bei der Armee, kam ihm an Unerschrockenheit gleich. Dieser Prinz, welcher mit fünfzehn Jahren in seine Cousine, die Schwester des Herzogs von Orleans, verliebt war, hatte sie aus dem Kloster entführt, in welchem diese Prinzessin eingesperrt war. Der Herzog von Enghien, sein Sohn, war die Frucht dieser vorzeitigen Liebe. Die Herzogin von Bourbon, seine Gattin, hatte sich inzwischen von ihm getrennt und lebte in England in unheiliger Freiheit, in welche sich frömmelnde Erleuchtung mischte. Der Herzog von Bourbon hatte in dem Feldzuge von 1792 die republikanische Armee durch Tollkühn-

heiten und Avantgardeheldenthaten in Staunen gesetzt, welche ihn zum Roland oder Murat der Emigration gemacht hatten. Seit der Ermordung seines Sohnes, des Herzogs von Enghien, hatte sich dieser Prinz, welcher für sein Haus keine Zukunft sah, einer Weichlichkeit und melancholischen Sorglosigkeit überlassen, aus welcher er erst bei dem Schalle des Jagdhornes in den Wäldern Englands wieder erwachte.

Diesen beiden Condé fehlte der Herzog von Enghien, ihr Sohn und Enkel, ihre Erinnerung und ihre Zukunft. Den Verlust dieses jungen Prinzen durften zwei Generationen beweinen. Die Revolution und das Schlachtfeld hatten ihn verschont, er wurde ein Opfer des Ehrgeizes.

Wir müssen berichten, in Folge welchen Ereignisses dieser Prinz bei der beinahe vollständigen Rückkehr der seit 1789 abwesenden Bourbonen fehlte, denn seine Abwesenheit war für die Einbildungskraft und das Herz Europa's fühlbarer, als dies seine Anwesenheit gewesen wäre. Das Gefühl des Verbrechens, in Folge dessen dieses Opfer verschwunden war, entstand großentheils aus dem Interesse für seine Familie und aus der Antipathie gegen den Mörder. Gott hat das menschliche Herz so geschaffen, daß ein einziger verbrecherischer Flecken einen ganzen Schild von Ruhm verdunkelt, und daß die Gerechtigkeit durch ein unversöhnliches Mitleid sich ewig dafür rächt.

29.

Der Herzog von Enghien war, wie gesagt, die erste und einzige Frucht der Liebe des fünfzehnjährigen Herzogs von Bourbon und seiner Cousine, Mathilde von Orleans. Diese Prinzessin war nach der Trauung von ihm aus dem Kloster entführt worden, trotzdem daß beide Familien die Liebenden trennen wollten. Die Poesie hatte sich damals dieses Hofdrama's bemächtigt und dasselbe in Musik und Versen unter das Volk

gebracht. Diese zu frühe Vereinigung war nicht lange glücklich gewesen. Die Herzogin von Bourbon war aus Veranlassung eines wegen einer Ungebührlichkeit auf einem Maskenballe stattgehabten Duelles zwischen ihrem Gatten und dem Grafen von Artois von Neuem der Gegenstand seiner zärtlichen Zuneigung geworden. Der Herzog von Bourbon betete seinen Sohn an und erzog ihn, wie ein Kind des Lagers, frühe für den Krieg, unter den Zelten und in den Feldzügen der Emigration. Die Natur hatte den männlichen Beruf für Schlachten in diesem jungen Prinzen frühe gereift. Er war ein geborner Soldat, er sann nur auf Heldenthaten, nur seinem Degen und seinem vergossenen Blute wollte er seine Grade in der Armee seines Großvaters, dessen Adjutant er war, so wie die Achtung seiner Waffen- und Verbannungsgenossen verdanken. Sein schönes Gesicht, eine Mischung der weiblichen Anmuth der Orleans und der kriegerischen Begeisterung der Condés, seine blauen Augen, seine Adlernase, das spanische Oval seiner Gesichtsform, seine kühnen Lippen und Geberden, das jugendliche Colorit seiner Züge, sein Herz, das sich freundlich auf gleiche Stufe stellte mit der Jugend seines Alters, sein Anstand zu Pferde, seine Größe, wenn er zu Fuße war, seine Begeisterung im Feuer, sein Eifer beim Vergnügen hatten ihn zum Lieblinge der Armee gemacht. Sein Großvater und sein Vater empfohlen ihn vergebens bei den Vorpostengefechten der Klugheit der Veteranen; diese konnten ihn nicht halten. Sein Blut wollte vergossen werden für die Sache, in welcher er aufgezogen worden; schon dreimal war es unter den Kugeln oder den Säbeln der Republikaner geflossen. Im zweiundzwanzigsten Jahre besaß der Herzog von Enghien schon viele Kriegsübung und den Blick eines Generals. Er commandirte die Kavallerie der Armee.

30.

Bei der Entlassung der Condé'schen Armee führte er ein Detaschement derselben nach Rußland. Die junge Prinzessin Charlotte von Rohan, welche er liebte und freiwillig an seine Zufälle auf dem Schlachtfelde fesselte, folgte ihm auf dieser Reise und bei der Rückkehr. Die Liebe, welche er für sie hegte, und die Leidenschaft nach dem Kampfe verhinderten ihn, seinem Großvater und Vater in ihre Abgeschiedenheit von London zu folgen. Er wollte allein, ferne von den Höfen, jedoch stets im Angesichte Frankreichs und nahe bei dem Kriegsschauplatze bleiben, wenn der Kampf wieder beginnen sollte. Er durchreiste die Schweiz mit der Gefährtin seiner Jugend und nahm mit ihr seinen Aufenthalt in Ettenheim, einem Dorfe in Baden. Dort ruhte er in der Verborgenheit, in den Armen der Liebe und unter ländlichen Beschäftigungen aus von siebenjährigen Kämpfen und Mühen, welche ihn vor der Zeit zum reifen Manne gemacht hatten. Einige Freunde seines Hauses, welche ihm sein Vater gelassen, und einige Adjutanten aus seinen Feldzügen lebten zurückgezogen in dem nämlichen Dorfe und theilten seine einfachen und unschuldigen Erholungen.

31.

Er erröthete über seine Unthätigkeit und hatte einmal den Gedanken, in irgend einer Armee der Mächte Dienste zu nehmen. Sein Vater erinnerte ihn an sein Blut und schrieb ihm: „Das ist nicht für Sie, mein liebes Kind, nie hat ein Bourbon dies gethan. Alle Revolutionen der Welt werden nicht hindern, daß Sie bis an das Ende Ihrer Tage bleiben, was Sie sind, wozu Gott Sie geschaffen. Halten Sie diesen Gedanken fest. Bei dem Beginne des Krieges, welchen ich geführt zu haben denke, wie ein Anderer, habe ich mich geweigert, eine Anstellung in ausländischen Diensten anzunehmen. So müssen

auch Sie handeln. Jedes andere Benehmen würde Sie vielleicht zum Verbündeten der Rebellen Frankreichs machen und könnte Sie zwingen, gegen die Sache Ihres Königes zu fechten!... Hier werden Sie ein verborgenes Leben führen und auf die Vollendung Ihres Ruhmes warten. Adieu, ich küsse Sie."

32.

Der Prinz hatte seinem Vater gehorcht. Jeder Intrigue fremd, glaubte er sich in den Staaten des Großherzoges von Baden gegen jede Gefahr geschützt und überließ sich in den Wäldern dieses Fürsten seinem Lieblingsvergnügen, der Jagd. Von der Sorglosigkeit seines Alters, im Gefühle seiner Unschuld und geleitet von dem Triebe des Verbannten, welcher die Gefahr nicht achtet, wenn er nur den vaterländischen Boden betreten kann, soll er auch einige Male den Rhein überschritten und Vorstellungen in dem Theater zu Straßburg angewohnt haben. Allein dieses ohne alle Beweise von seinen Mördern ausgestreute Gerücht, welches gleichsam eine Entschuldigung bilden sollte, ist seither von den Freunden, welche ihn nicht verließen, in Abrede gezogen worden.

Wie dem nun sei, sein Großvater, der Prinz von Condé, dem das Gerücht selbst in London zukam, wurde unruhig über diese Unbesonnenheit. „Man versichert," schrieb er seinem Enkel, „daß Sie einen Ausflug nach Paris gemacht, Andere sagen, es sei dies nur bis Straßburg geschehen. Man muß sagen, daß dies etwas unnöthig Ihr Leben oder Ihre Freiheit auf das Spiel setzen hieß; wohl bin ich über Ihre Grundsätze ruhig, denn jene sind eben so tief in Ihr Herz eingegraben wie in die unsrigen. Ich meine, Sie könnten uns jetzt die Wahrheit vertrauen und sagen, welche Bemerkungen Sie auf Ihrer Reise gemacht haben... Wegen Ihrer Sicherheit, welche uns Allen so theuer ist, eine Bemerkung; Sie sind sehr nahe bei Frankreich,

nehmen Sie sich in Acht, versäumen Sie keine Vorsichtsmaßregel, damit Sie bei Zeiten benachrichtigt werden und schnell sich aus dem Wege machen können, wenn es dem Consul in den Kopf kommen sollte, Sie aufheben zu lassen!... Glauben Sie ja nicht, daß es Muth sei, in dieser Hinsicht Allem zu trotzen... Es wäre dies nur eine in den Augen der Welt unverzeihliche Unklugheit, welche fürchterliche Folgen haben könnte... Also, ich wiederhole es, nehmen Sie sich in Acht und geben Sie uns wieder Vertrauen durch die Antwort, daß Sie vollkommen die Nothwendigkeit von Vorsichtsmaßregeln fühlen, welche wir Sie zu treffen beschwören, damit wir hinsichtlich Ihrer ruhig sein können."

33.

„Sicher, mein lieber Papa," antwortete der Herzog von Enghien, „muß man mich sehr wenig kennen, wenn man Ihnen sagen oder Sie glauben machen konnte, daß ich den republikanischen Boden anders betreten, als mit dem Range und in der Stellung, in welcher mich der Zufall zur Welt kommen ließ. Ich bin zu stolz, um niedrig den Kopf zu beugen; es kann dem ersten Consul vielleicht gelingen, mich zu tödten, nie aber werde ich mich erniedrigen. Man kann unbekannt in den Gletschern der Schweiz reisen, wie ich es in der vorigen Saison gethan; wenn ich aber nach Frankreich zurückkehre, werde ich nicht nöthig haben, mich zu verbergen. Somit kann ich Ihnen mein heiligstes Ehrenwort geben, daß mir eine ähnliche Idee je weder in den Kopf kam, noch kommen wird. Ich umarme Sie, mein lieber Papa, und bitte Sie, nie an mir oder meiner zärtlichen Liebe zu zweifeln."

34.

Kurze Zeit darauf säeten die Complotte von Georges, Pichegru und der Prozeß von Moreau auf die ersten Schritte

Napoleon's gegen das Reich Verdacht und Blut. Durch die dreifache Mitschuld der Jakobiner, der Emigrirten und der Rivalen seines Ruhmes, Moreau und Pichegru, welche ihre Eifersucht über seine Allmacht zum Verbrechen bringen konnte, schien ihm sein Leben bedroht. Es war dies die Zeit, wo verkaufte Polizeimänner, welche an beiden Parteien zugleich verrätherisch handelten, in London geheime Verschwörungen anzettelten und dieselben durch Unwahrheiten übertrieben, um sich in Paris desto theurer dafür bezahlen zu lassen. Alles um den zukünftigen Kaiser her war heimlicher Aufruhr, verborgene oder vermuthete Schlingen, Argwohn, Verhaftungen, Todesurtheile, Hinrichtungen. Diese zugleich über die Monarchie und die Freiheit angemaßte Herrschaft umgab sich mit Schrecken, welchen sie selbst fühlte, und wollte dem Meuchelmorde durch die Hinrichtung zuvorkommen. Die Seele Napoleon's, welche zu Saint-Cloud nicht denselben bürgerlichen Muth gezeigt hatte, den er als Soldat auf den Brücken von Lodi und Arcole entwickelt, nahm die Wildheit seines Ehrgeizes an. Er wollte offenbar hinter sich einen solchen Abgrund schaffen zwischen der obersten Gewalt und seinem Abtreten, daß weder das Volk, noch Europa einen Zweifel in seine Hartnäckigkeit setzen konnte, entweder zu herrschen oder zu sterben. Sein Entschluß nahm in ihm den Charakter eines unwiderruflichen Geschickes an. Um seinen Feinden und Nebenbuhlern für immer den Gedanken zu benehmen, je einen Angriff auf seine zukünftige Dynastie zu machen, wollte er der Welt diese feste Ueberzeugung aufdringen. Dies war sein wahrer Seelenzustand, als schlecht verfaßte und schlecht gedeutete Polizeiberichte ihm die Vermuthung eingaben, der Herzog von Enghien und der General Dumouriez erneuern gegen ihn zu Ettenheim die Conferenzen von Georges, Pichegru und Moreau in Paris, und die friedliche Wohnung des Prinzen sei ein Herd von Complotten und gegen ihn beabsichtigten Ermordungen. Er befahl augenblicklich

seiner Polizei, durch Spioniren an Ort und Stelle den Verdacht aufzuklären, welchen so gar nichts rechtfertigte. Es war, als liege ihm sehr viel daran, den Namen eines Bourbon bei einem Verbrechen zu überraschen und das Haus zu beschimpfen, dessen Stelle und Erbschaft er auf dem Throne seines Landes antreten wollte. Unter allen in das Ausland geflüchteten Prinzen war vielleicht nur Einer, der wegen seiner Vorliebe für das Waffenhandwerk, wegen seiner Beliebtheit in den Lagern, seines heldenmüthigen Wesens, ihn für die Zukunft einen Mitbewerber oder Rächer fürchten ließ. Das Schicksal, welches ihm denselben unter diesen Umständen zeigte, schien mit seinen Interessen, seinen Ahnungen und seinem Verdachte übereinzustimmen. Diese Neigungen, mit deren Hülfe er einen Schuldigen fand, drängten ihn auch vielleicht, den Schlag zu führen. Man sagt, und es spricht weder Etwas dafür, noch dagegen, es habe Herr v. Talleyrand, damals sein Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der seinem Schrecken schmeichelte, wie er seiner Verwegenheit geschmeichelt, ihn aufgemuntert, nicht die vorgebliche Verschwörung strenge zu behandeln, aber sie zu überraschen und kühn das Völkerrecht und den Frieden dadurch zu verletzen, daß er den Prinzen auf fremdem Gebiete festnehmen lasse. Herr v. Talleyrand hat während seines langen Lebens nie die verruchte Gleichgültigkeit gegen Blutvergießen und noch weniger grausame Neigungen gezeigt. Seine Fehler waren anderer Art, zu geschmeidig, um unbeugsam zu sein, aber zu servil auch, als daß er hätte widersprechen können. Man kann glauben, daß er bezüglich der Sicherheit des ersten Consuls einen Eifer zeigte, welcher keine Bedenken kannte. Daß er das Verbrechen und den Tod anrieth, darf man nicht zugeben. Unversöhnlich mit der Kirche wegen seiner Sitten und seiner Heirath, unversöhnlich mit den Bourbonen wegen der Dienste, welche er ihren Feinden geleistet, mußte er natürlich seinen Gebieter

dahin bringen, unwiderruflich mit Prinzen zu brechen, von denen er selbst keine Verzeihung zu erwarten hatte. Hierauf beschränkt sich ohne Zweifel seine ganze Schuld. Napoleon hat auf St. Helena ihm dieselbe gänzlich zugeschoben; dann hat er sie Andern beigemessen; zuletzt hat er sie in einem Codicill sich vindicirt, das grausamer ist als die Ermordung. Allein das Abweichen ist das Charakteristische der Gewissensbisse. Wenn das Verbrechen drückt, so wälzt man es auf gut Glück auf Andere, wenn aber die Wahrheit solches dem Schuldigen zurückgibt und er sich genöthigt sieht, es anzuerkennen, so nimmt er dasselbe auf sich und macht sich einen Stolz daraus. Dies ist die letzte Ausflucht des Gewissens, die letzte Form der Schandthat.

35.

Von diesem Tage an ließ der Consul durch seine Polizei um den Aufenthalt des Prinzen den Kreis von Erkundigung, Beaufsichtigung und Nachstellungen ziehen, in welchen er ihn einzuschließen trachtete. Am 4. März 1804 trat der Präfekt von Straßburg auf Befehl von Réal, dem Polizeipräfekten von Paris, mit dem Obersten Charlot, dem Gendarmeriecommandanten, in Verbindung. Sie suchten gemeinschaftlich die Mittel ausfindig zu machen, um in die Dunkelheit zu dringen, welche noch über der Umgebung des Prinzen zu Ettenheim schwebte. Diese beiden Beamten richteten ihre Blicke auf einen verständigen Unteroffizier, der durch sein gewöhnliches Verfolgen und Ausspähen von Verbrechern in derartigen Geschäften bewandert war. Er hieß Lamothe.

Lamothe sprach als geborener Elsäßer deutsch. Er begab sich unter dem Vorwande irgend eines Geschäftes nach Ettenheim; er recognoscirte die Straßen, die Gegend, das kleine von dem Prinzen bewohnte gothische Schloß, das einsame Haus in dem Orte, worin die Prinzessin Charlotte und ihr Vater,

der Prinz von Rohan, residirten. Nachdem er mit den Ortsbewohnern eine Unterredung angeknüpft und von seinem vorgeblichen Handel gesprochen hatte, fragte er mit scheinbarer Gleichgültigkeit die Bauern über den Herzog von Enghien, sein Gefolge, die Lebensweise, welche er in dieser Abgeschiedenheit führe, über die französischen Flüchtlinge, welche bei ihm oder um ihn her wohnen, endlich über die mehr oder weniger häufigen Beziehungen, welche er mit Personen des Auslandes unterhalte.

36.

Lamothe kam am andern Tage nach Straßburg zurück und erstattete dem Oberst Charlot Bericht. Dieser lautete: „Ich habe mich zuerst nach dem in einiger Entfernung von Ettenheim gelegenen Dorfe Capel begeben. Dort sprach ich mit dem Postmeister und erfuhr, daß der Herzog stets zu Ettenheim mit dem General Dumouriez und dem Oberst Grünstein sei, welche erst kürzlich von London angekommen. In Ettenheim angekommen, bestätigte man mir die Anwesenheit des Prinzen und des General Dumouriez in diesem Dorfe. Man sagte mir, der Prinz wohne auf dem nahe bei dem Orte gelegenen Schlosse, er sei viel auf der Jagd und habe nur einen Sekretär bei sich; Dumouriez und Grünstein wohnen getrennt in besondern Häusern; die Korrespondenz des Prinzen sei lebhafter als gewöhnlich; er werde in dem Lande angebetet; man spreche nirgends von seiner Abreise nach London und eben so wenig von einer Reise, welche der Prinz dahin gemacht habe. Die Nacht kam heran, mein Auftrag war zu Ende." Der übrige Theil des Berichtes betrifft andere Erkundigungen, welche Lamothe unterwegs über die Baronin von Reisch und die Emigrirten in dem nahe gelegenen kleinen Offenburg, dem Herde der Intriguen und der Korrespondenz der französischen Flüchtlinge an den Ufern des Rheins, einzuziehen beauftragt war.

37.

Dieser Rapport, der genau war in Beziehung auf die Einzelnheiten des Lebens und des Aufenthaltes des Fürsten, war dies nicht bezüglich der Namen. Der deutsche Accent der Ettenheimer Bauern hatte die Aussprache des Namens des Obersten von Thoméry, eines französischen Emigrirten und Adjutanten des Fürsten, entstellt und daraus den Namen des General Dumouriez gemacht. Dumouriez war damals in Hamburg, und der Prinz war nie in der geringsten Beziehung zu diesem nach London geflüchteten Generale gestanden, den er ebenso als einen Verräther an seinem Hause, wie als einen solchen an der Republik betrachtete. Der Oberst Charlot expedirte schleunig den Bericht seines Spions durch die Korrespondenz der Gendarmerie an den General Moncey, den obersten Befehlshaber dieses Corps zu Paris. Diese Korrespondenz ging von Brigade zu Brigade mit einer Schnelligkeit, welche diejenige der Postkuriere noch übertraf.

Moncey brachte diesen Bericht dem ersten Consul, ehe der Polizeipräfekt Réal noch die Briefe des Präfekten von Straßburg mit denselben Nachrichten erhalten hatte. Als Bonaparte den Namen Dumouriez erblickte, schrie er auf. Er glaubte den Knoten des Complottes in der Hand zu halten, von welchem er sich umgeben fühlte. Er ließ Réal, seinen Polizeipräfekten, rufen: „Wie," sagte er in vorwurfsvollem Tone, als er ihn eintreten sah, „Sie lassen mich nicht wissen, daß Dumouriez in Ettenheim bei dem Herzoge von Enghien ist und daß Beide dort vier Stunden von der Grenze militärische Complotte organisiren?"

Réal entschuldigte sich wegen der Verzögerung der Korrespondenz des Präfekten von Straßburg. Am Abende erhielt er den Brief, welcher Charlot's Bericht bestätigte. Er theilte ihn dem ersten Consul und Herrn von Talleyrand mit, welcher

bei der Unterredung zugegen war. Alle Drei waren von der Richtigkeit der Nachricht überzeugt, sie kannten das Gewicht, die Verwegenheit und das aufwieglerische Genie von Dumouriez, staunten und waren entrüstet über das Schweigen der Behörden am Rhein und des Gesandten der Republik bei Baden, Massias. „Man muß," sagte Herr v. Talleyrand, „die ausgewanderten Verschwörer an diesem Herde am Rhein zusammenkommen lassen und sie dann aufheben."

Die Annahme von der Mitschuld des Herzogs von Enghien bei den Verschwörungen, welche damals Paris im Geheimen beschäftigten, gewann so in dem Kopfe des ersten Consuls, seines Ministers und der Polizei immer mehr Bestimmtheit. Tausend zusammentreffende Umstände bestärkten und vergrößerten das Gerücht.

38.

Georges, welchen man seit drei Wochen vergeblich in Paris suchte, wurde am Abende des 9. März entdeckt und überfallen. Nachdem er seinen Schlupfwinkel verlassen und das Cabriolet von Léridant, eines seiner Mitschuldigen, bestiegen hatte, entdeckte er, daß er von vier Polizeiagenten verfolgt werde. Er nimmt Léridant die Zügel aus der Hand und treibt sein Pferd im Galopp durch die Straßen, welche von dem Luxembourg nach der Seine führen. Außer Athem, verfolgen ihn die Agenten hitzig. Er blickt durch das Fensterchen in dem Regenmantel des Cabriolets, sieht, daß er beinahe eingeholt ist, gibt die Zügel wieder her, rüstet seine Pistolen und gibt Feuer auf die beiden zunächst befindlichen Agenten. Einen tödtet er, den Andern verwundet er tödtlich, dann vertheidigt er sich mit seinem Dolche gegen die beiden Andern und Solche, welche denselben zu Hülfe gekommen, um ihn zu entwaffnen. Von einem Hutmacher Namens Thomas endlich niedergeschlagen und von der Menge umringt, werden ihm die Hände gebunden,

und man bringt ihn nach dem Depot für Verbrecher. Von Réal gefragt, gibt er zu, daß er nach Paris gekommen sei, um den ersten Consul gewaltsam zu entführen, aber keineswegs zu ermorden, daß er in Verbindung mit Saint-Réjant, dem Anstifter des Attentates in der Rue Saint-Nicaise stehe, daß aber Saint-Réjant durch Verfertigung der Höllenmaschine seine Instruktionen überschritten, welche nur darin bestanden haben, eine Anzahl entschlossener Berittener anzuwerben, um die Eskorte Bonaparte's bei einem seiner Ausflüge außerhalb der Stadt anzugreifen und diesen Diktator gefangen nach London zu führen; noch sei nichts für dieses Unternehmen bereit, und man erwarte zu dessen Ausführung die demnächstige Ankunft eines Prinzen zu Paris.

39.

Dieser Prinz konnte nach der Ansicht Bonaparte's und der Polizei nur der Herzog von Enghien sein. Eine andere Angabe von Léridant bestätigte diese unrichtige Vermuthung. Dieser Verschwörer, ein Freund von Georges, sagte, er habe zu Chaillot in das Haus, worin Georges unerkannt lebte, einen jungen Mann gehen sehen, dessen Namen man verschwieg; derselbe sei elegant gekleidet gewesen, habe eine hübsche Gestalt und aristokratische Manieren gehabt, und er habe gedacht, dieser junge Mann sei der von den Verschworenen erwartete Prinz. Erst später erfuhr man, daß der junge Mann, welcher Léridant durch sein Aeußeres aufgefallen, der Graf Julius von Polignac war, ein Vertrauter des Grafen von Artois, derselbe, dessen Aufopferung für seinen Gebieter später den Sturz der Monarchie nach sich führte.

Die Vertrauten und die Minister des ersten Consuls reizten seinen Zorn bei diesen schlecht aufgeklärten Enthüllungen und beredeten ihn, auf einen Krieg mit Hinterhalten wieder durch einen solchen und auf Mord mit Mord zu antworten. Dadurch

gingen sie noch weiter, als seine Entrüstung, und dienten seinem Gedanken. Er nahm seine Rathgeber beim Worte.

40.

Er berief auf den 10. März einen geheimen Rath, wozu Cambacérès, Lebrun, seine beiden Collegen bei dem Consulate, Herr von Talleyrand, Fouché und der Justizminister Regnier geladen wurden. Regnier setzte die Sache auseinander und sprach stets von der falschen Voraussetzung einer Mitschuld des Herzogs von Enghien bei den gänzlich verschiedenen Complotten von Georges, Pichegru, Moreau, Saint-Réjant, dem Grafen Julius von Polignac, den Korrespondenten der Prinzen zu London, und von der gleichfalls erdichteten Annahme des Aufenthaltes von General Dumouriez zu Ettenheim. Für die Furcht ist Alles verdächtig, und für den Verdacht ist Alles Beweis.

„Man unterschiebt," sagte die Darstellung der Thatsachen, „dem ersten Consul den Gedanken an eine persönliche Mitschuld bei diesen gegen ihn gesponnenen Complotten; man muthet ihm den Vorbedacht der Rolle von Monk an, und so ist es nöthig, daß er sich durch eine eklatante Verläugnung reinige, welche er diesen Verschworenen gibt. Man sinnt auf Mord gegen ihn und gegen die Republik, die Regierung muß diese Verschwörungen vereiteln, man muß sie da fassen, wo sie sind. Der Großherzog von Baden wird sich nicht über eine Gebietsverletzung beklagen können, wenn er sein Land wissentlich zu Angriffen gegen Frankreich hergibt; und ist dies nicht der Fall, so kann er eine Justiz nur loben, welche einem auf seinem Gebiete angezettelten Verbrechen zuvorkommt."

Cambacérès, der mehr an Förmlichkeiten hing, sprach gegen die Verletzung fremden Gebietes. „Wenn es wahr ist, daß der Prinz oft nach Straßburg kommt, warum wollen wir ihn nicht beobachten lassen und ihn auf offener Verletzung

seiner Verbannung und ohne dem Völkerrechte zu nahe zu treten, ergreifen?" Der Justizminister Regnier unterstützte, obwohl er den Bericht gelesen, gegen denselben die gesetzliche und gemäßigte Ansicht von Cambacérès. Herr von Talleyrand erwiderte, der Fassung dieses Beschlusses stehen zwei ernste Bedenken entgegen: erstens könnte der Regierungsbeschluß ruchbar werden und die Verschwörer vor der Gefahr warnen, wieder nach Straßburg zu kommen; zweitens könne man auf diesem Wege ihre Papiere in Ettenheim nicht erhalten, deren Besitz vielleicht wichtiger sei, als die Verhaftung ihrer Person, weil dieselben über die gefährlichsten und geheimsten Complotte gegen Frankreich Aufschluß geben werden. Diese Ansicht drang durch; die Expedition nach Ettenheim wurde beschlossen. Man verabredete dann eine zweite, welche zu gleicher Zeit und in gleicher Absicht nach Offenburg unternommen werden sollte, das man gleichfalls für einen Herd von ähnlichen Complotten an den Ufern des Rheins hielt.

41.

Nachdem Bonaparte in seine Gemächer zurückgekehrt war, sah er sich nach zwei beherzten und entschlossenen Männern in seiner Umgebung um, welchen er im Vertrauen auf ihre Hingebung und Unerschrockenheit diese beiden Aufträge anvertrauen könnte. Er wählte für die Expedition nach Offenburg den General Caulaincourt, seinen Adjutanten, und für Ettenheim den General Ordener, Commandant der Grenadiere zu Pferd von der Garde des Consuls.

Caulaincourt, ein Edelmann aus der Picardie, war der Sohn eines Marquis von Caulaincourt, welcher vor der Revolution Generallieutenant in der Armee des Königs gewesen. Seine Mutter war bei dem Hofe der Frau Gräfin von Artois angestellt. Der junge Caulaincourt war als Edelmann seiner ersten Stellen in der republikanischen Armee im Alter

von sechszehn Jahren entkleidet worden und wieder Soldat geworden, um sich auch ferner dem Waffenhandwerke zu widmen. Diese Hingebung für seinen Stand und das Vaterland hatte ihm die Verfolgungen der Schreckensherrschaft gegen die wenn auch niedere Aristokratie nicht erspart. Er hatte einige Monate in den Gefängnissen geschmachtet. Ein Wächter, der früher in seiner Familie gedient, war ihm zu seinem Entkommen behülflich. Besser, als jeder Andere, mußte er den Werth der Freiheit kennen und sich gegen einen Auftrag sträuben, welchen ein verhängnißvolles Vertrauen ihm aufbürdete. Durch seine Tapferkeit und Diplomatie hatte er sich auf den Schlachtfeldern von Deutschland und Italien rasch seine Stellen wieder errungen. Bonaparte hatte seinen Namen, seinen Muth, seinen Geist kennen gelernt. Er hatte ihn den Lagern für einige Zeit entrückt, um ihn als Gesandten nach Rußland zu schicken. Bei seiner Rückkehr ernannte er ihn zu seinem Adjutanten.

Ordener war einer jener einfachen Soldaten von 1792, der von Stufe zu Stufe, von Waffenthat zu Waffenthat aus der Verborgenheit seiner Familie zu dem höchsten Range in der Armee gestiegen war. Bonaparte, welcher in einem Gefechte Zeuge gewesen seines entschlossenen und energischen Benehmens, hatte ihm das Commando über die Grenadiere zu Pferd seiner persönlichen Eskorte gegeben. Er war einer jener Männer, welche die Disciplin unter jeden Befehl beugt, wo sie eine militärische Pflicht sehen, und welche sich keine Gedanken machen über den Gehorsam. Kein Andenken seiner Familie, kein Vorurtheil seiner Kindheit konnte ihn abhalten, Hand an einen Bourbon zu legen.

42.

Nach stattgehabter Berathung ließ Bonaparte um zehn Uhr Abends Caulaincourt und Ordener rufen. Während man auf sie wartete, ließ er auch seinen geheimen Sekretär Menne-

val kommen. Dieser junge Mann war in alle seine Gedanken eingeweiht. Sanftmüthig, ehrenwerth und zuverlässig, hat Menneval selbst mit der Bedenklichkeit des Gewissens umständlich diese Nacht geschildert, wo jede anwesende oder abwesende Person, jede Silbe und jede Stunde auf dem Zifferblatt der Uhr Zeugniß geben für oder gegen die handelnden Personen des dunkeln Drama's, welches der Nachwelt enthüllt werden sollte.

„Man rief mich um zehn Uhr Abends," sagte Menneval, „zu dem ersten Consul. Als ich eintrat, fand ich ihn in einem Zimmer, welches an sein Kabinet stieß, mehre Karten zu seinen Füßen, die er auf den Boden geworfen, wie er eine andere Karte von dem Laufe des Rheines suchte. Nachdem er dieselbe gefunden, breitete er sie auf einen Tisch aus und fing an, mir Instruktionen für den Kriegsminister Berthier zu diktiren. Während ich schrieb, meldete man Berthier selbst und bald darauf den General Caulaincourt. Der erste Consul ließ Berthier die Feder nehmen und diktirte ihm, während er auf der Karte die Straßen verfolgte, welche man nach Offenburg und Ettenheim einschlagen mußte, vollends seine Verhaltungsbefehle. Dieselben lauteten:

„Paris, 10. März 1804.

An den Kriegsminister.

„Bürger General, Sie werden dem General Ordener, welchen ich zu Ihrer Verfügung stelle, den Befehl geben, daß er sich in der Nacht mit der Post nach Straßburg verfüge. Er reist unter fremdem Namen . . .

„Der Zweck seiner Sendung ist, sich nach Ettenheim zu begeben, die Stadt einzuschließen, den Herzog von Enghien, Dumouriez und einen englischen Oberst dort aufzuheben. Der Divisionsgeneral zu Straßburg, der Generalquartiermeister, welcher Ettenheim rekognoscirt, so wie der Polizeicommissär werden ihm alle erforderliche Auskunft geben . . . Er läßt von

Schlettstadt dreihundert Dragoner vom 26. Regimente abgehen. Dieselben begeben sich nach Rheinau. Unabhängig von der Fähre, werden Sie sorgen, daß dort fünf große Fahrzeuge sind, um mit einem Male die dreihundert Pferde überzusetzen... Die Truppen nehmen Lebensmittel auf vier Tage mit und versehen sich mit Patronen... Er nimmt dreißig Gendarmen mit sich...

„Sobald der General Ordener über den Rhein gesetzt ist, geht er direkt auf Ettenheim los, gerade nach der Wohnung des Herzogs und derjenigen von Dumouriez... Nach seiner Expedition verfügt er sich nach Straßburg..."

Bonaparte diktirt nun die ganz ins Einzelne gehenden Instruktionen bezüglich der Mittel, welche der General Ordener anwenden wird, um seine Beute nicht zu verfehlen nnd dieselbe sicher und geheim nach Paris zu bringen; dann kommt er an Caulaincourt.

43.

„Sie werden Befehl geben," schreibt er an den Kriegsminister, „daß an demselben Tage, zu derselben Stunde zweihundert Mann vom 26. Dragonerregimente unter dem Befehle des General Caulaincourt nach Offenburg aufbrechen, um die Stadt einzuschließen und die Baronin von Reisch, sowie andere Agenten der englischen Regierung abzuführen.

„Von Offenburg läßt der General Caulaincourt Patrouillen gegen Ettenheim gehen, bis er von dem Gelingen des General Ordener Kenntniß hat... Sie werden sich gegenseitig unterstützen.

„Zu gleicher Zeit wird der zu Straßburg commandirende General dreihundert Mann Kavallerie und vier leichte Geschütze über den Rhein gehen lassen, welche den Raum zwischen den Straßen von Offenburg und Ettenheim besetzen...

„Der General Caulaincourt nimmt dreißig Gendarmen

mit sich. Uebrigens werden der Divisionsgeneral, General Ordener und General Caulaincourt sich berathen ..."

So wurden die beiden wenn auch verschiedenen Expeditionen zu gleicher Zeit ausgeführt und so mit einander verbunden, daß jeder der mit der Leitung beauftragten Generale Kenntniß von dem Auftrage seines Collegen hatte und ihm nöthigenfalls Beistand leistete.

Nachdem diese Verhaltungsbefehle geschrieben waren, kam Ordener. Bonaparte ließ ihn diese allgemeinen Dispositionen lesen, um ihn in den Inhalt seines Auftrages genau einzuweihen, dann gab er ihm die Briefe für den Divisionsgeneral Leval in Straßburg, einen Paß auf einen andern Namen und eine Anweisung von zwölftausend Franken auf seinen Schatzmeister. Der Brief an den General Leval war nur eine ausführlichere Wiederholung vorstehender Instruktionen. Derselbe verlangte ausdrücklich die von den drei Generalen wegen des Ineinandergreifens ihrer verschiedenen und doch wieder gemeinschaftlichen Aufträge zu haltende Berathung. Der General Ordener, sagte dieser Brief, ist davon in Kenntniß gesetzt, daß General Caulaincourt mit ihm abgeht, um seinerseits zu handeln. „Ich übergebe ihm zwölftausend Franken," setzt Bonaparte bei, „für sich und für General Caulaincourt."

44.

Noch in derselben Nacht vom 11. auf den 12. März reiste Ordener ab. Am 12. kam er in Straßburg an. Nach seiner Ankunft berieth er sich mit dem General Leval, dem Gendarmerieobersten Charlot und mit dem Polizeicommissär. Sie beschlossen, durch eine vorgängige genaue Recognoscirung an Ort und Stelle die nächtliche Expedition aufzuklären. Ein Polizeioffiziant Namens Stahl und ein Unteroffizier aus der Gendarmerie Namens Pfersdoff, welche beide auf dem deutschen Ufer des Rheins geboren und mit den Wegen und Gebräuchen

genau vertraut waren, gingen alsbald ab, reisten die ganze Nacht und kamen Morgens acht Uhr in Ettenheim an.

Sie schlichen mit einer angenommenen Gleichgültigkeit, welche aber ihre Neugierde schlecht verbarg, um das Haus des Prinzen, um sich die Zugänge genau zu merken. Ihre den Domestiken des Herzogs fremden Gesichter, ihre zwecklosen Gänge, ihre spähenden Blicke erregten Verdacht. Der Kammerdiener des Prinzen, welcher halb hinter einem Fenster stand, bemerkte diese beiden um die Mauern schleichenden Fremden, welche sich während der Ausführung ihres Auftrages Notizen zu machen schienen. Er rief einen andern Diener aus dem Hause mit Namen Cannone, um ihm seine Besorgnisse mitzutheilen. Canonne war ein alter Soldat, der den Prinzen seit seiner frühesten Jugend begleitete, der alle seine Feldzüge mit ihm gemacht und ihm in Polen das Leben gerettet hatte, indem er ihn mit seinem Säbel und seinem Leibe deckte. Er glaubte sich zu erinnern, daß er irgendwo das Gesicht von Pfersdoff gesehen, und meinte, einen verkleideten Gendarmen in ihm zu erkennen. Cannone benachrichtigte sogleich den Prinzen von der verdächtigen Anwesenheit der beiden Spione und theilte ihm die Vermuthungen mit, welche ihm die Physiognomie von Pfersdoff eingab. Der Prinz hielt es mit der Sorglosigkeit seines Alters nicht der Mühe werth, diesen Anzeichen von Spioniren Aufmerksamkeit zu schenken. Indessen ging doch ein Offizier seiner Armee mit Namens Schmidt, welcher gerade bei ihm war, fort, redete Stahl und Pfersdoff an, fragte sie gleichgültig aus, während er that, als gehe er denselben Weg mit ihnen, und begleitete sie mehr als eine Meile weit; als er aber endlich sah, daß sie eine Straße einschlugen, welche nach dem Innern von Deutschland führte, statt daß sie sich wieder gegen den Rhein wandten, so beruhigte sich Schmidt und flößte auch den Dienern zu Ettenheim wieder Vertrauen ein.

Allein die Liebe beruhigt sich nicht so leicht, wie die

Freundschaft. Als die Prinzessin von Rohan am Morgen das verdächtige Erscheinen der beiden Männer erfuhr, welche um das Haus des Prinzen geschlichen, bemächtigte sich ihrer eine Ahnung; sie bat den Prinzen, diese Anzeichen zu beachten und sich einige Tage lang von einem Aufenthalte zu entfernen, wo er so augenscheinlich und vielleicht in so verbrecherischer Absicht belauert würde. Aus Liebe für sie mehr, denn aus Besorgniß für sich, willigte der Herzog in eine Abwesenheit von zwei bis drei Tagen. Man bestimmte, daß er übermorgen zu einer großen Jagd in den Wäldern des Großherzogs von Baden abgehen solle, während deren der Verdacht seiner Verlobten entweder verschwinden oder sich bestätigen würde. Dieses Uebermorgen aber sollte nicht mehr in Deutschland für ihn anbrechen.

45.

Caulaincourt, welcher einige Stunden nach Ordener von Paris abgereist war, war am 14. März in Straßburg eingetroffen. Man weiß nicht, was zwischen Ordener, Leval und ihm in dieser Stadt vorging, so wenig, als ob die durch die Instruktionen des ersten Consuls angeordnete Berathung stattgefunden. Wie dem nun sei, alle Dispositionen bezüglich der getrennten Sendung der beiden von Paris gekommenen Generale gingen gleichzeitig und mit der Genauigkeit administrativer oder militärischer Maßregeln vor sich, welche für die Ausführung bürgen mußten.

Am Abende des 14. verfügte sich der General Ordener in Begleitung des Generals Fririon, Chef des Generalstabs des General Leval, und des Gendarmerieobersten Charlot in der Dunkelheit nach der Fähre, welche bei Rheinau über den Rhein geht. Dort traf er zu der bestimmten Stunde die dreihundert Dragoner vom 26. Regimente, die fünfzehn Pontoniere, die fünf großen Fähren, endlich die dreißig berittenen Gendarmen,

welche bei dieser weniger militärischen, als Liktors-Expedition zu der Verletzung des Wohnsitzes und der Verhaftung von Personen bestimmt waren. Mitten in der Nacht ging man in der Stille über den Rhein. Die während des Schlafes der deutschen Bauern auf dem rechten Ufer nicht bemerkte Kolonne kam auf verschiedenen Wegen mit Tagesanbruch in Ettenheim an. Die Spionen, welche Ordener und Charlot bei sich hatten, zeigten den Gendarmen mit dem Finger die Häuser, welche es einzuschließen galt. Der Oberst Charlot ließ zuerst dasjenige umzingeln, worin man Dumouriez vermuthete, welches aber in der That der ausgewanderte General Thoméry bewohnte; dann ließ er eilig durch eine andere Truppenabtheilung dasjenige einschließen und überfallen, welches die vornehmste, von Paris aus bezeichnete Beute barg. Ordener hatte mit seinen Dragonern einen Kreis um die Stadt und die sie umgebenden Fußwege gebildet, damit keine Flucht und kein Widerstand die Rache des ersten Consuls vereiteln konnte.

46.

Der Herzog von Enghien, welcher den vorhergehenden Abend bei dem Prinzen von Rohan-Rochefort an der Seite der Prinzessin Charlotte zugebracht und derselben versprochen hatte, sich auf einige Tage zu entfernen, damit die Complotte, welche sie wegen seiner Sicherheit fürchtete, Zeit haben, zu vergehen, oder sich aufzuklären, traf schon Anstalten, seinem Versprechen nachzukommen. Sogleich nach Sonnenaufgang wollte er mit einem seiner Freunde, dem Oberst Grünstein, nach dieser mehrtägigen Jagd abreisen. Er war schon aufgestanden; er kleidete sich an und setzte seine Waffen in Stand. Grünstein hatte ausnahmsweise unter dem Dache des Prinzen geschlafen, um desto eher zu dessen Begleitung bereit zu sein. Dieser Gefährte in seinen Feldzügen und auf seinen Jagden war auch halb angekleidet, als Pferdegetrappel, der Anblick

von Dragonern und Gendarmen die übrigen Hausbewohner vom Schlafe aufschreckten.

Féron, der vertrauteste Diener des Prinzen, stürzt in das Zimmer seines jungen Gebieters. Er meldet ihm, daß die Höfe und der Garten an allen Ausgängen von französischen Soldaten besetzt seien, und daß der Commandirende laut die Domestiken auffordere, die Thore zu öffnen, da er im Weigerungsfalle dieselben mit Aexten einschlagen lassen werde. „Wohl denn, wir müssen uns vertheidigen," rief der kühne junge Mann und erhob sich halb angekleidet. Mit diesen Worten stürzt er nach seinem schon mit Kugeln für die Jagd geladenen Doppelgewehre, während Cannone, sein zweiter Diener, von derselben Entschlossenheit beseelt wie sein Gebieter, ihm ein zweites geladenes Gewehr reicht. Grünstein tritt gleichfalls bewaffnet in diesem Augenblicke in das Zimmer. Alle Drei eilen an die Fenster, um aus denselben Feuer zu geben. Der Prinz legte auf den Obersten Charlot an, welcher das Thor bedrohte, und wollte ihn auf der Schwelle niederstrecken, als Grünstein, der von allen Seiten einen Schwarm von Casketen und Säbeln bemerkte und eine andere Abtheilung von Gendarmen sah, welche schon Herr des einen Schloßflügels war, die Hand auf den Gewehrlauf des Prinzen legte, die Waffe aufrichtete, mit einer Geberde dem Herzoge die Nutzlosigkeit des Widerstandes gegen eine solche Masse bemerklich machte und ihn so verhinderte, Feuer zu geben. „Gnädigster Herr," sagte er, „haben Sie sich compromittirt?" — „Nein," erwiderte der Herzog. — „Wohlan denn, so versuchen Sie keinen unmöglichen Kampf. Wir sind von einer Menge von Truppen umgeben; sehen Sie, wie überall die Bajonette schimmern."

47.

Bei diesen Worten wendet sich der Prinz um, um zu antworten, und erblickt Pfersdoff, in welchem er den Spion

vom Tage zuvor erkennt, und der in Begleitung von Gendarmen mit dem Karabiner in der Hand in das Zimmer stürzt. Der Oberst Charlot kommt hinter ihnen. Charlot und seine Leute entwaffnen den Prinzen, Grünstein, Féron und Canonne und nehmen sie fest. Der Herzog, welcher, wie wir gesehen, zur Abreise bereit war und nur einige Minuten versäumt hatte, war als Tirolerjäger gekleidet, trug eine Mütze mit doppelter goldener Tresse und lange gemslederne Kamaschen, welche über den Knieen gebunden waren. Seine männliche Schönheit und der unerschrockene Ausdruck in seinen Zügen, welche beide noch erhöht waren durch die Aufregung von dem Ueberfalle und durch die Entschlossenheit zum Kampfe, machten die Soldaten stutzen.

Mitten unter dem Tumulte eines solchen Auftrittes und dem Lärm von Schritten und Waffen in dem Hause gibt ein Geräusch von Außen dem Prinzen und den Seinigen einen Augenblick Hoffnung. Der Ruf: Feuer! ertönt aus dem Dorfe; dieser Ruf dringt von Haus zu Haus wie eine Sturmglocke menschlicher Stimmen; die Fenster werden aufgemacht, die Einwohner, welche durch den Ueberfall der Franzosen aus dem Schlafe erweckt worden, erscheinen auf den Schwellen; man sieht halbnackte Arbeiter nach dem Thurme eilen, um die Glocken zu läuten und die Bauern zur Rache zu rufen. Der Oberst Charlot läßt sie ergreifen; ebenso nimmt er den Oberjägermeister des Großherzogs von Baden fest, welcher auf den Lärm nach dem Hause des Prinzen stürzte. Charlot sagt ihm, Alles sei zwischen seinem Souverän und dem ersten Consul abgemacht. Auf diese Lüge legt sich die Aufregung der Einwohner; sie ergeben sich mit Kummer auf dem Gesichte und Geberden der Verzweiflung über das Unglück eines jungen Mannes, welcher sich ihre Anbetung erworben.

48.

Die Rufe waren von den Bewohnern des Hauses ausgegangen, in welchem die Gendarmerie Dumouriez gesucht und nur den General Thoméry, den Adjutanten des Prinzen, gefunden hatte. Der Oberst Charlot, welcher nun überzeugt war von einem aus einer Aehnlichkeit der Namen herrührenden Irrthume, fragte den Wirth des Herrn von Thoméry und dessen Angehörige, ob der General Dumouriez wirklich zu irgend einer Zeit in das Land gekommen sei. Einstimmig erhielt er eine verneinende Antwort. Dumouriez war Jedermann, wie auch dem Prinzen selbst, unbekannt, für dessen Mitschuldigen auf dem deutschen Rheinufer man ihn hielt.

Charlot kehrte mit Herrn von Thoméry nach dem Schlosse zurück. Er nahm auch den Chevalier Jacques, den Sekretär des Prinzen fest, obwohl der Befehl seiner keine Erwähnung that. Alle Papiere, welche sich in den verschiedenen Zimmern befanden, packte er zusammen, versiegelte sie und ließ dem General Ordener melden, daß Alles ausgeführt sei und daß man nur noch die Dragoner von ihren Beobachtungsposten um Ettenheim her sammeln und die Kolonne wieder bilden dürfe, um die Fähre über den Rhein zu erreichen.

49.

Man riß den Prinzen aus seiner Wohnung, ohne ihm einen letzten Abschied von Derjenigen zu gestatten, welche er in Ohnmacht und Thränen zurückließ. Während Ordener seine Dragoner sammelte, brachte man den Herzog von Enghien und seine Gefangenschaftsgenossen wenige Schritte von dem Dorfe in eine Mühle, welche die Tuilerie heißt und hinter der ein tiefer, breiter und reißender Bach fließt. Der Sekretär des Herzogs, der Chevalier Jacques, hatte in dieser Mühle einige Male gegen den Regen Obdach gesucht; er erinnerte

sich, daß aus dem Zimmer, wo sich die Gefangenen durcheinander mit den Gendarmen befanden, eine verborgene Thüre auf die Schleuse der Mühle führe, welche das Haus von der nahegelegenen Wiese und dem Walde trennte. Mit einem Winke des Auges rief er seinen Gebieter an seine Seite, neigte sich gleichgültig gegen sein Ohr und sagte ihm leise: „Oeffnen Sie diese Thüre, gehen Sie über das Wasser, ziehen Sie das Brett nach, ich versperre die Thüre mit meinem Leibe, während Sie fliehen, und Sie sind gerettet.“

Der Prinz nähert sich wirklich unbemerkt besagter Thüre, drückt rasch die Hand auf die Klinke und die Thüre nach der Seite, wo er das Geräusch von dem Rade und dem Wasser hörte. Aber, o Netz der Vorsehung! das Kind des Müllers war bei dem Schrecken über die Soldaten, welche zu seinem Vater kamen, einen Augenblick zuvor durch diese Thüre geflüchtet, und aus Angst, die Gendarmen möchten es einholen, hatte es dieselbe mit dem Riegel verschlossen. Durch die Bewegung des Prinzen aufmerksam gemacht, ließ der Commandirende sogleich zwei Schildwachen dahin stellen.

50.

Der Herzog setzte sich dann traurig in der Hütte nieder und verlangte, man solle einen seiner Leute nach dem Schlosse senden, um seinen Hund, Kleider und Wäsche zu holen. Man gestattete dies. Man erlaubte selbst denjenigen seiner Domestiken, welche ihn verlassen wollten, frei nach Ettenheim zurückzukehren. Alle baten die Gendarmen, man möge jedes Loos, das über ihren Herrn kommen möge, auch sie theilen lassen. Charlot und Ordener, welche ihre Ueberfahrt über den Rhein mit ihrem Raube beschleunigen wollten, ehe das Land in Kenntniß gesetzt werde und aufstehe, ließen den Leuten von Ettenheim nicht einmal Zeit, einen Wagen für den Prinzen herzuschaffen. Sie warfen den Herzog von Enghien und seine beiden

Begleiter auf einen Bauernkarren, umgaben denselben mit einem Zuge Gendarmen und ließen ihn den Dragonern vorausfahren, welche sie bald im Gallop auf der Straße einholten. Während der Ueberfahrt bemerkten die Freunde des Gefangenen auf der Physiognomie des einen der Offiziere ihrer Eskorte Zeichen des Einverständnisses. Sie glaubten zu verstehen, man zeige ihnen die Ueberfahrt in einem Schiffe über den Rhein als eine Gelegenheit zur Flucht, wenn sie in den Strom springen und sich durch Schwimmen retten. Allein Gelegenheit und Kühnheit fehlten diesem unbekannten Freunde.

51.

Nachdem man an dem Flusse angekommen, brachte man den Herzog von Enghien in die Fähre, auf welcher sich der General Ordener befand. Der Prinz erfuhr von einem Anwesenden, daß dieser General der Chef der Expedition sei, und suchte ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, um die Gründe seiner Entführung zu erfahren. Um die Biederkeit des Soldaten wegen des gleichen Standes in ihm zu wecken, erinnerte er ihn selbst daran, daß sie gegen einander zu der Zeit gefochten, wo Ordener noch Oberst des zehnten Jägerregiments zu Pferd war. Der General war verlegen wegen einer so verschiedenen Stellung, oder fürchtete, durch ähnliche Erinnerungen weich zu werden, gab sich den Anschein, als falle ihm dieser Umstand nicht bei, und schnitt durch Schweigen das Gespräch ab.

52.

Der General verließ die Fähre, übergab den Prinzen der Obhut des Obersten Charlot und reiste allein nach Straßburg, wo er selbst dem General Leval und dem Präfekten den Erfolg der nächtlichen Expedition meldete. Der Herzog von Enghien folgte zu Fuße, von Gendarmen umringt, wie ein gemeiner

Verbrecher, welchen der Kerkermeister erwartet. In dem Dorfe Pfosheim machte man Halt und ließ ihn frühstücken. Während dieses Mahles spannte man einen hier bereit gehaltenen Wagen an. Der Oberst Charlot und der Unteroffizier Pfersdoff, die beiden bösen Geister des Herzogs, der Eine das Auge, der Andere die Hand seines Verderbens, stiegen mit ihm ein und führten ihn rasch nach Straßburg.

Unterwegs suchte der Prinz das Gespräch wieder anzuknüpfen, welches Ordener durch sein Schweigen unterbrochen. Er suchte die Gründe seiner Entführung zu erforschen. Der Oberst Charlot sagte ihm, daß seiner Meinung nach der erste Consul in ihm einen Theilnehmer an den Complotten von Georges, Pichegru und Moreau erblicke: „Welch gehässige Vermuthung,“ rief der Prinz, „und wie sehr widerstreben derartige Complotte meinen Gefühlen und meiner Denkungsart! Niemand verabscheut mehr ähnliche Mittel; ich für meine Person bewundere das Genie und den Ruhm des Generals Bonaparte, wenn auch als einem Prinzen aus dem Hause Bourbon Pflicht und Ehre mir gebieten, mit gesetzlichen Waffen gegen ihn zu kämpfen.“

„Was glauben Sie, daß man mit mir machen werde?“ fuhr er dann an den Gendarmerieobersten sich wendend fort. „Hat man mich für das Gefängniß bestimmt, so gebe ich tausendmal einem schnellen Tode den Vorzug.“ Dann sagte er dem Obersten, daß er auf dem Punkte gewesen sei, Feuer auf ihn zu geben, als die Soldaten erschienen, um ihn zu ergreifen. „Wäre ich für eine lange Gefangenschaft bestimmt,“ sagte er, „so müßte ich bedauern, daß ich mich nicht vertheidigt und mein Schicksal, die Waffen in der Hand, beschleunigt habe.“ Als die Rede auf Dumouriez kam und der Offizier seinen Gefangenen fragte, ob es wahr sei, daß er in Verbindung mit diesem General stehe oder gestanden habe, sagte der Prinz: „Dumouriez hat Ettenheim nie betreten. Da England

mir alle Augenblicke Mittheilungen zugehen läßt, so wäre es möglich, daß die englische Regierung ohne mein Vorwissen Dumouriez gewählt hätte, mir solche zu überbringen. Auf alle Fälle aber habe ich denselben nicht gesehen, denn es ziemt sich nicht für mein Blut und meinen Charakter, mit solchen Leuten zu thun zu haben!"

53.

Um fünf Uhr Nachmittags traf der Oberst Charlot mit seinem Gefangenen in Straßburg ein. Bis höhere Befehle über die Bestimmung des Prinzen entschieden und man in der Citadelle ein Zimmer für ihn bereit haben würde, nahm er den Herzog von Enghien in seiner eigenen Wohnung auf. Der Herzog nützte einen Augenblick, wo er allein mit seinem Wirthe war, und ließ einige Worte fallen, welche in diesem den Gedanken erwecken konnten, seine Flucht zu begünstigen. Charlot that, als verstehe er nichts, und verschloß den Bitten des Prinzen Ohr und Herz. Im nächsten Augenblicke hielt ein Miethwagen vor der Thüre und führte den Prinzen in die Citadelle.

Caulaincourt und Ordener, welche Beide gleichfalls wieder in Straßburg zurück waren, benachrichtigten den Minister des Kriegs und der auswärtigen Angelegenheiten von den nähern Umständen und dem Erfolge ihrer beiderseitigen Operationen. Sobald Caulaincourt von der Verhaftung des Herzogs von Enghien Nachricht hatte, ließ er an den Großherzog von Baden das verspätete Ersuchen um Auslieferung abgehen, welches Herr von Talleyrand ihm zugestellt hatte, damit die Verletzung des Gebietes dieses Fürsten nur als ein vorschnelles Handeln, nicht als eine absichtliche Feindseligkeit und Geringschätzung gegen Deutschland erscheinen möge.

54.

Um sieben Uhr Abends betrat der Herzog von Enghien

die Citadelle. Ein von diesem jungen Manne genau geführtes Tagebuch dessen, was er gethan und gedacht, welches in dem Augenblicke seines Todes bei ihm gefunden, sofort vernichtet, von den Consignataren aber abgeschrieben worden, weiht uns von diesem Augenblicke an Stunde für Stunde in die Geheimnisse seiner Gefangenschaft ein. Der Major Méchin, Commandant der Citadelle, empfing denselben, wie er sagt, mit den dem Unglücke und dem Range schuldigen Rücksichten. Er war, so drückte er sich aus, ein Militär von anständigen und anmuthigen Formen. Da der Major nicht Zeit hatte, dem Herzoge eine angemessene Wohnung herrichten zu lassen, so bot er ihm seinen eigenen Salon an und ließ für seinen Gefangenen und dessen Gefolge Matratzen auf den Boden ausbreiten. Der Herzog schrieb, überwältigt von der Ermattung und der Aufregung des Tages, einige Zeilen in sein Tagebuch und warf sich völlig angekleidet auf eines dieser Betten. Sein Freund Grünstein wählte die nächste Matratze; stets von der Besorgniß gequält, die Anklage möchte irgend eine Begründung in den Papieren finden, welche man zu Ettenheim mitgenommen, fragte er den Prinzen leise, ob diese Papiere nichts enthalten, woraus man eine Waffe gegen ihn schmieden könne? „Nein," antwortete der Gefangene laut, „diese Papiere enthalten nur, was die ganze Welt von meinem Namen und meiner Stellung weiß. Sie thun dar, daß ich mich seit acht Jahren brav geschlagen habe und noch bereit bin, dies auch ferner zu thun. Ich glaube nicht, daß man meinen Tod will. Man wird mich als Geisel in irgend eine Festung werfen. Nach dem Leben der Freiheit, welches ich geführt, wird es mir schwer werden, mich hieran zu gewöhnen!"

55.

Der Schlaf schloß dieses Gespräch und ähnliche Gedanken. Er schlief mit der Ruhe der Jugend und der Sicherheit des

Muthes. Am andern Tage, den 16. März, kam der Commandant, um sich nach seinem Gefangenen zu erkundigen und sich mit ihm zu unterhalten. Der Prinz versicherte seinen Wirth aufs Neue, daß er jeder Verschwörung gegen das Leben des ersten Consuls gänzlich fremd sei, und daß Anschläge dieser Art seinem Gewissen und seiner Ehre stets ein Gräuel gewesen seien. „Soldaten von meinem Blute schlagen sich, aber sie morden nicht," sagte er. Der Commandant, welcher sich über die Schuldlosigkeit seines jungen Gefangenen zu freuen schien, versicherte ihn, nach dieser Gewißheit werde seine Gefangenschaft nur die Sache von wenigen Tagen sein.

Ermuthigt durch die Güte dieses Offiziers, bat der Herzog von Enghien, als er an die Besorgnisse dachte, welche das junge Mädchen, das ihn liebte, wegen seines Schicksales quälen mußten, den Commandanten Méchin um die Erlaubniß, an die Prinzessin Charlotte von Rohan in Ettenheim schreiben zu dürfen. Der Major erwiderte ihm, daß er nicht versprechen könne, selbst den Brief an seine Adresse gelangen zu lassen, daß er ihn aber seinem Vorgesetzten, dem Divisionscommandanten, General Leval, zustellen werde, und wenn der Brief nur Nachrichten über seine Reise und Mittheilungen der Liebe enthalte, so zweifle er nicht, daß der General Leval das Schreiben an seine Bestimmung gelangen lasse. In dieser Hoffnung schrieb der Prinz folgenden langen Brief, worin er in dunkeln Worten und für feindliche oder gleichgültige Blicke mehr die geheimen Neigungen der Liebe niederlegte, von welcher sein Herz seit seiner Entführung voll war, als daß er Besorgnisse wegen seines eigenen Geschickes ausgesprochen hätte.

56.

„Citadelle von Straßburg, Freitag, 16. März 1804.

„Man verspricht mir, gegenwärtiger Brief werde Ihnen gewissenhaft zugestellt werden. Für diesen Augenblick konnte

ich nur die Befugniß erhalten, Sie wegen meines Schicksals zu beruhigen. Ich verliere keinen Augenblick, um dies zu thun, und bitte Sie, auch alle Diejenigen zu beruhigen, welche in Ihrer Umgebung mir zugethan sind. Meine einzige Besorgniß besteht darin, dieser Brief möchte Sie nicht mehr in Ettenheim finden, und Sie seien vielleicht schon auf dem Wege hieher; das Glück, welches ich empfinden würde, wenn ich Sie sehen könnte, würde die Furcht bei Weitem nicht aufwiegen, zu wissen, daß Sie mein Schicksal theilen. Bewahren Sie mir Ihre Freundschaft, Ihre Theilnahme; dies kann mir sehr von Nutzen sein, denn Sie können Personen von Gewicht für mein Schicksal interessiren. Ich habe schon gedacht, Sie könnten vielleicht abgereist sein. Sie haben durch den guten Baron von J..... die Art meiner Entführung vernommen und können aus der Menge von Leuten, welche man dazu aufgeboten, entnehmen, daß jeder Widerstand fruchtlos gewesen wäre; man vermag nichts gegen die Gewalt. Ich wurde über Rheinau und die Rheinstraße geführt. Man ist rücksichtsvoll und höflich gegen mich; ich kann sagen, daß ich, die Freiheit abgerechnet, denn ich kann nicht aus meinem Zimmer gehen, mich so gut als möglich befinde; die Herren haben alle bei mir geschlafen, weil ich es gewünscht habe; wir haben ein Zimmer des Commandanten inne, und man stellt ein anderes für mich her, welches ich diesen Morgen beziehen und wo ich noch besser sein werde. Die Papiere, welche man mir genommen und welche sogleich mit meinem Siegel versiegelt worden, wird man diesen Morgen in meiner Gegenwart durchgehen. So viel ich gesehen, wird man Briefe von meinen Eltern, von dem Könige und Abschriften der meinigen finden. Dies Alles kann mich, wie Sie wohl wissen, in keiner Weise mehr compromittiren, als mein Name und meine Denkungsart dies während der Revolution gekonnt. Ich glaube, daß man das Alles nach Paris schicken wird, und man hat mich versichert, daß man

nach allen meinen Aussagen glaube, ich werde in kurzer Zeit frei sein. Gebe es Gott! Man suchte Dumouriez, welcher in unserer Nähe sein sollte. Man glaubte, wie es scheint, wir haben Conferenzen zusammen gehabt, und vermuthlich ist er in die Verschwörung gegen das Leben des ersten Consuls verwickelt. Meine Unwissenheit in Beziehung auf all Das läßt mich hoffen, daß ich meine Freiheit wieder erlange; freuen wir uns indessen noch nicht hierüber. Werden einige dieser Herren vor mir frei, so werde ich mich glücklich fühlen, Ihnen dieselben indessen zurückzuschicken, bis ich selbst nachkomme. Die Anhänglichkeit meiner Leute bringt mir jeden Augenblick Thränen in die Augen; sie konnten entkommen; man zwang sie nicht, mir zu folgen; sie haben es selbst gewollt. Bei mir sind Féron, Joseph und Poulaix; der gute Mylof hat mich auf keinem Schritte verlassen. Diesen Morgen habe ich noch Niemand gesehen, als den Commandanten, der mir ein ehrenwerther und liebreicher, wie auch in Erfüllung seiner Pflichten gewissenhafter Mann zu sein scheint. Ich erwarte den Gendarmerieobersten, welcher mich verhaftet hat, und der meine Papiere in meiner Gegenwart öffnen soll. Ich bitte Sie, den Baron die Aufbewahrung meiner Effekten besorgen zu lassen; muß ich längere Zeit bleiben, so werde ich mehr kommen lassen, als ich bis jetzt habe; ich hoffe, daß die Wirthe dieser Herren auch für ihre Effekten sorgen werden. Der arme Abbé Wembern und Michel sind bei uns und haben den Weg mit uns gemacht. Ihrem Vater, bitte ich, meine freundlichsten Empfehlungen. Wenn ich dieser Tage einen meiner Leute abschicken darf, was ich sehr wünsche und worum ich bitten werde, so soll Ihnen derselbe alle Einzelnheiten unserer traurigen Lage erzählen. Man muß hoffen und zuwarten. Sollten Sie je so gütig sein und mich besuchen wollen, so kommen Sie doch erst, nachdem Sie, wie Sie gesagt, in Karlsruhe gewesen. Ach! nach allen Ihren Angelegenheiten und dem unerträglichen Aufenthalte,

welchen dieselben verursachen, werden Sie jetzt auch von den meinigen zu reden haben; der Kurfürst wird ohne Zweifel Interesse daran nehmen; vernachlässigen Sie aber, ich bitte inständig, ja die Ihrigen nicht.

„Leben Sie wohl, Prinzessin, Sie kannten lange meine zärtliche und aufrichtige Neigung für Sie; frei oder gefangen, sie wird stets dieselbe bleiben.

„Haben Sie unsern Unfall der Frau von Ecquevilly angezeigt?

„Unterzeichnet: C. A. H. von Bourbon.“

57.

Diesen Brief sandte der Prinz offen an den Commandanten. Wenige Augenblicke darauf traten der General Leval, Divisionscommandant, und der General Fririon, sein Generalstabschef, ein. Fririon, welcher persönlich an der Aufhebung zu Ettenheim Theil genommen, wurde von dem Gefangenen erkannt. Man zeigte dem Herzoge an, daß man eine andere Wohnung in der Citadelle für ihn rüste. Die Unterredung war kurz, umsichtig, ernst; die kalte Miene der Generale verhinderte den Prinzen, ihnen von dem Briefe zu sprechen, welchen er so eben geschrieben und dessen Beförderung er so sehr an das ihn liebende Herz wünschte.

Man führte ihn mit seinen Gefährten in denjenigen Theil der Citadelle, welchen man für ihn hatte in Bereitschaft setzen lassen. Sein nunmehriges Zimmer stieß an dasjenige der Herren Thoméry, Jacques und Schmidt. Grünstein, seinen ganz besondern Freund, entfernte man; seine Energie und seine Unternehmungen schien man mehr zu fürchten. Er wurde in einem andern Flügel der Gebäude untergebracht, der von demjenigen getrennt war, welchen der Gefangene bewohnte.

Der Oberst Charlot und der oberste Polizeicommissär untersuchten seine Papiere, klassifizirten sie und sandten dieselben

durch einen außerordentlichen Kurier nach Paris. Hätte man nur diese Zeugnisse seines Lebens gelesen und seine Unschuld gesucht, man würde sie hier gefunden haben.

Nach diesem Geschäfte blieb er allein und schrieb in sein Tagebuch:

„So werde ich denn Wochen und vielleicht Monate hier schmachten müssen! Mein Kummer wird größer, je mehr ich über diese grausame Lage nachdenke. Währt das lange, so glaube ich, daß Verzweiflung mich erfassen wird! ... Es ist elf Uhr! ... Ich lege mich nieder; allein ich bin aufgeregt und werde nicht schlafen können. Der Major Méchin kommt, nachdem ich zu Bette gegangen, um mich zu besuchen, und sucht mich durch verbindliche Worte zu trösten."

„Freitag, 16. März.

„ . . . .

. . . . . Bei dem Commandanten abgestiegen; die Nacht in seinem Salon auf Matratzen, auf dem Boden untergebracht. Die Gendarmen in dem Vorzimmer. Zwei Schildwachen in dem Zimmer ... eine vor der Thüre ... schlecht geschlafen.

„Man ändert meine Wohnung. Nahrung und wahrscheinlich Heizung und Beleuchtung gehen auf meine Rechnung. Der General Leval und der General Fririon besuchen mich. Ihr Empfang sehr kalt. Ich werde in einen andern Flügel gebracht, rechts von dem Platze, wenn man von der Stadt kommt. Ich kann mit Thoméry, Jacques und Schmidt verkehren; allein ich kann nicht ausgehen, ebenso wenig meine Leute. Man versichert mich übrigens, ich werde die Erlaubniß erhalten, in einem kleinen Garten spazieren gehen zu dürfen, welcher sich in einem Hofraume hinter meinem Flügel befindet. Eine Wache von zwölf Mann und einem Offizier ist an meiner Thüre. Nach dem Mittagessen trennt man mich von Grünstein, welchem man allein eine Wohnung auf der andern Seite des Hofes anweist.

Diese Trennung vermehrt mein Unglück noch ... Ich habe diesen Morgen an die Prinzessin geschrieben ... Den Brief habe ich durch den Commandanten an General Leval geschickt. Ich habe keine Antwort. Ich bat ihn, einen meiner Leute nach Ettenheim zu schicken. Ohne Zweifel wird mir Alles abgeschlagen. Nach allen Seiten sind ganz außerordentliche Vorsichtsmaßregeln getroffen, damit ich nicht mit irgend Jemand verkehren möge. Währt das lange, so glaube ich, Verzweiflung wird mich erfassen. Um vier ein halb Uhr kommt man, um meine Papiere zu untersuchen; man liest sie oberflächlich; man macht besondere Päcke aus ihnen. Man gibt mir zu verstehen, daß sie nach Paris geschickt werden ... So muß ich denn Wochen, vielleicht Monate schmachten! ... Je mehr ich über meine Lage nachdenke, desto betrübter werde ich ..."

Samstag, 17. März, schrieb er nach dem Erwachen, da er stets mit demselben Gedanken an Diejenige einschlief und erwachte, welche ihn mit dem Herzen in Ettenheim verfolgte ...

„Ich weiß nichts von meinem Briefe ... Ich zittere für die Gesundheit der Prinzessin, ein Wort von meiner Hand würde sie beruhigen. Ach! wie unglücklich bin ich! Man hat mich das Protokoll über die Eröffnung meiner Papiere unterzeichnen lassen ... Auf meine Bitte gestattet man mir, eine Bemerkung beizusetzen, welche besagt, daß ich nie eine andere Absicht gehabt, als auf rechtmäßigem Wege zu dienen und Krieg zu führen."

Diese Bemerkung, deren sich Diejenigen indessen erinnerten, welche dieselbe lasen, sagte, daß er nie, was auch wahr ist, in das Vertrauen einer Verschwörung gegen das Leben Bonaparte's gezogen worden sei; daß er Frankreich anbete und das Genie des ersten Consuls bewundere; daß er nicht glauben könne, man werde ihm, einem Prinzen, der in einem Alter von vierzehn Jahren mit seinem Großvater und seinem Vater Frankreich verlassen und nur seine Pflichten als Sohn, als

Enkel, als Soldat, als Glied der Familie Bourbon gekannt, ein Verbrechen daraus machen, daß er mit den Waffen in der Hand die Rechte seines Geschlechtes und seines Blutes behauptet habe.

58.

Während der Prinz diese edeln Zeilen schrieb, schrieb der oberste Polizeicommissär Popp, welcher seine Papiere geöffnet, seinerseits an die Regierung, um für Charlot und Pfersdoff die Belohnung in Beförderungen und Auszeichnungen zu erbitten, indem er die Gefahren geltend machte, welchen sie unter dem Feuer des Herzogs von Enghien ausgesetzt gewesen, das in dem Augenblicke auf sie gerichtet geworden sei, wo sie dessen Thore zu Ettenheim einstießen.

Auch der General Ordener schrieb an den ersten Consul: „Ich übersende Ihnen das Protokoll und die Papiere des Herzogs von Enghien. Je nachdem sich diejenigen anderer Individuen bewahrheiten, wird der General Caulaincourt Ihnen solche zukommen lassen. Obwohl mein Auftrag ausgeführt ist, werde ich Ihre Befehle abwarten, ehe ich nach Paris zurückkehre.“

Der Prinz war zufrieden, als er wußte, daß seine Papiere, welche nicht eine Anzeige eines Verbrechens enthalten, ihm endlich nach Paris vorangehen, und schrieb am Abende des 17. in sein Tagebuch: „Diesen Abend, verspricht man mir, werde ich die Erlaubniß erhalten, in dem Garten und selbst in dem Hofe mit dem Offizier der Wache und meinen Unglücksgefährten spazieren gehen zu dürfen, und meine Papiere, sagt man, seien durch einen außerordentlichen Kurier nach Paris befördert. Ich speise zu Nacht und lege mich zufriedener schlafen! ...“

Während sein Herz sich so dem Vertrauen öffnete, antwortete der Telegraph von Paris dem Telegraphen in Straßburg, welcher Bonaparte die ausgeführte Aufhebung angezeigt

hatte, und ein außerordentlicher Kurier aus den Tuilerien brachte den Generalen Leval und Caulaincourt den Befehl, unverzüglich den Hauptgefangenen mit der Post nach Paris abgehen zu lassen, die Uebrigen sollten allmählig auf Privatfuhrwerken dahin gebracht werden.

59.

Der Vollstrecker dieses Befehles, Oberst Charlot, erschien mitten in der Nacht mit einer Postchaise vor der Citadelle. Der Prinz, welcher um ein Uhr Morgens aus dem Schlafe auffuhr und in den Wagen genöthigt wurde, staunt und wird unruhig über diese plötzliche Abreise, deren Ziel man ihm nicht einmal nannte. Während des Tages schrieb er den Eindruck in sein Tagebuch.

„Sonntag, 18. März.

„Man führt mich um ein Uhr Morgens ab. Man läßt mir nur Zeit, mich anzukleiden. Ich umarme meine unglücklichen Gefährten, meine Leute. Ich reise allein mit zwei Gendarmerieoffizieren und zwei Gendarmen. Der Oberst Charlot sagt mir, wir gehen zu dem General Leval, welcher Befehle von Paris erhalten habe. Auf dem Platze der Kirche finde ich eine Postchaise mit sechs Pferden. Man wirft mich hinein; der Lieutenant Petermann setzt sich neben mich, der Hoffourier Blitendoff auf den Bock, ein Gendarme hinaus und einer herein."

Er kannte Frankreich nicht, er wußte die Namen der Thore von Straßburg nicht, und die Richtung der Straßen, durch welche man fuhr, war ihm fremd. Seine Wächter waren stumm. Am Morgen sagte ihm der Lieutenant Petermann endlich, man bringe ihn nach Paris. Hierüber war er erfreut: „Ah!" sagte er zu dem Lieutenant, „ohne Zweifel wird der erste Consul mich sehen wollen. Eine viertelstündige Unterredung mit ihm, und Alles wird aufgeklärt sein!" Er kam mehrmals

auf diesen Gedanken zurück. Er fühlte sich so rein von den Verbrechen, deren man ihn bezüchtigte, daß er gar nicht zweifelte, das Gefühl seiner Unschuld werde sich im Augenblicke jedem Geiste mittheilen, welcher in seiner Seele lese; außerdem setzte er, jung, liebend, Soldat, in Jedermann den Edelmuth voraus, welchen er fühlte. Mit Wonne irrten seine Blicke über die Straße. Er schien sich nicht sättigen zu können an dem Anblicke seines Vaterlandes. Seine Freude und seine Dankbarkeit gegen Petermann waren so lebhaft, daß er einen von den Ringen, welche er trug, vom Finger nahm und seinen Wächter bat, ihn als Andenken an diese Reise zu bewahren. Petermann wagte es nicht, ihn durch eine Weigerung zu betrüben.

Von Relais zu Relais durch Gendarmen im Gallop eskortirt, kam der Wagen, welcher Tag und Nacht fuhr, am 20. März um drei Uhr Nachmittags bei der Barrière de la Vilette an den Thoren von Paris an. Aus Furcht vor einer Aufregung, welche bei dem Anblicke dieses eskortirten geheimnißvollen Wagens entstehen könnte, fuhr man über die einsamen Boulevards, welche außen um Paris herumgehen, dann durch die Rue de Sèvres, und durch den Faubourg Saint-Germain in den Hof des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, welches sich damals in dem Hotel Galefoy an der Ecke der Rue du Bac und der Rue de Grenelle befand. Der Schlag wurde aufgemacht, und der Gefangene wollte in den Hof springen, als ein Gegenbefehl ihn auf dem Auftritte festhielt. Man ließ ihn wieder in den Wagen steigen, machte den Schlag zu, der Postillon erhielt den Befehl, seine Pferde nicht auszuspannen und weitere Befehle abzuwarten, welche man irgendwo einholen wollte. Ohne Zweifel ging Herr von Talleyrand selbst in die Tuilerien, um die Ankunft des Gefangenen zu melden und jene Befehle entgegenzunehmen, denn ein Stadtwagen fuhr vor dem Hotel vor und holte einen Mann

ab, welcher die Freitreppe herabkam. Nach einer halben Stunde des Wartens und Schweigens erhielten die Postillone, welche auf den Pferden geblieben, die Weisung, immer über die äußern Boulevards nach Vincennes zu fahren. Der Wagen, welcher erwartet worden, fuhr über die Zugbrücke der Festung und hielt in dem Hofe an der Thüre des Bataillonschef Harel, des Commandanten der Feste von Vincennes.

60.

Der Commandant Harel, früher Sergent in den französischen Garden, von den Jakobinern beschützt, welche ihn hatten vorrücken lassen, am 18. Brumaire von dem ersten Consul abgesetzt, mit der Consularregierung unzufrieden und deßhalb von den Verschwörern Cerachi, Arena und Demerville gelockt, deren Einflüsterungen er widerstanden und deren Pläne er angegeben, hatte als Entschädigung den Befehl über dieses Staatsgefängniß erhalten.

Der erste Consul hatte das Drama, dessen Schauplatz Vincennes werden sollte, vorhergesehen und sich selbst von der Sicherheit der Mauern und der Gefangenenwächter versichern wollen. Eine Note, welche sogleich, nachdem die Entführung von Ettenheim in Paris bekannt geworden, mit den beiden Worten pressant und geheim auf der Ueberschrift, auf seinen Befehl am 16. März an Harel abgefertigt worden, hatte denselben nach der Beschaffenheit der Wohnungen, der Truppen, der Arbeiter, der freien Bewohner des Schlosses und selbst der Dienstboten gefragt und genaue Nachweisung über Jeden verlangt. Réal hatte ferner am 20. an Harel geschrieben: „Der Herzog von Enghien wird diese Nacht ankommen, der erste Consul hat befohlen, daß sein Name und Alles, was auf denselben Bezug haben sollte, ganz geheim gehalten werde ...“ Endlich sagte Réal an demselben Tage in einer andern Instruktion an Harel: „Ein Individuum, dessen Namen nicht

bekannt werden soll, wird in das Schloß gebracht werden... Die Absicht der Regierung ist, daß keine Frage an dasselbe gethan werde, weder darüber, wer dasselbe sei, noch über den Grund seiner Gefangennehmung; Sie selbst sollen nicht wissen, wer es ist... Sie selbst werden mit ihm verkehren, und dasselbe Niemand sehen lassen. Wahrscheinlich wird der Gefangene diese Nacht eintreffen."

61.

Kaum hatte Harel diesen letztern Brief gelesen, als der Wagen, welchen er erst in der Nacht erwartete, der aber durch seine Schnelligkeit der nächtlichen Stunde vorangeeilt war, zu welcher er dem Plane zufolge in der Stille nach Vincennes kommen sollte, vor der Wohnung des Commandanten hielt. Der Prinz stieg aus. Er war ganz starr von der Kälte und dem Regen, welcher den Tag über gefallen. Harel war gerührt durch seinen Schauer und lud ihn ein, in sein Zimmer zu treten und sich einen Augenblick an seinem Herde zu wärmen. „Gerne," sagte dankend der Prinz, „ich freue mich, Feuer zu sehen, und werde auch mit Vergnügen einige Speise zu mir nehmen, denn ich habe den ganzen Tag nichts genossen." Eine arme Fromme, welche die Kinder der Frau Harel erzog und außerhalb des Schlosses wohnte, ging gerade die Treppe des Commandanten herab, als der Gefangene hinter seinem Wächter heraufging. Sie hörte das Gespräch und trat bei Seite, um den jungen Mann vorüber zu lassen. Er war ihrer Aussage nach blaß und schien sehr ermüdet; er war groß und seine Tournure edel und vornehm. Er trug einen langen Uniformsüberrock von blauem Tuche und eine Tuchmütze mit einer doppelten Goldtresse.

Harel ließ den Prinzen an seinem Kamine sich erwärmen. Einer seiner frühern Kameraden unter den französischen Garden, Namens Aufort, welcher jetzt die Gendarmerieabtheilung in

dem Dorfe Vincennes commandirte, lebte in vieljähriger Vertraulichkeit mit Harel. Er trat ein, sah den Prinzen, half Harel die Wohnung rüsten und ging in ein Wirthshaus des Dorfes, um das Nachtessen für den Gefangenen zu bestellen. Nachdem diese Vorbereitungen getroffen waren und der Prinz durch die Flamme an dem Herde des Commandanten wieder lebhaft geworden, führte ihn Harel in seine letzte Wohnung. Es war ein Zimmer in dem Flügel, welchen man den Pavillon des Königs nannte. Man hatte Feuer dort aufgemacht und in der Eile einige Möbel herbeigeschafft: ein Bett, einen Tisch, Stühle. Die nackten Wände und einige von den Schwalben des Thurmes zerbrochene Scheiben zeugten für das eilige Möblement, welches man zu vervollständigen keine Zeit gehabt.

62.

Der von Harel mit Höflichkeit und Güte behandelte Prinz schien keineswegs von Traurigkeit oder Ahnungen ergriffen, als er sich in seiner Wohnung einrichtete. Er zeigte vielmehr eine lebhafte und freudige Heiterkeit. Mit völlig freiem Geiste sprach er zu dem Commandanten. Er sagte ihm, daß er in seiner Kindheit kurz vor der Revolution mit dem Prinzen von Condé, seinem Großvater, das Schloß von Vincennes besucht habe; damals habe er nicht gedacht, daß er eines Tages zu den armen Gefangenen gehören werde, welche er so sehr bedauert habe; er glaube sich sogar dieses Zimmers zu erinnern und es als eines von denen zu erkennen, durch welche er gegangen; dann betrachtete er durch das Fenster die Gipfel der Eichen und die unabsehbaren Wege des Waldes, welcher die Feste umgibt, und gerieth in Entzücken über die schöne Lage. Er sprach von seiner Leidenschaft für die Jagd und sagte, wenn man ihm die Erlaubniß geben wollte, während seiner Gefangenschaft frei in diesen Gehölzen zu jagen, so wolle er sein Wort geben, daß er nicht fliehe. Im Uebrigen schien ihn

das Resultat seiner Entführung keineswegs zu beschäftigen, und er wiederholte Harel, was er schon Jedermann gesagt: „Es kann dies nur Sache einer Gefangenschaft von einigen Tagen sein und nur so lange währen, bis man einen Irrthum und meine Unschuld erkannt!“

63.

Während dieser Gespräche eines Reisenden eher, welcher Ruhe sucht, als eines Gefangenen, welcher trauert, brachte ein junges Kind mit Namen Turquin, welches in dem Wirthshause zu Vincennes diente, das von Aufort bestellte Abendessen. Der Prinz trat zum Tische und wollte sich eben setzen, als er auf dem Tischtuche Gedecke von grobem und angelaufenem Zinn statt des Silbergeräthes bemerkte; ein unwillkürlicher Widerwille schien ihn zu ergreifen, und ohne eine Bemerkung zu machen, trat er wieder zum Fenster und ging in allen Richtungen durch das Zimmer, ohne das Abendessen zu betrachten. Harel bemerkte die Geberde und sandte eilig fort, um in seiner Wohnung reinliche Gedecke holen zu lassen. Der Herzog setzte sich dann und schien seinen Appetit wieder zu finden. Sein Hund, welchen er auf der ganzen Reise zu seinen Füßen oder neben sich behalten, legte den Kopf auf seine Kniee. Er gab dem armen Thiere einen Theil des auf dem Tische stehenden Essens, blickte Harel an und sagte: „Ich denke, es ist keine Indiskretion, wenn ich meinen Theil an dem Mahle meinem Hunde gebe.“

Nachdem das Essen vorüber war, schrieb der Prinz einen Brief an die Prinzessin Charlotte und verbarg ihn für alle Fälle in seinem Rocke.

Dann ging er zu Bette und schlief einen tiefen Schlaf, wie ein Mensch, dessen Erwachen ein sicheres ist und der auf einen glücklichen Morgen vertraut.

Zwölftes Buch.

Napoleon in Malmaison — Seine Vorbereitungen für den Tod des Herzogs von Enghien — Verhör des Herzogs von Enghien — Sein Prozeß — Seine Verurtheilung — Seine Hinrichtung — Ankunft der Prinzessin Charlotte in Paris — Urtheil über das Benehmen Napoleon's.

1.

Allein man schlief nicht in dem Schlosse Malmaison, wohin sich der erste Consul, um sich in seinen Gedanken, seiner Muße und unter den ersten Genüssen des Frühjahres zu sammeln, seit acht Tagen begeben hatte. Diese Tage und Nächte waren voll Aufregung, Zorn und Berathungen; Depeschen an Generale und Minister wurden durch andere Depeschen widerrufen; voll Nachtwachen, Gehenden und Kommenden, Kurieren und Vertrauten, welche von Paris nach diesem Ruhesitze und von da wieder nach Paris eilten. Offenbar brütete man dort über tragischen Entschließungen, einer Vorsichtsmaßregel für den Staat, einem Schrecken für Europa, einer höchsten Warnung an alle Verschwörer, einer Rache, vielleicht einem Verbrechen, bald über Gewissensbissen.

In dieser Wohnung, wo er ein noch Allen unbekanntes Ereigniß zu erwarten schien, erhielt er durch den Telegraphen am 15. März Abends die Nachricht von der ausgeführten Aufhebung. Seine bis dahin von dem Zorne gänzlich geleiteten Gedanken fingen zu schwanken an. Er fühlte etwas wie Verlegenheit über seinen Erfolg und seine Beute. Er schrieb sogleich an Réal: „Kommen Sie diesen Abend um zehn Uhr;

ein Wagen erwartet Sie auf der Brücke von Neuilly, um Ihnen die Fahrt zu erleichtern.

Am folgenden Tage, dem 16ten, glaubte er sich nach den ersten Unterredungen mit seinen Räthen damals gewiß, der öffentlichen Meinung Beweise einer nicht zu bezweifelnden Schuld zu geben, und ging mit dem Gedanken um, den Prinzen an hellem Tage durch einen hohen nationalen Gerichtshof mit allen Garantien der Vertheidigung und Oeffentlichkeit aburtheilen zu lassen. Dann bleibt er bei dem Gedanken an ein großes Militärgericht stehen, bestehend aus den ersten Generalen, welche in dem Senate ihren Sitz haben. Murat, der Schwager des ersten Consuls und Gouverneur von Paris, scheint mit einigen vorläufigen Eröffnungen dieses Planes beauftragt worden zu sein. Murat, von soldatenhaftem, aber heldenmüthigem Wesen, seufzte, gleich seiner jungen Frau, über eine Verhaftung, welche die wachsende und bisher reine Gewalt seines Schwagers nur mit Blut beflecken und besudeln konnte, und wäre wenigstens für die großmüthigste Art der Hinrichtung gewesen. Wir sagen Hinrichtung und nicht Verurtheilung, denn jede Verurtheilung setzt bei den Richtern das Recht voraus, zu urtheilen. Kein Franzose aber hatte das Recht, über einen Prinzen zu Gericht zu sitzen, welcher in Frankreich kein Verbrechen begangen, welcher seit seinem vierzehnten Jahre im Auslande lebte, und dessen Entführung eine europäische Widerrechtlichkeit, ein Verbrechen gegen das Völkerrecht und gegen das Naturrecht war.

2.

Murat ließ den Oberst Préval rufen, einen jungen Offizier, der durch sein Talent der Darstellung und seine Rednergabe in dem Kriegsrathe bereits Berühmtheit erlangt hatte und das 2te Kürassierregiment commandirte, das in Saint-Germain, an den Thoren von Paris, in Garnison lag. Er

theilte ihm mit, daß der erste Consul sein Auge auf ihn geworfen und ihn zum Referenten in einer Staatsangelegenheit bestimmt habe, in welche ein schwerer Verbrecher verwickelt sei. Nachdem der Oberst Préval nach dem Namen dieses großen Strafwürdigen gefragt und Murat im Vertrauen den Herzog von Enghien genannt hatte, lehnte Préval mit einem edlen Gefühle von Schicklichkeit die Funktionen ab, welche ihm bei einem solchen Prozesse zugedacht waren. „Ich habe meinen ersten Feldzug," sagte er, „vor der Revolution in dem Regimente des jungen Prinzen mitgemacht. Mein Vater und meine Oheime dienten vor mir unter den Befehlen der Condé, die Rolle als Ankläger ihres Sohnes und Enkels würde mein Herz brandmarken und meinen Degen entehren." Murat verstand und fühlte wie der junge Offizier; er konnte bei einem Andern einen Widerwillen nicht tadeln, welchem er bei sich selbst Gehör gegeben haben würde. Man theilte die abschlägige Antwort dem ersten Consul mit. Es war von keinem großen Staats-Kriegsgerichte mehr die Rede. Die Furcht, die royalistische Ansicht zu sehr aufzuregen, welche durch die Langsamkeit und Feierlichkeit langer Verhandlungen, die in der Vendée ertönten, noch an Stärke gewinnen mußte, die Ahnung eines leidenschaftlichen Interesses, welches bald für einen jungen Prinzen entstehen sollte, den man gewaltsam aus seinem Asyl gerissen und welchem man nur gegen seinen Willen sein Vaterland wiedergab, um für ihn ein Grab daraus zu machen; diese Umstände hatten wohl auch Einfluß auf die Art der Verurtheilung. Schnelligkeit, Geheimniß, Schweigen, die Vertheidigung unmöglich gemacht, einen Schleier über das Opfer geworfen, den Schlag ohne Lärm geführt und ihn erst bekannt werden lassen, wenn es zu spät wäre, um Gnade zu bitten. Man fand alle diese Bedingungen des politischen Verbrechens in der ohne Förmlichkeit, ohne Oeffentlichkeit, ohne lange Führung, bei Nacht, rasch, augenblicklich durch eine Militär-

commission vorzunehmenden Verurtheilung, welche unter den Gewölben und in den Gräben eines Staatsgefängnisses in einem Athemzuge abstimmte und das Urtheil vollstreckte.

Bonaparte blieb bei dieser Verfahrungsweise stehen, welche conform war mit der Rache und den Vorsichtsmaßregeln für den Staat in dem Rathe der Zehn und in den stillen Gefängnissen von Venedig. Der tragische Geist des Italieners waltete vollständig bei diesem Gerichte, bei diesen Richtern und bei dieser nächtlichen Hinrichtung. Nur verurtheilte Venedig bloß seine eigenen Angehörigen so und ließ seine Opfer nicht mit Verletzung des Asyles im Auslande rauben.

3.

Am 17ten erhielt der erste Consul in Malmaison die genauen Details der zweifachen Expedition von Ordener und Caulaincourt. Er wußte somit, daß die Anwesenheit von Dumouriez in Ettenheim nur ein Hirngespinnst war; der Bericht des Obersten Charlot sagte wörtlich so. Der Oberst erklärte die Verwechslung der Namen Thoméry und Dumouriez. In dieser Hinsicht konnte durchaus kein gegründeter Verdacht mehr in dem Sinne des ersten Consuls bestehen.

Am 18ten kam Herrn v. Talleyrand der Bericht von Caulaincourt über seinen gleichzeitigen Auftrag in Offenburg und über seinen diplomatischen Verkehr mit dem Hofe von Baden zu. Die bei dem Herzoge von Enghien aufgegriffenen Papiere langten mit demselben Kurier an. Herr v. Talleyrand brachte sie nach Malmaison. Der Prinz sollte alsbald hinter diesen Kurieren, Berichten und den ihn wegen eines vorgeblichen Complottes vollständig rechtfertigenden Papieren in Paris eintreffen.

Schon am 15ten Abends hatte Bonaparte seinen Beamten in Straßburg den Befehl zugehen lassen, sie sollen die Abreise des Herzogs von Enghien nach Paris unverzüglich beschleu-

nigen. Der durch den Telegraphen angekommene Befehl war, wie wir gesehen, in der Nacht ausgeführt worden. Von da an aber hinderte der trübe Himmel über den Gebirgen des Elsaß den Telegraphen, die bewerkstelligte Abreise des Gefangenen nach Malmaison zu berichten. Man rechnete nur muthmaßlich, er werde am Abende oder in der Nacht des 20. März ankommen.

In dieser Voraussicht traf der erste Consul an dem Morgen dieses verhängnißvollen Tages alle Vorbereitungen, damit Verurtheilung und Hinrichtung das Opfer zu bestimmter Stunde in Vincennes erwarteten. Die rasch auf einander folgenden Berathungen, Botschaften und am Morgen des 20. März für diesen Tag bestimmten Proceduren beweisen, daß die Gedanken Bonaparte's mit fieberhafter Ungeduld und Pünktlichkeit nach der möglichst raschen und tragischen Entwicklung in der folgenden Nacht strebten.

Es war, als ob er die Gewissensbisse in Folge einer Ueberlegung gefürchtet hätte und, entschlossen, keine Reue aufkommen zu lassen, sich nicht hätte Zeit lassen wollen, nachzudenken.

4.

Alles drängt sich auf diesen Tag und diese Stunden zusammen.

Er schrieb zuerst an den Kriegsminister und befahl ihm, Murat, den Gouverneur von Paris, mit der Wahl der Mitglieder einer Militärcommission behufs der Aburtheilung des Herzogs von Enghien zu beauftragen.

Von Réal läßt er einen Bericht über die vorgeblichen Verschwörungen verfassen, in welche der Prinz durch die lügenhaften Enthüllungen der Polizeispione am Rhein und in London verwickelt war.

Diese muthmaßlichen Angaben läßt er in einen Regierungs-

beschluß zusammenfassen, welcher bestätigt, daß der Prinz an den durch England gegen die äußere und innere Sicherheit der Republik angezettelten Complotten Theil genommen.

Zweimal während des Tages läßt er durch Réal, den Direktor der geheimen Polizei, zuerst an Murat, dann an Harel schreiben, damit der Prinz nach Vincennes gebracht und dort aufgenommen werde.

Mittags empfängt er Herrn v. Talleyrand in Malmaison und unterhält sich mit diesem Minister in seinen Gärten.

Aufgeregt durch die umlaufenden Gerüchte, kommt sein Bruder Joseph Bonaparte von Morfontaine nach Malmaison. Die Gemahlin des ersten Consuls, Josephine, empfängt ihn zuerst, benachrichtigt ihn von der Verhaftung des jungen Prinzen, sagt ihm, sie fürchte die Rathschläge dieses verwünschten Hinkenden (Talleyrand's) und beschwört ihren Schwager, mit ihrem Gatten zu sprechen, ihm Nachsicht zu empfehlen, besonders aber ihm nicht zu sagen, wie er von ihr in Kenntniß gesetzt worden, damit seine Ansicht ihm nicht wie eine Folge der bewegten Stimmung einer Frau erscheine.

Joseph, den sein eigenes Herz, sowie seine Freunde und Gäste in Morfontaine, Frau von Staël, Mathieu von Montmorency, Herr von Jaucourt, gut gestimmt, geht in den Garten hinab und unterbricht das Gespräch des Consuls mit Herrn von Talleyrand. Der Letztere entfernt sich. Bonaparte vertraut Joseph seinen Entschluß an, den Herzog als einen Mitschuldigen an den Verschwörungen gegen ihn richten zu lassen. Joseph redet ihm dies aus, er bittet seinen Bruder, sich daran zu erinnern, daß der Prinz von Condé, welcher in den Zeiten ihrer Kindheit Gouverneur von Burgund gewesen, ihn protegirt und durch seine Protektion das Collége d'Autun unterstützt habe, daß er ihm seine Aufnahme in die Artillerieschule verdanke. „Wer hätte uns damals gesagt," fuhr Joseph weicher werdend fort, „daß wir dereinst noch über das Leben oder den

Tod seines Enkels und einzigen Erben seines Namens zu berathen haben würden?" Bonaparte ist unbeugsam und sagt, der Herzog von Enghien sei einer der Anführer der gegen sein Leben gerichteten Complotte von Georges, und die Bourbonen seien nicht unverletzlich, wenn sie so nahe an den Grenzen Verschwörungen betreiben. Er bricht die Unterredung ab, um eine telegraphische Depesche von Straßburg zu lesen, welche ihm, nachdem der Horizont sich aufgehellt, endlich die Abreise des Prinzen nach Paris meldet. Um vier Uhr zeigt ihm eine neue Depesche die Ankunft des Gefangenen in dem Hotel der auswärtigen Angelegenheiten an.

Indessen hatte Murat seinen Befehlen vom Tage zuvor zufolge die Militärcommission ernannt. Er hatte die Richter nicht mit der Parteilichkeit eines Mannes ausgesucht, welcher eine Verurtheilung befiehlt. Zufall und Grade hatten sie bezeichnet. Es waren Hullin, Commandant der Grenadiere zu Fuß von der Garde der Consuln, als Präsident; Guitton, Oberst des 1. Kürassierregiments; Bazancourt vom 4., Ravier vom 18., Barrois vom 96. Regimente, Rabbe von der Municipalgarde, sämmtlich Offiziere der Pariser Garnison. Der Major von Autencourt von der Leibgendarmerie war Berichterstatter. Zum Unglücke hatte Murat Richter in den Reihen zu suchen, wo man über den Gehorsam nicht debattirt, wo man sich befehlen läßt, zu richten, wie man sich befehlen läßt, zu sterben, wo man zwischen einem Rechtsspruche und einer Verurtheilung keinen Unterschied zu machen weiß.

Sobald diese Richter eines Verbannten, der keine Verweisung freiwillig gebrochen, und welchen nur die Gewalt vor ihr Urtheil führte, durch den Gouverneur von Paris bezeichnet waren, ließ der erste Consul ihnen die Weisung zugehen, sie sollen sich zu Murat begeben, um dort von ihrem Auftrage Kenntniß zu erhalten.

Dem Kriegsminister befahl er, an der Barrière Saint-

Antoine, welche Vincennes am nächsten liegt, eine in dieser Vorstadt kasernirte Infanteriebrigade aufzustellen. Zu dieser Brigade, einer imposanten und zu gewöhnlichen Umständen in gar keinem Verhältnisse stehenden Macht, sollte noch eine Legion Leibgendarmerie kommen, deren Oberst der General Savary, Adjutant des Consuls, war. Savary, ein zuverlässiges und oberstes Werkzeug, Auge und Hand des ersten Consuls bei dem Ereignisse, sollte während der kurzen Dauer der Verurtheilung als Chef die Brigade der Linientruppen, die Legion und die Festung selbst commandiren. Harel verschwand vor diesem obersten Vollstrecker der Absichten seines Gebieters. Savary erhielt am Abende den Befehl, bei dem Gouverneur von Paris zu erscheinen und ihm vorläufig von dem zu Malmaison und im Kriegsministerium verabredeten Maßregeln wegen der militärischen Dispositionen Kenntniß zu geben, welche ihn bei dem allgemeinen Plane für die Nacht betrafen.

Maret, welcher von Malmaison nach Paris zurückkehrte, empfing aus den Händen des ersten Consuls eine Abschrift derselben Anordnungen für den Chef der Polizei, Réal. Dieser sollte, wie man sagt, auch seinerseits den Gefangenen bei seiner Ankunft in Vincennes verhören. Auf diesen Réal gegebenen Befehl und auf die zufälligen und unwahrscheinlichen Umstände, welche dessen Ausführung verhindert haben sollten, hat man ein System der Entschuldigung oder der Verringerung des Verbrechens gebaut, auf welches wir später zurückkommen werden. Nachdem alle Maßregeln getroffen waren, kam die Nacht heran, und in Malmaison wartete man.

5.

Savary, welcher Malmaison um fünf Uhr verlassen, hatte von Bonaparte in dessen Kabinet und aus seiner eigenen Hand das versiegelte Schreiben mit den Instruktionen erhalten, welches der Consul durch Savary an Murat schickte. Als er bei Murat

anlangte, begegnete Savary unter dem Hofthor Herrn von Talleyrand, welcher das Hotel verließ. Er ging zu dem Gouverneur von Paris hinauf. War nun Murat an diesem Tage wirklich krank, war ihm, wie seiner Frau, der ihnen beiden zuvor schon bekannte gehässige Akt zuwider, wollte er die dereinstige Verantwortlichkeit für eine thätige und direkte Beihülfe bei einer Grausamkeit nicht übernehmen, welche eines Tages seinen Ruf besudeln konnte, er schob auf die wahre oder vorgebliche Krankheit seine Unthätigkeit bei der Sache. Er schien nicht im Stande, sich aufrecht zu halten und persönlich die Ausführung der militärischen Befehle zu überwachen. Savary, welchen er nicht leiden mochte, sagte er nur: „Sie müssen die Befehle kennen, deren Ueberbringer Sie sind; führen Sie dieselben aus, soweit Sie solche betreffen."

Savary ging und begab sich in die Kaserne der Legion der Leibgendarmerie, deren Oberst er war, ließ dieselbe zusammentreten, dirigirte sie auf Vincennes und verfügte sich persönlich an die Barrière Saint-Antoine, um dort kraft der Befehle des Consuls den ihm in Malmaison übertragenen Befehl über die Infanteriebrigade zu übernehmen. Um acht Uhr kam er mit seinen Truppen in Vincennes an, stellte seine Infanteriebrigade in Linie auf dem freien Platze vor dem Walde auf und ließ seine Gendarmerielegion in den Hof marschiren; an alle Ausgänge stellte er Posten von Gendarmen mit dem Befehle, jede Verbindung mit Außen unter welchen Vorwande immer abzuschneiden. Dieser Befehl zeigt hinlänglich, daß man von Paris oder Malmaison keine Contreordre erwartete.

6.

Zu derselben Zeit begab sich Hullin, der Präsident der Militärcommission, mit dem Referenten und den bestellten Richtern zu Murat, um dort Verhaltungsbefehle einzuholen. Murat befahl ihnen, sich nach Vincennes zu begeben. Er

stellte ihnen den offiziellen Befehl zu, welcher sie als Kriegsgericht niedersetzte. Der letzte Paragraph dieses Beschlusses lautete: „Sie werden sogleich in Vincennes zusammentreten, um ohne auseinander zu gehen den Angeschuldigten wegen der in dem Regierungsbeschlusse ausgesprochenen Anklagen zu richten." Diese Offiziere reisten nach einander nach Vincennes. Ihre Zusammenkunft bei Murat, die Abfassung von Befehlen, ihr Abgang aus Paris, die Fahrt von der Barrière Saint-Antoine nach dem Schlosse hatte Zeit erfordert. Die Nacht war schon herangerückt, als sie bei dem Commandanten Harel versammelt waren. Harel stellte denselben Salon, wo er seinen Gast freundlich empfangen, dem Gerichtshofe behufs seiner Verurtheilung zur Verfügung. Der Präsident vertheilte an seine Collegen die Akten der Anklage. Der Form gemäß gab er dem Commandanten Harel den Befehl, den Gefangenen zu holen und in das Nebenzimmer zu führen, damit er von dem Referenten der Militärcommission von Autencourt verhört werden könne. Die Richter besprachen sich in der Nähe des Feuers, bis diese Förmlichkeiten vorüber waren. Savary und einige andere Bewohner des Schlosses gingen auf den Treppen und in den Zimmern der Wohnung des Commandanten hin und her, und selbst bis an die Mauer dieses Salons, der bald zum Gerichtszimmer wurde. Alles war trübsinnig, aber ohne Murren. Wenn man so auf einmal und in der Entfernung die Kehrseite eines Mordes sieht, den Richter, wie er zittert, und das schlafende Opfer, kehrt man nicht in Gedanken die Rollen um? Wäre man nicht tausendmal lieber der Verurtheilte, als der Vollstrecker gewesen? Allein in Zeiten, welche für die Sklaverei reif sind, findet man Werkzeuge für Alles.

7.

Während diese eiligen Vorbereitungen für seinen Tod in

Malmaison, in Paris und so nahe um sein Haupt in Vincennes getroffen wurden, schlief der Herzog von Enghien, welcher sich voll Vertrauen niedergelegt hatte, einen tiefen Schlaf der Ermattung, der Jugend und der Unschuld neben seinen Richtern, welche schon saßen, um ihn zu verurtheilen. Savary hatte einen Lieutenant und zwei Leibgendarmen in seinem Vorzimmer aufgestellt. Er ließ ihnen Befehl geben, den Gefangenen in das Zimmer des bei dem Commandanten des Schlosses versammelten Rathes zu bringen.

Es war elf Uhr Nachts, als der Lieutenant Noirot und die beiden Gendarmen Thersis und Lerva in das Zimmer des schlafenden jungen Mannes traten. Es waren Männer mit weichen Herzen unter der rauhen Uniform ihres Dienstes. Sie haben seither zugegeben, wie schwer es sie angekommen, durch den Ruf zum Tode das einzige Glück zu unterbrechen, welches ein Gefangener genießen kann, und wie sie wenigstens um einige Minuten die Ruhe oder die Träume dieses Prinzen haben verlängern wollen, der Soldat war, wie sie. Allein das Militärgericht und Savary warteten.

Ohne Haß und ohne Härte in den Worten oder Geberden, weckten sie den Prinzen auf, welcher in ihren Zügen und ihrem Tone Mitleid las. Er legte dieselben Kleider an, wie den Tag zuvor, zog seine Kamaschen an und setzte seine Reisemütze auf seine Haare, da er nicht wußte, ob man ihn vor Gericht oder zu einer Reise hole. Seinem Hunde, welcher zu seinen Füßen geschlafen, erlaubte er, ihm zu folgen. Hinter dem Lieutenant und den Gendarmen ging er über die Treppen, Gänge und Höfe und wurde in das Zimmer geführt, welches an den Salon von Harel stieß; hier sah er sich dem Referenten v. Autencourt gegenüber. Es war jetzt Mitternacht, so sagt das Datum des Verhöres. Der Chef der Gendarmerieschwadron, Jaquin, begleitete ihn.

8.

Auf die Fragen, welche ihm von dem Referenten vorgelegt wurden, antwortete er: Er heiße Ludwig Anton Heinrich von Bourbon, Herzog von Enghien, und sei geboren in Chantilly, diesem Versailles der Condé;

Er habe Frankreich zu einer Zeit verlassen, deren er sich kaum mehr erinnere; der Prinz von Condé, sein Großvater, und sein Vater, der Herzog von Bourbon, haben ihn mitgenommen;

Er sei mit seiner Familie in Europa umhergeirrt und habe dann in der Armee seines Großvaters Kriegsdienste gethan; nachdem diese Armee verabschiedet worden, habe er zu seinem Vergnügen in den Bergen von Tirol gewohnt, als einfacher Reisender die Schweiz besucht und zuletzt den Prinzen von Rohan um Erlaubniß gebeten, auf seinen Gütern in dem Großherzogthum Baden leben zu dürfen; so habe er sich in Ettenheim niedergelassen;

Er sei nie in England gewesen, gleichwohl beziehe er eine Subsidie, welche diese Macht den flüchtigen Prinzen gewähre, und nur diese Pension diene zu seinem Lebensunterhalte;

Gründe der Freundschaft und seine Vorliebe für die Jagd haben ihn hauptsächlich bewogen, den Aufenthalt in Ettenheim zu wählen;

Natürlich stehe er mit seinem Großvater und mit seinem Vater in Korrespondenz; es seien dies die einzigen Bande, welche er in dem Auslande besitze;

Er sei im Jahre 1796 Commandant der Avantgarde bei der Armee von Condé gewesen;

Mit dem General Pichegru habe er nie die geringste Verbindung gehabt. Dieser General habe das Verlangen bezeugt ihn zu sehen; nachdem der General der Anwendung so niedriger Mittel angeklagt sei, preise er sich, wenn je diese

Anklage Grund habe, glücklich und rechne es sich zum Ruhme an, daß er ihn nicht gesehen;

Eben so wenig kenne er Dumouriez;

An alte Kameraden, Freunde und Waffengefährten, welche ihm noch zugethan seien, habe er bisweilen nach Frankreich geschrieben, allein diese Korrespondenzen seien nicht von der Art, daß man ihm daraus ein Verbrechen machen könne.

Nach diesen Antworten, welche einfach, unumwunden und freimüthig waren, wie seine Seele, sollte der Prinz mit den anwesenden Offizieren und Gendarmen das Protokoll unterzeichnen. Allein er wandte sich an den Referenten v. Autencourt und sagte ihm, er wünsche sehr eine Unterredung mit dem ersten Consul. Man hat gesehen, daß von dem Augenblicke seiner Verhaftung an dieser Gedanke seinen Geist beschäftigte. Er glaubte nicht, daß zwischen dem Blicke eines Helden und dem eines Soldaten, welche sich verstehen und begegnen, ein Schatten bestehen könne. v. Autencourt rieth ihm, mit eigener Hand diesen Wunsch unter das Protokoll zu schreiben, weil dieses Aktenstück dem Kriegsrathe vorgelegt werde. Der Prinz nahm die Feder und schrieb:

„Ehe ich gegenwärtiges Protokoll unterzeichne, stelle ich die inständige Bitte um eine besondere Audienz bei dem ersten Consul. Mein Name, meine Stellung, meine Denkungsweise und der Abscheu vor meiner Lage lassen mich hoffen, daß meine Bitte nicht abgeschlagen wird.“

9.

Der Referent ließ den Herzog mit seinen Wächtern allein und brachte dieses Aktenstück der Versammlung. Die Richter lasen dasselbe, fügten sich dem Eindrucke, welcher ihnen durch die listige Stellung der in dem Regierungsbeschlusse enthaltenen Fragen aufgenöthigt schien und sprachen nur wenig über den von dem Angeschuldigten ausgesprochenen Wunsch nach

einer Unterredung mit dem ersten Consul. Einige äußerten sich dahin, man solle das Urtheil aufschieben, bis dieser Wunsch nach Malmaison gebracht sei. Eine Stunde und ein berittener Gendarm reichen dazu hin. Die Hinrichtung könne, wenn sie hernach ausgesprochen werden sollte, noch vor Tagesanbruch stattfinden. Der Mann, welcher für den Ausdruck des geheimen Gedankens der Regierung angesehen wurde, sagte, dieser Aufschub und diese Berufung an einen direkten Verkehr mit Bonaparte scheinen ihm nicht nach dem Sinne des ersten Consuls zu sein. Das Gericht verwarf den Wunsch des Prinzen und erklärte, das Urtheil werde alsbald gesprochen.

10.

Man machte die Thüre auf. Er sah sich plötzlich den Richtern gegenüber. Um dem Buchstaben des Gesetzes zu genügen, welches einen falschen Anschein von Oeffentlichkeit verlangte, ließ das Gericht, welches bei Nacht unter den Befehlen einer Legion Gendarmerie und unter den Gewölben eines Staatsgefängnisses Recht sprach, in den Saal und unter die Eingänge einige Offiziere und einige Bewohner des Schlosses führen. Sie wurden bewegt durch die Jugend, die bescheidene und feste Würde und besonders durch die unerschrockene Haltung des Gefangenen. In ihrem Gedächtnisse grub sich die letzte Stunde des Herzogs von Enghien zur Ehre seines Geschlechts und für die Gerechtigkeit der Nachwelt ein.

Der Präsident Hullin, von militärischem Wuchse und eben solcher Physiognomie, war in den Bergen der Schweiz geboren, als Handwerker vor der Revolution nach Paris gekommen, als Diener bei dem Marquis von Constans eingetreten, hatte die revolutionären Auftritte des 14. Juli mitgemacht, war einer der Eroberer aus dem Volke bei Stürmung der Bastille, ein Freiwilliger, welcher sich zuletzt durch seine Verwegenheit in unsern Lagern hervorgethan hatte. Ein ergebener Beamter,

passiv von Charakter, war er für die Gefühllosigkeit eines solchen Gerichtes ein gut gewähltes Organ. Durch seine eigene Strenge vermehrte er diejenige seines Auftrages nicht, er benahm ihr nichts durch die Verantwortlichkeit der Milde. Es bekümmerte ihn, wenn er richten mußte, allein er sprach sein Urtheil, ohne sich zu fragen, woher Derjenige komme, welcher vor ihm stand, oder ob ein Raub im Auslande vor dem Gewissen, vor der Menschheit und vor dem Gesetze eine Versetzung in Anklagestand sei.

Er legte dem Angeschuldigten dieselben Fragen, welche in dem Verhöre gestellt und beantwortet worden waren, eine um die andere vor. Ebenso genau und ebenso aufrichtig antwortete der Prinz. Den Verdacht von Complotten gegen das Leben des ersten Consuls und von der Mitschuld bei den Verschwörungen von Georges, Pichegru und Andern warf er mit gerechter Entrüstung weit von sich. Er erhob sich mit der ausdrucksvollen Würde seines Geistes gegen eine kriegerische Natur, welche einen Sieg dem Verbrechen ähnlich gemacht hätte. Die Thatkraft und Freimüthigkeit seiner Sprache machten sich in den Ohren der Zuhörer geltend, wie die Augenscheinlichkeit sich ihrem Geiste verschloß.

„Allein, mein Herr," sagte Hullin zu ihm, „wie mögen Sie uns bereden, daß Ihnen so völlig, wie Sie behaupten, die Vorgänge in Frankreich unbekannt gewesen seien, während die ganze Welt Alles wußte, oder daß Sie bei Ihrer Stellung und Ihrer Geburt, woran Sie uns so sorgfältig erinnern, bei so wichtigen Ereignissen, welche alle für Sie Folgen haben mußten, gleichgültig haben bleiben können? Nach der Art, mit welcher Sie uns antworten, scheinen Sie sich bezüglich Ihrer Lage zu täuschen; nehmen Sie sich in Acht, es könnte ernsthaft werden, und Militärgerichte urtheilen, ohne daß eine Appellation stattfände."

Waren diese Worte eine Ungeduld des Richters, der in

einem Geständnisse einen Vorwand zu Beschwichtigung des Gewissens haben wollte? oder waren sie eine Mahnung an den Angeschuldigten, seine Vertheidigung anders einzurichten und lieber die Gnade, als die Gerechtigkeit anzurufen? Hullin hat es seither behauptet. Nichts sagt uns, was es damals war. Die nächtliche Verurtheilung, die übereilten Maßregeln, das Vergessen von Formalitäten, dieser Schein von Oeffentlichkeit, die Anzahl und Haltung der unter die Waffen gerufenen Truppen, Savary's Rath, nicht auf einer Unterredung mit dem ersten Consul zu bestehen, Alles sprach hinlänglich für den Beschluß einer schnellen und unwiderruflichen Vollziehung. Hätte der Prinz die Möglichkeit von Complotten zugegeben, so würde er mit der Wahrheit seine Unschuld verrathen haben, ohne daß irgend ein Bekenntniß seine in Malmaison schon gezählten Stunden aufgehalten hätte.

11.

Die Hand vor den Augen, sammelte er sich einen Augenblick ohne Zweifel wegen Dessen, was man von ihm verlangte; dann sagte er: „Mein Herr, ich kann Ihnen nur wiederholen, was ich bereits gesagt habe. Nachdem ich erfahren, daß der Krieg schon erklärt war, ließ ich England um Anstellung in seinen Armeen bitten. Die englische Regierung ließ mir antworten, sie könne mir eine solche nicht geben, allein ich solle an den Ufern des Rheins bleiben, wo ich stets eine Rolle zu spielen haben werde, und ich wartete; dies, mein Herr, ist Alles, was ich Ihnen sagen kann."

Hullin erzählt, die Richter haben sich indirekt zu verschiedenen Malen Mühe gegeben, den Angeschuldigten von dieser Freimüthigkeit abzubringen, welche ihnen nach ihrer Ansicht eine Freisprechung nicht erlaubte, und ihn zu Zugeständnissen oder Veränderungen der Wahrheit, oder zu Entschuldigungen zu veranlassen, zu welchen er seine Zuflucht nicht nehmen

wollte. „Ich sehe," sagte der Prinz im Gefühle dieser Beweise der Milde, „ich sehe mit Dankbarkeit die ehrenwerthen Absichten der Commissionsmitglieder, allein ich kann mich der Mittel nicht bedienen, welche sie mir zu bieten scheinen. Ich verhehle mir meine Gefahr nicht, ich will sie aber durch keine unwürdige Ausflucht entfernen. Ich bitte nur um eine Unterredung mit dem ersten Consul." Alles war gesagt.

Hullin ließ den Angeschuldigten abtreten. Savary, die Offiziere der Gendarmerielegion, diejenigen der Linie, die Zuhörer entfernten sich gleichfalls, um die Berathung der Richter in der Stille und im Geheimen vor sich gehen zu lassen. Dieselbe dauerte nur so lange, als der Anstand der Sache verlangte, um den Richtern den Schein zu geben, als haben sie überlegt. Einstimmig sprachen sie das Schuldig, einstimmig die Strafe, einstimmig den Tod aus!

„Man versetze sich," sagte der Gerichtspräsident, „in die Zeit, in welcher wir lebten; ernannte Richter, mußten wir richten, bei Gefahr, selbst gerichtet zu werden!..."

Sie vergaßen, daß man nicht Richter ist, ohne selbst einem Gerichte unterworfen zu sein, und daß kein zu Richtender vor ihnen stand, sondern ein Verbannter, den man, das Bajonet an der Kehle, vor seine Feinde geschleppt.

Sie vergaßen, daß sie in der That von der Billigkeit der Zeit, von ihrem Gewissen und von Gott werden gerichtet werden.

Der Prinz hatte keinen Vertheidiger gehabt. Hullin schob diesen Mangel des Angeschuldigten an einem Vertheidiger, welchen alle civilisirten Gesetze ihm geben, auf die Nachlässigkeit des Referenten von Autencourt. Keiner der Richter erinnerte den Präsidenten an diese Pflicht. Der Prinz verschmähte es, einen solchen zu verlangen, oder wußte er nicht, daß das Gesetz für ihn in dieser Beziehung sprach.

12.

Sobald das Urtheil ausgesprochen und noch ehe es zu Papier gebracht war, ließ Hullin Savary und dem Kapitän, welcher Bericht zu erstatten hatte, von der Verurtheilung zum Tode Kenntniß geben, damit sie die sie betreffenden Anordnungen für die Hinrichtung treffen. Die Zeit schien ebenso kurz für das Gericht, wie für Diejenigen, welche eine Verurtheilung erwarteten, und es war, als dränge ein unsichtbarer Geist Handlungen, Formalitäten, Stunden auf einander, damit die Sonne nichts mehr von dem Werke der Nacht erblicke. Hullin und seine Collegen, welche in dem Berathungszimmer geblieben, faßten aufs Gerathewohl das so eben gesprochene Urtheil ab. Kurz, ungeübt, ein ganzes Verhör in zwei Fragen und zwei Antworten zusammenfassend, endigte diese Verurtheilung mit dem Befehle, die Hinrichtung sogleich auszuführen.

13.

Savary hatte mit den Vorbereitungen zu der Hinrichtung nicht gewartet, bis der Befehl geschrieben war. Er hatte schon den Platz dazu bezeichnet. Da der Hof und der freie Platz wegen der Anwesenheit der Infanteriebrigade und der Leibgendarmerielegion mit Truppen angefüllt waren, so fand man keinen sichern Platz, wo das Feuer eines Zuges nicht einen Soldaten oder einen Zuschauer hätte gefährden können. Auch fürchtete man ohne Zweifel die zu große Veröffentlichung, welche der Mord mitten unter einer Armee erhalten würde, die Entfernung des Ortes der Hinrichtung von der Grabstätte, Mitleid und Schrecken, welche bei der Leiche eines verstümmelten jungen Mannes sich der Soldaten bemächtigen möchte. Der Schloßgraben beseitigte alle diese Gefahren, bedeckte alle diese Schmach. Er sollte den Mord decken, wie er auch das Opfer decken mußte. Ihn wählte man.

Harel erhielt den Befehl, die Schlüssel zu den Treppen und Thoren herzugeben, welche von den Thürmen herabführten und nach den Schloßgräben führten, die Ausgänge und Lagen zu bezeichnen und für einen Todtengräber zu sorgen, welcher die Erde ausgraben sollte, während der Mensch noch athmete. Man weckte einen armen Gartenarbeiter aus dem Schlosse Namens Bontemps, man bezeichnete ihm sein Geschäft, gab ihm eine Laterne, damit er sich in dem Labyrinth der Gräben zurecht finde und dort die Grube grabe. Als Bontemps mit Schaufel und Haue auf die Sohle des Grabens herabgestiegen war und die Erde überall trocken und dürr fand, erinnerte er sich, daß man den Tag zuvor unten an dem Pavillon der Königin, an der Ecke, welche der Thurm und eine kleine Lehmmauer bildeten, einen Graben in dem von den Dächern herabgefallenen Abraum zu machen angefangen, um, wie man sagte, den Schutt hineinzuwerfen. Er ging nach dem Fuße dieses Thurmes, nahm mit seinen Schritten das Maß eines ausgestreckten Männerkörpers und machte in die schon aufgegrabene Erde vollends das Bett für die Leiche, welche man ihm bereitete. Der Herzog von Enghien konnte von seinem Fenster aus außer dem Gesumme der Truppen die regelmäßigen und dumpfen Schläge der Haue hören, welche sein letztes Lager grub.

14.

Der Prinz war weit entfernt, eine solche Strenge oder eine solche Eile seiner Richter zu vermuthen. Er zweifelte nicht, daß selbst sein Todesurtheil, wenn es von der Commission ausgesprochen werden sollte, nur eine Veranlassung zu Ausübung von Großmuth für den ersten Consul werde. Er hatte die Emigrirten, welche mit den Waffen in der Hand ergriffen worden, amnestirt. Wie konnte er zweifeln, daß Derjenige, welcher unbekannten und strafwürdigen Verbannten verziehen, sich geehrt fühle durch die Gerechtigkeit, oder die

Gnade gegen einen erlauchten, von Europa geliebten und schuldlosen Prinzen?

Nach seinem Verhöre und seinem Erscheinen vor Gericht hatte man ihn wieder in das Zimmer geführt, wo er vorher geschlafen. Er war dahin zurückgekehrt, ohne eine der Bangigkeiten zu fühlen, welche Angeschuldigte in der Erwartung und Ungewißheit ihres Schicksales empfinden. Mit heiterem Gesichte und freiem Geiste unterhielt er sich mit den Gendarmen und spielte mit seinem Hunde. Der Lieutenant Noirot, welcher ihn bewachte, hatte früher in einem Kavallerieregimente gedient, welches ein dem Prinzen von Condé befreundeter Oberst commandirte. Er erinnerte den Prinzen an die Zeit und die Umstände seiner Jugend. Der Herzog lächelte bei diesen Erinnerungen und weckte sie selbst durch andere Andenken an seine Kindheit, welche mit denen von Noirot zusammenfielen. Er erkundigte sich mit theilnahmsvoller Neugierde nach der Laufbahn, welche dieser Offizier seit jener Epoche durchschritten, nach den Feldzügen, die er gemacht, nach den Gefechten, in welchen er gewesen, nach den Auszeichnungen, welche er erhalten, nach der Charge, welche er bekleide und auf welche andere er hoffe, wie ihm der Dienst zusage. Er schien ein lebhaftes Vergnügen an der Unterhaltung über die Vergangenheit mit einem wackern Offizier zu finden, welcher mit dem Tone und der Herzlichkeit eines Mannes zu ihm sprach, der gerne weich geworden wäre, wenn die Strenge der Pflicht es erlaubt hätte.

15.

Ein Geräusch von Schritten, welche langsam gegen das Zimmer kamen, unterbrach diese angenehme und letzte Unterhaltung der Gefangenschaft. Es war der Commandant von Vincennes, Harel, in Begleitung des Gendarmeriebrigardiers Aufort aus dem Dorfe. Aufort, ein Freund von Harel, war

in einem der Zimmer der Commandantenwohnung geduldet worden, nachdem er das Nachtessen des Prinzen besorgt, und von hier aus hatte er alle Auftritte der Nacht gehört oder gesehen. Harel hatte in der Aufregung und Angst vor dem Auftrage, welchen er ausführen sollte, Aufort erlaubt, ihm zu folgen und ihm bei seiner Botschaft an den Gefangenen beizustehen.

Ehrfurchtsvoll grüßten sie den Prinzen. Keiner hatte die Kraft, ihm die Wahrheit zu sagen. Die niedergeschlagene Haltung und die bewegte Stimme Harel's enthüllten allein dem Auge und der Seele des Prinzen ein trauriges Vorgefühl von der Strenge seiner Richter. Harel lud ihn von Seiten der Commission ein, ihm zu folgen. Eine Laterne in der Hand, ging er ihm durch die Gänge, Wege und Höfe voran, welche man durchschreiten mußte, um an den sogenannten Teufelsthurm zu gelangen. Das Innere dieses Thurmes enthielt nur die Treppe und die Thüre, welche nach der Tiefe des Grabens und in denselben führten. Der Prinz schien, als er in diesem verdächtigen Thurme vorwärts schritt, einige Male zu straucheln, dem Schlachtopfer gleich, welches das Blut wittert, das sich sträubt und den Kopf abwendet, wenn es die Schwelle des Schlachthauses überschreitet.

So lange der Gefangene nach dem Richtplatze hinabging, und die Detaschements und das Piket dort aufgestellt wurden, wärmte sich Savary stehend an dem Herde von Harel in dem Berathungssaale. Nachdem Hullin sein Protokoll des Verdammungsurtheiles fertig hatte, saß er vor dem Tische und wandte Savary den Rücken. In der Hoffnung, das Urtheil werde durch die Gnade und Allmacht des ersten Consuls gemildert, begann er in seinem und dem Namen seiner Collegen einen Brief an Bonaparte, um ihm mitzutheilen, wie der Angeschuldigte das Verlangen nach einer Audienz bei ihm ausgesprochen, und um ihn zu bitten, er möge eine Strafe erlassen, welche allein die

Strenge ihrer Pflichten sie habe aussprechen lassen. „Was machen Sie da?" fragte ihn Bonaparte's Mann, indem er näher zu Hullin trat. — „Ich schreibe an den ersten Consul," erwiderte der Präsident, „um ihm den Wunsch des Verurtheilten und des Gerichts auszudrücken . . ." Allein Savary nahm dem Präsidenten die Feder aus der Hand und sagte: „Ihre Sache ist fertig; jetzt kommt mein Geschäft."

Hullin gab der Gewalt des Generals nach, welcher unumschränkt in dem Schlosse befahl. Bekümmert stand er auf, als er sich so das Privilegium nehmen sah, um Begnadigung zu bitten, ein Privilegium, welches von den Gerichten und Commissionen gewöhnlich ausgeübt wird. Er glaubte, Savary werde es für sich selbst in Anspruch nehmen. Er beklagte sich bei seinen Collegen über einen Despotismus, welcher den Vorwurf schwerer auf ihrem Gewissen lasten machte, und traf Anstalten, um mit ihnen nach Paris zurückzukehren.

16.

Harel und Aufort gingen dem Herzoge auf den Stufen der schmalen Treppe voran, die wie eine Poterne zwischen den dicken Mauern dieses Thurmes hinläuft. Der Prinz schloß aus der abscheulichen Oertlichkeit und der Tiefe der Stufen, welche in den Boden hinabgingen, daß man ihn nicht vor seine Richter, sondern vor Mörder, oder in die Finsterniß eines Gefängnisses führe. Er zitterte an allen Gliedern, convulsivisch zog er den Fuß zurück und rief mit erstickter Stimme den ihm vorangehenden Männern zu: „Wohin führen Sie mich? Wenn Sie mich lebendig in einem dieser Kerker begraben wollen, so will ich lieber auf der Stelle sterben!" — „Mein Herr," antwortete ihm Harel, indem er sich rückwärts wandte, „folgen Sie mir und nehmen Sie all Ihren Muth zusammen."

Der Prinz verstand halb und folgte.

17.

Von der Treppe trat man durch eine niedere Pforte, welche in die Gräben führte. Man ging einige Zeit entlang der hohen Mauern der Feste hin bis an die Grundmauer von dem Pavillon der Königin. Als man um die Ecke dieses Pavillons bog, welcher einen andern Theil der durch die Mauern gedeckten Gräben verbarg, sah sich der Prinz plötzlich den Truppenabtheilungen gegenüber, welche hier aufgestellt waren, um ihn sterben zu sehen. Das zu seiner Hinrichtung commandirte Füsilierpiket stand abgesondert von den übrigen Soldaten, und ihre Gewehre blinkten einige Schritte von ihm. Einige Laternen, welche Männer mit der Hand hielten, beleuchteten den Graben, die Mauern und das Grab. Der Prinz blieb auf das Zeichen seiner Führer stehen; mit einem Blicke übersah er sein Schicksal und erblaßte nicht. Ein feiner und eiskalter Regen fiel von dem düstern Himmel. Tiefes Schweigen herrschte in dem Graben; man hörte nur in einiger Entfernung das Flüstern und die Schritte einer Gruppe von Offizieren und Soldaten, welche sich auf der Brustwehr und der nach dem Walde von Vincennes führenden Zugbrücke drängten.

18.

Der Adjutant Pelé, welcher das Detaschement commandirte, trat mit gesenktem Blicke zu dem Prinzen. Er hielt das Urtheil des Kriegsgerichtes in der Hand; mit dumpfer, aber verständlicher Stimme las er dasselbe. Ohne Schwäche zu zeigen und ohne eine Bemerkung zu machen, hörte es der Prinz an. Er schien für diesen einen Augenblick all seinen Muth und allen militärischen Heroismus seines Geschlechtes gesammelt zu haben, um seinen Feinden zu zeigen, daß er zu sterben wisse. Zwei Gefühle nur schienen ihn während der allgemeinen Stille zu beschäftigen, welche auf die Verlesung seines

Todesurtheils folgte: er rief die Religion bei seinem letzten Athemzuge an und wollte seinen letzten Gedanken Derjenigen zukommen lassen, welche er auf Erden zurücklassen sollte.

Er fragte, ob man ihm den Trost des Beistandes eines Priesters gewähren könne. Es war kein solcher zur Hand. In wenigen Minuten konnte man den Pfarrer von Vincennes rufen lassen; allein es drängte die Nacht, welche schon vorgerückt war und Alles decken sollte. Die Offiziere, welche dem Verurtheilten am nächsten standen, gaben ihm durch ein Zeichen zu verstehen, daß er auf diesen Trost verzichten müsse. Eine Stimme, welche aus einer im Schatten stehenden Gruppe kam, sagte: „Willst Du denn als Kapuziner sterben?“ Der Prinz erhob das Haupt und schien entrüstet.

Dann wandte er sich an die Gruppe von Offizieren und Gendarmen, welche ihm vorangegangen und fragte laut, ob Niemand unter ihnen sei, welcher ihm einen letzten Dienst erzeigen wollte. Der Lieutenant Noirot trat näher und gab dadurch seine Absicht zu erkennen. Der Prinz sagte einige Worte leise zu ihm. Noirot wandte sich dann gegen die Truppen mit den Worten: „Gendarmen, hat vielleicht Einer von Euch eine Scheere bei sich?“ Die Gendarmen suchten in ihren Patrontaschen; von Hand zu Hand ließen sie dem Prinzen eine Scheere zugehen. Er nahm seine Mütze ab, schnitt sich eine Haarlocke ab, zog einen Brief aus seinem Busen, nahm einen Ring vom Finger, legte Haare, Brief und Ring in ein Blatt Papier, gab dieses kleine Paket, sein einziges Erbe, dem Lieutenant Noirot und bat ihn, mit Rücksicht auf seine Lage und seinen Tod, dasselbe der jungen Prinzessin Charlotte von Rohan in Ettenheim zukommen zu lassen.

Nachdem er diese Botschaft der Liebe übergeben, sammelte er sich einen Augenblick mit gefalteten Händen, um sein letztes Gebet zu verrichten, und empfahl mit leiser Stimme Gott seine Seele. Dann machte er von selbst fünf bis sechs Schritte,

um sich dem Zuge gegenüber zu stellen, dessen geladene Gewehre er blinken sah. Der Schein einer großen Laterne mit mehren Lichtern, welche man auf die niedere Stützmauer gestellt, die den offenen Graben beherrschte, fiel auf ihn und leuchtete den Soldaten beim Zielen. Der Zug trat um einige Toisen zurück, um den Abstand zu nehmen; der Adjutant commandirte Feuer; wie vom Blitze getroffen, fiel der junge Prinz ohne einen Laut und ohne Bewegung zur Erde. Auf dem Schlosse schlug es drei Uhr.

Hullin und seine Collegen warteten in dem Vorsaale von Harel's Wohnung auf ihre Wagen, welche sie nach Paris zurückführen sollten, und sprachen kummervoll von der Weigerung Savary's, ihren Brief seinem Gebieter zuzustellen, als plötzlich ein Knall, welcher aus den Gräben kam, sie erbeben machte und sie lehrte, daß Richter nur auf ihr Gewissen und auf die Gerechtigkeit zählen dürfen. Dieser Ton verfolgte sie durch ihr ganzes Leben. Der Herzog von Enghien war nicht mehr.

Sein Hund, welcher ihm in den Graben gefolgt war, heulte und stürzte sich auf seine Leiche. Mit Mühe riß man das arme Thier los und übergab dasselbe einem der Diener des Prinzen, welches er der Prinzessin Charlotte brachte; der einzige Bote von diesem Grabe, wo Derjenige schlief, welchen sie zu beweinen nie aufhörte!

19.

Man legte ihn ganz angekleidet in die Grube, welche neben der Mauer gegraben worden. Mit ihm begrub man sein Gold, seine Uhr, seine Ringe, seine Juwelen, die Kette, welche er um den Hals trug. Aus seiner Manteltasche nahm man nur die Blätter seines Reisetagebuches. Hullin sandte dasselbe an Réal, um es dem ersten Consul zuzustellen.

Savary führte noch vor Tage seine Truppen nach Paris zurück. Der Adjutant von Murat, General Brunet, der dienst-

liche und bestürzte Zeuge dieser Nacht, erstattete dem Gouverneur von Paris Bericht. Murat vergoß Thränen, er hatte gleichsam ein Vorgefühl von dem gleichen Schicksale, das ihn, ebenso tapfer und weniger schuldig, an dem Strande des Meeres von Neapel erwartete. Savary, welcher seine Truppen auf der Straße von Paris marschiren ließ, begegnete Réal, der, wie er sagte, den Herzog von Enghien verhören wollte und über eine so schnelle Hinrichtung bestürzt schien. Beide eilten, ohne Paris zu berühren, nach Malmaison, um dem ersten Consul die Hinrichtung zu melden.

Man hat seither auf die Behauptung, Réal sei in Folge eines verhängnißvollen Schlafes und einer Verwirrung schlecht gedeuteteter Befehle zu spät nach Vincennes abgegangen, ein System der Entschuldigung gegründet, welches das ganze Verbrechen dieses Todes dem Zufalle Schuld geben sollte. Es ist nicht möglich, hierüber zu streiten, oder es zu glauben. Dieses System kann Réal von der Schuld freisprechen, nicht so den ersten Consul. Wie würde man so viele Vorbereitungen getroffen und so viele Werkzeuge der Verurtheilung und Hinrichtung eilig in eine Nacht zusammengedrängt haben, wenn man nicht die Verurtheilung und Hinrichtung gewollt hätte? War das Leben oder der Tod des letzten Condé, welchen man mit bewaffneter Hand entführt und in einem Graben getödtet, so daß Europa erstaunt und entrüstet war, ein so unwichtiges Ereigniß für den Ruf und die Politik von Bonaparte, welcher den Thron zu besteigen im Begriffe stand, daß er einem Adjutanten, wie Savary, erlaubt hätte, seine Gerechtigkeit oder Milde ungestraft zu täuschen? Nein, Alles spricht dafür, daß er durch eine geheime Hand die Hinrichtung beschleunigt hatte und nur einen gewissen Zweifel hinsichtlich eines Zufalles offen lassen wollte, welcher seine Gnade vereitelt habe, um den Tod zu bewerkstelligen und doch die Popularität der Vergebung für sich zu haben.

Savary kam zuerst nach Malmaison. Der erste Consul, welcher gewöhnlich nicht sehr frühe aufstand, hatte in der Erwartung und vielleicht wegen Gewissensbissen nicht schlafen können. Bei Tagesanbruch war er mit seinem Sekretär Menneval schon in seinem Kabinet. Savary erstattete Bericht von der Nacht und meldete, wie er Réal zu spät begegnet sei. Réal trat ein und erzählte seinerseits das wirkliche oder absichtliche Mißverständniß, welches ihn verhindert hatte, bei Zeit nach Vincennes zu gelangen. Statt daß er in Vorwürfe, Entrüstung und Zorn ausgebrochen, welche eine solche Hinrichtung in einer solchen Seele hätte hervorrufen müssen, wo man sein Leben besudelt und sein Ansehen befleckt hatte, hörte der Consul ihn schweigend an, ohne daß er ein Zeichen der Aufregung oder des Schmerzes hätte blicken lassen, und sagte: „Es ist gut.“

Seine Gunst überhäufte sie von da an unaufhörlich mit Ehrenstellen und Auszeichnungen.

20.

Als am andern Tage der Commandant Harel über die Zugbrücke des Schlosses ging, um die Rechnung des Wirthes in Vincennes zu berichtigen, welcher das Abendessen für den Herzog von Enghien geliefert hatte, hielt ein vierspänniger Postwagen, in welchem eine junge Dame und ein bejahrter Mann saßen, vor dem Gasthause, und man fragte, ob am Tage zuvor ein vornehmer Gefangener in die Feste gebracht worden sei. Auf die Antwort des Kindes, welches den Prinzen bedient hatte, aber seinen Namen nicht wußte, stiegen die junge Dame und der Greis aus dem Wagen und betrachteten lange mit feuchten Augen die Warten und Thürme. Später verbreitete sich das Gerücht, es sei dies die Prinzessin Charlotte gewesen, welche von den Ufern des Rheins herbeigeeilt war, um Gnade zu erflehen für Den, welchen sie liebte, oder

um sich mit ihm in seinem Gefängnisse einzuschließen. Sie kam nur nach Paris, um seinen Tod zu erfahren und ihre ewige Trennung zu beweinen.

21.

Der erste Consul hatte gesagt: Es ist gut! — Das Gewissen, die Billigkeit, die Menschlichkeit protestirten gegen diese Befriedigung des Mörders, welcher sich selbst beglückwünschte. In seinem Testamente auf St. Helena vindicirte er sich allein dieses Verbrechen! so möge er es auch ganz für sich behalten! Er hat Millionen Menschen durch die Hand des Krieges hinweggerafft, und die thörichte Menschheit hat in ihrer Parteilichkeit für das, was sie Ruhm nennt, ihm vergeben. Einen Einzigen hat er grausam, feige, in der Dunkelheit der Nacht, durch das Gewissen von pflichtvergessenen Richtern und die Kugeln von verkauften Henkern, ohne auch nur Etwas für sich zu wagen, nicht als Krieger, sondern als Mörder getödtet. Dieses Blutvergießen werden ihm weder die Menschen, noch die Geschichte vergeben. Man hat ihm ein Grabmal errichtet unter den Gewölben, welche Ludwig XIV. für die Invaliden gebaut, wo die Statuen von zwölf Victorien, ganz aus Granit und Eins mit den mächtigen Pfeilern, die den Tempel selbst tragen, gleichsam die Jahrhunderte vorstellen, welche um die Porphyrurne, die seine Gebeine enthält, Wache stehen. Aber im Schatten sitzt auf seinem Grabmale eine unsichtbare Statue, welche alle neueren verdunkelt und trübt, die Statue eines jungen Mannes, welcher durch nächtliche Banditen aus den Armen Derer, welche er liebte, aus dem unverletzlichen Asyle, dem er sich vertraut, gerissen und bei dem Scheine einer Laterne an dem Fuße des Palastes seiner Ahnen gemordet wurde. Mit kalter Neugierde besucht man die Schlachtfelder von Marengo, von Austerlitz, von Wagram, von Leipzig, von Waterloo; man schreitet mit trockenen Augen über sie; dann läßt man sich an der Ecke

einer Mauer in den Gräben von Vincennes eine Stelle zeigen, die mit Nesseln und Malven bewachsen ist. Man sagt: Hier! man stößt einen Schrei aus und nimmt ein ewiges Mitleid für das Opfer mit, einen unversöhnlichen Groll gegen den Mörder!

Dieser Groll ist eine Rache für die Vergangenheit; er ist auch eine Lehre für die Zukunft. Die Ehrgeizigen, die Krieger, Tribune oder Könige, sie mögen bedenken, daß, wenn es auch Kreaturen gibt, welche ihnen dienen, und Schmeichler, welche sie während ihrer Regierung entschuldigen, nach ihnen ein menschliches Gewissen kommt, sie zu beurtheilen, und ein Mitleid, um sie zu hassen. Der Mörder hat nur eine Stunde, dem Opfer gehört die Ewigkeit!

Dreizehntes Buch.

Die Bourbonen verlassen England — Lauheit von Seiten Frankreichs und der Alliirten gegen die Bourbonen im Januar 1814 — Der Graf von Artois betritt Frankreich — Seine Stellung mitten unter den Verbündeten — Landung des Herzogs von Angoulême in Spanien — Seine Proklamationen — Tagsbefehl des Marschall Soult — Haltung Wellington's — Royalistische Verschwörung in Bordeaux — Einzug des Herzogs von Angoulême in Bordeaux — Der Herzog von Berry in Jersey — Dualität der royalistischen Partei in Paris — Erörterungen zwischen dem Senate und dem Abbé von Montesquiou, Commissär Ludwig's XVIII. — Ludwig XVIII. wird von dem Senate als König von Frankreich anerkannt, 6. April 1814 — Abreise des Grafen von Artois von Nancy — Sein Einzug in Paris — Der Senat anerkennt ihn als Generalstatthalter des Königreichs — Empfang des Senates und des Gesetzgebenden Körpers bei dem Grafen von Artois — Er ernennt einen Regierungs-Rath — Herr v. Vitrolles — Uebereinkunft vom 23. April — Deputation des Grafen von Bruges und von Pozzo di Borgo an Ludwig XVIII. — Abreise Ludwig's XVIII. von Hartwell am 18. April — Seine Ankunft in London — Er kommt nach Dover — Seine Rede an den Prinz-Regenten — Er reist nach Frankreich ab und landet in Calais — Er kommt durch Boulogne, Montreuil, Abbeville und Amiens — Seine Rast in Compiègne — Deputation der Marschälle Napoleon's — Rede Berthier's — Deputation des Gesetzgebenden Körpers — Zusammenkunft von Ludwig XVIII. und Alexander — Der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen begeben sich nach Compiègne — Mahl der Souveräne.

1.

Dies war die Familie Bourbon mit ihren Greisen, ihren gereiften Männern, ihren jungen Prinzen, ihren Opfern und ihrem Andenken, welche in dem Gedächtnisse Europa's in dem Augenblicke einen Theil ihres Namens ausmachten, wo Napoleon Fontainebleau verließ.

Die Anzeichen seines Verfalles und die Hoffnungen auf

seinen Sturz hatten die Mitglieder dieser Familie während des Feldzuges von Paris nicht gleichgültig und unthätig gelassen. Die Politik Ludwig's XVIII. in Hartwell war bereit, die Erbschaft des Thrones, welchen das Kaiserreich leer lassen sollte, anzusprechen und in Empfang zu nehmen. Dieser aufgeklärte, geduldige und zum Voraus schon auf das sich ihm nähernde Reich eifersüchtige Fürst wünschte nicht, daß seine Dynastie auf dem Festlande sich in Abenteuer einlasse, welche in keinem Verhältnisse zu ihren Kräften standen. Er wußte, daß seine Stärke in seinem Namen und in dem Prinzip der Erblichkeit der Macht bestehe, welchem das siegreiche Europa zu huldigen genöthigt sein werde, um in Frankreich etwas ihm selbst Analoges zu begründen. Er betrachtete sich wie ein Dogma und nicht wie einen Prätendenten. Das Wort Legitimität, welches dieses Dogma und dieses Prinzip so gut bezeichnete, war von Herrn von Talleyrand angenommen und populär gemacht, von Ludwig XVIII. in Hartwell aber erfunden worden. Die Ungeduld des Grafen von Artois und seines kleinen ritterlichen Hofes war mit dieser Bedachtsamkeit nicht zufrieden. Dieser Prinz und seine Anhänger brannten vor Begierde, sich mitten in die Ereignisse und unter die Verbündeten in Frankreich zu stürzen, um die Umstände zu benützen und wo möglich im Innern eine Armee der Prinzen zu bilden, damit die Kabinette der verbündeten Souveräne in ihrem Sinne handeln, von einem Frieden mit Napoleon abstehen, und um überhaupt durch irgend eine Kundgebung der royalistischen Ansicht statt der Regentschaft von Marie Louise, statt der Proklamation eines zweiten Kaiserreiches mit Napoleon II. an der Spitze, oder statt der republikanischen Unternehmungen des Senates selbst aufzutreten, welch letzterer, nachdem er seinen Ehrgeiz an den Despotismus verkauft, auch noch einen weiteren Versuch machen und ihn an die Republik verkaufen konnte.

2.

Ludwig XVIII., welcher bezüglich der Herrschaft oder Wichtigkeit seines Bruders ebenso dessen Flatterhaftigkeit, wie seinen Eifer fürchtete, hatte, so viel an ihm war, diese Ungeduld, auf den Continent zu gehen, welche die Seele des Grafen von Artois verzehrte, gezügelt. Dieser Gedanke war klug. Sollten die Bourbonen im Falle einer Restauration in Frankreich stark und beliebt werden, so mußten sie durch die Nation als Retter nach einer Eroberung berufen, und durften nicht durch die Hand der Eroberer vorgestellt, beschützt und eingesetzt werden. Dies wäre ein Fehler gewesen, welcher sich über ihre ganze Herrschaft ausgedehnt und ihre ganze Stellung zu einer falschen gemacht hätte. Durch die Nation mit deren Mißgeschick und mit den fremden Armeen in Verbindung gebracht, hatte es ungerechter Weise den Anschein bekommen, als nehmen sie Theil an deren Kränkungen und Demüthigungen. So umsichtige und kluge Gedanken fanden jedoch bei den vorschnellen und oberflächlichen Berathungen des Grafen von Artois keinen Platz. In dem Lande der Verbannung war die Politik dieser beiden Brüder schon eine ebenso entgegengesetzte, wie sie es auf dem vaterländischen Boden werden sollte. Sie liebten einander, allein sie glichen sich durchaus nicht. Ludwig XVIII. erschien dem Grafen von Artois wie ein durch die philosophischen und revolutionären Lehren von 1789 schlecht durchdrungener pedantischer Stubenhocker und Pädagog, wie eine Art gekrönter Jakobiner. Der Graf von Artois war in den Augen Ludwig's XVIII. stets ein theatralischer Held von Koblenz, ein gutes Herz, ein gehaltloser Verstand, ein vorurtheilsvoller Politiker, ein Bruder, welcher dadurch, daß er sich und Andere compromittirte, gefährlich werden konnte, ein Mann von unreifem Verstande bei reifem Alter, Jugend und Unbesonnenheit mit weißen Haaren. Allein die gemeinschaft-

liche Sache und gemeinsame Hoffnungen vereinten und nöthigten sie, aufzutreten, als haben sie ihre Absichten berathen. Ludwig XVIII. konnte so nur den Einfluß des Titels, des Alters, der Rathschläge auf seinen Bruder geltend machen, ohne ihn durch eine Autorität zu zwingen, welche die Familie vor den emigrirten Royalisten und vor Europa verletzt und entzweit haben würde.

Einer der jungen Prinzen, der Herzog von Berry, der Liebling seines Vaters, schien der eiligen und abenteuerlichen Politik des Grafen von Artois folgen zu wollen; der Andere, der Herzog von Angoulême, ein bescheidener, nachdenklicher, untergeordneter Geist, war gehorsam gegen die Eingebungen seines Oheims, Ludwig's XVIII. Die von beiden Höfen in London und Hartwell gleich verehrte Herzogin von Angoulême, das Opfer der Revolution, hatte keine andere Politik, als ihre Thränen und ihr Rachegefühl gegen die Verfolger ihres Vaters. Alles, was sich von deren Schaffot herschrieb, schien ihr Verrücktheit oder Verbrechen. Man konnte Vorurtheile nicht anklagen, welche bei ihr durch das kindliche Mitleid und das Blut ihrer Familie so zu sagen geheiligt waren. Allein diese Prinzessin besaß mehr, als irgend ein Glied ihrer Familie, jenen männlichen Muth und jene unerschrockene Entschlossenheit, welche sie aus den Adern von Maria Theresia erhalten. Sie bemühte sich, den Heldenmuth ihrem Gatten mitzutheilen.

3.

Wenn Ludwig XVIII. auf die inständigen Bitten des Grafen von Artois und seiner Neffen England verließ und sich auf den Continent unter das Gemenge von Ereignissen wagte, welche die Coalition über Frankreich bringen sollte, so gab er in diesem Punkte mehr nach, als daß er seiner eigenen Ueberzeugung gefolgt wäre. Die brittische Regierung gestattete diesen Prinzen am 14. Januar 1814 die Ueberfahrt auf eng=

lischen Kriegsschiffen. Sie gingen mit der unbestimmten Hoffnung ab, unter diesen Trümmern, mit welchen Krieg und Politik ihr Land verschüttet, wieder einen Thron zu finden. Sie waren damals von keiner Partei berufen worden. Die Vendée schlief, der Süden wartete zu, die öffentliche Meinung stellte Betrachtungen an, der Mittelpunkt trat unter die Waffen, die Armee kämpfte. Paris, welches von dem kaiserlichen Hofe, von den Beamten, von der Polizei und der Nationalgarde, dieser bewaffneten Bourgeoisie, beherrscht wurde, die gleichgültig blieb bei den Fragen über den Thron und den Patriotismus und der Ordnung ergeben war, bot Gefühlsausbrüchen für die vergessene Dynastie keinerlei Handhabe. Nur da und dort fing man an, den Namen dieses verbannten Geschlechts leise zu nennen, welches ehemals unsere Väter regiert hatte und ferne von den drohenden Ereignissen wie eine Auferstehung und eine letzte Möglichkeit der Vorsehung erschien. Kaum gaben einige schüchterne Korrespondenten Ludwig's XVIII. ihm von Zeit zu Zeit im Allgemeinen Nachricht über den Zustand der Gemüther. Einige Salons in Paris und einige Schlösser schmeichelten sich im Geheimen mit der Hoffnung auf eine Restauration der Dynastie ihrer Neigung. Einige dünne Fäden royalistischer Complotte wurden mit mehr Chimäre, als Wirklichkeit gesponnen. Intriguen waren es mehr, denn Verschwörungen, eher Träume, als Unternehmungen, welche von der Wichtigkeit und Eitelkeit einiger Abenteurer bezüglich ihrer Ansichten ausgebeutet wurden. So war Frankreich im Januar 1814. Die fremden Armeen boten den Plänen der drei Prinzen aus dem Hause Bourbon ebenso wenig Aussichten und Hoffnungen. Sie wollten das Glück versuchen.

4.

Der Graf von Artois und seine beiden Söhne theilten

sich in den Continent und die verschiedenen Grenzen von Frankreich. Der Graf von Artois beschloß, sich mitten unter die russischen, österreichischen und preußischen Armeen zu werfen, welche im Norden und Osten von Frankreich eingedrungen waren. Seinen ältern Sohn, den Herzog von Angoulême, sandte er an der Spitze oder im Gefolge der großen englisch-spanischen Armee, welche gegen den Süden und Westen vorrückte, nach Spanien. Der Herzog von Berry, sein zweiter Sohn, der verwegener war in seinen Entschlüssen, begab sich nach der englischen Insel Jersey, um sich von da aus auf einer Barke einzuschiffen und in der Normandie zu landen, wo nach den schmeichelhaften, kindischen und perfiden Angaben der royalistischen Agenten von Hartwell ihn bei seiner Landung eine schon in Regimenter unter der weißen Fahne eingetheilte Armee von fünfzigtausend Mann umgeben sollte. Das Ausland macht die Prätendenten stets leichtgläubig, weil die Hoffnung, das Vaterland wieder zu sehen, immer die Hälfte der Täuschungen ausmacht, womit interessirte Agenten sie umstricken.

5.

Der Graf von Artois, der mit einem kleinen Hofe in Holland gelandet war, zu welchem unterwegs die Herren von Trogoff, von Wals, von Escars, von Polignac, von Bruges, wie auch sein geschäftiger Rathgeber, der Abbé von Latil, stießen, ging auf dem deutschen Ufer rheinaufwärts und drang durch die Schweiz nach Frankreich. Er kam der österreichischen Invasion keineswegs zuvor. Die Generale dieser Armee legten ihm weder ein Hinderniß in den Weg, noch leisteten sie ihm Vorschub. Sie ließen ihn unbemerkt wie einen einfachen Emigrirten die Städte betreten, welche sie besetzten. Das durch die fremde Okkupation eingeschüchterte Volk wurde nicht aufrührerisch, wo er hinkam. Nur einige Edelleute kamen in sehr geringer Zahl und mit der größten Umsicht nach einander aus

den nahen Städten und Provinzen, um ihn ihrer Treue zu versichern und ihm neue Pläne von Koblenz und imaginären Bevölkerungen vorzulegen, welche bis jetzt an seinem Namen kein Interesse fanden. Nach einem kurzen Aufenthalt in Pontarlier ging er nach Vesoul. Das Andenken an die zweifelhaften Intriguen zwischen Fauche-Borel und Pichegru ließ ihn glauben, diese Departemente von Hochburgund werden sich bei seiner Ankunft mit dem doppelten Fanatismus für den spanischen Katholizismus und das emigrirte Königthum erheben. Der Prinz wurde gleich im Anfange traurig enttäuscht. Gleichgültig sah man ihn vorüberziehen. Die österreichischen Befehlshaber machten ihm die Thore von Vesoul streitig. Nur als einfacher Reisender durfte er dasselbe betreten. Man untersagte ihm die Annahme jedes Titels, welcher die Thronfrage in Frankreich berühren könnte. Einige Besuche, welche er in dem Gasthause der Stadt erhielt, waren der einzige Empfang von Seiten der Bevölkerung. Der Congreß von Châtillon, welcher noch mit den Bevollmächtigten Napoleon's unterhandelte, kühlte die Gemüther ab und schuf Einsamkeit um einen Prinzen her, welcher heute König, allein morgen geächtet sein konnte.

6.

Er hoffte mehr von den russischen Armeen, welche Lothringen besetzt hielten. Er bat sie um offenen Schutz und Unterstützung für seine Sache. Die russischen Generale lehnten rauh seine Forderung ab. Endlich gestatteten sie, daß er nach Nancy komme, jedoch allein, ohne Kokarde, ohne Dekoration, ohne jeden andern politischen Titel, als seinen Namen und unter der Bedingung, daß er in keinem öffentlichen Gebäude wohnen wolle. Auf diese Weise denationalisirt, begab sich der Graf von Artois nach Nancy. Es wurde ihm die gastliche Aufnahme eines einfachen Bürgers der Stadt zu Theil; er er-

richtete dort einen kleinen Mittelpunkt von heimlichen Unterhandlungen mit den Generalen der Mächte und von noch dunklerem Verkehre mit den unzufriedenen Ehrgeizigen aus der Gesellschaft des Herrn von Talleyrand, wie mit einigen Royalisten zu Paris. Der Baron von Vitrolles war der thätigste, gefälligste und unerschrockenste Agent dieses irrenden Hofes. Er drang bis zu dem Kaiser Alexander; er warf in die Seele dieses Fürsten den Glauben an eine große royalistische Sache, welche nur in seinen Wünschen bestand. Er untergrub in dessen Geist, wie in demjenigen seiner Minister, die Idee der Allmächtigkeit Napoleon's in den Herzen der Franzosen; er eilte von Paris nach Nancy, von Nancy nach Saint-Dizier, von dem Grafen von Artois zu Herrn von Talleyrand, von Herrn von Talleyrand zu Fouché, von Fouché zu den Royalisten, von den Royalisten zu den Republikanern; machte Diesen für einen Auftrag geneigt, entlockte Jenem neue Zusagen, deutete hier das Schweigen, dort den Ausdruck, wagte seine Freiheit und sein Leben auf den Straßen zwischen beiden Armeen; zuerst lästig, bald nützlich, Allen zugleich nothwendig, knüpfte er so beinahe für sich allein die Fäden einer dreifachen royalistischen Unterhandlung, welche er in seiner unruhigen und verwegenen Entschlossenheit zuerst unternommen hatte.

7.

Der Graf von Artois, welcher den Muth verloren hatte und in Nancy von der französischen Armee beinahe umzingelt worden war, fürchtete das Schicksal des Herzogs von Enghien und traf Anstalten, Lothringen abermals zu verlassen, als Herr von Vitrolles ihn beschwor, dem Glücke nicht gewaltsam zu widerstreben und sich selbst um den Preis einiger Gefahren und Demüthigungen auf der Linie der Ereignisse zu halten. Er theilte dem Prinzen den kühnen und entscheidenden Entschluß mit, welchen die Rathschläge von Pozzo di Borgo und

den Seinigen dem Kaiser Alexander und Blücher eingegeben hatten, nämlich auf gut Glück geradezu auf Paris loszugehen. Mußte der Prinz nicht Alles erwarten von einer Kapitulation von Paris, welche in Abwesenheit des Kaisers erzwungen worden, von der Verlegenheit der Souveräne, eine Regierung in Frankreich zu proklamiren, von dem Eifer seiner Freunde, von der gewandten Connivenz des Herrn von Talleyrand, von dem Einverständnisse Fouché's, von der Ermattung des Landes, von der ungeduldigen Rache der republikanischen Partei, welche bereit war, auf eine freisinnige Constitution einzugehen, und endlich von der Veränderlichkeit Frankreichs?

8.

Der Graf von Artois blieb und näherte sich Schritt für Schritt der Hauptstadt, in dem Verhältnisse, wie ihm die Fremden den Weg bahnten. Herr von Vitrolles, welcher einen Augenblick von den Franzosen festgenommen, aber entkommen war, ging nach Paris und erhielt seinen neuen Gebieter beständig auf dem Laufenden bezüglich der geheimen Machinationen, welche er für dessen Sache mit den Vertrauten des Herrn von Talleyrand, mit den Republikanern und mit den Royalisten der hohen Aristokratie in dem Faubourg Saint-Germain anknüpfte. Herr von Vitrolles besaß die Kunst, die Armee der Verbündeten glauben zu machen, er sei der Vertreter einer unwiderstehlichen Macht im Innern; den verschiedenen Parteien in der Hauptstadt brachte er gewandt die Meinung bei, er habe das Wort der Mächte zu Gunsten der Bourbonen. Er war für sich allein der vervielfältigte Unternehmer und Vermittler von drei bis vier Verschwörungen. Er dachte sie aus, knüpfte sie an und vereinigte sie in seinem Kopfe; und nachdem er sie alle von ihrer Lebensfähigkeit überzeugt, überließ er sie den Ereignissen, welche ihnen natürlich nur förderlich sein konnten. Es war dies die Verschwörung

Malet's mit den europäischen Armeen hinter sich, um den nächtlichen Phantasien Wirklichkeit zu verleihen, wo drei Männer aus einem Gefängnisse das Kaiserreich begraben und eine Regierung unterschoben hatten.

9.

Der Herzog von Angoulême befand sich an der spanischen Grenze beinahe in derselben Verlegenheit. Er war bei Saint-Jean-de-Luz mit einigen Adjutanten gelandet und folgte der Ebbe und Flut der englischen Armee, ohne daß Lord Wellington ihm Unterstützung oder Aufmunterung zu Theil werden ließ. Aus dem Hauptquartiere dieser Armee warf der junge Prinz royalistische Proklamationen in die Pyrenäen und an das Küstenland. „Ich komme," sagte er, „ich bin in Frankreich, ich will Eure Ketten brechen und die weiße Fahne entfalten. Sammelt Euch, Franzosen, beginnen wir mit einander den Sturz der Tryannei. Meine Hoffnung wird nicht getäuscht werden; ich bin der Sohn Eurer Könige, und Ihr seid Franzosen!"

Der Marschall Soult commandirte die Wellington gegenüber stehende französische Armee und antwortete auf dieses Werben seiner Truppen durch Ansprachen an seine Soldaten, welche mit schimpflicher Verachtung diese Provokationen eines Abfalles der Armee zurückwiesen.

„Soldaten!" sagte der noch treue Statthalter Napoleon's, „der General, welcher die Armee commandirt, gegen die wir uns alle Tage schlagen, entblödet sich nicht, Euch zum Abfalle zu locken. Er spricht von Frieden und lockt Euch zum Bürgerkriege!... Man ist so ehrlos und muthet Euch zu, den Eid zu verrathen, welchen Ihr dem Kaiser geleistet. Dieser Schimpf kann nur durch Blut gerächt werden. Zu den Waffen!... Weihen wir der Schmach und dem öffentlichen Abscheu jeden Franzosen, welcher die heimtückischen Plane unserer Feinde

begünstigen wollte. Kämpfen wir bis auf den letzten Mann gegen die Feinde unseres erlauchten Kaisers und unseres Vaterlandes! Rache den Verräthern! Schonungsloser Krieg Denen, welche es versuchen wollten, uns zu entzweien! Betrachten wir die Wunderwerke unseres großen Kaisers und seine merkwürdigen Siege und sterben wir lieber mit den Waffen in der Hand, als daß wir unsere Ehre überleben!"

10.

Diese Vorwürfe Soult's gegen Wellington waren ungerecht. Der englische General blieb unbeugsam gegen die Bitte der Anhänger des Herzogs von Angoulême und verweigerte mit kluger und unumwundener Biederkeit jede Ermuthigung der Sache der Bourbonen, weil er dieselbe wieder fallen lassen zu müssen fürchtete, nachdem er sie bloßgestellt. Die geheime Korrespondenz dieses Generals mit seiner Regierung, mit den Verschwörern in Bordeaux und mit dem Herzog von Angoulême selbst, welche seither aufgefunden worden, zeigt von einer Rechtschaffenheit des Charakters und von einer Zurückhaltung in Zusagen, welche seine Befehlsführung ehren. Wellington war an der südlichen Grenze der General der englischen Regierung. Von allen Regierungen hatte gerade diese am wenigsten Schonung gegen den Kaiser nöthig. Der Aufstand in den Pyrenäen, in Bordeaux, in Toulouse konnte ihre militärischen Plane mächtig fördern. Wäre die weiße Fahne in dem Glauben an die Unterstützung Englands für diese Sache aufgepflanzt worden, so hätte sie Soult Departemente und Armeecorps kosten können. Wellington wollte diese Vortheile nicht um den Preis einer Lüge, oder selbst des Verschweigens seiner wahren Absichten erkaufen. Er wollte die Royalisten nicht den Provokationen von nicht anerkannten Aufständen aussetzen, welche sie später der Rache Bonaparte's preisgeben konnten. Er schrieb fortwährend an seine Regierung, um sie von diesen Aufreizungen

für die Sache der Könige abzubringen. „Zwanzig Jahre sind verflossen, schrieb er an den ersten Minister, seit die Prinzen aus dem Hause Bourbon Frankreich verlassen haben. Sie sind in Frankreich weniger bekannt, als die Prinzen aus irgend einem andern Fürstenhause Europa's. Der Weltfriede wird allerdings die Absetzung Bonaparte's erheischen, allein es ist gleichgültig, ob er durch einen Prinzen aus dem Hause Bourbon oder durch irgend einen andern Prinzen aus einem gekrönten Hause ersetzt wird." Ebenso freimüthig und streng schrieb er an den Herzog von Angoulême, um ihm jedes Wort vorzuwerfen und zu untersagen, welches ihn dem französischen Volke als durch ihn unterstützt darstellen könnte.

11.

Fünf volle Monate widersetzte sich der Herzog von Wellington mit derselben Kälte, und der Herzog von Angoulême harrte entmuthigt bei den Vorposten. Die englische Armee berechnete ihre Schritte gegen Bordeaux nach den Fortschritten, welche die Armeen von Alexander und Blücher im Norden machten. Das untrügliche Genie Wellington's war stets und überall die Klugheit. Wenig vorgehen, nie zurückweichen, auf der genommenen Stellung halten und Nichts dem Glücke überlassen, als dessen Zufälligkeiten, dies ist die Größe dieses englischen Hannibal. Bordeaux rief ihn vergebens, er hörte nicht darauf.

Dieser großen Stadt lag daran, das Joch Napoleon's abzuschütteln. Bordeaux war zugleich die Stadt der Girondisten und der Vendéer. Revolutionär freisinnig, verständig, wie die Freunde von Vergniaud; königlich gesinnt, begeistert, verwegen, wie Charette und Larochejaquelein; der Knoten des Westen und des Süden. Ferner war Bordeaux eine Handelsstadt, der große Maaßstab unserer Kolonien, der Hafen unserer Handelsmarine, welche damals auf dessen Rhede lag; dasselbe führte nach London und nach der Ostsee die Weine aus der Gironde

und hatte in St. Domingo unsere reichen Ladungen von Zucker und Kaffee. Aus allen diesen Rücksichten war Bordeaux die Stadt der Opposition gegen die Regierung Bonaparte's. Diese Regierung des Krieges und des Despotismus hatte den Gedanken getödtet, aus der Beredsamkeit ein Verbrechen gemacht, die Freiheit vernichtet, Louisiana verkauft, die Kolonien verachtet oder verdorben, die Meere verschlossen, den Seehandel zu Grunde gerichtet, Bordeaux dem Mangel und der Erniedrigung preisgegeben. Alle Klassen der Bevölkerung, Seeleute, Kaufleute, Rechtsgelehrte, Feldbauer; alle Ansichten, Revolution oder Königthum, trafen in einem Hasse zusammen gegen die eiserne Ansicht Napoleon's. Bordeaux athmete bei dem Sturze seines Despotismus, wie bei seiner eigenen Wiedererstehung auf. Zum Mittelpunkte einer geheimen Verschwörung und zum Heerde eines endlichen Ausbruches gegen eine Herrschaft, welche schwer auf der Neigung in der Vendée, auf der Ansicht in der Gironde, auf den Interessen an dieser ganzen plokirten Küste des Oceans lastete, konnte keine Stadt besser gewählt sein.

12.

Diese Verschwörung hatte sich dort seit den Unfällen in Rußland unter einer kleinen Zahl von Einwohnern von Bordeaux aus allen Ständen und einigen Edelleuten aus der Vendée gebildet. Diese offenen Verschwörer hatten nicht nöthig, ihre geheimen Ansichten der Menge mitzutheilen. Sie waren gewiß, daß dieselbe aus freien Stücken folgen werde, wenn es ihnen einmal genügend erscheine, aufzutreten. Die Herzen der Menge waren beinahe einmüthig bei der Verschwörung. Der nationale Krieg hätte nur die Fahne wechseln dürfen, und er wäre die Armee eines Aufstandes geworden. Die Gemeindebehörden der Stadt und Hr. Linch, der Maire von Bordeaux, verständigten sich mit Hrn. von Larochejaquelein, dem Bruder des Helden in der Vendée, und mit den Emissären des Herzogs von An=

goulême. Sonderbar! der englische General selbst unterdrückte den Aufstand in Bordeaux. Das royalistische Comité dieser Stadt hatte mehre Deputationen mit der Bitte an ihn abgesandt, vertrauensvoll vorzugehen und die Stadt zu besetzen. Er hatte es ausgeschlagen. Lord Beresford, der General seiner Vorhut, hatte endlich den Befehl erhalten, sich der Stadt zu nähern, zugleich empfing er aber von Lord Wellington die Weisung, sich allen Ernstes jeder Aufreizung zum Aufstande gegen die kaiserliche Regierung und jeder Einmischung in die abenteuerlichen Sache der Bourbonen zu enthalten. Lord Beresford, der durch die Bitten des Herzogs von Angoulême und die Begeisterung von Bordeaux mehr hingerissen war, als sein General, näherte sich mit fünfzehntausend Mann der Stadt und duldete die Anwesenheit des Herzogs von Angoulême in seinem Hauptquartiere. Bei seinem Anrücken brach die Verschwörung aus. Der Commissär Ludwig's XVIII., Hr. von Saint-Germain, begab sich in Begleitung der ganzen royalistischen Jugend auf das Rathhaus, bestätigte den Maire, Hrn. Linch, und den Stadtrath in ihren Dienstverrichtungen, welche in Abwesenheit der geflohenen kaiserlichen Behörden unumschränkt wurden. Er nahm ihnen den Eid für den König ab.

Am folgenden Tage, dem 12. März, ging die ganze Stadt hinter ihren Behörden dem Herzoge von Angoulême entgegen, welcher mit der englischen Armee anrückte. Bei seinem Anblicke rissen die Behörden die bisher getragenen Abzeichen des Kaiserreiches ab, warfen sie in den Koth und pflanzten die weiße Kokarde auf. „Nehmen Sie sich in Acht," sagte Beresford zu ihnen, „Sie besiegeln vielleicht Ihr Verderben in der Stunde, wo sie Napoleon verstoßen. Man unterhandelt noch mit ihm auf dem Congreß von Châtillon. Uebrigens sind Sie Ihre eigenen Herren, Ihre Revolutionen gehen mich Nichts an; im Namen der kriegführenden Mächte ergreife ich Besitz von Ihrer Stadt."

13.

Der Herzog von Angoulême ritt allein in einiger Entfernung von den englischen Kolonnen, umgeben von der Jugend aus Bordeaux und der Vendée. Dieses Gefolge riß die schwankende Bevölkerung zu den Rufen hin: Es lebe der König! Der Herzog antwortete auf den Zuruf des Volkes durch Verheißungen, welche in dem Herzen des Landes am hellsten wiedertönten: „Kein Krieg mehr! Keine Conscription! Keine Steuern auf die Weine!“ Die weiße Fahne, welche plötzlich auf allen öffentlichen Gebäuden aufgepflanzt war und aus den Fenstern aller Häuser wehte, begrüßte die Rückkehr der verbannten Dynastie. Herr Lainé, welchen sein Muth und der Zorn Bonaparte's der Achtung und Popularität in der Gironde bezeichnet hatten, war ein Mann, der den Republikanern wegen seiner Ansichten, den Royalisten wegen seines Abscheues vor der Tyrannei, Allen wegen seiner Beredsamkeit und Jugend gefiel, wurde im Namen der vollendeten Revolution mit der obersten Autorität bekleidet. Dieser Schlag erschütterte den Süden und hatte auch seine Gegenwirkungen im Innern des Reiches zur Folge.

14.

Allein Lord Wellington erschütterte er nicht. Dieser General, welchen Hr. Linch, der Herzog von Angoulême, die Royalisten aus beiden Provinzen vergebens aufgefordert hatten, weigerte sich bis zuletzt, die revolutionären Bewegungen auf seine Verantwortlichkeit zu nehmen, welche man ihn dadurch zu unterstützen bat, daß er seine Truppen in die erschütterten Provinzen senden sollte. Er gab Lord Beresford einen starken Verweis wegen der geringsten Gefälligkeiten, welche er für die royalistische Sache an den Tag gelegt. Unbeugsam wies er die Gesuche des Herzogs von Angoulême von der

Hand: „Es ist ganz gegen meine Ansicht," antwortete er nach dem 12. März diesem Prinzen, „daß gewisse Personen in Bordeaux es für passend gehalten, Ludwig XVIII. zum Könige auszurufen. Diese Personen haben sich keine Mühe gegeben, sie haben keinen Heller geliefert und nicht einen Soldaten zur Unterstützung ihrer Sache ausgehoben, und jetzt klagen sie, weil sie einer Gefahr ausgesetzt sind, mich an, weil ich sie nicht mit meinen Truppen unterstütze . . . Ich weiß nicht, ob ich nicht meine Pflichten überschreite, wenn ich Ihrer Sache den geringsten Schutz und die geringste Unterstützung angedeihen lasse . . . Das Publikum muß die Wahrheit kennen. Wenn Sie nicht binnen zehn Tagen von heute an die Proklamation des Maire von Bordeaux widerrufen haben, welche mir die Pflicht auferlegt, die Sache der Royalisten in Bordeaux zu unterstützen, so werde ich sie selbst öffentlich widerlegen!"

Während aber Lord Wellington so strenge Bedingungen stellte, rissen die Ereignisse von Paris Frankreich und die Verbündeten zu dem vollständigen Sturze des Kaiserreiches hin.

Was den bezüglich des vorgeblichen Aufstandes in der Normandie bald enttäuschten Herzog von Berry betrifft, welcher an der Küste empfangen und im Triumphe an die Thore von Paris gebracht werden sollte, so blieb derselbe auf dem Felsen Jersey im Angesichte Frankreichs und fürchtete bei jedem neuen Ansinnen einer Landung, welches ihm aus dem Westen zukam, wo er einige unbedeutende Korrespondenzen mit untergeordneten Agenten des Königthumes in Paris unterhielt, eine Schlinge der Polizei Bonaparte's. Er verließ die Insel nicht eher und kam erst nach Paris, nachdem die Revolution vollendet war und sein Oheim Ludwig XVIII. auf dem Throne saß.

15.

Paris haben wir nach dem Einzuge der Alliirten zwischen

den verschiedenen Parteien schwanken gesehen, welche der nicht aufzuhaltende und damals allgemein gewünschte Sturz Napoleon's in Frankreich zurückließ. Wir haben die kleine Anzahl von Royolisten aus großen Familien, oder aus den wissenschaftlichen und liberalen Salons der Hauptstadt an dem Tage des Einzuges der Souveräne auf den Boulevards zusammentreten, sich für die Rückkehr der Bourbonen aussprechen und sich ohne Opposition, wie ohne Theilnahme von Seiten der des Kaiserreiches gleich müden Bevölkerung bemühen gesehen, die Blicke der Fremden durch die Energie ihrer Begeisterung hinsichtlich ihrer Macht zu täuschen. Seither hatten sie mit jeder Stunde an Festigkeit und Kühnheit gewonnen. Paris und Frankreich befanden sich in einem jener Augenblicke der Erschöpfung und des Schwankens, welche in dem Leben der Völker häufig vorkommen, und wo einige thätige, kühne und gemeinsam handelnde Hände hinreichen, den Dingen eine unerwartete und allemeine Richtung zu geben.

Herr von Talleyrand, der Abbé Louis, der Abbé de Pradt, Erzbischof von Mecheln, Almosenier des Kaisers, welcher diesem Glücke erst geschmeichelt, dann es verhöhnt hatte, ein witziger, ungestümer und in seiner Veränderlichkeit gegen sich selbst unehrerbietiger Mann; Herr von Vitrolles, der Herzog von Dalberg, Herr von Jaucourt; die Eigenthümer des Journal des Débats, Laborie, der Ränkevolle und nach Intriguen Strebende, die beiden Bertin, Freunde des Herrn von Chateaubriand, welche seit 1789 Erfahrungen gesammelt hatten in revolutionären Umwandlungen und eine Ueberlegenheit in Talent und Geist besaßen, welche sie zu wahren Staatsmännern der öffentlichen Meinung machte; der Abbé von Montesquiou; Herr von Chateaubriand selbst, von welchem ein Blatt damals dem Geschicke seine Richtung gab; Mathieu von Montmorency, ein großer Name und ein großer Geist; Sosthène de La Rochefoucauld, sein Eidam; die ganze Partei der Frau von Staël;

einige Häupter der republikanischen Partei, welche die Tyrannei in dem Staate überlebten; die junge Aristokratie und die literarische Jugend, welche sich mit dem Ungestüm des Alters und des Blutes dem Neuen unter antikem Namen in die Arme warfen; endlich die stets frühe Partei Derer, welche den Wind wittern und sich der ersten Stunden einer Herrschaft bemächtigen, um die Zugänge zu Gunst und Macht zu besetzen; dies waren die hauptsächlichen Leiter der Bewegung, welche die Angelegenheiten der Restauration in sich trug.

Immerhin zeichneten sich schon sichtlich zwei Lager unter der royalistischen Partei aus: Diejenigen, welche die Bourbonen als Gebieter zurückrufen wollten; Diejenigen, welche sie unter Bedingungen zulassen und nöthigen wollten, ihrer Herrschaft Männer des Kaiserreiches, des Senates und constitutionelle Führer einzuverleiben, damit deren Rückkehr weder das Verderben ihres politischen Glückes, noch die Abtrünnigkeit der Revolution werde.

16.

Diese letztere Partei, welche vornehmlich Hr. von Talleyrand leitete und für welche er glücklich den Kaiser Alexander zu gewinnen gewußt, hielt absichtlich den Strom der royalistischen Meinung zurück und unterhandelte bald geheim, bald offen mit dem noch zu Hartwell befindlichen Ludwig XVIII., um Garantien und Zugeständnisse von demselben zu erlangen. Sie stützte sich auf den Schatten dieses im Sinne der Nation schon vorher vernichteten Senates, welcher sich vergebens bemühte, wieder einige Achtung zu erringen, indem er sich als Vertreter der Freiheiten, welche er verkauft, zwischen den König und das Volk stellte. Es war zu augenscheinlich, daß er nur seine eigene Begierde und alle die schmähliche Sklaverei unter der Herrschaft Napoleon's repräsentirte. Die Heuchelei des Senates in diesem äußersten Augenblicke war nur noch

eine Gemeinheit weiter, welche ihn noch mehr erniedrigte, statt daß er sich in dem Lande beliebt gemacht hätte. Die Constitution, welche er als Bedingung seiner Berufung der Bourbonen forderte, war nur die Feststellung seiner Dotationen und Ehrenstellen. Er hatte die Freiheit verkauft, er wollte sie noch einmal verkaufen. Das Volk täuschte sich hierüber nicht. Nur vier bis fünf große Charaktere hatten in diesem Körper die allgemeine Corruption überlebt und suchten unter den Trümmern des Reiches einige Grundpfeiler der antiken Freiheit wieder zu finden.

17.

Der Senat bereitete in einigen Comités die Grundzüge der Erklärung der Prinzipien vor, welche er vor Allem von jeder Regierung anerkennen lassen wollte; noch nannte er die Bourbonen nicht. Er wollte, Ludwig XVIII. solle sich zuvor aussprechen und erklären, unter welchen Bedingungen er den Thron anspreche. Der Abbé von Montesquiou, der vertraute Commissär dieses Fürsten bei dem Senate und bei der provisorischen Regierung, bestand darauf, die Senatoren sollen zuerst den König anerkennen. Herr von Talleyrand schwankte, machte beiden Parteien Versprechungen, veranlaßte Diese zum Widerstande, verhieß Jenen Zugeständnisse, wurde Allen nothwendig; er pflegte täglichen Verkehr mit den Senatoren, geheime Korrespondenz mit Hartwell; durch Herrn von Vitrolles stand er mit dem zu Nancy weilenden Grafen von Artois in vorsichtigeren Beziehungen; er war vertraut mit dem Kaiser Alexander, mit Pozzo di Borgo, Herrn von Nesselrode und Herrn von Metternich; die Ereignisse rissen ihn fort, er wechselte mit der Stunde, getreu nur einem Interesse, demjenigen seiner Wichtigkeit und seiner Zukunft. Der Bericht über diese Tage, welche zwischen dem Sturze Napoleon's und dem Einzuge der Bourbonen zu Paris verflossen, wäre nichts Anderes, als die Dar-

legung der Schwankungen dieser langen und ermüdenden Intrigue, um die Bourbonen glauben zu machen, der Senat besitze die Macht, über das Reich zu erkennen, und um den Senat zu überzeugen, die Bourbonen zittern und vergleichen sich mit ihm. Von all Dem war Nichts wahr. Die Bourbonen mußten, wenn sie sich Dauer versprechen wollten, sich allerdings mit dem Geiste des Jahrhunderts vergleichen, der jung und unruhig aus den Trümmern des gestürzten Despotismus hervorging. Allein eine fortan unwiderstehliche Bewegung riß Frankreich wegen des Gefühles ihrer Nothwendigkeit zu ihnen hin. Der Senat konnte diese Bewegung ebenso wenig zügeln, als es von Herrn von Talleyrand abhing, dieselbe zu beschleunigen. Napoleon war die Antipathie Europa's, die Republik der Schrecken der Aristokratien und der Throne, die Regentschaft von Marie Louise die Vormundschaft Oesterreichs. Der Herzog von Orleans, damals wenig bekannt, war eine Familienusurpation, für die Dynastien die verdächtigste und gefährlichste von allen. Die Theilung Frankreichs war das Verbrechen gegen die Nationalitäten, das unmögliche Verbrechen. Das Bedürfniß nach Frieden, die Ungeduld, das Land von der fremden Okkupation zu befreien, der Widerwille gegen den Ruhm, die Erschöpfung des Besitzes und der Bevölkerung, der Einfluß der fremden Kabinette, welche für die Aussöhnung nur in den legitimen Prinzen eine wahre Bürgschaft sahen, die Unmöglichkeit, ein bezwungenes Volk ohne einen bestimmten Herrscher zu lassen, das Andenken, der Schrecken und die Hoffnungen — Alles warf das politische Frankreich der Restauration in die Arme. Die Armee selbst sträubte sich nicht, ihre Führer drängten sich den neuen Fürsten entgegen. Die Menschen rühmen sich des Werkes Gottes, wenn sie auf das Hervorbringen ähnlicher Bewegungen Anspruch machen. Sie folgen denselben nur. Die Thätigkeit des Einzelnen verschwindet bei diesem großen, instinktmäßigen Treiben

der Epochen und der Völker. Bonaparte hatte sich selbst das Schicksal genannt. Die Bourbonen konnten sich im Jahre 1814 die Vorsehung nennen. Sie kamen für und gegen Alle mit dem Strome einer Revolution, welche ihren Kreislauf von Wechselfällen und Zügellosigkeiten vollendet hatte.

18.

Die Erörterungen eines Vertrages zwischen der Nation und den Bourbonen, zwischen Herrn von Montesquiou und den Senatoren waren nur die dogmatischen Kindereien eines Körpers, welcher Nichts, und eines Ministers, welcher nur Schattenfiguren repräsentirte. Sie verflossen über dem Eingange einer Verfassung, welcher erklären sollte, daß dieselbe das Werk der Nation, oder das Geschenk des Königthums sei. Im Uebrigen war man über die Art der Institutionen einverstanden, welche die neue Monarchie umgeben sollten. Das in zwei Kammern getheilte Repräsentativsystem, Religions-, Gedanken- und Redefreiheit, welche das gemeinsame Recht constitutioneller Königreiche geworden, wurden von beiden Parteien zugestanden. Jede gab etwas nach, nicht in den Prinzipien, aber in den Ausdrücken. Unter Unbestimmtheit oder Auslassung verhüllte man die Artikel, über welche man nicht eins geworden. Vermittelst dieser beiderseitigen Ausarbeitungen des Herrn von Montesquiou und des Senates berief der Senat am 6. April „Ludwig Stanislaus Xaver von Frankreich, Bruder des letzten Königs, und nach ihm die übrigen Glieder der Familie Bourbon nach der frühern Reihenfolge auf den Thron von Frankreich.“

Allein schon in dem Briefe, welchen Herr von Montesquiou nach Hartwell schrieb, um den König von diesem Akte des Senates in Kenntniß zu setzen, verwahrte er diesen Fürsten gegen den bindenden Charakter der Constitution, welche man ihm vorschrieb. „Diese Verfassung kann kein Hinderniß für

Sie sein," schrieb er an seinen Gebieter. „Wo ist die Berechtigung? Wo ist die Vollmacht des Senates? Veröffentlichen Sie, wenn Sie Frankreich betreten, ein königliches Edikt, geben Sie selbst der Nation Privilegien. Unterhandeln Sie nicht mit diesem verachteten Senate, sondern mit einigen seiner Mitglieder, welche für alle Verheißungen persönlicher Vortheile zugänglich sind. Die Nation will das Alte."

19.

Ludwig XVIII. ließ mit der seine Politik bezeichnenden Umsicht kluger Weise in Paris diese unmächtigen Intriguen sich abnützen, zum Voraus gewiß, daß er die Frucht der allgemeinen Erschlaffung pflücken und Bedingungen vorschreiben werde, welcher er bei einer zu frühen Anwesenheit sich hätte begeben müssen. Er wartete zu, er überlegte, er ging mit sich und mit seinen Günstlingen zu Rathe, er verglich sich mit seinem Ehrgeize. Des Thrones gewiß, schien er sich an der Perspektive zu ergötzen, ohne sich eilig zu nähern, er ließ sich herbeiwünschen als eine Lösung und auf sich hoffen, wie auf ein Geheimniß. Er wußte, daß die Ungeduld mit jedem Tage seine Macht vergrößere, und daß die Begeisterung der Nation für ihn der Unschlüssigkeit gleichkomme, in welcher sie sich verzehrte.

20.

Der Graf von Artois war von ganz entgegengesetzten Neigungen beseelt. Dieser Prinz war der Ansicht, man müsse die Nation überraschen, statt sie herankommen zu lassen. Weniger einsichtsvoll, wie sein Bruder, bildete er sich ein, die Hinneigung Frankreichs zu den Bourbonen sei nicht eine Klugheit, sondern Leidenschaft. Er schmeichelte sich, seine Anwesenheit werde diese Leidenschaft bis zum Entzücken steigern, und er erobere Frankreich mit einem Blicke. Die Vertrauten in seiner

Umgebung und seine Korrespondenten in Paris erhielten ihn in dieser Täuschung. Sie erblickten in ihm den Vertreter der Aristokratie und des Königthums, wie sie es wünschten, den Prinzen ihrer Jugend, den Karl II. ihrer Träume, den für Neuerungen unbestechlichen Charakter. Ludwig XVIII. betrachteten sie nur wie ein Prinzip; in ihren Augen war der Graf von Artois selbst die Restauration. Sie machten ihn trunken von seiner dereinstigen Popularität.

Verführt durch die Schmeicheleien der aristokratischen Partei, welche seit seiner Jugend um ihn gewesen, legte sich dieser Prinz mehr Wichtigkeit und Bedeutung bei, wie ihm als einem Prinzen zweiten Ranges gebührte. Er hatte selbst und als Wiederholung seiner frühern Rolle während der Emigration den Titel eines Generalstatthalters des Reiches angenommen, welchen Ludwig XVIII. duldete, den er ihm aber nicht verliehen hatte. Dieser halb angemaßte, halb zugestandene Titel verlieh dem Grafen von Artois in Abwesenheit seines Bruders alle königlichen Funktionen und Entschließungen. Ludwig sah diese in seinem Namen und ohne seine Bewilligung ausgeübte Allmacht nicht ohne Mißtrauen und Unruhe. Er fürchtete, interessirte und ehrsüchtige Rathgeber möchten dem Grafen von Artois in der öffentlichen Meinung eine Autorität beilegen, welche später derjenigen seiner eigenen Herrschaft hinderlich werden könnte. Er fürchtete, sein Bruder möchte zum Voraus seine Rückkehr durch Handlungen oder Worte, welche den neuen Geist verletzen mußten, weniger beliebt machen. Er vertraute seiner Gewissenhaftigkeit, nicht seinem Geiste oder seiner Zuverlässigkeit. Besonders fürchtete er die Unterwerfung des Grafen von Artois unter den geistlichen Einfluß und seine übertriebene Vorliebe für den emigrirten Adel. Ludwig XVIII. kannte Frankreich hinlänglich, um zu wissen, daß Religionsfreiheit und Gleichheit der Stände die beiden Leidenschaften der Revolution seien, welche die Schreckensherrschaft, wie den Despotismus

überlebt, und daß Frankreich das Königthum des Hauses Bourbon zwischen einem Bischof, welcher die Privilegien seiner Altäre, und einem Adeligen, welcher diejenigen seiner Geburt reklamire, anbieten, zwei düstere Schatten auf die ersten Schritte der Restauration werfen heiße.

21.

Im Ungewissen über die Aufnahme, welche seiner in Paris wartete, war der Graf von Artois bisher in Nancy geblieben. Als Herr von Talleyrand sah, daß die absichtliche Unentschiedenheit der provisorischen Regierung nicht länger währen könne, und daß die öffentliche Meinung ihm Vorwürfe darüber zu machen anfange, daß er die Interessen Frankreichs denjenigen des Senates opfere, verließ er in der Stille die verlorne Sache dieses Körpers, schrieb endlich durch Herrn von Vitrolles an den Grafen von Artois und ließ ihn bitten, er möge kommen und als Generalstatthalter seines Bruders die Regierung ergreifen. Dieser Prinz machte sich augenblicktich auf die Reise. Er kam durch Lothringen und die Champagne unter der Begeisterung von einer Bevölkerung, welche in ihm einen Befreier erblickte, und unter den Rufen nach Frieden und Abschaffung der Conscription und der Steuern! Unterwegs erhielt er den von dem Senate verfaßten Entwurf einer Verfassung als Bedingung der Anerkennung seiner Gewalt. Er fand es nicht für gut, auf dieses Aktenstück zu antworten oder dasselbe zu besprechen. Er dachte mit Recht, die in Mißkredit verfallene Stimme des Senates werde bei seinem Einzuge in Paris unter dem Zurufe eines Volkes erlöschen, welches in ihm den Erben eines frühern Thrones anerkenne.

In dem Schlosse Livry an den Thoren von Paris bei einem seiner Offiziere, dem Grafen Charles von Damas, angekommen, empfing er den Besuch des Herrn von Choiseul-Gouffier, des Gesandten des Herrn von Talleyrand. Herr von Talley-

rand hatte Herrn von Choiseul eine Note der provisorischen Regierung übergeben, welche ihm anzeigte, unter welchem Titel er bei der Rückkehr in den Palast seiner Ahnen mit der Macht betraut werde. „Die Ansprüche des Senates sind unzuläßig," sagte Herr von Talleyrand; „der Bruder und Stellvertreter des Königs kann die Autorität nicht mit einer Commission des Senates theilen. Die einfache Ausübung der Gewalt als Generalstatthalter ist gefährlich. Die Regierung macht den Vorschlag, den Bruder des Königs durch einen Senatsbeschluß zum Chef der provisorischen Regierung zu ernennen."

Der Prinz hielt sich bei diesem Compromiß nicht weiter auf, er beantwortete dasselbe nicht. Die durch die Royalisten aufgeregte Ungeduld von Paris, welche das Volk theilte, obwohl es stets nur einfache Begriffe versteht, öffnete die Thore trotz des Senates und trotz der Bedenken der provisorischen Regierung. Die Menge drängte sich gegen Livry dem Prinzen entgegen. Herr von Talleyrand, die Regierung, die Behörden, die constituirten Körper, die Marschälle ließen sich von einer jener Aufregungen hinreißen, welche keine Politik zähmt oder zurückhält. Der Präsident der provisorischen Regierung empfing den Prinzen an der Barrière Bondy. Die zwischen Herrn von Talleyrand und dem Prinzen gewechselten Worte waren unbestimmt und unbedeutend, wie es Glückwunschbezeigungen sind. Sie entschieden Nichts über die vorgeschlagenen Bedingungen, welche zwischen dem Prinzen und dem Volke verworfen oder angenommen werden konnten. Der Graf von Artois war als Bourbon empfangen und in die Tuilerien, als den Palast seiner Ahnen, geführt worden.

22.

Der ganze hohe Adel und die ganze vornehme Bourgeoisie von Paris hatten sich zu Pferde an die Barrière verfügt, um dem Bruder des Königs als Gefolge zu dienen. Die Damas,

die Luxembourg, die Crillon, die Mortemart, die Rohan, die Montmorency, untermischt mit den Großofficieren und Marschällen des Kaiserreiches, Ney, Marmont, Oudinot, Moncey, Kellermann, Nansouty ritten dem Prinzen voran, oder folgten ihm; die Einen waren, wie der Graf von Artois selbst, schon mit der weißen Kokarde geschmückt, Andere trugen noch die Dreifarbige, unter welcher sie bisher gegen die Restauration gekämpft. Die Nationalgarde zu Pferd, welche sich vor Kurzem freiwillig gebildet, hatte den Tag zuvor dieses den Augen der Bourbonen willkommene Abzeichen aufgesteckt. Sie schwang ihre Säbel über der Menge, rief stets es lebe der König! und pflanzte diesen Ruf überall um sich her fort. Der Graf von Artois war der Gegenstand aller Blicke und aller Begeisterung. Dieser Prinz bestieg mit Anmuth ein prächtiges Pferd. Er behielt trotz der reifen Jahre und unter den Spuren langer Verbannung jene heitere Schönheit der Physiognomie, jenen angenehmen Stolz des Ausdruckes, jenen eleganten Wuchs und jenes Aussehen männlicher Jugend, welche in ihm den Abgott des Hofes und das äußere Vorbild der Aristokratie wieder erkennen ließen. Er besaß alle Gaben, welche das Auge fesselten und das Herz eines Volkes rührten. Die Restauration eines abwesenden Königthumes konnte sich unter keinem angenehmeren und mehr Achtung gebietenden Aeußern einführen. Der Name Bourbon, die Traurigkeit der Verbannung, die Freude der Rückkehr, der Schatten seines Bruders, Ludwig's XVI., umgaben ihn mit einer Achtung, mit Blendwerk der zärtlichen Erinnerung, welche alle Häupter vor ihm beugten. Seine Freunde verbreiteten unter der Menge Worte, welche er nicht gesprochen, die aber merkwürdig erfunden waren, um ihm die Herzen zu öffnen und Beifall zu erringen: „Ich sehe mein Vaterland wieder, ich bin glücklich. Nichts hat sich in Frankreich verändert, es ist nur ein Franzose weiter hier!“

Er nahm durch das Wogen der Menge seinen Weg nach der Cathedrale, um dem Gott seiner Väter dort zu danken, ehe er die Schwelle ihres Palastes wieder betrat. Ganz Paris folgte ihm bis zu den Tuilerien. In dem Augenblicke, wo er in dem Hofe vom Pferde stieg, wurde eine ungeheure weiße Fahne auf dem Gipfel des Gebäudes entfaltet. Mit einer Freude, in welche sich Thränen mischten, sah der Prinz diese Gemächer und Gärten wieder, welche in seinen Augen voll waren von der Größe seines Geschlechtes, von der Anmuth der Königin, von der Angst, der Gefangenschaft, dem Tode Ludwig's XVI., von dem Tumulte des Conventes und den Trophäen des Kaiserreiches. Als er seine väterliche Wohnung wieder fand, war sie leer von all den Seinen und voll von Schwierigkeiten, Gefahren und Katastrophen des Thrones. Man weiß nicht, was zwischen einer solchen Rückkehr und einer ewigen Verbannung das Herz eines gemeinen Mannes vorgezogen haben würde. Ein Fürstenherz war bald durch die Thätigkeit der Parteien, durch die Sorgen der Regierung, durch die entgegengesetzten Rathschläge der sich gegenüberstehenden Revolution und Contrerevolution und durch die Aussichten des Ehrgeizes zerstreut.

23.

Der Kaiser Alexander, welcher bisher in dem Hôtel des Herrn von Talleyrand gewohnt, und als oberste Behörde über die Maßregeln der provisorischen Regierung entschieden hatte, verließ augenblicklich diesen Sitz der Regierung, und wohnte einfach als fremder General in dem Elysée. Er stattete dem Grafen von Artois in den Tuilerien einen Besuch ab. Die beiden Fürsten unterhielten sich ohne Zeugen. Der durch Herrn von Talleyrand und die Männer des Kaiserreiches auf Umwegen bereits gewonnene Kaiser Alexander rieth dem Prinzen zu constitutionellen Verträgen, welche allein eine Restaura-

tion beliebt machen und ihr Dauer verschaffen können. Der durch die Hinreißung des Volkes überwundene Senat zeigte sich in dem Palaste und anerkannte den Titel eines Generalstatthalters des Reiches. Der Graf von Artois antwortete durch unbestimmte Versprechungen einer Verfassung, ohne jedoch seinen königlichen Bruder zu sehr zu binden. Indessen enthielt die von Fouché bei Herrn von Talleyrand aufgesetzte und von dem Kaiser Alexander angegebene Rede, welche er der Deputation des Senates ablas, den Wortlaut aller Freiheiten und aller nationalen Garantieen, welche die republikanische, nunmehr zu einer liberalen gewordene Partei gefordert hatte.

Er empfing an demselben Tage die in Paris anwesenden Mitglieder des Gesetzgebenden Körpers. Der Präsident dieser Versammlung, Felix Faulcon, ließ in den an den Prinzen gerichteten Worten Alles weg, was einer Forderung, oder nur einer Bedingung constitutioneller Bürgschaften gleichen konnte. Der Graf von Artois, welcher gegen den Senat kalt gewesen, war gegen den Gesetzgebenden Körper herzlich. Er that, als sehe er in diesen Mitgliedern der Nationalvertretung die wahren Organe des Landes.

24.

Drei Tage später bildete der Graf von Artois seine Regierung. Diese Regierung, eine Fortsetzung der provisorischen, nahm die Gestalt eines großen, um den Prinzen versammelten Staatsrathes an, welcher ihn mit seinem Rathe unterstützen und in seinem Namen die Verwaltung führen sollte. Dieser Regierungsrath bestand aus den Herren von Talleyrand, Marschall Moncey, Marschall Oudinot, Herzog von Dalberg, Graf von Jaucourt, General Beurnonville, General Dessoles, Abbé von Montesquiou. Der Baron von Vitrolles,

bisher Vermittler zwischen dem Prinzen und den herrschenden Parteien zu Paris, wurde zum Sekretär dieses Rathes mit dem Titel Staatssekretär ernannt. Neben dem Prinzen in die Tuilerien logirt, der wahre persönliche Minister des Grafen von Artois mitten unter diesen unbekannten, oder verdächtigen Ministern, spielte Herr von Vitrolles, dem Prinzen bei dem Rathe, dem Rathe bei seinem Gebieter nützlich, während er sich bald auf seine als thätiger Agent dem Königthume geleisteten Dienste, bald auf seine vorhergehenden Beziehungen zu Talleyrand und Fouché stützte, einige Tage lang die Rolle eines nothwendigen Mannes. Dadurch, daß er sich einige Monate in die Ereignisse gemengt, zur Macht gelangt, beruhigte Herr von Vitrolles den Prinzen durch seine Hingebung, die Eiferer für die Constitution durch seine geheimen Verbindungen mit ihnen, die Royalisten durch seine Anhänglichkeit. Mann der That mehr, als des Nachdenkens, ohne einen Boden bei irgend einer Partei; genöthigt, Allen zu schmeicheln, damit sie sich seine Herrschaft gefallen lassen, konnte Herr von Vitrolles genügend die Hinterhalte beleuchten, in welche ein neuer Prinz in einer unbekannten Welt gerathen konnte; allein er war ein schlechter Rathgeber, um ihm eine politische Linie mit großem Gesichtskreise vorzuzeichnen. Mehr Diener, als Minister, zu ergeben, als daß er unabhängig gewesen wäre, der ganzen Welt zu bedürftig, als daß er Jemanden hätte beherrschen können, ließ er den Geist seines Gebieters einige Wochen lang zwischen dem Imperialismus, dem Liberalismus und dem Absolutismus schwanken, dann zog er ihn aus Verdruß in jene dumpfe Opposition und jene geheimen Machinationen, welche das politische Leben des Grafen von Artois aus der Richtung brachten, die Regierung seines Bruders in Verlegenheit setzten und schlimme Vermuthungen in Beziehung auf die seinige veranlaßten.

25.

Der Generalstatthalter des Reiches ernannte schleunig Generalcommissäre mit dem Auftrage, die Autorität des Königes in allen Provinzen anerkennen zu lassen. Diese Commissäre wurden der Mehrzahl nach unter den Vertrauten des Prinzen, Einige auch unter den Marschällen und Generalen gewählt, welche der neuen Gewalt am ehesten entgegengekommen waren. Sie fanden keinerlei Widerstand. Ganz Frankreich nahm mit Begeisterung die Hoffnung auf die Rückkehr der Bourbonen auf. Nur die Armee blieb stumm und traurig, allein ihr Murren artete nie in einen Aufstand aus. Sie ging von dem Kaiser zu dem Könige mit anständigem Bedauern über, aber auch einmüthig und mit der Disciplin ihres Patriotismus. Sie fühlte, daß die Nation ihren Ruhm zu theuer bezahlt hatte, und daß sie verschwinden müsse, um den Frieden ganz zu Stande kommen zu lassen. Die Befehle der Regierung entfernten sie aus den von den Fremden besetzten Provinzen und verwiesen sie für den Augenblick hinter die Loire.

26.

Zehn Tage nach der Abreise Napoleon's von Fontainebleau schloß Herr von Talleyrand mit den verbündeten Mächten eine Einstellung der Feindseligkeiten ab, durch welche er Frankreich gänzlich entwaffnete. Die festen Plätze und Alles, was sie an Waffen, Munition, Geschützen enthielten, wurden den Verbündeten eingeräumt. Dies war eine vollständige Capitulation eines eroberten Landes. Ohne etwas über die späteren Friedensbedingungen zu sagen, welche zur Ausführung gebracht werden sollten, versprachen die Souveräne ihrerseits die Grenzen Frankreichs, wie sie im Jahre 1792 bestanden, von ihren Truppen alsbald räumen zu lassen, sobald die französischen

Truppen die Plätze und Ländertheile geräumt haben würden, welche sie noch auf europäischem Boden besetzt hielten. Mit allgemeinem Murren wurde diese Capitulation Frankreichs aufgenommen, welche von dem Grafen von Artois als erster Akt seiner Regierung unterzeichnet wurde. Auf diese Weise machten seine Räthe ihn zum Vollstrecker der Maßregeln der Invasion und der Demüthigungen der Eroberung. Gewiß konnte eine Nation, deren Hauptstadt durch zweimalhunderttausend Mann besetzt war, nicht frei mit ihren Besiegern die Friedensbedingungen erörtern; allein sie konnte dieselben, wenn sie so räuberisch und schimpflich lauteten, nicht durch die Hand ihrer eigenen Regierung ratificiren. Wäre der Graf von Artois besser berathen gewesen, so hätte er in Paris nur einziehen sollen, um Frankreich aufzurichten, nicht aber, um harte Maßregeln, Verderben und Entwaffnung, welche ihm ewig zum Vorwurfe dienen mußten, mit dem Namen eines Bourbon zu unterzeichnen. Man glaubte in diesem Akte den Genius von Koblenz zu erkennen, welcher dem Auslande die Hand reichte und Frankreich verkaufte, um wieder auf den Thron zu gelangen. Es war nur Eile und Unüberlegtheit. Die unzufriedene Nation wollte eine Schuld darin sehen. Diese Handlung raubte in wenigen Tagen dem Prinzen, seinen Räthen und seiner Regierung die Volksgunst. Man wandte die Blicke nach Ludwig XVIII. Man erkannte die Klugheit dieses Fürsten, welcher seinen Bruder diese Unbesonnenheit hatte begehen lassen und zurückkehren sollte, um sich gegen diese Uebereilung der Schwäche zu verwahren. Herr von Talleyrand hätte dem Prinzen andere Rathschläge geben können. Allein es that vor Allem Noth, Bürgschaften zu geben. Den Emigrirten verdächtig, den Bischöfen, welche um den Grafen von Artois waren, verhaßt, diesem Hofe nützlich, aber zuwider, mußte er durch umfassende diplomatische Zugeständnisse die Unterstützung erkaufen, deren er in dem Rathe der fremden Souveräne

bedurfte. Man darf glauben, daß er mit Europa nicht um die Gunst feilschte, welche ihn den Tuilerien nothwendig machte.

27.

Seine Korrespondenz mit Hartwell wurde mit jedem Tage unbedeutender. Er hatte in Paris die Ansprüche des Senates abgenützt. Die öffentliche Meinung wandte sich gegen diese Versammlung. Er war nicht der Mann, um vergebens gegen die öffentliche Meinung anzukämpfen. Jetzt bereitete er dem Könige die Wege vor. Er wollte sich Ansprüche auf dessen Dankbarkeit sichern. Die constitutionellen Anforderungen wurden mit jedem Tage schwächer. Er hatte der Contrerevolution und dem Despotismus unter der Hand Napoleon's zu willfährig gedient, als daß er bezüglich der Bürgschaften der Freiheit hätte schwierig werden sollen. Die beste Constitution wäre diejenige gewesen, welche ihm am sichersten für seinen Einfluß auf die neuen Fürsten, sein Vermögen und seine Stellung garantirt hätte. Ludwig XVIII. hatte ihn vor der Revolution gekannt, er war ihm während des Direktoriums und während des Kaiserreiches mit dem Blicke gefolgt, er fürchtete in ihm kein Hinderniß, er sah in ihm nur einen verpflichteten Diener für seine Regierung. Er wußte, daß die Restaurationen mehr als jede andere Art von Revolutionen gefügiger Männer bedürfen, weil sie unter Beibehaltung der Prinzipien nur die Werkzeuge der Regierung wechseln. Veränderlichkeit und Undank sind Gelegenheitstugenden bei Ministern, welche unter zwei Herrschaften regieren wollen. Herr von Talleyrand hatte kühn diese Rolle übernommen, und kein Mann besaß zugleich mehr Schlauheit, mehr Kühnheit und mehr Geschmeidigkeit, um dieselbe durchzuführen. Er gehörte dem alten Régime vermöge seiner Geburt, der Revolution wegen seiner Verschmähung des Priesterthumes, dem Kaiserreiche durch seine Aemter, Europa vermöge seines Abfalles von dem Kaiserreiche,

der Restauration wegen seiner Beihülfe bei den Machinationen, welche den Senat gegen den Kaiser empört hatten, allen Parteien an, weil er sich nach allen Winden richten konnte. Er war das Urbild der Veränderlichkeit, das Muster und Werkzeug der Unbeständigkeit, welche ein wieder auf den Thron gekommener Souverän von den Charakteren, Gesetzen und Sitten einer bezwungenen Revolution verlangen mußte. Ludwig XVIII. schmeichelte daher von ferne Herrn von Talleyrand. Er mochte ihn nicht leiden, allein er verstand ihn. Herr von Talleyrand war in seinen Augen ein kostbarer Zufall der Umstände, eine Vereinigung von nöthigen Fähigkeiten, um eine Nation allmählig von einem Prinzip zum anderen übergehen zu machen. Der Mann, welcher vermöge seines Naturells von dem Schicksale dazu bestimmmt war, sich zu rechter Zeit an der Schwelle der Tuilerien einzufinden, um die gefallene Dynastie zu verabschieden und die zukünftige einzuführen, alt für die Alten, neu mit den Neuen, eine Bürgschaft für die Besiegten, ein Mitschuldiger der Sieger, der Mann für Alle.

28.

Ludwig XVIII. hörte von seiner Zurückgezogenheit in Hartwell aus alle diese Stimmen, welche so aus Frankreich zu ihm drangen und von denen einige nach dem Prinzip der Volkssouveränetät riefen, andere die Wiederherstellung der Ordnung und der Stände verlangten, wieder andere die alte Constitution wollten, als ob je in Frankreich eine andere Constitution bestanden hätte, als durch den Zufall modificirte und durch die Macht und den Willen des Königs angeordnete Gewohnheiten; endlich solche, welche einen durch das Recht der Geburt, durch die Tradition und die Religion geheiligten Despotismus forderten, welche alle wenigstens nach ihrer verschiedenen Richtung die Tauglichkeit oder die Nothwendigkeit der Bourbonen anerkannten. „Wie!“ sagte M..., damals ein wichtiger Publizist

des göttlichen Rechtes, zu Denen, welche an die Rückkehr des Königs Bedingungen knüpften, „wie! Ihr wollt uns mit Eurem Stücke Papier in der Hand bedeuten, daß der herankommende Fürst nicht unser König sei?" — „Man muß die Zukunft sichern," antwortete Fouché in einer Adresse an den Grafen von Artois; „der Himmel und die Erde ertönen von Beifallsrufen, die Ausbrüche der allgemeinen Freude sind wohl der Ausdruck aller Gemüther. Man will Betheurungen für alle Ansichten, Garantieen für alle Interessen. Einer der durch seine Weisheit berühmtesten Gesetzgeber des Alterthums, Solon, wollte, die Stadt der Minerva solle gänzlich gereinigt werden, wie ein Tempel, dessen Marmorplatten man waschen müsse; er ließ die Statuen der Götter in alle Staaten und auf alle Plätze führen; er stellte die Einweihung des öffentlichen Friedens unter den Schutz des Himmels ... Der König wird nicht dem Beispiele Karls II. folgen, der, nachdem er Allen Vergessen verheißen, Niemanden verzieh, den Anblick des Schaffottes mit dem der Lustbarkeit verband und der Familie Stuart einen neuen Abfall vorbereitete ... Ich glaube den Geist Frankreichs zu kennen: Frankreich ist durchaus geneigt, sich um den Thron der Bourbonen zu drängen, wenn eine königliche und nationale Constitution die Rechte gewährleistet." Die reinen Royalisten erwiderten, die beste Constitution sei die Seele eines guten Königs.

29.

Der Abbé von Montesquiou, das vertraute Werkzeug Ludwig's XVIII., Mitglied der provisorischen Regierung, mit Herrn v. Talleyrand aus Politik, mit den Royalisten durch Gleichheit der Gefühle liirt, in den Mittelpunkt dieses Tumultes von verschiedenen Meinungen gestellt, wo er mitten unter diesen entgegengesetzten Ansichten den allgemeinen Geist der Lage herauszufinden suchte, schrieb nach Hartwell: „Mein Rath, so-

wie derjenige des Herrn von Talleyrand geht dahin, der König möge, wenn er den französischen Boden betritt, ein königliches Edikt veröffentlichen, durch welches er seine eigene Souveränetät erklärt, ohne sich durch eine nicht vorhandene Constitution hindern zu lassen. Ferner möge der König die Rechte proklamiren, welche er der Nation und den vereinigten gesetzgebenden Körpern zuerkennen will. Der Stand der Finanzen," setzte er hinzu, „bestimmt mich hiefür."

Der Graf von Artois, welcher offenbar wegen der Zugeständnisse verlegen war, die er in seiner Hast, nach Paris zu kommen und die Erstlinge der Regierung zu genießen, gemacht, gab seinem königlichen Bruder weder Aufklärung, noch Rath. Er fürchtete, sich durch Rathschläge verbindlich zu machen, welche in Hartwell mißfallen haben würden, oder welche man ihm später hätte entgegenhalten können, wenn er sich zu der Opposition gegen die Zugeständnisse genöthigt gesehen haben würde. Er begnügte sich damit, den Grafen von Bruges, einen seiner vertrautesten Adjutanten, an den König zu senden, um seinen Bruder einzuladen, er möge endlich kommen und die Krone übernehmen. Der Graf von Bruges drückte dem Könige gegenüber den wahren und geheimen Gedanken des Grafen von Artois aus. Es war dies auch derjenige der Emigrirten und der Publizisten des alten Régime, welche jede Anerkennung der Rechte der Nation und der revolutionären Akte als eine theilweise Abdankung und als eine voreilige Herabsetzung der Mysterien des Königthums von Gottes Gnaden betrachteten. Im Grunde war der König diesem Dogma geneigt, nicht aus innerer Ueberzeugung sowohl, als in Folge der Gewohnheit der Geburt und aus Achtung für sein Geschlecht; die Politik aber neigte ihn zu einem offenen Vertrage zwischen den Rechten des Volkes und dem Rechte der Souveränetät hin. Nur wollte er, daß diese Anerkennung als ein Zugeständniß von ihm und nicht als eine Errungenschaft der Umstände erscheine, und daß der

gänzlich königliche Ursprung und die souveränen Ausdrücke dieses Vertrages zwischen dem Throne und dem Volke so gefaßt werden, daß Alles als ein Geschenk des Königthumes anzusehen sei, und daß dieses bedingte Geschenk suspendirt oder zurückgenommen werden könne, wenn die Nation sich auf gleichen Standpunkt mit dem Throne stellen, oder sich über denselben erheben wollte.

Während der Graf von Bruges auf diese Weise nach Hartwell kam, um dem Könige die gefährlichen und absolutistischen Einflüsterungen seines Bruders zu überbringen, kam auch Pozzo di Borgo, Adjutant des Kaisers Alexander und Freund des Herrn v. Talleyrand, seinerseits im Namen der verbündeten Mächte dort an, um in dem Geiste dieses Fürsten die constitutionellen Eingebungen überwiegen zu machen, welche in dem Rathe der Souveräne und Diplomaten zu Paris den Vorzug erhalten hatten. So hatte sich Ludwig XVIII. im Auslande zwischen zwei großen Gedanken zu entscheiden, welche sich in Frankreich schon bekämpften und sich während seiner ganzen Regierung um dasselbe streiten sollten. Klug, überlegt, Unterhändler und temporisirend, wie ein in den Intriguen und Bedenklichkeiten einer langen Verbannung ergrauter Fürst, hörte er zu, neigte sich abwechselnd gegen beide Parteien, gab Hoffnungen, dachte über Worte des Orakels mit doppeltem und tiefem Sinne nach, entschied sich aber nicht mit unwiderruflicher Offenheit für eine der beiden Parteien. Sein ausgezeichneter Verstand brachte ihn zu einem Vergleiche mit der Zeit und mit der öffentlichen Meinung; Herr v. Blacas und die Herzogin von Angoulême, ein langsamer und beschränkter Geist und eine erbitterte und energische Prinzessin, erhielten ihn in dem Glauben an seine untheilbare Souveränetät.

Mit solchen Gedanken verließ er endlich seinen ländlichen Aufenthalt zu Hartwell am 18. April und reiste durch London, um in sein Reich zurückzukehren.

30.

Ganz England schien die Restauration der Bourbonen als einen durch lange Zeit vorbereiteten und von dem Volke von Großbritannien lange erwarteten nationalen Triumph zu betrachten. Die aus Veranlassung des tragischen Todes Ludwig's XVI., der Königin und der königlichen Familie durch die Stimme von Burke und seinen Rednern gerührte englische Nation, die entrüstete und theilnahmsvolle Zeugin der Hinrichtung so vieler durch die Schreckensherrschaft geschlachteter Opfer, war dem Gefühle nach constitutionell, royalistisch aus Mitleid gesinnt. Die von flüchtigen royalistischen Schriftstellern in London fortwährend erzählte und gedeutete Geschichte der französischen Revolution war dort zu einer Dichtung des Unglückes, des Verbrechens, des Thrones und des Schaffottes geworden. Der Herd der Engländer war gegen den emigrirten und damals dankbaren französischen Adel edelmüthig, freigebig, gastfreundlich gewesen. Die englische Regierung hatte aus der Ferne die Wunder von Kühnheit der royalistischen Abenteurer und Helden in der Vendée betrachtet; sie hatte dieselben mit Geldmitteln und durch ihre Geschwader unterstützt; sie hatte dann zehn Jahre hindurch gegen die Usurpation des Continentes durch Napoleon in Portugal, in Spanien, in Deutschland, auf Sicilien gekämpft; sie war stolz auf die durch die Beharrlichkeit ihrer Politik, ihres Schatzes und ihrer Armeen zu Stande gebrachte Befreiung der Welt. Der Sturz Napoleon's und seine Ersetzung auf dem Throne Frankreichs durch einen Bruder Ludwig's XVI. erschien den Engländern als eines der größten Werke ihrer Geschichte. Ihr Herz jauchzte vor Freude und Stolz, als sie diesen Weisen, der lange Zeit ihr Gast und nunmehr König war, aus seiner verborgenen Wohnung mitten auf ihrer Insel kommen sahen, um aus ihren Händen den Thron seiner Väter wieder zu empfangen und

seinen Platz an der Spitze der alten gekrönten Geschlechter wieder einzunehmen. Die ganze Stadt London hatte sich mit Wimpeln geschmückt und Alles drängte sich auf allen Wegen und auf allen Straßen, durch welche Ludwig XVIII. und die Herzogin von Angoulême kamen, von dem Thore des Gartens zu Hartwell bis an den Palast des Prinzregenten. Der Einzug des Königes in London war ebenso feierlich und königlich wie derjenige in seiner eigenen Hauptstadt. Die Begeisterung des Volkes war eine vollkommenere, denn es mischte sich in dieselbe nicht die Trauer über die Besetzung des Landes durch fremde Truppen und nicht das dumpfe Vorgefühl einer Spaltung der Parteien. Der Prinzregent empfing den König von Frankreich an den Thoren von London und begleitete ihn am andern Tage bis nach Dover, um ihn als König zu begrüßen und zu verabschieden bei seinem letzten Schritte auf englischer Küste.

„Ich bitte Eure königliche Hoheit, erwiderte der König auf die Beglückwünschungen des Prinzregenten, meinen lebhaftesten und aufrichtigsten Dank entgegenzunehmen für die Wünsche, welche Sie an mich gerichtet; ich danke Ihnen noch ganz besonders für die Güte, deren ich sowohl von Seiten Eurer königlichen Hoheit, wie von Seiten eines jeden Gliedes Ihres erlauchten Hauses theilhaftig geworden. Den Rathschlägen Eurer königlichen Hoheit, diesem ruhmreichen Lande, der Beständigkeit seiner Einwohner werde ich nächst der göttlichen Vorsehung stets die Wiedereinsetzung unsers Hauses auf den Thron seiner Vorfahren, so wie auch jenen glücklichen Zustand der Dinge beimessen, welcher es möglich macht, die Wunden zu heilen, die Leidenschaften zu beruhigen, allen Völkern Friede, Ruhe und Glück wieder zu geben.“

Diese Worte, welche die Dankbarkeit des Verbannten eingab, welche aber die Würde des Königes von Frankreich nicht hätte über seine Lippen kommen lassen sollen, wurden

später die Gewissensbisse seiner Regierung und der Text des Patriotismus gegen sein Haus. Frankreich war darin nicht nur vergessen, sondern erniedrigt.

31.

Unter Begleitung der Fregatte Jason, unter den Salven der Artillerie an der Küste und auf der Flotte, welche von der See und vom Ufer aus die Abreise dieser verbannten Dynastie salutirten, die eine Familie, ein Volk und einen Thron wieder finden sollte, schiffte sich Ludwig XVIII. am 24. April zu Dover auf dem Royal-Souverain ein. Der Kanal war voll von beflaggten Barken und Fahrzeugen, die dem Schiffe das Geleite gaben, welches die alte Monarchie nach Frankreich brachte. Die weiße Fahne wehte auf allen Masten, das Zurufen und die Hurrahs brachen mit jeder Woge wieder los. Eine ruhige See, ein angenehmer Wind, eine heitere Sonne begünstigten diese Kundgebung der Freude zweier Völker, welche es drängte, den Frieden in diesem Könige zu erneuern, der dessen Sinnbild zu sein schien. Das Glück, welches die Seele des Verbannten empfinden mußte, schien sich über die Gemüther von ganz England ausgebreitet zu haben. Dasselbe war stolz, daß es diesen Souverän seinem Lande bewahrt hatte und demselben wieder gab.

In der Mitte des Kanales ging das Schiff, welches den König trug, von dem Seegefolge der Engländer zu demjenigen der französischen Schiffe und Barken über. Er fand sein Vaterland, indem er sich demselben auf den Wogen des Meeres näherte. Im Triumph fuhr er in den Hafen von Calais ein. Die Geschütze an der französischen Küste antworteten seit Sonnenaufgang den Kanonen von Dover. Die Dünen, die Vorgebirge, die Dämme, die in das Meer hereinreichenden Landzungen, die Mauern und Thürme von

Calais waren von einem Volke bedeckt, welches den König als ein Heil und eine Hoffnung erwartete. Keinerlei Spaltung bestand in diesem Augenblicke in den Gemüthern, aber in den Herzen. Diejenigen, welche weder Andenken, noch Zuneigung an die alte Monarchie fesselten, empfanden wenigstens keinen Widerwillen. Freudengeschrei ertönte aus dieser Menge, welche ihre Wohnungen verlassen. Der Boden selbst und die Mauern schienen in Folge des Läutens der Glocken und des Ertönens der Geschütze Theil zu nehmen an dieser Regung der Menschen. Ludwig XVIII., der bis zu Thränen gerührt war, richtete an die Deputationen um ihn her und an die Zuschauer, welche sein Schiff umgaben, glückliche Worte, aus welchen das Gefühl der Umstände sprach und welche von Mund zu Mund flogen. Er bemächtigte sich seines neuen Vaterlandes durch seine passenden Antworten und hielt so zu sagen die Begeisterung fest, indem sie aus ihm sprach. Die Natur schien ihn für solche Augenblicke geschaffen zu haben. Er war das natürliche Genie für ähnliche Feierlichkeiten.

32.

Auf dem erhabenen Vordertheile des Schiffes stehend, auf die getreuen Gefährten seiner Verbannung gestützt, umgeben von dem neuen Frankreich, welches ihm entgegen gezogen war, streckte er die Arme gegen das Ufer aus und drückte sie wieder an sein Herz, indem er die Blicke zum Himmel erhob, als wollte er sein Vaterland umarmen. Neben sich zeigte er die Frau Herzogin von Angoulême, diese Tochter Ludwig's XVI., welcher Frankreich in Liebe und Mitleid das Blut ihres Vaters, ihrer Mutter und ihrer Tante schuldete; den Prinzen von Condé, den Herzog von Bourbon, deren Züge der Schatten des Herzogs von Enghien, ihres Sohnes und Enkels, verdüsterte und deren Rückkehr er in augenscheinliche Trauer verwandelte. Das vor Rührung regungslose Volk, erwiderte

jede Geberde durch Zurufe und Thränen. Der König wollte, als er das Land betrat, zuerst nach alter Sitte dem Gott seiner Väter seinen Dank darbringen, um der Umarmung des Volkes und seines Souveräns einen religiöseren Charakter aufzudrücken. In einer offenen Kalesche neben der Herzogin von Angoulême fuhr er langsam durch die sich verneigende Menge nach der Kirche von Calais. In frommer Haltung betete er an den Altären seiner Väter. Der übrige Tag verging unter den Empfängen und Ceremonien der Rückkehr. Das Volk aus dem Norden von Frankreich drängte sich in den verschiedenen Deputationen auf allen Straßen und freien Plätzen von Calais. Dieses kalte, überlegte, empfindsame Land hatte das Andenken an die Monarchie und das Mitleid für die königliche Familie besser bewahrt, als die weniger tief fühlenden Gegenden Frankreichs. Der General Maison, der Befehlshaber der Nordarmee, ein Soldat, welcher sich in dem letzten Kriege durch große Energie und Patriotismus ausgezeichnet, war mit einem Theile seiner Truppen von Lille herbeigekommen, um dem Fürsten die ersten Bajonette vorzuführen und ihm die ersten Huldigungen der Armee darzubringen. Er begleitete denselben am folgenden Tage bei seiner Abreise von Calais. Der König empfing diesen Vertreter der französischen Armee und seine Krieger, als hätten sie, während sie sich für das Vaterland unter einem andern Führer schlugen, seiner eigenen Sache gedient. Für die Officiere und Truppen hatte er jene Vertraulichkeit, welche die Biederkeit einflößt, und jene Worte, welche jedes Andenken, nur das des Ruhmes nicht, verwischen. Auf seinem ganzen Wege nach Paris fand er in Boulogne, in Montreuil, in Abbeville, in Amiens dasselbe Volk, dieselbe Rührung auf den Gesichtern, denselben Diensteifer der Leute, dieselbe Einmüthigkeit der Hoffnung. Er erkannte in der allgemeinen und aus eigenem Antriebe hervorgehenden Erschütterung seines Landes, daß er Herr dieses

Volkes sei und daß man mit ihm um die Herrschaft zu Paris nicht ernstlich markten werde. Ihm und allen Andern war klar, daß, wenn das vertrauensvolle und unbeständige Volk allein seinem Könige gegenübergestanden wäre, dieser eigenmächtig und ohne Hinderniß die Bedingungen des neuen Vertrages zwischen Thron und Land diktirt haben würde; der Kaiser Alexander traf für die Freiheit günstigere Vorkehrungen, als diese selbst in diesem Augenblicke verlangt hätte.

33.

Aus Paris kamen alle Stunden Kuriere bei dem Könige auf dessen Reise an und brachten ihm vertrauliche Botschaften des Abbé von Montesquiou und des Herrn von Talleyrand über die neuesten Vorgänge, den Eindruck und die öffentliche Stimmung zu Paris. Bei jedem Pferdewechsel schienen die Forderungen des Herrn von Talleyrand nachzulassen, und seine im Anfange streng constitutionellen Rathschläge wurden geschmeidiger und willfähriger. Indessen forderte er ihn noch immer auf, Paris nicht eher zu betreten, als bis er eine königliche Proklamation an die Nation erlassen habe, welche wegen des Vergangenen Zutrauen einflöße und von der Art sei, daß sie der öffentlichen Meinung und dem Eide der Armee den Ausschlag gebe und beide fessele. Der König befolgte diese Rathschläge und beschloß, ehe er die Hauptstadt betrete, in dem Schlosse zu Compiègne Halt zu machen, sei dies nun, um sich Zeit zum Ueberlegen zu nehmen, sei es, um mit Herrn von Talleyrand seine Worte und Handlungen zu verabreden, sei es, um eben durch seinen langsamen Gang seiner Rückkehr mehr Würde und Feierlichkeit zu verleihen und um durch die scheinbare Zögerung seines Geistes die Ungeduld der Hauptstadt zu steigern. Vielleicht trug auch in diesem Punkte der Privatmann über den Souverän den Sieg davon, und dieser Fürst wollte seine Augen und sein Herz weiden in der alten

Wohnung und in den alten Wäldern einer Domäne seiner Vorfahren, welche ihm in seiner Jugend lieb gewesen, indem er einige Tage seine Blicke auf den Bäumen, den Wassern und den Thürmen ruhen ließ, wo er seine ersten Jahre verlebt, ehe er sich in den von den Sorgen des Thrones, der Erinnerung an Thränen und Blut vollen Palast der Tuilerien vertiefte.

34.

Die Marschälle Napoleon's und seine innigsten Vertraute hatten sich beeilt, dem Könige in Compiègne zuvorzukommen, um die ersten Aufmerksamkeiten zu bezeigen und sich zuerst der Herrschaft zu bemächtigen. Der Marschall Berthier, welcher durch zwölf Jahre das Zelt oder das Kabinet Napoleon's nicht verlassen hatte; der Marschall Ney, sein unerschrockenster Stellvertreter auf den Schlachtfeldern, von welchem der Kaiser gesagt: „Ich habe dreihundert Millionen in Gold in den Gewölben meines Palastes, ich würde sie hingeben, um das Leben eines solchen Mannes zu erkaufen," sie zeigten sich am geschäftigsten bei dessen Nachfolger. Der Marschall Ney, welcher zu Pferde mit seinen Collegen den königlichen Wagen umgab und den Degen über seinem Haupte schwang, zeigte der Menge den Fürsten und rief: „Es lebe der König! Dieser, meine Freunde, ist der legitime König! der wahre König von Frankreich!" Diese im Feuer so tapfern Männer des Krieges zeigen sich oft wankelmüthig bei dem Wechsel der Höfe. Das Volk staunte über so viel Unbeständigkeit bei so viel Heldenmuth. Es fing zu vermuthen an, was es seither so vielfach Gelegenheit gehabt, zu erkennen, daß die Gewohnheit, allen Machthabern zu gehorchen, in dem Herzen der Männer des Kriegs keine Beständigkeit erzeugt, und daß die Revolutionen, welche sie gestern bekämpften, heute keine willigere Diener finden.

Der König gab sich den Anschein, als achte er veränderliche Menschen, welche seinen Scharfblick nicht täuschten. Er

überhäufte diese Schmeicheleien mit Ehrenbezeigungen, um Andern Muth zu machen. Er beurtheilte das Land nach den Vertretern der Armee: er irrte sich. Die Männer des 18. Brumaire und des Kaiserreichs hatten das Recht verloren, um die Freiheit zu markten. Allein in den bürgerlichen und dunkeln Reihen der Bevölkerung waren noch Bürger übrig.

Der Marschall Berthier hielt als Chef des Generalstabes und als der älteste der anwesenden Marschälle eine Anrede an den König. Man glaubte eine Stimme der alten Monarchie zu hören, welche dem Erben des frühern Geschlechtes die Huldigung unverletzlicher Treue darbrachte. „Ihre Armeen, Sire,“ sagte er, „deren Organ heute Ihre Marschälle sind, fühlen sich glücklich, Sie heute ihrer Hingebung zu versichern.“ Dann stellte er alle Feldherren Napoleon's vor und nannte dem Könige Namen, welche dieser Fürst lange als die unversöhnlichsten Stützen der feindlichen Sache hatte nennen hören. Der König, welcher auf diesen Empfang vorbereitet war und in seinem Gedächtnisse die Hauptschlachten zurecht gelegt hatte, bei welchen diese Gefährten des Kaisers sich mit Ruhm bedeckt, redete jeden derselben mit erinnernden Worten an, welche ihm am meisten schmeicheln mußten. Er fesselte durch Stolz Diejenigen, welche nur durch Gunst gewonnen zu werden verlangten. Gegen das Ende der Audienz that er, als wanke er unter dem Gewichte des Alters und der Gebrechen. Seine Vertrauten traten heran, um ihn zu unterstützen; allein der König entfernte sie mit einer Geberde, lehnte sich auf den Arm der Marschälle mit einem Scheine voll listigen und anmuthigen Vertrauens und sagte lächelnd: „Auf Sie, meine Herren, will ich mich fortan stützen! Treten Sie näher; Sie sind stets gute Franzosen gewesen; ich hoffe, daß Frankreich Ihres Degens nicht mehr bedürfen wird; sollte man uns aber, was Gott verhüten möge, je nöthigen, denselben zu ziehen, so werde ich trotz meiner Hinfälligkeit mit Ihnen marschiren!“

Diese Worte rührten bis zur Begeisterung Männer, welche nur angeregt sein wollten, um die Eile ihrer interessirten Anhänglichkeit durch einen Schein von aufrichtiger Hinreißung zu rechtfertigen.

35.

Eine Deputation des Gesetzgebenden Körpers war dem Könige gleichfalls nach Compiègne entgegengeeilt. Präsident und Sprecher derselben war Herr Bruys von Charly, Abgeordneter des Departements Saône und Loire, ein Mann von hoher Gestalt, von royalistischem Herzen und von einer mit Gründen unterstützten, aber traditionellen Hingebung für die Bourbonen und die Prinzipien der gemäßigten Monarchie. „Ja," sagte er zu dem Könige mit einer Stimme, deren Kraft die Rührung milderte, „kommen Sie, der Abkömmling so vieler Könige! Besteigen Sie den Thron, auf welchen unsere Väter sonst Ihre erlauchten Ahnen setzten und welchen wir von Ihnen heute in Besitz nehmen zu sehen uns glücklich fühlen! Eure Majestät bringen uns Alles, was wir, ferne von Ihnen, gehofft; Sie kommen, alle Thränen zu trocknen, alle Wunden zu heilen.

„Wir werden Ihnen noch mehr zu verdanken haben; diese Rückkehr wird die Grundlagen einer weisen und mit Klugheit im Gleichgewicht erhaltenen Regierung befestigen. Eure Majestät wollen nur zurückkehren in die Ausübung der Rechte, welche dem königlichen Ansehen genügen. Die Ihren väterlichen Händen anvertraute Ausübung des allgemeinen Willens wird dadurch nur um so achtbarer und gesicherter werden."

Der König wußte vermöge seiner Korrespondenz und aus den Journalen, daß die Nation, welche in dem Senate nur die Stützen des verworfenen Despotismus des Kaiserreichs erblickte, gegen die Mitglieder des Gesetzgebenden Körpers, von welchem die ersten Stimmen der Unabhängigkeit ausgegangen waren, günstiger gesinnt sei. Er hatte so viel Geistesgegen-

wart und stützte sich gleich von Anfang an auf den Gesetzgebenden Körper gegen den abwesenden Senat. Er anerkannte in seiner Erwiderung die Mitglieder der Gesetzgebenden Gewalt förmlich als die Vertreter der Nation und fürchtete nicht, sein parlamentarisches Vorrecht zu vergeben, wenn er ihnen von der nothwendigen Vereinigung seiner Gewalt mit den Deputirten des Landes behufs der Sicherung der Kraft der Gesetze und des allgemeinen Glückes sprach.

36.

Die Wirkung, welche dieses erste Zusammentreffen des Souveräns mit den Vertretern der Armee und mit den erwählten Vertretern der Nation hervorbrachte, die Rührung, welche Alles leidenschaftlich aufregte, die Schmeichelei, welche Alles beugte, die Aufmunterungen dieser Umgebung aus der Vergangenheit und der Neuzeit schienen dem Könige genügend, um den Forderungen dieses halb unterwürfigen, halb rebellischen Senates zu trotzen, welcher weder eine Ansprache, noch eine Deputation an den neuen Gebieter gesandt hatte. Ludwig XVIII. entschloß sich, Besitz von dem Throne zu nehmen, ohne Bedingungen und Verabredungen mit dieser schwachen, anspruchsvollen und verhaßten Gewalt gewechselt oder getroffen zu haben. Der Kaiser Alexander, welcher mehr als je von den Männern des kaiserlichen Hofes, welche Herren des Senates waren und dieses Pfand der Sicherheit und des Einflusses bei der neuen Regierung zu behalten wünschten, gewonnen war, gab ihren dringenden Bitten nach und reiste nach Compiègne, um selbst Ludwig XVIII. die Forderungen des Senates zu überbringen und dieselben durch seinen allmächtigen Einfluß zu unterstützen.

Mit Mißvergnügen sah Ludwig XVIII. Alexander kommen. Er wußte, daß die Popularität, von welcher er zu Paris durch die Kaiserlichen trunken gemacht war, sein Urtheil ganz einge-

nommen hatte; daß er in seiner Hauptstadt die Haltung eines gebieterischen Unterhändlers zwischen der Nation und den Bourbonen annehme. Der Widerwille war ihm nicht unbekannt, welchen der junge Kaiser in den ersten Tagen der Restauration seiner Familie an den Tag gelegt hatte; er erinnerte sich, daß dieser Souverän mit Stolz die Freundschaft Napoleon's in Anspruch genommen und sie absichtlich zur Schau getragen hatte. Endlich war er auf gebieterische Bitten oder auf einen demüthigenden Schutz von Alexander gefaßt. Seine Politik und sein Stolz waren darüber gleich unruhig. Dies war sogar der geheime Grund, warum er sich nach einer so vieltägigen, langsamen Reise und einem verlängerten Aufenthalte zu Compiègne noch nicht nach Paris begeben hatte. Allein er fand in dem Gefühle seiner Würde und der Erinnerung an sein Blut den peinlichen Muth, einem gekrönten Unterhändler zu widerstreben und Dem eine Gefälligkeit zu verweigern, welcher ihm einen Thron wieder gab; er war von dem ersten Tage an König.

37.

Ludwig XVIII. empfing den Czar kalt. Nachdem die ersten Artigkeiten gewechselt waren, zogen sich die beiden Souveräne in das Innere des Schlosses zurück und hatten unter vier Augen eine geheime und ernste Unterredung. Alexander ließ nicht ab, den König zu bereden, daß die traditionellen Rechte seines Blutes und der Zauber des göttlichen Rechtes der Kronen durchschaut und von der öffentlichen Meinung verworfen werden; es sei nöthig, kraft einer neuen Berechtigung und einer durch den Senat ausgedrückten freiwilligen Berufung durch die Nation zu regieren und dagegen eine Verfassung aus den Händen dieser Staatsgewalt anzunehmen; das Datum der Regierung der Bourbonen müsse sich verjüngen und zusammentreffen mit dem Datum von dem Sturze des Kaiserreiches; die Nothwendigkeit und die Klugheit müssen den König veranlassen, wenig-

stens thatsächlich das Vorhandensein der Regierungen anzuerkennen, welche Frankreich seit fünfundzwanzig Jahren regiert; wenn auch die königlichen Familien ihre Intriguen haben, so seien doch bei den Nationen keine solchen vorhanden. Endlich übertrieb er ungeheuer in den Augen des verbannten Fürsten die Wichtigkeit jener kleinen Gruppe von ehrgeizigen Männern, von welcher er selbst in Paris umgeben war, die nach seiner Ansicht die öffentliche Meinung und die Krone in Händen hatten, welche sie gegen eine von ihnen selbst diktirte Verfassung anbieten, und sie zurückziehen bei einer von dem Monarchen gegebenen Constitution. Mit einem Worte, er schien für den Thron und den Einzug in Paris die theils gerechte, theils ängstliche und unpolitische Bedingung der Nachgiebigkeit zu stellen, welche er dem Könige vorschlug.

38.

Ludwig XVIII. hörte ihn ungeduldig an, unterbrach ihn mit Freimüthigkeit und erwiderte mit unerschütterlicher Festigkeit: „Ich erstaune, daß ich einen Kaiser von Rußland daran erinnern muß, daß die Krone nicht den Unterthanen gehört. Mit welchem Rechte sollte ein Senat, das Werkzeug und der Theilnehmer an allen Gewaltthaten und Verrücktheiten eines Usurpators, der mit dessen servilsten und strafbarsten Kreaturen besetzt ist, über die Krone von Frankreich verfügen? Gehört sie ihm? Und wenn sie ihm wirklich gehörte, würde er sie aus freien Stücken einem Bourbon anbieten? Sitzen in seinem Schooße nicht Männer, welche in der Revolution von 1793 übel berüchtigt gewesen und besudelt sind mit dem Blute eines enthaupteten Bourbon? Ich bin zu aufgeklärt, um an das göttliche Recht die Bedeutung zu knüpfen, welche der religiöse Aberglaube des Volkes damit verband; allein dieses göttliche Recht, welches für mich, wie für Sie nur ein verständiges Gesetz ist, das in die erbliche Uebertragung des Sou-

veränetätsrechtes als unwandelbare Politik übergegangen, ist auch für die Nation ein Gesetz geworden, gegen welches zehn Jahre lang gefrevelt, das zehn Jahrhunderte befolgt worden! Der Tod meines Bruders und meines Neffen hat dieses Recht mir übertragen; nur kraft dieser Berechtigung bin ich hier, und kraft dieser hat mich Europa berufen, nicht um in mir einen Mann, nicht um ein Geschlecht wieder auf den Thron zu setzen, sondern um ein Prinzip wieder herzustellen. Ich habe keine andern Rechte Frankreich und der Welt zu bieten, ich will keine andern haben. Die Annahme jedes andern Rechtstitels würde diesen in mir vernichten. Ich bin ein König! ich sollte ein Bettler werden um den Thron? Und welches andere Recht hätte ich denn außer demjenigen, welches das Blut in meine Adern fließen ließ? Was bin ich? Ein hinfälliger Greis, ein unglücklicher Geächteter, der lange genöthigt gewesen, ein Vaterland und Brod auf fremdem Boden zu suchen; dies war ich noch vor wenigen Tagen; allein dieser Greis, dieser Geächtete ist der König von Frankreich, und deßhalb ist Eure Majestät hier; deßhalb hat mich eine ganze Nation, welche mich nur dem Namen nach kennt, auf den Thron meiner Ahnen berufen. Ich komme zurück auf ihren Ruf, allein ich komme als König von Frankreich, oder ich bin nichts als ein Geächteter.

„Auch Sie," setzte er hinzu und sah Alexander mit einem Blicke an, welcher einem stummen Vorwurfe wegen der Unzuständigkeit seines Gesuches glich, „mit welchem Rechte gebieten Sie über diese Millionen Menschen, deren Armeen Sie zu der Befreiung meines Thrones und meines Landes hierher geführt?" Alexander erkannte die Richtigkeit dieser Frage und machte nur noch die Allmacht der Thatsachen und den gebieterischen Rath der Umstände geltend. Allein Ludwig XVIII. ging nicht auf diese Gründe ein, welche nach seiner Ansicht das Scepter in seiner Hand zerbrachen und die Verfügung darüber der Gnade einer heute gehorsamen, morgen aufrüh-

rerischen Versammlung anheimstellten. „Nein,“ sagte er, „ich werde den Namen, welchen ich führe, und die wenigen Tage, welche ich noch zu leben habe, nicht durch eine Feigheit besudeln; ich werde eine veränderliche Gunst der Meinung nicht um den Preis eines geheiligten Rechtes, meiner selbst, meines Hauses, meines Prinzipes erkaufen. Ich weiß, daß ich Ihren siegreichen Waffen die Befreiung meines Volkes zu verdanken habe; wenn aber diese wichtigen Dienste die Ehre meiner Krone zu Ihrer Verfügung stellen sollten, so würde ich deßhalb an Frankreich appelliren und in die Verbannung zurückkehren.“

39.

Frankreich hätte auf diese Berufung des Königs damals beinahe einstimmig durch eine neue Proklamation seines Königthumes geantwortet. Die Abreise Ludwig's XVIII. wäre das Zeichen zu neuen Verlegenheiten und ernsten Unruhen für die Verbündeten geworden. Nun war Alexander eingeschüchtert. Er erinnerte den König nur noch an die durch seinen Bruder, den Grafen von Artois, bei seinem Einzuge in Paris halb eingegangenen Verpflichtungen. Ludwig XVIII. verläugnete dieselben nicht, allein er sagte, er wolle denselben durch die Zusage einer Erklärung oder eines Ediktes genügen, welches dieselben mit seiner vollen und freien Autorität bestätigen würde, statt daß er dieselben wie eine Vorschrift der Verbündeten oder als eine Bedingung seines Volkes annehme.

Alexander war nach dieser Unterredung überwunden und erstaunt. Er hatte geglaubt, er werde einen umgänglichen Greis finden, welcher nach dem Throne lechze und glücklich sein werde, denselben um jeden Preis wieder zu finden. Er hatte einen überlegenen Geist, einen hartnäckigen Glauben, eine majestätische Beredsamkeit, einen unbeugsamen Charakter, einen König gefunden, welchen man noch zurückstoßen konnte, der aber, einmal auf dem Throne, sich durch seine Legitimität

auf gleiche Linie mit seinen Befreiern und noch über dieselben stellen würde.

Der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen kamen später in Compiègne an und erneuerten die Versuche Alexander's bei Ludwig XVIII. nicht. Diese Souveräne, welche weniger unter dem Einflusse der jungen Höflinge des Kaiserreichs und der alten Trümmer der Revolution standen, waren vermöge ihres Wesens und in Folge der Eingebungen ihrer Minister mehr geneigt, das persönliche Ansehen des Königs aufrecht zu erhalten, als dasselbe durch ängstliche Zugeständnisse zu schwächen. Alexander war ihnen, wenn nicht wegen eines Einverständnisses mit der Revolution, so doch wegen seiner Jugend und seiner Schwäche für die Revolutionäre verdächtig. Derselbe Tisch vereinte an diesem Tage die vier Souveräne und ihre vornehmsten Stellvertreter. Bernadotte, dieser König von Schweden, ein auf den Thron gekommener früherer Jakobiner, welcher gegen sein Vaterland kämpfte, um sich seine Krone zu bewahren, war bei diesem Bankette anwesend. Nachdem einer der erlauchten Tischgenossen bei der Freiheit des Mahles dem Könige von der Unbeständigkeit der Franzosen gesprochen, welche dieselbe eben so leicht in den Aufstand wie in die Sklaverei stürze, sagte Bernadotte zu Ludwig XVIII.: „Machen Sie, daß man Sie fürchtet, Sire, so wird man Sie lieben; retten Sie ihnen nur die Ehre und den Schein; ziehen Sie einen Sammthandschuh über eine eiserne Faust.“ Dieses Wort blieb ein Dogma für die Ehrgeizigen.

Vierzehntes Buch.

Entwurf der königlichen Erklärung, welche der Senat Ludwig XVIII. vorgeschlagen — Seine Weigerung — Er begibt sich nach Saint-Ouen — Deputation des Senates — Rede des Herrn von Talleyrand — Erklärung von Saint-Ouen — Einzug Ludwig's XVIII. in Paris — Sein Gefolge — Er begibt sich nach der Cathedrale — Sein Einzug in die Tuilerien — Er ernennt sein Ministerium — Herr von Ambray — Der Abbé von Montesquiou — Der Abbé Louis — Herr Beugnot — Der General Dupont — Herr Ferrand — Herr von Talleyrand — Herr von Blacas — Promemoria von Fouché an Ludwig XVIII. — Errichtung der Maison Militaire des Königs — Charte von 1814 — Opposition des Herrn von Villèle — Vertrag von Paris — Abgang der Verbündeten — Bildung der Pairskammer — Eröffnung der Kammer am 4. Juni 1814 — Rede des Königes — Rede des Kanzlers von Ambray und des Herrn Ferrand — Adresse der Pairskammer und des Gesetzgebenden Körpers — Ordonnanz über die Heilighaltung des Sonntages — Entwurf des Preßgesetzes — Rede des Abbé von Montesquiou — Bericht des Herrn Raynouard — Annahme des Gesetzes durch den Gesetzgebenden Körper und die Pairskammmer — Finanzmaßregeln, welche der Abbé Louis dem Könige vorschlägt — Gesetz über die Herausgabe der Renten und der nicht verkauften Güter — Darstellung der Gründe des Herrn Ferrand — Bericht des Herrn Bédoch — Rede des Herrn Lainé und des Marschall Macdonald — Annahme des Gesetzes — Der General Excelmans und der Marschall Soult — Der Herzog von Orleans im Palais Royal — Der Herzog und die Herzogin von Angoulême in der Vendée — Der Herzog von Berry — Der Graf von Artois — Der Prinz von Condé — Der Herzog von Bourbon — Rückkehr Frankreichs zu den Bourbonen — Lage Ludwig's XVIII. — Abreise des Herrn von Talleyrand nach Wien — Congreß von Wien.

1.

Indessen war der Kaiser Alexander nach Paris zurückgekommen und hatte erzählt, welchen Eindruck die Festigkeit

Ludwig's XVIII. und dessen Weigerungen auf ihn gemacht. Der Senat fürchtete, zögerte, ging zurück; Herr von Talleyrand erhielt sich, während er jeden Tag Terrain verlor, in jener doppelten Rolle eines vertrauten Vermittlers zwischen den Forderungen des Einen und der Hartnäckigkeit des Andern, und täuschte so Beide zugleich. In den Comitées des Luxembourg und in den Salons dieses Ministers folgten vergebens gemilderte und verbesserte Plane einer Verfassung. Der Diplomat behielt bei den Puritanern des Senates den scherzenden Ton bei, um sie durch den Zweifel auf Opfer vorzubereiten, welchen er zum Voraus in ihre Versammlung schleuderte: „Sie werden," sagte er zu ihnen, „es mit einem Könige zu thun haben, welcher ein Geist höherer Art ist; zählen Sie darauf, daß sie ihn über Ihre Verfassung debattiren hören; bereiten Sie sich auf die Ehre vor, mit ihm in Streit zu gerathen."

Die Senatoren übergaben endlich Herrn von Talleyrand einen Entwurf einer königlichen Erklärung, worin sie diesen Fürsten versprechen ließen, daß er den Senat beibehalten werde, dessen Aufklärung er die Rückkehr in sein Reich zu verdanken habe. Herr von Talleyrand legte dieselbe dem Könige zu Compiègne vor und zweifelte nicht an deren Annahme. Allein dieser Fürst war für die Eingebungen des Unterhändlers ebenso unzugänglich, wie er es für die Forderungen von Alexander gewesen war, und antwortete Herrn von Talleyrand stolz: „Wenn ich eine Constitution von meinem Volke in der Sitzung annähme, in welcher ich die Beobachtung derselben beschwören würde, so würden Sie sitzen und ich müßte stehen!" Schon diese Haltung Desjenigen, welcher einen Eid vor Demjenigen ablegt, der denselben anordnet, erschien dem Könige als die kräftigste Widerlegung der untergeordneten Rolle, welche die Ansprüche des Senates der Krone zuweisen wollten. Er dachte über eine andere Rolle für das Königthum nach; er

wollte die Majestät eines Nachkommens Ludwig's XIV. und die Klugheit eines Politikers des neunzehnten Jahrhunderts, welcher eine Revolution zufrieden stellte, ohne sie anzuerkennen, in einer von dem Throne ausströmenden Weisheit, nicht in Folge einer Einflüsterung, sondern einer höhern Eingebung verbinden. Allein die Furcht vor dem Kaiser Alexander und der Wunsch, den Widerstand dieses Fürsten durch Zögern zu brechen, verhinderte ihn noch, plötzlich in seine Hauptstadt einzuziehen. Er wollte sich Schritt vor Schritt derselben nähern, um das Verlangen des Volkes durch die Ungeduld zu steigern. Die Royalisten, welche alle Stunden kamen, um ihm über die Stimmung des Volkes zu berichten, machten dem Könige Hoffnung, trotz des Kaisers von Rußland und trotz des Senates werde bei seiner Annäherung eine unwiderstehliche Bewegung der öffentlichen Meinung ausbrechen und der Zuruf werde diese Parteischranken niederreißen, welche man zwischen der Nation und ihm zu errichten bemüht sei. Er begab sich nach dem einsamen Schlosse Saint-Ouen, der früheren Wohnung des Herrn Necker, in der Ebene von Saint-Denis an den Thoren von Paris, als hätte er durch die Wahl dieses Ortes der Conferenzen die Nation an einen beliebten Minister erinnern wollen, welchen er einst selbst bei der Berufung der Stände des Reiches unterstützt hatte. Die Nothwendigkeit, Vorbereitungen für seinen königlichen Einzug in Paris zu treffen, wurde der Vorwand für diesen nicht klaren Aufenthalt vor den Mauern seiner Hauptstadt. Der wahre Grund war eine letzte Unterhandlung mit Alexander und dem Widerstreben der öffentlichen Meinung, welche ihm die oberste Gewalt streitig machten.

2.

Allein selbst diese Annäherung war eine Drohung, welcher der von Herrn von Talleyrand zugleich gedrängte und zurück-

gehaltene Senat nicht widerstand. Kaum hatte der König sich in Saint-Ouen eingerichtet, so führte die allgemeine Begeisterung alle Royalisten und alle Solche, welche dies zu sein vorgaben, nach dieser Residenz. Selbst das Volk überschwemmte Felder und Straßen, welche nach dieser Wohnung führten. Paris strömte voll Ungeduld, Aufregung und Neugierde nach Saint-Ouen. Der Senat beeilte sich, eine Deputation dahin zu schicken, und übergab Herrn von Talleyrand selbst das Wort in seinem Namen. Dieses Wort, welches keinen andern Zweck hatte, als den Schein zu retten, sollte nach sorgfältigem Bedenken ebenso dehnbar und angenehm für den König, als zurückhaltend und würdig für den Senat sein. Allein man erkannte darin schon den Widerstand, welcher ermüdet, und die Forderungen, welche mit der Macht unterhandeln, indem sie sich hinter das Gefühl flüchten.

„Sire,“ sagte Herr von Talleyrand im Namen der Deputation des Senates, „Aller Herzen fühlen, daß man diese Wohlthat nur Ihnen verdanken konnte; auch drängen sich alle Gemüther Ihnen entgegen. Das ist eine Freude, welche man nicht heucheln kann; die Freude, deren Entzücken Sie hören, ist eine wahrhaft nationale.

„Tief ergriffen von diesem rührenden Schauspiele, glücklich, seine Gefühle mit denen des Volkes zu vermengen, kommt auch der Senat, an den Stufen des Thrones die Versicherung seiner Achtung und Liebe niederzulegen.

„Sire, zahllose Plagen haben das Reich Ihrer Väter verheert. Ihr Ruhm hat sich in unsere Lager geflüchtet; die Armeen haben die französische Ehre gerettet; wenn Sie den Thron wieder besteigen, so geschieht dies nach zwanzig Jahren des Verderbens und des Unglückes.

„Eine gewöhnliche Seele könnte diese Erbschaft abschrecken; das Ausgleichen einer so großen Unordnung verlangt die Aufopferung eines großen Muthes; Wunder sind nöthig, um die

Wunden des Vaterlandes zu heilen; allein wir sind Ihre Kinder, und die Wunder sind Ihren väterlichen Händen vorbehalten.

„Je schwieriger die Umstände sind, desto mächtiger und verehrter muß das königliche Ansehen sein. Wenn dasselbe durch den Glanz des früheren Andenkens zu der Einbildungskraft spricht, so wird es alle Wünsche der modernen Vernunft zu fesseln wissen und nach den weisesten politischen Theorien handeln.

„Eine constitutionelle Charte wird alle Interessen um dasjenige des Thrones sammeln und den ersten Willen durch die Beistimmung Aller kräftigen.

„Sie wissen besser, wie wir, Sire, daß Institutionen, welche sich bei einem Nachbarvolke so sehr bewährt, den Monarchen, welche die Freunde der Gesetze und die Väter der Völker sind, eine Stütze und keine Schranken sind.

„Ja, Sire, die Nation und der Senat wünschen, voll Vertrauen in die hohe Erleuchtung und die großmüthigen Gefühle Eurer Majestät, mit Ihnen, daß Frankreich frei sei, damit der König mächtig werde."

Der König affektirte ein majestätisches Schweigen, wie ein Geist, dessen Entschluß nicht weiter überlegt, und antwortete dann in Worten jenes unbestimmten Dankes, welche Alles hoffen und Alles fürchten lassen. Er machte keinerlei Anspielung auf die zweideutigen und politischen Ausdrücke, in welche Herr von Talleyrand die erlöschenden Ansprüche des Senates gekleidet hatte. Dieses geringschätzende Schweigen war Antwort genug, und als hätte er denselben noch mehr trotzen, oder sie herausfordern wollen, einige Stunden darauf ließ er die bekannte Erklärung von Saint-Ouen, dieses Ultimatum des Königthumes an die Revolution, veröffentlichen. Diese Erklärung erinnerte ganz an diejenige von Ludwig XVI., als dieser Fürst langsam den Ständen ausweichen wollte, indem

er ihnen mit Zugeständnissen an das Jahrhundert zuvorkam. Allein Ludwig XVI. sprach allein und ohne Macht am Vorabende einer Revolution, welche nicht mehr zuwarten wollte. Ludwig XVIII. sprach inmitten einer Million von europäischen Bajonetten, welche den unterworfenen Boden des Vaterlandes inne hatten, zu dem Herzen eines durch fünfundzwanzigjährigen Kampf ermüdeten Volkes und auf den Trümmern eines Reiches, welches das Königthum nicht um die Freiheit, sondern um das Leben bat. Der Kaiser Alexander, welchem der Entwurf dieser Erkärung am Morgen mitgetheilt worden war, hatte in gebieterischen Ausdrücken die Aenderung einiger Artikel verlangt.

Diese Erklärung lautete also:

„Ludwig, von Gottes Gnaden König von Frankreich und Navarra, allen Denen, welche Gegenwärtiges sehen, seinen Gruß.

„Durch die Liebe unseres Volkes wieder auf den Thron unserer Väter berufen, erleuchtet durch das Unglück der Nation, welche Wir regieren sollen, ist es unser erster Gedanke, jenes für unsere Ruhe, für unser Glück so nothwendige gegenseitige Vertrauen anzurufen.

„Nachdem Wir den Entwurf einer Constitution, welche der Senat in seiner letzten Sitzung vom 6. April vorgeschlagen, aufmerksam gelesen, haben wir erkannt, daß die Grundzüge gut waren, allein der Mehrzahl nach das Gepräge der Eile trugen, mit welcher sie abgefaßt worden, so daß sie in dieser Form nicht wohl Grundgesetze des Staates werden können.

„Entschlossen, eine freie Verfassung zu geben, wollen Wir, daß dieselbe mit Weisheit berathen werde, und da Wir eine solche nicht anerkennen können, welche unerläßlich verbessert werden muß, so berufen Wir auf den 10. Juni laufenden Jahres den Senat und den Gesetzgebenden Körper und verpflichten

uns, denselben die Arbeiten vorzulegen, welche wir mit einer aus diesen beiden Versammlungen gewählten Commission zu Stande gebracht haben, und es sollen die folgenden Garantien die Grundzüge dieser Verfassung bilden:

„Die Repräsentativregierung wird so, wie sie gegenwärtig besteht, in zwei Versammlungen beibehalten; dem Senate und der Kammer der Abgeordneten aus den Departementen;

„Die Steuern werden frei verwilligt;

„Das öffentliche und Privateigenthum ist gesichert;

„Die Freiheit der Presse wird geachtet, mit Ausnahme der für die öffentliche Ruhe nöthigen Vorsichtsmaßregeln;

„Die Freiheit des Glaubens ist garantirt;

„Das Eigenthum ist heilig und unverletzlich; der Verkauf der Nationalgüter bleibt unwiderruflich;

„Die Minister sind widerruflich und können durch eine der Gesetzgebenden Kammern in Anklagestand versetzt und von der andern gerichtet werden;

„Die Richter können ihres Amtes nicht entsetzt werden, und die richterliche Gewalt ist unabhängig;

„Die Staatsschuld wird garantirt; die Personen, Anstellungen, die militärischen Ehren werden beibehalten, wie auch der alte und neue Adel;

„Die Ehrenlegion, deren Dekoration Wir bestimmen werden, bleibt bestehen;

„Jeder Franzose ist zu den Militär- und Civilanstellungen zuläßig;

„Endlich wird Niemand wegen seiner Ansichten und Abstimmungen belangt werden können.

3.

Ein ungeheures Freudengeschrei begrüßte diese Vorlegung von Grundsätzen, welche verschwenderisch an allen Mauern von Paris als eine Vorrede der Regierung angeschlagen wurde.

Dies war die durch das Königthum gesetzlich anerkannte Revolution, der Friedensvertrag zwischen der Vergangenheit und der Zukunft, die gegenseitige Amnestie des Königs für das Volk, und des Volkes für den König. Man stritt nicht mehr, aus welcher Quelle diese Anerkennung der Revolution fließe. Es war in diesem Augenblicke gleichgültig, ob eine solche Verfassung vom Throne kam, oder von dem Volke ausging, wenn dieselbe nur dem Jahrhunderte seine Errungenschaften, dem Lande seine Interessen garantirte. Die Popularität Ludwig's XVIII. riß Alles in dem Strome der öffentlichen Freude hin. Die Royalisten allein, welche in ihrer Verbannung ihre Sophismen, Systeme, oder ihre abergläubischen Meinungen von einem Königthume ohne Controle nicht abgelegt hatten, murrten in der Stille gegen eine Weisheit, welche sie ganz leise eine Feigheit nannten. Selbst dieses Murren von einigen Solchen, welche noch hinter dem Jahrhundert zurück waren, vermehrte nur die öffentliche Gunst für den König. Je mehr die auf dem todten Prinzipe beharrenden Höflinge diesen Fürsten verstießen, desto freundlicher nahm die neue Nation ihn auf.

Der König benützte gewandt diese leidenschaftliche Bewegung des Staunens und der Begeisterung, um in die Stadt und in den Palast seiner Ahnen zurückzukehren. Ein ganzes Volk war auf den Beinen, um ihn einzuholen oder wieder zu sehen.

4.

Am 3. Mai 1814 waren die Ebene von Saint-Ouen, die Hügel des Montmartre, die Zugänge von Paris, die Ufer der Seine, wie ebenso viele Stufen eines Cirkus mit der Bevölkerung und den Truppen bedeckt, welche aus den Dörfern und Vorstädten gekommen waren, um den Einzug des Königs in seine Hauptstadt mit anzusehen. Ein prachtvoller Himmel, eine festliche Sonne, ein Grün des Frühlinges schienen die

Natur mit dieser Menschenmenge zu vereinen, um eine der staunenswerthesten Epochen in dem Leben einer Nation, das erste Wiedersehen eines Volkes und eines Königs, die Aussöhnung eines geächteten Königthums und einer beruhigten Revolution, die Befreiung endlich des vaterländischen Bodens durch die Hand eines waffenlosen Weisen desto friedlicher und heiterer zu gestalten.

Der König trat um elf Uhr aus den Gärten von Saint-Ouen, wo er das Andenken an seinen Aufenthalt, die Spuren seines Nachdenkens zurückließ, und welche er später einer Favoritin der Freundschaft als ein Denkmal der Huldigung darbrachte. Ein ungeheures und prächtiges Gefolge zu Pferde, bestehend aus Prinzen seines Hauses und vornehmen Männern beider Epochen: Emigrirten, Soldaten der Republik, Höflingen aus Hartwell, Höflingen aus den Tuilerien, fremden Generalen, Marschällen des Kaiserreiches, consularischen Namen aller Daten der Geschichte unserer letzten dreißig Jahre, erlauchten Namen der alten Monarchie, Ministern, Verwaltungsmännern, Diplomaten, berühmten Schriftstellern und Rednern, welche durch die Versöhnung der Umstände und das Wunder der Ereignisse in bunten Gruppen unter einander gemengt waren, ritt vor, hinter oder um den offenen, mit acht weißen Pferden aus den Ställen des Kaisers bespannten Wagen des Königs. Die Uniformen und Trachten aus allen Zeiten, allen Regierungen und allen Armeen zeugten für dieses Zusammentreffen eines ganzen Volkes und von ganz Europa bei diesem einmüthigen Empfange eines lange abwesend gewesenen Souveräns, welcher zurückkam, um zwei Zeitalter zu repräsentiren, zu vermengen und zu vereinigen. Kein Fürst war so geeignet, wie Ludwig XVIII., um diese Aussöhnung zu personificiren und väterlich das alte Jahrhundert vorzustellen, wie es sich von dem neuen aufnehmen ließ.

Sein Alter machte wegen seiner vorgerückten Jahre, ohne

noch irgend ein anderes Zeichen des Abnehmens zu bieten, als seine weiße Haare, den Eindruck der Weisheit auf einem noch jungen Gesichte; die Gebrechlichkeit seiner Beine war wegen eines Mantels, welchen er über die Kniee geworfen, nicht sichtbar. Allein dieser König, dessen Duldungen und nothwendiger Weise sitzendes Leben man kannte, war, wie er so da saß, ein Sinnbild des Nachdenkens und des Friedens. Selbst diese Schwäche, welche Interesse für den Greis weckte, schien eine Bürgschaft für die Ruhe zu bieten, den damals einstimmigen Wunsch Frankreichs. Seine Physiognomie, auf welcher großer Verstand sich ausprägte, der Glanz und die Festigkeit seiner Blicke, welche die Menge übersahen, wie solche eines Gedankens, welcher daran gewöhnt ist, sein Volk ohne Blendung zu betrachten; die Neugierde und das natürliche Erstaunen seiner Augen, welche durch die Veränderungen von fünfundzwanzig Jahren den Horizont, die Felder, die Gebäude, die Denkmäler seiner Jugend zu erkennen trachteten; die Fragen, welche er von Zeit zu Zeit an die Personen seines Gefolges richtete, die, glücklicher wie er, das Vaterland nie verlassen hatten; diese geheime und betrübte Freude der Rückkehr, welche sich auf seinen Zügen mit der Würde eines Triumpheinzuges vereinte; seine ausländische Tracht, welche an die Zeit und die Verbannung erinnerte; diese Prinzessin an seiner Seite, die Herzogin von Angoulême, welcher das reuige Vaterland nur einen Namen, nicht aber eine in dem Sturme verschwundene Familie zurückgeben konnte; die unwillkürlichen Thränen, welche in den Augen dieser Waise des Schaffottes mit dem Glücke rangen; der alte Prinz von Condé, der Veteran aus den Kriegen der Monarchie, mit dem durch beinahe hundertjährige Kämpfe abgenützten Körper, welchem die Verbannung Verstand und Gedächtniß geraubt, und der mit kindischen Blicken den Pomp betrachtete, dessen Gegenstand er war und welchen er kaum begreifen konnte; der Herzog von Bourbon,

sein Sohn, mit Trauer im Blick und Herzen, als folge er dem Leichenbegängnisse des Herzogs von Enghien, und nicht dem Triumphe des Königthums; der Graf von Artois, das chevalereske Lächeln und die Popularität der Dynastie, zu Pferde an dem Wagenschlage des Königs, wie er seinen Bruder dem Volke und das Volk seinem Bruder vorzustellen schien; der Herzog von Angoulême und der Herzog von Berry, seine beiden Söhne, die künftigen Erben des Thrones, der Eine bescheiden und überlegt, der Andere, wie er die kriegerische Rauhheit der Offiziere des Kaiserreiches affektirte; der Glanz der Waffen, die Bewegungen der Pferde, das Wallen der Federbüsche, die lebendige Einzäunung von Volk und Soldaten, welche die Felder und die Zugänge der Ebene begrenzte, die Häuser, welche bis auf die Dächer von Frauen und Kindern wimmelten, die mit weißen Fahnen beflaggten Fenster, das Klatschen mit den Händen, die anhaltenden, verschwindenden, bei jeder Wendung des Rades an dem königlichen Wagen wieder beginnenden Zurufungen, der Blumenregen, welcher von den Balkonen strömte und das Pflaster deckte, die Fanfaren der Instrumente, das Schlagen der Tambours, die Geschützsalven von dem Montmartre und dem Invalidenhause, welche in das kurze Schweigen der Menge donnerten und der Aufregung einer Million Menschen Wiederhall gaben; alles dieses Gepränge, alle diese Blicke, alles dieses Geräusch, alles dieses Staunen, alle diese Gefühle der Menge verliehen Paris bei dem Einzuge Ludwig's XVIII. einen pathetischen und gefühlvollen Charakter, welcher selbst die Pracht eines Triumpheinzuges in den Hintergrund treten ließ. Die Natur hatte noch mehr Theil daran, als das Ceremoniell. Es war etwas von einem Vater in diesem Könige, kindliches Mitleid in dem Volke, aufrichtige Thränen flossen zwischen ihnen. Man sah sich nach einer langen Trennung wieder, man suchte sich gegenseitig zu erkennen, auszuforschen, man hoffte von einander, man wollte sich lieben;

das Herz eines Königs und dasjenige eines Volkes schlugen vielleicht nie näher bei einander. Die monarchische Ueberlieferung fand wieder einen Thron, das Exil ein Vaterland, die Revolution eine Weihe, die Vergangenheit Vergessen, die Zukunft eine Bürgschaft, die Ideen einen Schiedsrichter, das Vaterland Unabhängigkeit, die Welt den Frieden.

Der König empfing an der Porte Saint-Denis die Schlüssel von Paris aus den Händen des Herrn von Chabrol, des Präfekten unter Napoleon. Mit einem Worte des Vertrauens gab er ihm dieselben wieder, als wollte er seiner Regierung eine Bedeutung der Amnestie für alle unter einer andern Fahne geleisteten Dienste beilegen und allen Beamten des Kaiserreiches ein Pfand geben, daß Nichts geändert werden solle. Von da bewegte sich der Zug durch die volkreichsten Theile von Paris nach der Cathedrale. An dem Eingange dieses Tempels des alten Cultus und der alten Dynastie wurde er, wie seine Vorfahren, von der Geistlichkeit empfangen, welche ihm das Weihwasser und die Symbole der Souveränetät überreichte. „Als Sohn des heiligen Ludwig,“ sagte er zu den Priestern, welche ihn am Hochaltar empfingen, „werde ich mich dessen Tugenden befleißigen.“ Er schrieb auch das Ende der Unglücksfälle seines Geschlechtes dem Schutze Gottes zu, als wollte er mit dem ersten Worte die frommen Gebräuche Ludwig's XIII. und die dem Glauben des alten Volkes theuern Ceremonien wieder ins Leben rufen. Politiker mit den Politikern, Gläubiger mit den Gläubigen, war er der König zweier Zeitalter und zweier Geschlechter, welche sich in ihm unter diesen Gewölben begegneten.

Nach den Freudengesängen, welche die Kirche den Siegen oder dem Glücke der Nationen weiht, stiegen der König und die Prinzen wieder in den Wagen und fuhren unter dem Wogen des Volkes durch die Straßen und über die Quais, welche die Cathedrale von dem Louvre trennen. Die Physiognomie des Fürsten und diejenige der Herzogin von Angoulême

verdüsterten sich, als man sich den Tuilerien näherte, welche man zu ihrer Wohnung in Stand gesetzt hatte. Der König hatte diesen Palast seit der Abreise Ludwig's XVI. und der Königin nach Varennes, seit dem Vorabende ihrer Gefangenschaft und ihrer langen Marter, nicht mehr gesehen; die Herzogin von Angoulême nicht mehr seit dem Morgen des 10. August, als sie ihrem Vater die Hand reichte und unter dem Getöse der einstürzenden Thore und über die Leichen ihrer Vertheidiger geflohen war. Die Zurufe der Menge, welche ihr eine Entschädigung für ihre hingeschlachtete Familie zu bieten schienen, vermischten sich in ihrem Gedächtnisse mit dem Lärm der großen Aufstände, welche ehemals ihr Kindesalter in eben diesen Höfen belagert hatten. Nicht ohne Ohnmacht hatte sie, als sie an dem Palaste des heiligen Ludwig vorüberfuhr, die Conciergerie, die Luftlöcher und Gitter des Gefängnisses ihrer Mutter betrachten können. Als sie an dem Thore der Tuilerien aus dem Wagen stieg, sank sie ohnmächtig in die Arme ihrer Diener. Halb todt brachten sie dieselben in ihre Gemächer. Mit Gott und dem Andenken an ihre vernichtete Familie schloß sie sich den übrigen Tag dort ein. Sie bedurfte der Einsamkeit und des Gebetes, um sich für jene Größe vorzubereiten, welche sie aus ihren Träumen kannte, und für Triumphe, deren Rückkehr sie fühlte.

5.

Der König schritt durch die Säle des verjüngten Palastes, welche noch voll waren von all dem Luxus und all dem militärischen Gepränge des Kaiserreiches. Man hatte nicht Zeit gehabt, an den Wänden die gekrönten Namenszüge Napoleon's wegzunehmen, oder die Statuen, Tableaux, Bilder fortzuschaffen, auf welchen er zehn Jahre lang sein Porträt und seinen Ruhm betrachtet hatte. Ludwig XVIII. fühlte sich stark und ruhmreich genug in seinen Ahnen, um ohne Aerger und

ohne Neid diese Spuren eines Emporkömmlings des Sieges zu betrachten. Er schien so Alles anzunehmen, was Frankreich, selbst gegen ihn, zur Zierde gedient. Diese Hochherzigkeit seines Rechtes beruhigte und rührte die Kriegsmänner von dem Hofe Napoleon's, welche ihn in den Palast ihres Herrn führten. Sie bezeigten sich selbst stolz darüber, daß sie von dieser Monarchie vergangener Jahrhunderte aufgenommen wurden, welche ihren neuen Titeln Alterthum zu verleihen schien. Sie warfen sich nieder vor der Zeit, damit diese schnell ihre neue Namen mit den alten der Monarchie vermenge. Zwei Höfe, welche in Diensteifer und Schmeicheleien wetteiferten, die einen servil, die andern natürlich, vermengten sich auf diese Weise mit einander, um den König und seine Familie in dem Palaste des Königthums zu empfangen. Ludwig XVIII. schien an diesem Tage seine alten Diener zu vergessen, um nur mit den neuen sich zu beschäftigen. Das Herz gehörte der Emigration, das Lächeln aber dem Reiche und der Revolution. Die Statue seines Großvaters, Heinrichs IV., welche man für seinen Einzug auf dem Pont-Neuf aufgestellt und welche er gegrüßt hatte, als er über den Fluß fuhr, schien ihm sein Lächeln und seine Worte eingegeben zu haben. Gewandte Inconsequenz der mit ihren Unterthanen ausgesöhnten Souveräne, welche die Freunde opfern, um ihre Feinde wieder zu gewinnen!

6.

Sobald die Nacht diese Menge von Höflingen und das hoffnungstrunkene Volk zerstreut hatte, behielt der König Herrn v. Talleyrand bei sich und setzte sein Ministerium zusammen. Der Augenblick erlaubte nicht, daß er eine Stunde verlor, um zu regieren. Frankreich war erobert; man mußte in seinem Namen um das Lösegeld und die Befreiung unterhandeln. Die Gemüther waren schwankend und ungewiß über die Bedeutung der neuen Regierung; man mußte ihnen einen Halt geben.

Das Werk war schwierig. Eine Handlung oder ein Name konnte die Begeisterung in Abneigung verwandeln. Wenn die unruhige Revolution und der unzufriedene Imperialismus ihre Forderungen hatten, so besaß auch die royalistische Ansicht ihre Aufwallung, die Emigration ihre Reizbarkeit und ihren Ehrgeiz, die Herzogin von Angoulême ihre Abneigung, der Graf von Artois und sein Hof ihre contrerevolutionäre Verwegenheit und ihre Ansprüche. Der König suchte in Uebereinstimmung mit Herrn v. Talleyrand nach Namen, welche sich seit vielen Jahren in Verborgenheit und Zurückgezogenheit begraben hatten, deren Verdienst ein Geheimniß war, deren Ansichten man nicht kannte, deren Weisheit und Unparteilichkeit die Mißgunst entwaffneten und wenigstens dadurch blendeten, daß sie nicht zu bekannt waren. Diese Namen waren der Mehrzahl nach der alten parlamentarischen Verwaltung entnommen. Es war, als habe der König dadurch, daß er diese Mittelsmänner unter den Plebejern und Patriciern wählte, der Aristokratie und Bourgeoisie zugleich Vertrauen einflößen und seine Gunst unentschieden lassen wollen zwischen dem alten und neuen Adel. Zum Kanzler von Frankreich und Justizminister ernannte er Herrn v. Ambray. Herr v. Ambray, früher Generalprokurator bei dem Parlamente zu Paris, hatte sich dort vor der Revolution in Ausübung seiner Amtsverrichtungen durch ein Talent ausgezeichnet, welches das Andenken und die lange Zurückgezogenheit noch übertrieben hatten. Er war nicht ausgewandert. Die Verfolgungen und die Revolution hatten ihn in seiner Verborgenheit in der Normandie als einen jener Männer verschont, welche sich den Umständen fügen und vor den Veränderungen in ihrem Vaterlande sich beugen, um von allen Parteien geachtet und geduldet zu werden. Seine Ansprüche auf das Amt des Kanzlers, womit der König ihn bekleidet, bestanden darin, daß er der Eidam des früheren Kanzlers Ludwig's XVI., des Herrn v. Barentin, war, eine Art von Erblichkeit in den

hohen Kronämtern, an welcher Ludwig XVIII. strenge hielt, als an einer geheiligten Ueberlieferung des Königthums. Herr v. Ambray war seiner Zeit nicht gewachsen; nur geeignet, die Gerechtigkeit durch persönliche Tugenden zu ehren, war er doch nicht im Stande, seine Thätigkeit bis zu der Höhe eines politischen Systemes aufzuschwingen, welches einen Uebergang zwischen zwei Regierungen gebildet haben würde. Die Abfassung und Gegenzeichnung der Befehle des Hofes bildeten seine ganze Tüchtigkeit und alle seine Hingebung. Man sagte ihm nach, er habe, wie auch sein Schwiegervater, Herr v. Barentin, während der Herrschaft Napoleon's eine geheime Korrespondenz mit Hartwell unterhalten. Diese Art von Korrespondenzen, um welche die Polizei des Kaisers wußte und die sie duldete, weil dieselben ungefährliche Aeußerungen royalistischer Ansichten enthielten und Napoleon selbst die harmlosen Gedanken der letzten Anhänger der Bourbonen enthüllten, bildete gleichwohl einen Anspruch auf die Dankbarkeit des Königs. Bei seiner Thronbesteigung glich er solche Ansprüche aus. Diese Hingebung schien ihm verdienstvoll, obwohl sie mit keiner Gefahr verbunden gewesen. Er machte die Nation und Europa gerne glauben, er verdanke nicht Alles der Macht der Umstände, sondern seine gewandten und geheimen Unterhandlungen von Hartwell aus haben etwas zu seiner Rückkehr beigetragen. Er belohnte so mehr Treue, als er vermuthete.

7.

Der Abbé v. Montesquiou, ein anderer seiner geheimen Korrespondenten und sein eigentlicher Unterhändler zwischen der öffentlichen Meinung und ihm, wurde zum Minister des Innern ernannt. Geeigneter für die Höfe als für die Geschäfte, für Unterhandlungen als für die Verwaltung, besaß der Abbé v. Montesquiou zu viel Saumseligkeit für einen Staatsmann. Zwischen zwei Ideen und zwei Epochen lavirend, ohne der

einen zu genügen und die andere zu reizen, besaß er allein das Verdienst schwankender Geister, das Verdienst seiner Schwäche. Der Abbé Louis, ein in den Finanzen vollkommen gelehrter Mann, welcher gegen den kaiserlichen Despotismus aufgebracht, Herrn v. Talleyrand wegen der Analogie seiner Herkunft aus dem Klerus und wegen gleicher Verabscheuung des Priesterstandes ergeben war, wurde für das Finanzministerium berufen. Bonaparte hinterließ die Finanzen in dem Schatze zerrüttet, in den Steuern erschöpft, durch die Invasion vernichtet. Es bedurfte des Genies, der Thätigkeit, der Kühnheit, der Unternehmung. Der Abbé Louis, welcher in der Schule von Mirabeau, von Necker, von Calonne die Geheimnisse des Kredites und die Wunder des Vertrauens studirt hatte, brachte einen festen Geist und eine kühne Hand mit. Er hatte den Muth, an einem leeren Schatze, unersättlichen Bedürfnissen, dem Auslande und der Emigration gegenüber nicht zu verzweifeln. Aus dem Schooße dieser Trümmer beschwor er das wahre Genie der Finanzen, die Rechtschaffenheit der Regierung. In verschwenderischer Rückzahlung fand er den Reichthum.

Herr Beugnot erhielt die oberste Leitung der Polizei, das wahre Ministerium der öffentlichen Meinung, das wichtigste für einen neuen Fürsten, welcher den Geist der Parteien genau kennen muß, um mit ihnen zu verhandeln. Herr Beugnot, ein Mann, der in Allem bewandert war und eine anmuthsvolle Biegsamkeit besaß, schien von der Natur und durch seine Antecedentien für dieses schwierige Amt bestimmt. Er täuschte alle Hoffnungen; er war zu oberflächlich, um genau zu sehen, zu ergeben, um gute Rathschläge zu ertheilen, zu gefügig, um den Launen des Hofes entgegenzutreten.

8.

Ein Mann mit einem geheimnißvollen Rufe, wie solcher unter vielem Ansehen oft viel Nichtigkeit birgt, Herr Ferrand,

erhielt die Posten. Dies war damals ein zweites Polizeiministerium, welches der Kaiser zu Ausforschung der öffentlichen Meinung errichtet hatte. Herr Ferrand, früher Parlamentsmitglied, wie Herr v. Barentin und Herr von Ambray, war ausgewandert. Des Exiles müde, war er zu Anfang des Kaiserreiches in sein Vaterland zurückgekehrt. Solche Männer beunruhigten Napoleon nicht. Schmeichler und Trümmer des alten Régime, verzieh er ihnen ihre Gefühle leicht wegen ihrer Dogmen. Diese Männer, wie die Herren von Fontanes, von Montlosier, Molé, Ferrand, v. Bonald, wurden ihm die Theorie für seinen Despotismus. Er erhob sie hoch in der öffentlichen Meinung, wenn er sie nicht mit seinem Throne in Verbindung bringen konnte. Sie waren Verbündete, welche er in dem Lager der Bourbonen achtete und denen er schmeichelte. Herr Ferrand hatte unter dem Titel: Geist der Geschichte, ein Buch geschrieben, eine lange und langweilige Abhandlung gegen alle Neuerungen und Freiheiten des menschlichen Geistes. Dieses Buch, welches von der Universität des Kaiserreiches als ein Katechismus vernünftiger Ergebenheit aufgenommen und von dem Adel und der Geistlichkeit als eine Vergötterung der Vergangenheit gepriesen wurde, hatte seinem Verfasser jenen verschleierten Ruhm verschafft, welchem Niemand widerspricht und dem Jedermann auf das bloße Wort glaubt. Ludwig XVIII. gab sich den Schein, als theile er diese Verehrung für die Autorität des Herrn Ferrand. Er war der Montesquieu der Umstände, welchen er in den Rath einführte und beauftragte, über die Constitution nachzudenken.

Endlich erhielt Herr v. Talleyrand, als der Mann der Nothwendigkeit und doppelten Ueberlieferung der Revolution und Monarchie, das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und den Vorsitz in dem Ministerrathe. Seine Anmuth, seine Sorglosigkeit, seine Nachlässigkeit, welche mit Ausnahme seines eigenen Glückes Alles hängen ließ; seine doppelsinnigen

Worte, sein Lächeln nach beiden Seiten, seine Nachgiebigkeit gegen den König, sein Einfluß auf Alexander machten aus ihm den angenommenen Mittelpunkt, das Hülfsmittel und die Hoffnung des ganzen Rathes.

9.

Nur einen Platz, dem Anscheine nach den bescheidensten, im Grunde aber den wichtigsten, behielt der König der Freundschaft vor. Das war das Ministerium des königlichen Hauses, die wahre Mairie des Palastes, das neue Großmarschallamt des Kaiserreiches, welches Napoleon zu Gunsten seiner vertrautesten Diener errichtet, das Ministerium des Favoritismus unter einem Fürsten, welcher nicht ohne Freund sein konnte. Dieses von Herrn v. Talleyrand gleichgültig behandelte oder zugegebene Ministerium wurde dem Herrn v. Blacas, dem Nachfolger des Herrn von Avary in dem Herzen des Königs, übertragen. Dies war die Vertraulichkeit von Hartwell, übertragen und umgeschaffen zu einer politischen Macht in den Tuilerien. Dieser Minister, welcher die Thüre zu dem Kabinet des Königs offen oder verschlossen hielt, welcher die andern Minister empfing, welcher allein ihre Arbeit zusammenfaßte, welcher ihre Mittheilungen an den Fürsten prüfte, welcher allein das Ohr des Königs besaß, welcher dem Könige allein eine Aeußerung eingab, verdrängte schleunig Alles. Die Verantwortlichkeit und die Verfassung erloschen vor der Gewohnheit und der Natur. Die Wahrheit drang ohne einen Paß des Herrn von Blacas nicht mehr durch. Von einer abergläubischen Treue für seinen Gebieter beseelt, dem Lande fremd, in den Geschäften ein Neuling, geringschätzend gegen die öffentliche Meinung, wäre ihm jede Freiheit und jede kräftige Sprache als ein Frevel der beleidigten Majestät seines Souveräns erschienen.

Der Graf von Artois, gedemüthigt wegen des Leichtsinnes, mit welchem er das Wort seines Bruders gegen den Senat ver-

pflichtet und die festen Plätze an die Verbündeten übergeben hatte, zog sich mit seinen Söhnen und seinem kleinen Gefolge unruhiger Emigrirter, unversöhnlicher Bischöfe, neuer Abenteurer des alten Régime, schlechten Rathgebern seiner Schwäche, in den Pavillon der Tuilerien zurück, für welchen er eine besondere Anhänglichkeit hatte. Der König überhäufte ihn mit beinahe königlicher Auszeichnung, mit Freigebigkeit, Kredit, Ehrenwachen, so daß er beinahe ein König war vermöge der Pracht seines Hofes; allein er wurde in ehrerbietiger Entfernung von der Regierung gehalten, nach welcher ihn, wie der König wußte, gelüstete und für welche er nicht fähig war. Die Günstlinge dieses Bruders des Königs fingen in dieser Zeit an, ihn für die Opposition, Unzufriedenheit, Intriguen gegen das vermittelnde System der Krone geneigt zu machen und in der Stille den Palast, die Regierung, die königliche Familie aufzuwiegeln. Zwei Geister schienen in einer Familie die Tuilerien bezogen zu haben, wie sie sich schon in die Nation theilten.

10.

Fouché, welchen es drängte, sich in den Augen des neuen Königthums bemerklich zu machen und das Blut von Ludwig XVI. in kühn angebotenen Diensten abzuwaschen, ließ dem Könige eine Denkschrift überreichen, worin er diesem Fürsten von dem ersten Tage an den Weg vorzeichnete, auf welchem ihm, wie er sagte, die Nation folgen werde. Seine Stellung als früherer Polizeiminister, die Zweideutigkeit seiner Rolle während der letzten Jahre des Kaiserreiches, seine Ungnade und seine Verweisung nach Italien, selbst sein Verrath machte seine Rathschläge dem Könige und Herrn v. Blacas schätzenswerth. Der vertraute Minister und der Fürst lasen dieselben mit Aufmerksamkeit und machten dieselben zur Richtschnur ihrer politischen Prinzipien. Die Kühnheit und Schroffheit dieser

Rathschläge legte ihnen in dem Geiste des Königs nur um so mehr Werth bei. Er glaubte, sich auf einen Mann verlassen zu können, welchem es scheinbar gleichgültig war, ob er sich gefällig erwies, und welcher sich nicht fürchtete, zu schmeicheln — schlimmste Schmeichelei von allen, welche sich unter der Frechheit, der Servilität versteckt und den Ehrgeiz mit Wahrheiten würzt.

„Wir wollen aufrichtig," sagte Fouché in diesem Memoire, welches Ludwig XVIII. bei seinem Erwachen auf dem Tische seines Kabinettes fand, „wir wollen aufrichtig und bereitwillig die Wiederherstellung der Bourbonen. Wir wissen Alle, daß ihre Regierung weder so hart, noch so kostspielig und ermüdend sein wird, als diejenige Bonaparte's; wir sind überzeugt, daß sie mit Weisheit, Gerechtigkeit und Mäßigung regieren und einen Theil unserer Wunden schließen werden. In Betreff ihrer haben wir Untreue zu büßen. Allein so groß ist das Vertrauen in ihre anererbte Güte, so groß die Reue, welche uns zu ihnen zurückführt, daß Niemand weder in der Nähe, noch in der Ferne Mitbewerber für sie gesucht hat, und daß sie in Frieden den Thron ihrer Vorfahren bestiegen, ohne daß ein Tropfen Blut oder eine Thräne vergossen worden wäre.

„Weil wir aufrichtig wünschen, daß die Bourbonen sich wieder auf dem Throne von Frankreich befestigen, müssen wir wünschen, daß sie nicht auf die einfältigen oder treulosen Rathgeber hören, welche sie veranlassen wollen, eher die Seele einer Partei, als die Väter der ganzen Nation zu werden, das Werk zu zerstören, welches sie fertig finden, und die Ideen, welche Fuß gefaßt, anzugreifen, wobei sie Gefahr laufen müßten, die Leidenschaften zu entfesseln, die Eigenliebe zu entflammen und zu erbittern, und allgemeines Mißtrauen in die Gemüther zu säen, dessen Folgen unberechenbar wären.

„Dieser Art wird bestimmt der Fehler jener Männer sein, wenn die Nation noch einmal verirrt, aufgeregt und in die

Unordnung gestürzt wird, und von ihnen wird es nicht abhängen, daß sich dieses Unglück nicht bald ereigne. Die Läden sind mit ihren Schmähschriften und Constitutionen vollgeklebt. Bonaparte, der in Beziehung auf Zugeständnisse nicht liberaler war, als ein Anderer, hatte uns doch zwei Trostgründe gelassen: die Jury und die Nationalvertretung. Unsere jetzigen Puristen wollen nichts mehr davon. Glücklicherweise wird der König weniger Royalist sein, als diese Leute. Er hat einen zu gebildeten Geist und eine zu erhabene Seele; seine Studien, sein Geschmack für Wissenschaft und Literatur haben ihn mit zu vielen unterrichteten Männern in Verbindung gebracht, als daß man zu befürchten hätte, seine Regierung beabsichtige, das neunzehnte Jahrhundert zurückgehen zu machen. Der Krieg, welchen man in unsern Tagen gegen die liberalen Ideen führen wollte, würde Frankreich sicherlich mehr kosten, als die Widerrufung des Ediktes von Nantes, und jedenfalls wäre er gefährlicher für Diejenigen, welche ihn erklären wollten, als für Die, welche ihn auszuhalten hätten.

„Außer den sechsmalhunderttausend Bürgern, welche in ihre Familien zurückgetreten sind, nachdem sie ruhmvoll als Soldaten gedient, zählen wir noch fünfmalhunderttausend unter den Waffen. Mehre weitere Millionen Menschen haben in der Nähe und Ferne durch ihre Meinung, ihre Schriften, ihre Dienste an den Ereignissen der Revolution und der Regierung Bonaparte's Theil genommen. Beinahe Alle besitzen Thatkraft und Erhabenheit des Charakters. Alle Diejenigen, welche sich durch die Ereignisse und Ideen ihres Jahrhunderts größer fühlen, werden nicht zugeben, daß man über Das spotte, was sie geschaffen haben. Sie werden Solche nicht tadeln, welche andere Wege gegangen, aber auch sie wollen nicht getadelt sein.

„Die Familie besteigt unter den günstigsten Umständen den Thron wieder. Die Geißel des Krieges war uns unerträglich geworden, und wir fühlen ein glühendes Verlangen nach Frieden.

Die Erhaltung von viermalhunderttausend Menschen, welche noch in diesem Jahre umgekommen wären, hat man der Rückkehr dieser Fürsten zu verdanken. Allein man achte auf eine Klippe, welche die Albernheit und Oberflächlichkeit unserer Pasquillanten dieselben nicht bemerken ließen. Bonaparte hält sich noch für einen Koloß auf seiner Insel Elba; unsere Nebenbuhler behalten ihn in Reserve wie ein Schreckbild, welches ihre Politik wunderbar unterstützt und was sie gegen uns in Anwendung zu bringen wüßten, wenn wir so unklug wären, uns zu spalten und ihnen einen Theil von uns zu liefern, welcher sich nicht um den Thron geschaart. Wir haben nur ein Mittel, dasselbe zu vernichten und die Berechnungen Derer zu vereiteln, welche dasselbe so sorgfältig behüten und bewahren: wir müssen in uns alle Keime des Bürgerkrieges ersticken, alle unsere Interessen, alle Eigenliebe, alle Arten von Diensten, alle Ansprüche auf Ruhm und Berühmtheit verschmelzen; wir müssen in Religion und Politik jede Unzufriedenheit, Haß, Rache, Streit vermeiden; wir müssen handeln, als hätte es nie eine Revolution in Frankreich gegeben, und dürfen nie aus den Augen verlieren, daß Bonaparte die natürliche Zuflucht und die Seele aller Parteien würde, welche sich von der Sache des Königs lossagten.“

11.

Während Ludwig XVIII. über diese Gedanken Fouché's nachdachte, mit welchen Herr von Talleyrand und der Kaiser Alexander einverstanden waren, glaubte die Begeisterung der alten royalistischen Partei, als sie ihr natürliches Oberhaupt wieder auf dem Throne sah, die ganze alte Ordnung der Dinge wieder finden zu müssen, jauchzte vor Entzücken und fing an, der Weisheit des Königs lästig zu werden. Dieser so aufgeklärte und in der Theorie der Regierung so umgängliche Fürst selbst wurde von seinen Traditionen und Gewohnheiten

beherrscht. Er sah keinen Thron ohne Adel und keine Restauration der Monarchie ohne jene privilegirten Körperschaften von Edelleuten, welchen die langen Kriege der Republik und des Kaiserreiches die ausschließlichen Stellen in der Armee genommen hatten, denen er aber wenigstens die Bewachung seiner Person und die Grade seiner Maison militaire wieder verleihen wollte. Napoleon selbst hatte durch die Bildung jener kaiserlichen Garde, der Prätorianer des Kaiserreiches, der Bevorrechteten des Sieges, womit er sich umgeben, dem Könige dieses Beispiel und diesen Vorwand geliefert. Der erste Gedanke Ludwig's XVIII. war gewesen, sich selbst dieser Elite der französischen Armee anzuvertrauen und seinen Thron, seine Person und seine Familie der Biederkeit dieser wackern Krieger zu übergeben. Man rieth ihm davon ab. Die schweigende Kälte einiger Regimenter dieser kaiserlichen Garde, welche bei seinem Einzuge in Paris aufgestellt gewesen, erschien als ein Zeichen der Unzufriedenheit, der Vorbote von Aufruhr, oder Verrath. Man sandte zwar eilig diese Regimenter, ohne sie jedoch aufzulösen, in die Departemente des nördlichen Frankreichs. Man beabsichtigte, sie durch eine Leibwache des Königs zu ersetzen. Ferner mußte man den Versprechungen nachkommen, welche man in der Verbannung den Höflingen gemacht, die dem Könige in seinem Mißgeschicke treu geblieben. Man brauchte Stellen, oder Unterstützungen für diese zahlreichen Soldaten und Offiziere der Armee von Condé, oder der Armee der Prinzen, welche dürftig in ihr Vaterland zurückgekehrt waren, wo sie ihre Güter verkauft und den väterlichen Herd im Besitze von Käufern der Nationalgüter fanden. Man mußte endlich, indem man die hohen weltlichen Würden der Höfe für die großen Namen der Monarchie aufbewahrte, für die Marschälle und die dem Kaiserreiche schleunig abtrünnig gewordenen Generale eine gewisse Anzahl militärischer Würden schaffen, welche ihnen bei dem neuen Gebieter die Ehrenämter und den Gehalt jener

hohen Palastbeamten sicherten, an welchen sie fester gehalten hatten, als an ihrer Treue.

Die Maison militaire des Königs von Frankreich entsprach allen diesen Erfordernissen der Lage.

12.

Der König bildete seine Maison militaire ganz so wieder, wie sie seit Ludwig XIV. und vor den Reformen bestanden, welche die väterliche Sparsamkeit Ludwig's XVI. bei diesem bewaffneten Luxus des Hofes vorgenommen. Gardes-du-corps, Chevauxlegers, Musketiere, Hellebardiere, Hundert Schweizer, Thürsteher, Wachen für Monsieur, den Grafen von Artois. Der Offiziersrang, welcher jedem Soldaten dieser Corps verliehen wurde, die Vorrechte der Garnison, des Hofes und Palastes, die Handpferde, die reichen Uniformen, der ausschließliche Aufenthalt in der Hauptstadt oder in den nahegelegenen Städten, der Sold, welcher in den einfachen Graden demjenigen eines Kavallerielieutenants gleichkam, der tägliche Umgang des Königs und der Prinzen, die Jagden, die Reisen, die militärischen Ceremonien, die Hoffnung endlich, aus dieser Pflanzschule des jungen Adels alle Offiziere und alle Führer der neuen monarchischen Armee hervorgehen zu sehen, und man muß es sagen, vor Allem die Sucht nach Neuem und die uneigennützige Begeisterung der royalistischen Jugend für das Königthum der Fürsten, welche über ihre Väter regiert, diese Umstände zusammengenommen, veranlaßten in wenigen Tagen Tausende von jungen Leuten aus adeligen oder begüterten Familien von ganz Frankreich und ließen sie Dienste nehmen. Es gab nicht ein erlauchtes Haus der alten Aristokratie, nicht ein Hotel in dem Faubourg Saint-Germain, nicht ein Schloß in den entlegensten Provinzen, nicht einen Herd der ehrbaren Bourgeoisie in den Departementsstädten, der nicht dieser freiwilligen Werbung für die Garde des Königs einen Sohn ge-

liefert hätte. In einigen Wochen waren diese Corps vollständig, beritten, bewaffnet, disciplinirt, exerzirt. Sie setzten Paris durch die Eleganz ihrer Kleidung, den Glanz ihrer Waffen und ihren trotzigen Heldenmuth in Erstaunen. Die Vorliebe für die Waffen, die Ueberlieferung persönlicher Tapferkeit, welche bei diesem Adel aus den Provinzen zu Hause waren und von dem Vater auf den Sohn übergingen, die Schönheit und Kraft dieser militärischen und ritterlichen Geschlechter machten alsbald aus dieser Elite der Aristokratie eine prätorianische Leibwache des Königthums. Von Paris bewundert, von der Armee beneidet, von den verabschiedeten napoleonischen Offizieren oft geneckt und noch öfter herausgefordert, rivalisirten diese jungen Leute an Uebermuth und Bravour mit diesen Veteranen, welche ihnen ihre Vorrechte, ihre Ansichten, oder ihre Jugend vorwarfen. In den Kämpfen der Fechtkunst ebenso geübt, als es Jene in Schlachten und Siegen waren, hatten sie alle Tage zahllose Zusammenstöße mit den Soldaten des Kaiserreiches, sie tödteten oder verwundeten viele ihrer Gegner und verschafften dem Degen, welchen sie führten, schnell Achtung. Allein dieser Keim des Vorzuges und des Zwistes unter den beiden Klassen und den beiden Armeen säete gleich von Anfang an Uneinigkeit unter die Waffen und Abneigung in die alte Armee. Die nothwendige Sparsamkeit, welche den Hof und die neuen militärischen Corps verschonte, lastete dagegen auf dem napoleonischen übergroßen Stande von Offizieren, welcher fortan mit dem Frieden und der Aushebung des in seine Grenzen zurückgewiesenen Frankreich in keinem Verhältnisse stand. Fünfzehn- bis sechszehntausend Offiziere aller Grade, welche auf halben Sold gesetzt wurden, trugen die Unzufriedenheit über ihre unterbrochene Laufbahn und das Murren über ihr vermindertes Einkommen in alle Städte und alle Dörfer. Weil sie dem Volke näher standen, als der Adel, legten diese Offiziere auf halbem Solde, welche aus den niedrigsten Familien

hervorgegangen waren und jetzt wieder unter die ganze Bevölkerung auf dem Lande zurücktraten, den Grund zu der Unbeliebtheit der Bourbonen und wurden der thätige Keim einer geheimen Verschwörung des Militärs und des Volkes, in welcher die Demokratie und der Despotismus sich gegen die Restauration und die Freiheit die Hand reichten.

Die Chefs der Maison militaire des Königs wurden von Ludwig XVIII. mit politischer Unparteilichkeit aus den Marschällen des Kaiserreiches und den großen Namen der alten Monarchie genommen. Der Marschall Berthier und der Marschall Marmont wurden neben dem Herzoge von Luxembourg und dem Herzoge von Havré zu Gardekapitänen ernannt. Die Musketiere und Chevauxlegers der Garde wurden gleichfalls von Generalen aus der Kaiserzeit befehligt. Der Graf von Artois, der Prinz von Condé, der Herzog von Orleans nahmen die früheren Titel der Häupter ihres Hauses als Generalobersten der Schweizer, der Infanterie, der Dragoner, der Husaren wieder an. Die Armee wurde mit allen Traditionen des frühern militärischen Zustandes von Frankreich und mit allen Offizieren der Emigration, der Armee von Condé oder der Marine, welche die Revolution, die Verbannung, die Erschlaffung, oder das Alter seit zwanzig Jahren aus den Reihen vertrieben, wieder alt gemacht. Die Grade, die Pensionen, die militärischen Dekorationen gingen um ein Vierteljahrhundert zurück, um in der Vergangenheit zweifelhafte Dienste, anrüchige Treue, lächerliche Unfähigkeit, bisweilen gerechtfertigte, bisweilen erdichtete Ansprüche zu befriedigen. Titel, Ehrenstellen und der Schatz hingen von der Gnade der Veteranen der Restauration ab. Paris bot das bizarre Schauspiel eines wieder erneuten Jahrhunderts, das mit seinen Namen, seinen Ansichten und Trachten aus der Vergessenheit hervorging, um die Gunstbezeigungen eines andern Jahrhunderts gewaltsam an sich zu reißen oder sie zu erbetteln. Das Lächerliche fing mit der

Achtung zu streiten an, indem es dem Volke diesen Schwarm von Alter, Treue und Bettelei an den Pforten der Minister und des Palastes der Bourbonen zeigte. Der König lachte selbst darüber, allein er befahl seinen Ministern, die in Geld oder Auszeichnungen bestehenden Entschädigungen und Gunstbezeigungen reichlich auszutheilen, um das royalistische Murren von Undankbarkeit um sich her zu ersticken und sie wenigstens von seiner Politik ausschließen zu können, nachdem er ihnen seine Schätze und Spielereien hingegeben.

Der General Dupont, welchen der König als Kriegsminister beibehalten hatte, damit er die harten Entlassungen durchführe, reducirte die Armee auf zweimalhunderttausend Mann. Dies war genug für ein Land, welches in dem damaligen Augenblicke achtmalhunderttausend ausländische Krieger ernährte und wegen eines Friedens unterhandelte, wie man um eine Kapitulation nachsucht. Allein der Uebergang einer Universalmonarchie, welche eine Million Menschen besoldete und rekrutirte, zu einer eingeschränkten Friedensmonarchie, welche noch die Rückstände ihrer Eroberungen und den Schadensersatz für ihren Ruhm ausgleichen sollte, lastete verhängnißvoll auf der Armee. Ungerechter Weise bürdete man diese Last der neuen Regierung auf, welche keine Schuld trug an dem Ehrgeize Napoleon's und der Geldnoth Frankreichs.

13.

Selbst dieser Friede, die erste Verheißung des Königs, kam langsam zu Stande und hatte mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Die besetzten Provinzen wurden von den fremden Truppen ausgesogen und besteuert. Paris fühlte sich gedemüthigt bei dem Anblicke der Armeen aus dem Norden, welche in seinen Gärten und Parkanlagen lagerte. Allein die bonapartistische Partei und diejenige des Senates, welche immer mehr das Ohr Alexander's gewannen, verlangten als eine erste

Bedingung des Friedens die Proklamation einer constitutionellen Charte, welche ihnen eine Garantie für die Vergangenheit, eine Bürgschaft für die Zukunft werden sollte. Der König entschloß sich endlich, Commissäre zu bezeichnen, welche so ziemlich in gleichem Verhältnisse unter den Männern seines persönlichen Vertrauens, den Mitgliedern des Gesetzgebenden Körpers und den alten Senatoren gewählt wurden, um die Grundzüge der Verfassung zu bestimmen und deren Wortlaut zu berathen. Es waren dies der Abbé von Montesquiou, sein geheimer und vertrauter Minister; Herr Ferrand, sein dogmatischer Theoretiker, der Vertheidiger seines absoluten Vorrechtes; Herr Beugnot, der Unterhändler bei seinen Zugeständnissen; ihnen gab er bei die Herren Barthélemy, Barbé-Marbois, Boissy-d'Anglas, Fontanes, Garnier, Pastoret, Semonville, Marschall Serrurier, Blancart von Bailleul, Bois-Savary, Chabaud-Latour, Clausel de Coussergues, Duchesne, Duhamel, Faget de Baure, Felix Faulcon, Lainé, von Ambray, Kanzler von Frankreich, der Mehrzahl nach reine Royalisten, Einige Männer des Fructidor, welche wegen ihres vorzeitigen Royalismus, oder wegen ihrer heroischen Opposition gegen die revolutionären Excesse verbannt worden; Andere, wie Herr Lainé und seine Freunde, Eiferer für eine gemäßigte Freiheit unter einem antiken Königthum; Alle Feinde des kaiserlichen Régime und für eine Aussöhnung der Nation mit der Familie Bourbon günstig gestimmt. Dies war eine Art diplomatischer Conferenz, welche die Präliminarien dieses großen Friedensvertrages zwischen den sich seit dreißig Jahren bekämpfenden Geschlechtern und Ideen festsetzen sollten, das Concil des modernen Königthums und der modernen Freiheit. Sich allein aber behielt der König vor, die Bestimmungen dieses Vertrages anzunehmen oder zu verwerfen, zu unterzeichnen oder durchzustreichen. Er wollte, daß diese Charte auch noch ihm gehöre, nachdem er sie promulgirt habe.

Einige Sitzungen, auf welche die gebieterische Ungeduld des Kaisers Alexander drang, der erklärte, seine Truppen werden vor Verkündigung der Charte Paris nicht verlassen, genügten für die Berathung und Abfassung dieses Denkmales. Der König unterzeichnete dasselbe mit dem förmlichen und wiederholten Vorbehalte, daß dieses Recht der Nation ein Geschenk und Zugeständniß des Thrones sei, und er behielt sich so vor, wie er es auch zu Compiègne gethan, die Allmacht, von welcher er einen Theil hingab, auf ihren Ursprung zurückzuführen.

Es folgt hier der Friedensvertrag zwischen den Bourbonen und der Nation, welchem damals Niemand Weisheit absprach, welchen Niemand für widerruflich hielt, welcher dem Ansehen des Thrones und der Freiheit der Zeit genügte, welcher der Wiederherstellung der traditionellen Monarchie als moralische Grundlage diente und der noch lange die auf zwei Rechte und zwei Epochen gestützte Regierung getragen haben würde, wenn nicht die Ungeduld eines Königs gegen die Gährungen des Volkes unter seiner eigenen Monarchie diese Grundlagen untergraben hätte.

Staatsrecht der Franzosen.

„Die Franzosen sind gleich vor dem Gesetze, welches im Uebrigen ihr Titel und Rang sein mag.

„Ohne Unterschied tragen sie nach Verhältniß ihres Vermögens zu den Staatslasten bei.

„Alle werden in gleicher Weise zu den Civil- und Militäranstellungen zugelassen.

„Ihre individuelle Freiheit beruht auf gleichen Garantien; Niemand kann verfolgt oder festgenommen werden, außer in den durch das Gesetz vorgesehenen Fällen und der von demselben vorgeschriebenen Form.

„Jeder bekennt seine Religion mit gleicher Freiheit und hat für seinen Cultus denselben Schutz.

„Indessen ist die apostolische römisch-katholische Religion die Staatsreligion.

„Die Diener der apostolischen römisch-katholischen Religion, wie diejenigen der andern christlichen Glaubensbekenntnisse, erhalten allein Besoldungen aus dem königlichen Schatze.

„Die Franzosen haben das Recht, ihre Ansichten bekannt zu machen und drucken zu lassen, und richten sich dabei nach den Gesetzen, welche den Mißbrauch dieser Freiheiten zurückweisen müssen.

„Alles Eigenthum ist unverletzlich, ohne das auszunehmen, welches man nationales nennt, da das Gesetz keinerlei Unterschied macht.

„Der Staat kann die Abtretung eines Eigenthums für gesetzlich festgestellte öffentliche Interessen fordern, allein nach vorgängiger Entschädigung.

„Alle Nachforschungen nach Ansichten und Abstimmungen, welche in die Zeit vor der Restauration fallen, sind verboten. Dasselbe Vergessen ist den Gerichten und den Bürgern anbefohlen.

„Die Conscription ist abgeschafft. Die Art der Ergänzung der Armee zu Lande und zu Wasser wird durch ein Gesetz bestimmt."

Formen der Regierung des Königs.

„Die Person des Königs ist heilig und unverletzlich. Die Minister sind verantwortlich. Dem Könige allein kommt die Exekutivgewalt zu.

„Der König ist das erste Staatsoberhaupt, befehligt die Land- und Seemacht, erklärt Krieg, schließt Friedensverträge, Bündnisse und Handelsverträge, nimmt die Ernennungen zu allen Aemtern der öffentlichen Verwaltung vor und trifft die nöthigen Vorkehrungen und Anordnungen zu Handhabung der Gesetze und der Sicherheit des Staates,

„Die gesetzgebende Gewalt wird kollegialisch durch den König, die Kammer der Pairs und die Kammer der Deputirten aus den Departementen ausgeübt.

„Der König schlägt das Gesetz vor.

„Die Vorlage eines Gesetzes wird nach dem Belieben des Königs an die Kammer der Pairs oder diejenige der Deputirten gebracht, mit Ausnahme des Abgabengesetzes, welches zuerst der Kammer der Abgeordneten übergeben werden muß.

„Ueber jedes Gesetz muß frei debattirt werden, und die Annahme erfolgt durch die Majorität beider Kammern.

„Die Kammern können den König um Einbringung eines Gesetzes, über welchen Gegenstand es immer sei, bitten und bezeichnen, was das Gesetz ihrer Ansicht nach enthalten solle.

„Diese Bitte kann durch jede der beiden Kammern gestellt werden, nachdem sie zuvor im geheimen Ausschusse berathen worden; die Kammer, welche den Vorschlag macht, sendet denselben erst nach Verfluß von zehn Tagen an die andere Kammer.

„Wenn der Vorschlag von der andern Kammer angenommen ist, wird er dem Könige unterbreitet; wird er zurückgewiesen, so kann er während derselben Sitzung nicht mehr eingebracht werden.

„Der König allein sanktionirt und verkündet die Gesetze.

„Die Civilliste wird für die ganze Dauer der Regierung durch die erste gesetzgebende Versammlung festgesetzt, welche nach dem Regierungsantritte des Königs zusammenkommt."

Von der Pairskammer.

„Die Kammer der Pairs ist ein wesentlicher Theil der gesetzgebenden Gewalt.

„Sie wird von dem Könige zu gleicher Zeit mit der Kammer der Deputirten aus den Departementen einberufen.

„Jede Versammlung der Pairskammer, welche außer der Sitzungsperiode der Kammer der Deputirten stattfände, oder

nicht durch den König befohlen wäre, ist verboten und vollkommen rechtsungültig.

„Die Ernennung der Pairs von Frankreich steht dem Könige zu. Deren Zahl ist unbeschränkt; er kann die Würden vervielfältigen, sie auf Lebenszeit ernennen, oder nach Belieben erblich machen.

„Die Pairs können mit dem fünfundzwanzigsten Jahre in die Kammer treten, erhalten aber erst mit dem dreißigsten Jahre berathende Stimme.

„Präsident der Pairskammer ist der Kanzler von Frankreich und in dessen Verhinderung ein von dem Könige ernannter Pair.

„Die Mitglieder der königlichen Familie und die Prinzen von Geblüt sind Pairs vermöge ihrer Geburt. Sie haben ihren Sitz unmittelbar nach dem Präsidenten, allein berathende Stimme erhalten sie erst mit fünfundzwanzig Jahren.

„Die Prinzen können nur auf den für jede Sitzung in einer Botschaft ausgedrückten Befehl des Königs ihren Sitz in der Kammer einnehmen, bei Gefahr der Ungültigkeit alles Dessen, was in ihrer Gegenwart vorgenommen worden wäre.

„Alle Berathungen der Pairskammer sind geheim.

„Die Pairskammer erkennt über die Verbrechen des Hochverrathes und die Angriffe auf die Sicherheit des Staates, welche durch das Gesetz genauer bestimmt werden.

„Kein Pair kann festgenommen werden, als mit Genehmigung der Kammer, und er wird in Kriminalsachen nur von ihr abgeurtheilt.

Von der Kammer der Deputirten aus den Departementen.

„Die Abgeordnetenkammer besteht aus den Deputirten, welche die Wahlcollegien gewählt, deren Organisation durch ein Gesetz bestimmt wird.

„Jedes Departement behält dieselbe Anzahl von Deputirten, welche es bisher gehabt.

„Die Deputirten werden auf fünf Jahre gewählt und so, daß die Kammer jedes Jahr um ein Fünftheil erneuert wird.

„Es kann kein Deputirter in die Kammer gewählt werden, welcher nicht vierzig Jahre alt ist und eine direkte Steuer von tausend Franken bezahlt.

„Die Wähler, welche die Deputirten ernennen, haben nur Stimmrecht, wenn sie eine Steuer von dreihundert Franken bezahlen und wenigstens dreißig Jahre alt sind.

„Die Präsidenten der Wahlcollegien werden von dem Könige ernannt und sind von Rechtswegen Mitglieder des Collegiums.

„Wenigstens die Hälfte der Deputirten wird aus solchen wählbaren Bürgern genommen, welche ihren politischen Wohnsitz in dem Departemente haben.

„Der Präsident der Deputirtenkammer wird aus fünf von der Kammer vorgeschlagenen Mitgliedern von dem Könige ernannt.

„Die Sitzungen der Kammer sind öffentlich; allein die Forderung von fünf Mitgliedern genügt zu deren Umwandlung in eine geheime.

„Es kann kein Amendement zu einem Gesetze gemacht werden, wenn dasselbe nicht dem Könige vorgelegt und von ihm gutgeheißen wurde, und wenn solches nicht in die Commissionen gegeben und dort berathen worden ist.

„Die Deputirtenkammer erhält alle Steuervorlagen; erst nachdem dieselben angenommen sind, können sie an die Pairskammer gebracht werden.

„Es kann keine Steuer eingeführt und erhoben werden, welche nicht von beiden Kammern bewilligt und von dem Könige sanktionirt wurde.

„Die Grundsteuer wird nur auf ein Jahr verwilligt. Bei den indirekten Abgaben kann dies für mehre Jahre geschehen.

„Der König beruft jedes Jahr die beiden Kammern; er vertagt sie und kann diejenige der Deputirten aus den Depar-

tementen auflösen; doch muß er in diesem Falle innerhalb drei Monaten eine andere berufen.

„Es kann gegen kein Mitglied der Kammer während der Dauer der Sitzung persönliche Verhaftung ausgesprochen, es darf kein solches wegen einer Kriminalsache verfolgt oder festgenommen werden, außer dasselbe wäre auf frischer That ergriffen worden, als nachdem die Kammer die Erlaubniß zu der Verfolgung gegeben.

„Alle Petitionen an die eine oder die andere der Kammern müssen schriftlich abgefaßt und eingebracht werden. Das Gesetz verbietet, solche persönlich vor die Schranken zu bringen."

Von den Ministern.

„Die Minister können Mitglieder der Pairskammer oder der Kammer der Abgeordneten sein. Außerdem steht ihnen stets der Eintritt in die eine oder die andere Kammer offen, und sie müssen gehört werden, sobald sie es verlangen.

„Die Deputirtenkammer hat das Recht, die Minister in Anklagestand zu versetzen und sie vor die Pairskammer zu fordern, welcher allein das Recht zusteht, über sie zu urtheilen.

„Sie dürfen nur wegen Verrathes und wegen Erpressung belangt werden."

Von dem Richterstande.

„Alle Rechtspflege geht von dem Könige aus. Sie wird in seinem Namen durch Richter verwaltet, welche er ernennt und einsetzt.

„Die von dem Könige ernannten Richter sind unabsetzbar.

„Die bestehenden ordentlichen Gerichtshöfe werden beibehalten. Nur kraft eines Gesetzes werden Aenderungen an denselben vorgenommen werden.

„Die übliche Einsetzung von Handelsgerichten wird beibehalten.

„Desgleichen die Friedensgerichte. Die Friedensrichter sind, obwohl von dem Könige ernannt, nicht unabsetzbar.

„Keiner kann seinem ordentlichen Richter entzogen werden.

„Es können demzufolge keine außerordentliche Commissionen und Tribunale eingesetzt werden. Unter dieser Benennung sind jedoch die Prävotalgerichtshöfe nicht begriffen, wenn ihre Wiederherstellung für nöthig erachtet werden sollte.

„Die Verhandlungen sind in Kriminalsachen öffentlich, wenn diese Oeffentlichkeit nicht gegen die Ordnung oder Sittlichkeit verstößt, und in diesem Falle wird dies von dem Gerichte durch ein richterliches Erkenntniß ausgesprochen.

„Die Einrichtung der Geschworenengerichte bleibt bestehen. Die Aenderungen, welche eine längere Erfahrung nothwendig machen sollte, können nur durch ein Gesetz bewerkstelligt werden.

„Die Strafe der Confiskation ist abgeschafft und kann nie wieder eingeführt werden.

„Der König hat das Recht, Gnade zu üben und die Strafen zu mildern.

„Der Code civil und die thatsächlich bestehenden Gesetze welche der gegenwärtigen Charte nicht zuwiderlaufen, bleiben in Kraft bis zu deren gesetzlicher Abänderung."

Besondere Rechte, welche der Staat garantirt.

„Die dienstthuenden Militärs, die abgetretenen Officiere und Soldaten, die Wittwen, die pensionirten Offiziere und Soldaten behalten ihre Grade, Auszeichnungen und Pensionen.

„Die Staatsschuld ist garantirt. Jede Art von Vertrag, welchen der Staat mit seinen Gläubigern eingeht, ist unverletzlich.

„Der alte Adel nimmt seine Titel wieder an. Der neue behält die seinigen. Der König erhebt nach Belieben in den Adelstand; er verleiht den Betreffenden jedoch nur Stellen und

Auszeichnungen ohne jede Befreiung von Lasten und Pflichten der Gesellschaft.

„Die Ehrenlegion wird beibehalten. Der König bestimmt die näheren Vorschriften und die Dekoration.

„Die Kolonien werden durch besondere Gesetze und Verordnungen regiert.

„Der König und seine Nachfolger schwören einen feierlichen Eid, gegenwärtige constitutionelle Charte treu zu halten.

„Gegeben zu Paris am 4. Juni des Jahres 1814 nach Christi Geburt und im neunzehnten unserer Regierung.

„Unterzeichnet: Ludwig.

„Und weiter unten:

„Der Minister-Staatssekretär:

„Unterzeichnet: Der Abbé von Montesquiou."

14.

Diese Akte ist das Datum der politischen Wahrheiten, welche damals in den Zustand des gemeinen Rechtes zwischen dem Geiste der Völker und den Ansprüchen der Könige übergingen. Mit Ausnahme der wahrhaften und wirklichen Gewissensfreiheit, die unvereinbar ist mit einer Staatsreligion, welche einen oder zwei Cultus besoldet und die andern verbannt, waren darin alle constitutionellen Freiheiten proklamirt und garantirt. Sie war der Geburtsschein des neuen Régime, welches mit Blut auf den Schaffotten und Schlachtfeldern seit fünfundzwanzig Jahren getauft worden, gegenüber dem alten Régime, welches im Jahre 1789 zusammenstürzte. Es war ein zweiter Heinrich IV., welcher seinen alten Glauben für einen Thron verwarf und sich zu den neuen Dogmen bekannte. Das scheinbar triumphirende Königthum wurde eben durch seine Rückkehr unterworfen. Dasselbe nahm die Gebräuche, die Rechte, die Sprache, die Institutionen der Besiegten an.

Dieses Aktenstück stellte Frankreich zufrieden. Nur zweier-

lei Tadel erfuhr dasselbe, der aber in der allgemeinen Beistimmung erstickte. Der eine kam von den alten Royalisten und fand seinen Ausdruck durch einen seither berühmt und wichtig gewordenen Mann, den Herrn von Villèle, einen Edelmann aus Toulouse, der von dem feudalen und absoluten Geiste des Südens durchdrungen war. Der andere von Carnot, von Fouché, den Freunden der Frau von Staël, verabschiedeten Höflingen des kaiserlichen Despotismus; die Einen waren aufrichtig in ihrem finstern Liberalismus, die Andern gaben sich den Anschein, als stürzen sie sich in die übertriebensten constitutionellen Lehren, um sich wegen ihres verlornen Despotismus zu rächen.

15.

Herr von Villèle wagte es, zu schreiben: „Die allgemeine Erschlaffung wird dieses Werk des Egoismus und der Unvorsichtigkeit vielleicht einige Zeit hingehen lassen, allein beim ersten Stoß wird Alles einstürzen und wir haben wieder Revolution.

„Behalten wir die Institutionen, welche für uns taugen; seien wir weise und stolz genug zu glauben, daß dieselben ebenso gut für uns sind, als diejenigen unserer Nachbarn für sie, und dünken wir uns nicht mehr, als sie, genöthigt, das Muster unserer Verfassung im Auslande zu suchen.

„Die Aufklärung hat in Frankreich große Fortschritte gemacht. Wohlhabenheit und Kenntnisse sind unter allen Ständen verbreitet; der Wunsch, das Verdienst sich dem Ruhme und dem Nutzen unseres Landes zuwenden zu sehen, ist in Aller Herzen eingegraben. Nehmen wir mit dem Régime, welches uns regiert, die Aenderungen vor, welche die Zeit von uns fordert; stellen wir Alles wieder her, was der Wiederherstellung fähig ist. Seien wir mäßig in Neuerungen; die Erklärung des Königs, welche uns beschäftigt, ist beinahe vollständig

eine Copie der von dem Senate vorgeschlagenen Constitution. Dieses Werk ist somit nicht dasjenige des Königs, es ist dasjenige einer Versammlung, die, wie ganz Frankreich weiß, nicht die Fähigkeit besaß, es zu schaffen.

„Haben die Männer, von welchen wir uns nur zu lange leiten ließen, noch nicht genug Versuche an uns gemacht? Haben wir der Unterstützung der unseligen Ideen dieser Empiriker noch nicht genug Geld- und Menschenopfer gebracht? Was war das Resultat ihres Wissens und des Vertrauens, welches wir in ihre Verheißungen gesetzt? Die Verheerung der Welt und der Einfall in unser Vaterland! Die politischen Institutionen lassen sich nicht in einen Model werfen und auf Theorien gründen, das haben wir lange genug erfahren. Kehren wir zu der Constitution unserer Väter zurück, zu derjenigen, welche unserem Nationalcharakter entspricht, welche nach dem Sinne unserer Ansichten, welche mit unauslöschlichen Zügen in das Herz jedes Franzosen geschrieben ist; es wird uns leichter werden, den Theil unserer früheren Organisation, welcher gelitten, zu verbessern, als neue Institutionen einzuführen; die Erfahrung und die öffentliche Meinung fordern die erstere dieser Maßregeln und rathen gemeinschaftlich, die andern zu verwerfen."

16.

Dieses Murren verlor sich in der Ungeduld, den vaterländischen Boden von den fremden Armeen geräumt zu sehen. Am 30. Mai verkündete ein Kanonenschuß vom Hotel der Invaliden Frankreich, daß der Präliminarvertrag von Paris zwischen den verbündeten Souveränen und der Regierung des Königs unterzeichnet sei. Der Graf von Artois hatte denselben durch die Convention vom 23. April schon zu sehr voraus entschieden. Dieser Prinz hatte alle Pfänder hingegeben, welche in den Händen von Frankreich eine günstigere Unterhandlung

hätten zu Stande kommen lassen. Ludwig XVIII. und Herr von Talleyrand hatten diesen voreiligen Akt nur noch zu unterzeichnen. Er ließ die nachfolgenden Verträge von Wien ahnen, wo das antifranzösische und monarchische Europa noch mit den Waffen in der Hand sich reconstituiren sollte, und wo das dem Anscheine nach unabhängigere und mehr geachtete Frankreich nur noch die Ehre hatte, über seine eigene Demüthigung zu berathen.

Der Vertrag von Paris lautete: „Daß fortwährend Friede und Freundschaft herrschen zwischen dem Könige von Frankreich, dem Kaiser von Oesterreich und seinen Verbündeten;

„Daß Frankreich auf seine Grenzen vom 1. Januar 1792 angewiesen sei, mit Ausnahme einiger Veränderungen derselben in den Departementen du Nord, der Sambre-et-Meuse, der Mosel, de la Sarre und du Bas-Rhin, und ferner unbeschadet der Beibehaltung von Mühlhausen, von Avignon, von Montbéliard und der Unterpräfektur von Chambéry;

„Die freie Schifffahrt auf dem Rhein, welche von den Uferstaaten Allen garantirt sei, werde auf dem nachfolgenden Congreß geregelt werden;

„Holland, welches unter die Souveränetät des Hauses Oranien gestellt werde, erhalte eine Gebietserweiterung;

„Alle Staaten Deutschlands seien unabhängig und durch ein Föderativbündniß vereinigt;

„Die Schweiz bleibe unabhängig;

„Italien werde mit Ausnahme der Länder, welche Oesterreich gehören, aus souveränen Staaten bestehen;

„Die Insel Malta mit ihrem Zugehör werde brittische Besitzung;

„Frankreich erhalte seine frühern Kolonien wieder, mit Ausnahme der Inseln Tabago, Saint-Lucie, Isle de France, Rodrigo, der Seschellen, welche mit allen dazu gehörigen Forts und Anstalten an England abzutreten seien;

„Frankreich verzichte auf jede Art von Befestigung in den Ländereien, welche dasselbe in Indien wieder erhalte, und dürfe dort nur die zu Aufrechthaltung der Polizei nöthige Anzahl von Mannschaft stellen;

„Das Fischereirecht auf der großen Bank und an der Küste von Neufundland, wie auch in dem Golf von St Laurent, falle wieder an Frankreich;

„Frankreich theile mit den verbündeten Mächten alle Schiffe und bewaffnete, oder nicht bewaffnete Fahrzeuge, welche sich in den abgetretenen Seeplätzen befinden;

„Diese Theilung finde in dem Verhältnisse statt, daß die Mächte, in deren Eigenthum genannte Plätze übergehen, ein Drittheil und Frankreich zwei Drittheile erhalten, welches letztere außerdem auf alle seine Rechte auf die Flotte im Texel verzichte;

„Niemand in den abgetretenen oder zurückgegebenen Ländern könne wegen seiner politischen Handlungen oder Ansichten vor dem Vertrage verfolgt werden.“

Dieser Vertrag bestimmte ferner in Zusatzartikeln die Aufhebung der Verträge von 1805 und 1809 zu Gunsten Oesterreichs; die Beihülfe Frankreichs zu der von England betriebenen Abschaffung des Negerhandels; die Bezahlung der Schulden unserer Kriegsgefangenen; die Aufhebung der seit 1792 auf die Immobilien und das bewegliche Eigenthum der Unterthanen beider Regierungen gelegten Beschlagnahme; die Zusage eines demnächstigen Handelsvertrages; zu Gunsten Preußens die Aufhebung der von dieser Macht seit dem Frieden von Basel eingegangenen offenen oder geheimen Verpflichtungen; gegenüber von Rußland die Ernennung einer Commission, mit dem Auftrage, die Forderungen des Herzogthums Warschau an die französische Regierung zu prüfen und aus einander zu setzen.

Dem Vertrage waren fünf geheime Artikel angehängt, durch welche sich Frankreich verbindlich machte, die Vertheilung,

welche die Verbündeten wegen der abgetretenen Gebiete vornehmen wollten, zum Voraus anzuerkennen, durch welche es in eine dem Könige von Sardinien zuzugestehende Gebietsvergrößerung und in die freie Schifffahrt auf dem Rhein und der Schelde willigte.

17.

Ein Schrei erhob sich und währt noch bis heute fort gegen diese Nachgiebigkeit Frankreichs, das einen bedeutenden Theil seiner Kolonien abtrat, auf eine bewaffnete Concurrenz gegen die Engländer in Indien verzichtete und endlich einwilligte, Malta, diese Feste im Mittelmeere, an England zu überlassen. Dies hieß die Lage Frankreichs vergessen, das im Angesichte einer Million siegreichen Eroberer entwaffnet, niedergeworfen und besetzt worden; es hieß von seiner Niederlage mehr fordern, als man je von seinen Siegen hätte fordern können; es hieß Ludwig XVIII. die verhängnißvolle und gebieterische Sühne für die Vergehen des Kaisers vorwerfen. Was hätte er thun können, und was konnte Frankreich ohne ihn thun? In wie ferne verschlimmerte seine Anwesenheit auf dem Throne seiner Ahnen das Lösegeld des Vaterlandes, das ein Ehrgeiz, an welchem er keine Schuld trug, gebunden den Händen Europa's auslieferte? Wäre Frankreich, wenn Ludwig XVIII. nicht zu Paris, freier und stärker gewesen, um sich die Bedingungen festzustellen? Würden die Souveräne und ihre Armeen Frankreich ohne Oberhaupt, oder Frankreich unter der Vormundschaft einer österreichischen Regentschaft, oder Frankreich, wenn es hinter der Loire und auf seinem Gebirgsplateau mit seinen letzten Waffen gekämpft hätte, leichtere Bedingungen vorgeschrieben haben, als es einem Könige von seinem Blute und seinen Prinzipien, dem Restaurator der gemäßigten Monarchie selbst stellte? Hatte Napoleon selbst auf dem Gipfel seiner Macht und seines Ruhmes nicht diese Kolonien abgetreten, das un-

geheure Reich von Louisiana verkauft, Venedig an Oesterreich vertauscht, die Zerstückelung Polens Oesterreich und Rußland zugestanden, dieselbe Insel Malta und Sicilien den Engländern überlassen? Der Bonapartismus, welcher allein die Schuld an all diesen Unfällen trug, warf dieselbe höchst unbillig auf die Bourbonen; der Liberalismus sprach diese Beschuldigungen nach, ohne sie zu verstehen; die der Restauration gegenüber stehende Opposition begann, wie alle systematischen Oppositionen, mit diesem Tage die Undankbarkeit und Unredlichkeit.

18.

Kraft dieses Vertrages wurden die jonischen Inseln, Hamburg und Magdeburg, welche noch von sechszigtausend Franzosen besetzt waren, entsetzt und den Mächten zurückgegeben. Die Truppen kehrten zurück aus diesen unnützen Festen, wo die Zögerung Napoleon's sie hatte einschließen lassen, während er von dem ausgesogenen Boden umsonst Truppen verlangte, um das Mutterland zu vertheidigen. Herr von Talleyrand, welcher sich später durch übliche Gratifikationen an die Unterhändler wegen der Gebietsverträge in Ansehen setzen wollte, vertheilte an die europäischen Diplomaten, welche den Vertrag von Paris unterzeichneten, sechs bis acht Millionen Lösegeld. Der Fürst von Metternich, Minister von Oesterreich, Lord Castlereagh, Bevollmächtigter der brittischen Regierung, Herr von Nesselrode und Herr von Hardenberg, der Eine vornehmlich für Rußland, der Andere für Preußen, erhielten je eine Million. Die Minister der Mächte zweiten Ranges erhielten bedeutende Summen je im Verhältnisse zu der Wichtigkeit der Höfe, welche sie vertraten. Dieses als Preis für den Frieden angebotene und angenommene Lösegeld brachte denselben desto rascher zu Stande, allein er wurde um so demüthigender. Als Vertrag war er schimpflich, als Kaufpreis war er für das Land

vortheilhaft, denn jeder weitere Tag der Okkupation kostete Frankreich mehr als acht Millionen.

19.

Die Souveräne verließen Paris und gaben ihren Armeen den Befehl, am Tage nach der Unterzeichnung des Vertrages den Abmarsch anzutreten. Der Kaiser Alexander ging, ehe er sich in seine Staaten begab, nach London, um sich des Triumphes seiner Popularität zu erfreuen. Der König von Preußen und der Kaiser von Oesterreich gingen über den Rhein. Bernadotte, König von Schweden, welcher sich einige Zeit, von Alexander begünstigt, mit der thörichten Hoffnung getragen, der Nachfolger Napoleon's zu werden, dafür, daß er an den Feindseligkeiten gegen sein eigenes Vaterland Theil genommen, hatte sich schon als Sieger zwar, allein bestürzt im Angesichte der Vorwürfe seines Gewissens und der Mißbilligung seiner früheren Freunde zurückgezogen. Moreau und Bernadotte waren auf verschiedene Art für ihre Vergehen gegen das Vaterland, der Eine durch den Tod, der Andere durch den Sieg, beide durch den Tadel des Patriotismus bestraft worden.

20.

Der König bereitete sich auf seine erste Regierungsthätigkeit, auf die Eröffnung der Kammern vor.

Das Schweigen der Charte hatte den Senat aus der Zahl der öffentlichen Gewalten gestrichen. Die unruhigen oder bestürzten Senatoren baten einzeln um die Gunst, in die Pairskammer ernannt zu werden. Vierundfünfzig Senatoren wurden durch die Hand des Königs davon ausgeschlossen im Andenken an Handlungen oder Ansichten, welchen er Vergessenheit, nicht aber Gunstbezeigungen versprochen hatte. Die bekanntesten darunter waren Cambacérès, Chaptal, Chasset, Fouché, welchem eine geheime Gunst in der öffentlichen Meinung die Verant-

wortlichkeit für den Königsmord nicht auflud; der Oheim des Kaisers, Kardinal Fesch; Franz v. Neufchâteau, ein voreiliger Dichter aus den letzten Jahren der Regierung Ludwig's XVI., welcher für seine aufeinander folgende Begeisterung für die Republik und den Despotismus des Kaiserreichs bestraft wurde; Garat, welcher Ludwig XVI. dem Henker überliefert hatte, obwohl er über das Opfer seufzte und Thränen vergoß; Grégoire, welcher sich gegen jede Mitschuld bei jener Abstimmung verwahrte, der aber seine beharrliche Verehrung für die Republik bekannte; Roederer, der unerschrockene Vertheidiger des constitutionellen Thrones am 10. August, dessen Name jedoch ungerechter Weise mit den schlecht überlieferten Erzählungen jenes Tages und mit den Beschwerden gegen die Gemeinde Paris geächtet wurde; endlich Sieyès, der erste Prophet der Revolution von 1789, der Gesetzgeber, welcher den Kopf eines Königs dem unversöhnlichen Volke zugestanden, der Direktor, welcher mit dem Ehrgeize Bonaparte's seinen eigenen Untergang besiegelt und den Despotismus als Gegengift gegen die Anarchie vorgezogen hatte. Alle diese Männer zogen sich für einen Augenblick in die Dunkelheit zurück, jedoch mit Titeln, Auszeichnungen und Gehalten, welche keine Verfolger mehr hatten, als die Vergessenheit. Von den Marschällen hatte der König nur diejenigen ausgeschlossen, welche aus den Kriegen der Revolution und der Republik stammten: Brune, welchen ein ungerechtes und gehässiges Gerücht bezüchtigte, daß er bei den Septembermetzeleien und bei der Enthauptung der Fürstin von Lamballe, dieser Begünstigten der Königin, welche gekommen war, um aus Freundschaft den Tod zu suchen, hülfreiche Hand geleistet habe; Davoust, einen alten Edelmann, welcher seine Abkunft verschmäht und seine Stellen in der plebejischen Armee von 1792 errungen hatte; Jourdan, den Sieger von Fleurus, der aus Ueberzeugung und aus Achtung für seine eigenen Waffenthaten

Republikaner geblieben; Soult, den vollendetsten der Generale Napoleon's, welcher eines bis zum Throne selbst reichenden persönlichen Ehrgeizes verdächtig war und vor Kurzem den Kampf bei Toulouse durch eine Schlacht fortgesetzt hatte, die er, wie man sagte, mehr seiner Popularität wegen, als für das Vaterland geliefert; zuletzt Victor, der von der untersten Stufe in der Armee zum Range des Marschalles sich erhoben, von den Bourbonen damals verkannt wurde und sich für diese Ungerechtigkeit durch eine Treue bald rächen sollte, die Rache der Tapferen.

21.

Die Geistlichkeit und der hohe Adel kehrten durch die Pforte der Pairie in großer Zahl zu der Politik und den Vorrechten der Kirche, wie der Geburt, zurück. Alle hohen Würden, alle großen bischöflichen Stühle, alle vornehme Namen des alten Hofes und der alten Aristokratie fanden ihre erbliche Restauration in diesem Staatskörper. Es war eine indirekte und constitutionelle Wiedergeburt nationaler Berühmtheiten in der neuen Erhebung hundertjähriger oder historischer Familien. Mit einem gewissen patriotischen Stolze fand man dort die Namen der Périgord, la Luzerne, Clermont-Tonnerre; als Bischöfe auf den ersten Stühlen von Frankreich, und als Antiquitäten oder Beweise des Ruhmes die Namen der Elbeuf, Montbazon, la Trémouille, Chevreuse, Brissac, Richelieu, Rohan, Luxembourg, Gramont, Mortemart, Noailles, Saint-Aignan, d'Aramont, d'Harcourt, Fitz-James, Brancas, Duras, la Vauguyon, Choiseul, Coigny, la Rochefoucauld, Croy, Montmorency, Lévis, Maillé, la Force, Saulx-Tavannes, de Sèze neben denen von Ney, Berthier, Suchet, Massena, Oudinot, Serurier, Mortier, Pérignon und von Männern, welche den bürgerlichen oder militärischen Ruhm Frankreichs verjüngt hatten.

22.

Der im Drange der Umstände in seinem damaligen Bestande einberufene Gesetzgebende Körper bedurfte keiner Ausscheidung. Der einzige Königsmörder, welcher noch zu dieser, den Eingebungen der Präfekten des Kaiserreiches unterstellten Nationalvertretung gehörte, zog sich aus Schicklichkeit selbst vor dem Bruder Ludwig's XVI. zurück, damit keine düstere Erinnerung das Ohr oder das Auge des neuen Souveräns betrübe. Ganz Frankreich war damals von diesem Gefühle durchdrungen; es verläugnete die Werke seiner Revolution nicht, allein gerne hätte dasselbe von dem Boden und aus der Geschichte die Spuren von deren Zwietracht und Rachgier vertilgt, damit der Friede durch kein aus den Gräbern ersteigendes Gespenst getrübt werden möge.

Die Eröffnungssitzung war auf den 4. Juni 1814 anberaumt. Ludwig XVIII. begab sich in Begleitung aller Prinzen seines Hauses und mit all dem Gepränge der Nachfolger Ludwig's XIV. dahin. Je mehr er einwilligte, zu diesem nationalen Parlamente zu reden, desto mehr wollte er, daß die Majestät der Krone mitten unter Waffen und in gehörigem Abstande der Größe über den Vertretern des Volkes glänze. Die Geister, welche wie die Herzen verblendet waren, waren geneigt, dieses Wunder in ihm zu begrüßen. Man stritt nicht mit dem Gefühle, welches die Nation um diesen greisen Gesetzgeber versammelte. Der Kaiser hatte die Augen an den Glanz der Waffen gewöhnt. Man war glücklich, daß man den Glanz der Gesetze begrüßen konnte. Eine ungeheure Menschenmenge, die man mit jener vergleichen konnte, welche das Königthum am Tage seines Einzuges in Paris empfangen hatte, drängte sich auf beiden Ufern der Seine, um das königliche Gefolge vorüberziehen zu sehen und den König für seine Institutionen zu segnen, welche er besiegeln wollte. Die Tribünen des Gesetz-

gebenden Körpers waren voll von der Elite Frankreichs und Europa's. Die Pairs und die Mitglieder des Gesetzgebenden Körpers drängten sich beisammen in derselben Umfassung; für den König war ein Thron errichtet.

Er erschien. Die Wölbungen des Palastes erschallten von einstimmigem Beifallsruf; die Einen begrüßten das wiedereingesetzte Königthum, Andere erwarteten bange von seinen Lippen die erste Einweihung der Freiheit. Der König, welcher an jenem Tage seine Haltung zu der Größe der Majestät der in seinem Namen personificirten Jahrhunderte aufrichtete und die ganze ihn umgebende Gruppe seiner Familie und der Großwürdenträger mit dem wahren und beherrschenden Glanze seines Verstandes erleuchtete, setzte sich auf seinen Thron und verneigte sich mit gerührter Würde vor den Beifallsrufen der aufrecht stehenden Gesetzgeber. Die Thränen der Greise und Frauen, der Gefährten in seiner langen Verbannung, flossen auf den Tribünen bei dem Anblicke dieser neuen Krönung des Königs, welchem sie gefolgt waren, als er ohne Krone umherirrte. Jede politische Meinungsverschiedenheit verschwand vor der Einmüthigkeit der Gefühle.

23.

Ludwig XVIII. hatte allein und ohne Hülfe oder Unterstützung eines seiner Minister die Rede niederschreiben wollen, welche er zu halten beabsichtigte. Als gelehrter Fürst war er glücklich und stolz, daß er in dieser Feierlichkeit die einem Könige selten zu Theil werdende Gelegenheit fand, das Talent glänzen zu lassen, womit Natur und Studium ihn ausgestattet. Ferner wußte er, daß das Herz die wahre Quelle der Beredsamkeit ist; das seinige war gerührt, durch die Vergangenheit erweicht und voll Vertrauen auf die Zukunft; keiner seiner Minister oder officiellen Schriftsteller hätte in seinen Gedanken den pathetischen, erhabenen und wahren Ausdruck finden können, welchen

der Bruder Ludwig's XVI. in seiner Seele fand. Der König hatte über seine Worte nachgedacht, allein er hatte seine Gefühle sprechen lassen. Seine weißen Haare, seine zugleich majestätischen Blicke, seine einfache und väterliche Geberde, seine Aussprache voll Biegsamkeit, woraus das Herz leuchtete, der Ton seiner ernsten und vibrirenden Stimme, welcher die Gemüther rührte, weil er selbst der Rührung entsprang, schrieben seine Worte in das Ohr und das Gedächtniß. Ein dumpfes Schweigen schien den Worten auf seinen Lippen voranzugehen. Es war, als erwarte ein ganzes Volk von jedem Gedanken die Enthüllung seines Schicksales.

24.

„Meine Herren, da ich mich zum ersten Male in dieser Versammlung mit den großen Staatskörpern, den Repräsentanten einer Nation, umgebe, welche unaufhörlich die rührendsten Beweise ihrer Liebe an mich verschwendet, preise ich mich glücklich, daß mir die Austheilung der Wohlthaten zugefallen, welche die göttliche Vorsehung meinem Volke zu spenden die Gnade hat.

„Ich habe mit Rußland, Oesterreich, England und Preußen einen Frieden geschlossen, welcher auch deren Verbündete, das heißt alle Fürsten der Christenheit, umfaßt. Der Krieg war ein universeller: die Aussöhnung ist dies gleichfalls.

„Die Stellung, welche Frankreich unter den Nationen eingenommen, ging auf keine andere über und bleibt ihm ungetheilt. Alles, was die andern Staaten an Sicherheit errungen, kommt auch der seinigen zu gut und vergrößert somit seine wirkliche Macht. Das, was Frankreich von seinen Eroberungen nicht behält, darf daher nicht als eine Verminderung seiner wirklichen Macht angesehen werden.

„Der Ruhm der französischen Armee hat keinerlei Beeinträchtigung erlitten; die Monumente ihrer Tapferkeit stehen

fest, und die Meisterwerke der Kunst gehören uns fortan durch stabilere und geheiligtere Rechte, als diejenigen des Sieges.

„Die so lange verschlossenen Handelsstraßen werden frei werden. Der Markt Frankreichs wird nicht mehr nur den Produkten seines Bodens und seiner Industrie offen stehen; solche, welche ihm die Gewohnheit zu einem Bedürfnisse gemacht, oder welche für die Künste, die ausgeübt werden, nothwendig sind, werden die Besitzungen liefern, welche dasselbe wieder findet. Es wird nicht mehr genöthigt sein, dieselben zu entbehren, oder sie nur zu sehr ungünstigen Bedingungen zu erhalten. Unsere Manufakturen werden wieder aufblühen, unsere Seestädte werden wieder aufleben, und Alles verheißt uns, daß eine lange Ruhe nach Außen und ein dauerndes Glück nach Innen die heilsamen Früchte dieses Friedens sein werden.

„Ein schmerzliches Andenken trübt gleichwohl meine Freude. Ich ward als der treueste Unterthan des Besten der Könige geboren und schmeichelte mir, dies durch mein ganzes Leben zu sein; heute nehme ich seinen Platz ein! Doch ist er wenigstens nicht gänzlich gestorben; er lebt in dem Testamente, das er zur Unterweisung des erlauchten und unglücklichen Kindes bestimmte, dessen Nachfolger ich bin! Die Blicke auf dieses unsterbliche Werk gerichtet, durchdrungen von den Gefühlen, mit welchen dasselbe niedergeschrieben worden, geleitet von der Erfahrung und unterstützt durch den Rath Mehrer unter Ihnen, habe ich die constitutionelle Charte verfaßt, welche Sie verlesen hören werden, und welche das Glück des Staates auf dauerhafte Grundlagen baut."

25.

Die Stimme des Königs hatte sich bei diesem letzten Satze seiner Rede gesenkt. Diese Anspielungen auf einen unter der Geburt der Freiheit gestorbenen Bruder, welcher er zulächelte und die ihn geopfert hatte, als hätte sie ihn für seine Tugend

bestrafen wollen, auf eine Königin, auf ein Kind, den Erben so vieler Throne und dann so vieler Schaffotte in seiner Familie; dieses Auferstehen des Königthumes, das in den Personen der nächsten Verwandten der Opfer aus der Verbannung wie aus dem Grabe kam, dieses evangelische Testament Ludwig's XVI., welches durch die Hand seines königlichen Bruders und Rächers wie eine Fahne des Friedens zwischen beiden Parteien errichtet wurde, diese Verzeihung, welche vom Himmel in den letzten Willen eines Märtyrers des Volkes kam, um diesem Volke Vertrauen und Vergebung auch für seine Dynastie einzuflößen; dieser Thron, auf welchem man zwei Könige zu erblicken glaubte, von denen der eine die Gefühle beherrschte, der andere regierte; diese verwaiste Prinzessin, die Herzogin von Angoulême, welche von einer Tribüne herab dieser Vergeltung der Vorsehung zusah und mit Thränen den Schleier benetzte, mit dem sie ihre Augen trocknete und kaum ihr Schluchzen unterdrückte; alle diese Erinnerungen, alle diese Auftritte, alle diese Aufregungen fügten zu der Beredsamkeit des Vortrages noch die Beredsamkeit der Augen, des Andenkens, des Mitleides, der Erschütterung der Zuhörer hinzu. Endlich entsprang ein Pfand der Freiheit, geheiligt durch das Königthum, angenommen von dem Volke, bezahlt durch dieses Blut, benetzt durch die Thränen dieses zugleich tragischen, politischen und heiligen Auftrittes, bei welchem ein Volk und ein König die handelnden Personen waren. Eine lange Stille von Betrachtungen, voll Freude und Trauer folgte auf die Zurufe, welche die letzten Worte des Königs begleitet hatten.

Der Kanzler von Ambray nahm nun seinerseits das Wort, um die Rede zu verlesen, welche zum voraus die Charte motiviren und erläutern sollte. Die Regung der Natur legte sich und die politische Empfindlichkeit nahm rasch die Stelle der Gefühle ein. Diese ungeschickte, dogmatische, paradoxe Rede mit ihren unpassenden Vorbehalten bei den Zugeständnissen,

welche für die Krone mit der einen Hand zurücknahm, was man mit der andern der Freiheit zu gestatten schien, welche die Revolution verletzte, verhöhnte und herausforderte, die sich vergebens bemühte, die absoluten Dogmen der alten feudalen Monarchie mit den rationellen Begriffen der aus nationaler Uebereinstimmung hervorgegangenen Monarchie zu vereinen, die fünfundzwanzig Jahre unserer Geschichte verwischte, welche das ausgewanderte Vaterland als den Thron ansah, die Herrschaft der Bourbonen nicht von der Zurückberufung des Königs durch Frankreich, sondern von dem Tode Ludwig's XVI. in den Gefängnissen des Tempelthurmes datirte, welche endlich da die Controverse hervorrief, wo sie dieselbe unter einmüthiger Versöhnung und unter dem gemischten Rechte zweier Epochen und zweier Prinzipien hätte ersticken sollen, kühlte die Herzen ab, trocknete die Thränen, reizte die Gemüther, verursachte Widerwillen und Murren.

Sie durchliefen die Versammlung und drangen zu dem Könige trotz der Achtung und Anhänglichkeit, welche man ihm bezeugen wollte, als der Kanzler ungeschickter Weise die Charte eine einfache Ordonnanz von Reformen nannte. Sie wurden stärker, als er die beharrlichen Bemühungen einer Nation zu Hervorbringung einer neuen Ordnung, welche der Entwicklung der Ideen und Rechte einer vollkommeneren Civilisation entsprechen sollte, strafwürdige Verirrungen und Theorien nannte. Sie erhoben sich abermals und währten merklicher an, als Hr. von Ambray, welcher in seinen Gedanken noch über die Stände von 1789 zurückging, die Pairs und Repräsentanten die Notabeln des Königreiches nannte. Der König konnte den nahen und unvermeidlichen Kampf der beiden Prinzipien ahnen, zwischen welche seine persönliche Weisheit sich hatte stellen wollen und welchen die unkluge Provokation von Theoretikern des alten Königthumes wecken sollte. Solche Worte waren Zugeständnisse an seinen Bruder, den Grafen von Artois,

und an die Publizisten der Emigration, welche im Namen des unvergänglichen und untrüglichen Rechtes ein Volk erobern wollten, von welchem im Gegentheile Ludwig XVIII. erobert werden sollte.

26.

Hr. Ferrand, einer von diesen Theoretikern, deren Forderungen aus Mangel an Intelligenz am weitesten gingen, nahm noch das Wort, ehe die Charte verlesen wurde. Er sprach von bedauerlichen Seitenwendungen, welche die Kette der Zeiten unterbrochen haben; er nannte die Charte ein Geschenk und kein Recht, ein Zugeständniß und keine Errungenschaft der Zeit. Er beleidigte, beunruhigte und betrübte die Gemüther, welche nur erheitert werden wollten. Allein die Verlesung der Charte selbst und die Erklärung von Prinzipien und Institutionen, welche für die Zukunft die Beziehungen zwischen dem Thron und dem Volke regeln sollten, verwischte alle jene flüchtige Aufregung und verlieh Allen die vollständige Sicherheit des Besitzes der Freiheit. Man schrieb diesen hartnäckigen und ungeschickten Räthen die Worte zu, welche wieder zurücknahmen, während sie gaben. Dem Könige allein legte man die Weisheit und Weihe der Prinzipien der Charte bei. Jeder fand dort eine der Wahrheiten, denen er seinen Verstand oder sein Blut geweiht. Dieses Symbol des neuen Jahrhunderts, welches von einem vorurtheilsfreien und seinem Rachegefühl nachhängenden Fürsten überdacht, niedergeschrieben und angenommen worden, gewann ihm alle die Liebe, welche man für diese Prinzipien hatte. Als Ludwig XVIII. das Gebäude verließ, war er wirklich der König aller Ansichten und aller Herzen. Der Zuruf und die Segnungen zweier Jahrhunderte vereinigten sich auf seinem Haupte. Sie folgten ihm bis in seinen Palast und ertönten bis tief in die Nacht in den Hofräumen und den Gärten der Tuilerien. Er hatte

Frankreich gewonnen, indem er ihm sein Bild in diesem Coder neuer Institutionen vorhielt.

„Meine Krone ist dort,“ sagte er, als er von dem Balkon der Tuilerien herab dieses Volk betrachtete, welches entzückt war, daß es seine Ideen bei seinem Könige fand; „Heinrich IV. hat es durch die Waffen bezwungen; ich habe es durch meine Betrachtungen zu Hartwell erobert. Ich habe meine Schlacht von Ivry gewonnen.“

27.

Das Murren, welches in der Eröffnungssitzung bei den Worten der Herren von Ambray und Ferrand, der Minister, welche den königlichen Zugeständnissen beschränkend in den Weg traten, ausgebrochen war, machte sich noch bei den ersten Zusammenkünften der beiden Versammlungen leicht bemerklich. Die beiden Adressen, welche diese Körperschaften als Antwort auf die Thronrede beriethen, übergingen dieselben gleichwohl mit Stillschweigen. Man schien eine Störung der Harmonie zu fürchten, welche ganz Frankreich zwischen den Vertretern des Landes und dem erblichen Repräsentanten der königlichen Gewalt wünschte. Man hüllte die Meinungsverschiedenheiten über den Ursprung und die Widerruflichkeit der Charte in zweideutige Umschreibungen, welche Raum ließen zwischen den Forderungen des Volkes und den Rechten des Thrones.

„Sire, sagte die Kammer der Pairs, die getreuen Unterthanen Eurer Majestät legen den Tribut der gerechtesten Anerkennung für die doppelte und unschätzbare Wohlthat eines ruhmreichen Friedens für Frankreich und einer neuen Constitution wie an den Stufen des Thrones nieder. Die große Charte, welche Eure Majestät erst kürzlich verkündeten, heiligt von Neuem das alte constitutionelle Prinzip der französischen Monarchie, welches auf derselben Grundlage und vermöge einer bewunderuswürdigen Uebereinstimmung die Macht des Königes

und die Freiheit des Volkes feststellt. Die Form, welche Eure Majestät der Anwendung dieses unwandelbaren Prinzipes gegeben, ist ein glänzendes Zeugniß für Dero tiefe Weisheit und Liebe für die Franzosen; auf diese Weise wird die Kraft der Monarchie sich entwickeln und immer mehr zunehmen, wie der persönliche Ruhm Eurer Majestät; und nachdem wir das Glück genossen, lange von Derselben regiert zu werden, wird die Nachwelt sich beeilen, den Namen Ludwigs XVIII. zu denen seiner ruhmreichsten Vorfahren zu schreiben."

Die Deputirten ließen sich von demselben Vorbehalte leiten und bestritten dem Könige keine Begeisternng und keine voreilige Schmeichelei.

„Sire," sagten die Gesetzgeber, „die constitutionelle Charte verheißt Frankreich sowohl den Genuß seiner politischen Freiheit, die, indem sie die Nation erhebt, dem Throne nur um so mehr Glanz verleiht, als auch die Wohlthaten jener bürgerlichen Freiheit, welche, während sie das königliche Ansehen allen Ständen um so theurer macht, den Gehorsam zu einem angenehmern und zuverlässigern umschafft. Die Dauer dieser Wohlthaten scheint eine unveränderliche werden zu sollen, da dieselben in dem Augenblicke eines Friedens erscheinen, welcher der Himmel endlich Frankreich gewährt. Die Armee, welche für das Vaterland und die Ehre gestritten, und das Volk, welches sie vertheidigt, wetteifern in der Anerkennung, daß dieser seit dem ersten Monate der Rückkehr Eurer Majestät in die Hauptstadt unterzeichnete Friede dem erlauchten Hause Bourbon zu verdanken ist, um welches die ganze große französische Familie sich in der Hoffnung sammelt, um dessen Unglücksfälle wieder gut zu machen.

„Ja, Sire, alle Interessen, alle Rechte, alle Hoffnungen verschmelzen unter dem Schutze der Krone. In Frankreich wird man nur noch wahre Bürger sehen, welche sich mit der Vergangenheit nur noch beschäftigen, um dort nützliche Lehren

für die Zukunft zu suchen, und die geneigt sind, alle ihre entgegenstehenden Ansprüche und ihren Groll zum Opfer zu bringen. Die Franzosen, welche von gleicher Liebe für das Vaterland und für den König erfüllt sind, werden in ihrem Herzen nie diese edeln Gefühle trennen, und der König, welchen ihnen die Vorsehung wieder gegeben, wird unter Vereinigung dieser beiden großen Triebfedern der alten und neuen Staaten freie und ausgesöhnte Unterthanen zu dem wahren Ruhme und zu dem Glücke führen, welches sie Ludwig dem Ersehnten verdanken."

28.

Herr Lainé, die erste Stimme der Freiheit und der erste Vorläufer einer constitutionellen Restauration, wurde zum Präsidenten des Gesetzgebenden Körpers ernannt. Diese Wahl drückte in einem einzigen Namen den doppelten Gedanken aus, welcher die Kammer der Deputirten, den Willen einer freien Regierung und die Acceptation der Bourbonen beseelte. Die Arbeiten der beiden Kammern nahmen ihren Anfang. Man erkannte darin die Unerfahrenheit und Unschlüssigkeit eines Volkes, welches den Gebrauch politischer Discussionen verloren hatte und, da es weder seine Rechte, noch seine Schranken kannte, Gefahr lief, dieselben preiszugeben oder zu überschreiten. Der König, aufmerksam und nicht eben sehr an den Befugnissen klebend, welche er den beiden Kammern hatte einräumen wollen, überwachte von seinem Kabinet aus die ersten Debatten mit banger Unruhe. Die Höflinge machten ihm Angst vor dem ersten Auftreten der Opposition. Die Royalisten, in welchen nur das Andenken und der Schrecken lebten, hatten nie etwas von dieser Theilung der Souveränetät begriffen, deren Schwanken zwischen einem Könige und einem Volke die gemischte Repräsentativregierung Englands bildet. Jede Unabhängigkeit schien ihnen ein Hohn, jedes nationale Recht ein Aufruhr, jede Rede ein Zeichen von Ma-

jestätsbeleidigung. Der König, welcher weiter sah und mehr Festigkeit besaß, beruhigte sie und gab sich Mühe, auf der einen Seite die Vermessenheit, auf der andern den Schrecken der neuen Regierungsweise zu mäßigen. Allein keiner seiner Minister war vermöge seines Scharfsinnes, oder seiner Beredsamkeit im Stande, die Tribüne und die Rathsversammlung an die Verhandlungen der Repräsentativregierung zu gewöhnen. Herr von Ambray und Herr Ferrand waren nur veraltete Redner. Herr von Talleyrand, der Mann für das Kabinet, für geheime Wege und für den Salon, besaß in seinem Wesen weder jenen männlichen Muth, der, gestützt auf vollkommen überzeugende Beweise, gegen den Tumult einer Versammlung ankämpft, noch jenen niederschmetternden Ausfluß des Geistes, welcher sie beherrscht, noch jenen Ausdruck in der Stimme, welcher die Macht des politischen Redners bildet. Ein schweigender Freund von Mirabeau, hatte er sich in der constituirenden Versammlung steis in dem Schatten dieses großen Redners gehalten. In der öffentlichen Meinung hatte er an Größe nur gwonnen, seit die Rednerbühne durch den Despotismus abgeschafft worden und seit man nicht auf offenem Felde, sondern durch Kunstgriffe und das Geheimniß der Gewandtheit am Hofe Berühmtheit erlangte. Er gab sich den Anschein, als verachte er den eiteln Lärm der öffentlichen Debatten und halte einige Fäden des Gewissens und Ehrgeizes in beiden Kammern in Händen. Er vergaß und ließ den König vergessen, daß Frankreich durch die Verkündung der Charte in einem Tage von der Regierung des Schweigens zu derjenigen der öffentlichen Meinung übergegangen war.

Unter seinen Befehlen verlieh Herr Beugnot, ein Mann derselben Art, der Polizei die Befugniß der Rechtspflege und des Gesetzes. Die vorgängige Censur von Journalen und Brochüren, eine Erbschaft des Kaiserreiches, wurde von Herrn Beugnot unter dem Einflusse des Abbé von Montesquiou be=

setzt. Ein junger Mann, welcher sich seither unter vielen Regierungen berühmt gemacht, Herr Guizot, leitete im Ministerium des Innern diesen Theil der Verwaltung und bildete durch die willkürliche Ueberwachung des Gedankens den Vorgang zu einem Leben der Oeffentlichkeit und der Tribüne, welches seinen früheren Jahren widersprechen sollte. Einer der ersten Zusammenstoße der Regierung und der öffentlichen Meinung wurde unkluger Weise durch Herrn Beugnot gelegentlich einer Polizeiverordnung über die bindende und ängstliche Heilighaltung des Sonntages veranlaßt. Der König glaubte diese erste Huldigung der Geistlichkeit schuldig zu sein, deren Restauration er als die Folge der Restauration seines eigenen Thrones kund machte. Er vergaß, daß die Revolution in dem Herzen des Volkes mehr religiös noch sei, als politisch. Die Gewissen, welche noch reizbarer waren, als die öffentliche Meinung, wollten allerdings die Restauration der Kirche in der Freiheit, wie die öffentliche Meinung die Restauration des Thrones in der Verfassung wollte; allein ein Akt der Unterdrückung oder des Zwanges gegenüber dem Gewissen erschien als ein Symptom der Herrschaft eines einzigen bevorzugten Cultus und als ein Angriff auf die Vernunft und Toleranz des Jahrhunderts. Ein Schrei der Entrüstung erhob sich aus der Menge, welcher die Minister zurückweichen und den König aufmerksam machte. Die verachtete und nie zur Ausführung gekommene Verordnung kam mit dem ersten Tage außer Gebrauch. Der Versuch des Herrn Beugnot erlosch in Lächerlichkeit. Gleichwohl genügte er, um die Nation gegen die Kirche aufzubringen und in die wachsende Opposition den Gährungsstoff der Unzufriedenheit und Aufregung des Volkes zu werfen, welcher dem Königthum an seiner Beliebtheit einigermaßen schadete. Die Kammer der Deputirten drohte mit der Aufstellung von Gesetzen, welche die Gewissensfreiheit, die öffentliche Meinung und die Regierung der Berathung durch die Preßfreiheit garan-

tiren sollten. Die Regierung, welche von diesen Vorschlägen in Kenntniß gesetzt und durch dieselben eingeschüchtert wurde, beeilte sich, ein Gesetz über den Gedanken einzubringen, aus Besorgniß, die Kammer möchte den Gedanken für frei erklären. Schon die Namen der Minister, welche speciell mit der Vorlage und Vertheidigung dieses Gesetzes beauftragt wurden, bekundeten zur Genüge dessen Sinn. Es waren dies diejenigen Mitglieder des Rathes, welche jedem Verständnisse der Freiheit am meisten entgegen waren; Herr Beugnot, welcher die Druckereibesitzer haßte, Herr Ferrand, welcher die Buchdruckerkunst verwünschte, Herr von Blacas, welcher in jedem unabhängigen Urtheile einen Aufstand sah. Herr von Talleyrand schien seinen Spaß an seinen Collegen zu haben, als er sie eifersüchtigen und beredten Versammlungen gegenüber mit so ungleichen Kräften den Kampf des Hofgeistes gegen den Geist der Freiheit aufnehmen ließ.

Der Abbé von Montesquiou, der Minister des Innern, in Debatten berathender Versamlungen weniger Neuling, wie die Uebrigen, las eine Rede ab. Diese Rede ließ zum Voraus auf das ganze Gesetz schließen. Sie war von Herrn Royer-Collard, der zwischen seiner Vergangenheit und seiner Zukunft noch unentschlossen schien, ausgedacht und von Herrn Guizot, dem gefälligen Diener einer Regierung, in welcher er seinem Talente durch seine Dienstleistung eine Stellung sichern wollte, verfaßt worden.

„Meine Herren," sagte Herr von Montesquiou, „Sie wissen, und es sind keine leeren Spitzfindigkeiten, sondern die Ergebnisse einer traurigen Erfahrung, die seit fünfundzwanzig Jahren in Frankreich so oft proklamirte Preßfreiheit wurde immer dessen größte Feindin; der Grund davon, wird man sagen, lag in dem Aufbrausen der populären Leidenschaften, in der Leichtigkeit, mit welcher man ein Volk hinriß, welches die Schriften noch nicht zu beurtheilen und deren Folgen nicht

vorauszusehen vermochte... Allein sind diese Gründe schon gehoben? Darf man sich schmeicheln, daß sie ihre Wirkungen fortan nicht mehr geltend machen werden? Wir wagen nicht, dies zu glauben. Die stille Unterwürfigkeit, welche auf das stürmische Treiben der ersten Jahre der Revolution folgte, hat uns für die Freiheit nicht mehr herangebildet; die Leidenschaften, welche sich während dieses Zeitraums nicht geltend machen konnten, würden heute nur noch in höherem Grade ausbrechen. Was wollten wir ihrer Zügellosigkeit entgegensetzen? Beinahe ebenso viele Unfähigkeit und mehr Schwäche ... Dieser Art ist die Freiheit, welche man genossen haben muß, um Gebrauch von derselben machen zu können. Geben Sie ihr denn die ganze nöthige Ausdehnung, damit die Nation sich nur ihrer bedienen lerne; allein setzen Sie ihr auch einige Schranken, um sie vor ihren eigenen Ausschweifungen zu bewahren ...

„Auf diesen Prinzipien beruhen die Grundlagen des Gesetzes, welches Ihnen vorgelegt ist; die Artikel, aus welchen dasselbe besteht, sind nur dessen Entwicklung ... Wenn man von Ihnen verlangt, daß Sie der Preßfreiheit einige Schranken setzen, so fordert man nicht von Ihnen, Sie sollen ein Prinzip verletzen, sondern sie sollen dasselbe nur so anwenden, wie es für unsere Zustände paßt. Der König schlägt Ihnen Nichts vor, was ihm nicht streng nothwendig scheint für das Wohl der nationalen Institutionen und für den Gang der Regierung. Was man besonders verhüten wollte, das ist die Veröffentlichung von Schriften kleinen Umfanges, welche, da sie leichter zu verbreiten sind und mit mehr Gier gelesen werden, die öffentliche Ruhe zu stören drohen könnten.

„Jede Schrift von mehr als dreißig Druckbogen kann frei und ohne vorgängige Prüfung durch die Censur veröffentlicht werden.

„Ebenso verhält es sich, ohne Rücksicht auf die Bogenzahl,

mit Schriften in todten und fremden Sprachen, mit Verordnungen, Hirtenbriefen, Katechismen, Gebetbüchern, mit Prozeßschriften, welche von einem Advokaten bei den Gerichtshöfen unterzeichnet sind.

„Wenn mindestens zwei Censoren sagen, das Werk sei eine Schmähschrift, oder es könne die öffentliche Ruhe stören, oder es verstoße gegen Artikel 11 der Charte, oder es verletze die Sittlichkeit, so kann der Generaldirektor des Buchhandels befehlen, daß der Druck aufgeschoben werde.

„Zu Anfang jedes Zusammentretens der beiden Kammern wird eine aus drei Pairs, aus drei Deputirten, welche je von der betreffenden Kammer gewählt werden, und aus drei Commissären des Königes bestehende Commission gebildet.

„Es kann Niemand Buchdrucker oder Buchhändler werden, wenn er nicht von dem Könige bestellt und beeidigt ist. Die heimlichen Druckereien werden aufgehoben, und die Besitzer und Depositare trifft eine Strafe von 10,000 Franken und Gefängniß von 6 Monaten.

„Der Mangel der Angabe vor dem Drucke und derjenige der Hinterlegung vor der Herausgabe werden je mit einer Strafe von 1000 Franken beim ersten, und von 2000 Franken beim zweiten Male belegt. Die Angabe eines falschen Namens, oder einer falschen Wohnung wird mit Vorbehalt der durch das Strafgesetzbuch auszusprechenden Einkerkerung mit einer Buße von 6000 Franken geahndet.

„Jeden Buchhändler, bei welchem ein Werk ohne den Namen des Druckers gefunden wird, trifft eine Strafe von 2000 Franken, welche auf 1000 Franken herabgesetzt wird, wenn der Buchhändler den Drucker bekannt macht. Endlich soll das Gesetz nach drei Jahren revidirt werden, um diejenigen Aenderungen anzubringen, welche die Erfahrung für nothwendig erachten lassen sollte . . .“

29.

Dieses nur für gewisse Zeitumstände passende Gesetz, welches von dem ersten Tage an einer der heiligsten Verheißungen, welche der Nation in der Charte gegeben worden, zuwiderlief, erschien als ein Angriff auf diese Charte selbst, deren einzige Garantie in der Freiheit, zu denken und zu schreiben, bestand. Das Vorrecht der öffentlichen Meinung ging in dem Vorrechte der Polizei auf. Die Kammer und das Land verbargen ihre Entrüstung nur schlecht. Die Journale und Flugschriften zwangen die Hand der Polizei und säeten überall Murren, Spott, Aerger und Verachtung gegen die Minister. Die gemäßigtsten und von den Bourbonen am günstigsten angesehenen Schriftsteller, Dussault, Benjamin Constant, Suard, besprachen vor der Tribüne die Strenge und Verrücktheit des Gesetzes. Die Deputirtenkammer beauftragte Herrn Raynouard, einen royalistischen und freisinnigen Schriftsteller, den Freund und Genossen des Herrn Lainé bei seiner Auflehnung gegen den kaiserlichen Despotismus, mit der Berichterstattung. Eine zahlreiche Menschenmenge, welche ziemlich deutlich für die öffentliche Stimmung sprach, belagerte an dem Tage, an welchem Herr Raynouard diesen Gegenstand der Debatte vor die Kammer bringen sollte, die Zugänge und das Innere der Deputirtenkammer. Man bedurfte der bewaffneten Macht, um die Tribünen zu leeren. Der Andrang und der Tumult waren so groß, daß man die Sitzung auf den andern Tag verschob.

30.

Eine imposante Macht sicherte diesmal das Zusammentreten der Deputirten und die Ruhe der Berathung. Herr Raynouard verlas seinen Bericht. Derselbe war dieses Ehrenmannes würdig. Er wußte selbst seine Neigung für die Bourbonen seinen Ansichten zum Opfer zu bringen.

Er sprach bei einer Stille, welche die gespannte Aufmerksamkeit Aller bezeugte. Nach einer klugen und kräftigen Theorie der durch das erste menschliche Vermögen, das Denkvermögen, geregelten Freiheit und des ersten politischen Vorrechtes, nämlich desjenigen, über die Regierung zu debattiren, schloß Herr Raynouard mit der Verwerfung des Censurgesetzes. Er wurde mit Beifallsbezeigungeu überhäuft. Die Debatte begann mit der Ungeduld der Ansichten, welche weder den Sieg, noch die Niederlage abwarten wollen. Dieselbe dauerte vier Tage. Ueber die Vortheile und die Gefahren der vollständigen oder beschränkten Gedankenfreiheit nach einer Revolution, welche die Rachgier entfesselt hatte und noch kochte, wurde Alles gesagt. Die Versammlung zitterte in Masse vor der Macht, welche sie frei geben sollte. Diese Vereinigung von Männern, welche der Revolution überdrüssig, in ihren Ideen furchtsam, in ihren Theorien unentschlossen, durch ein langes Schweigen an den Despotismus gewöhnt waren, gegen welchen sie sich erst dann aufgelehnt hatten, als er über ihnen zusammenzustürzen drohte, besaß weder die Einsicht, noch den Muth, noch den Charakter einer seit langer Zeit freien Versammlung. Die bei weitem größere Majorität gab den von Herrn v. Montesquiou angeführten Gründen der Klugheit nach. Nur achtzig Mitglieder, worunter die ausgezeichnetsten Männer der Revolution oder der Wissenschaft, Dupont (de l'Eure), Dumolard, Durbach, Raynouard, Gallois, Lainé, verwahrten sich gegen diese Schwäche und gegen dieses Vertagen der freien Meinung. Das Gesetz wurde angenommen.

Boissy d'Anglas und Lanjuinais bekämpften mit Energie und Beredsamkeit dieses servile Gesetz in der Kammer der Pairs. Diese beiden Veteranen der Tribüne, welche am unerschrockensten gegen die Demagogie, gegen die gemeine Tyrannei des Volkes im Convent aufgetreten, waren dem Königthume, welches sie liebten, gegenüber am unbeugsamsten

gegen die Willkür. Herr v. Talleyrand schwieg, mochte er nun seine Unmacht auf der Tribüne fühlen, oder wollte er im Angesichte des nicht entschiedenen Resultates und der Unbeliebtheit bei dem Könige selbst unentschlossen, räthselhaft und frei bleiben, seine Collegen der öffentlichen Meinung zu opfern, wenn dieselbe dieses Opfer verlangen sollte. Die Männer des Hofes und der Emigration unterstützten die Lehren, welche sie mit der Milch eingesogen, und verwünschten in der Gedankenfreiheit die Ursache ihres Sturzes und ihrer Verbannung. Das Gesetz wurde mit einer schwachen Majorität angenommen. Diese Unabhängigkeit verlieh der Kammer der Pairs eine Popularität, welche der Senat verloren hatte.

31.

Die Kammern beschäftigten sich sodann mit den Finanzen, welche durch die Napoleonischen Kriege mit mehr als einer Milliarde Schulden belastet worden waren. Der Abbé Louis, ein gewandter und kaltblütiger Minister, wagte es, den öffentlichen Kredit hervorzurufen, der Alles rettet, wenn Alles verloren ist. Er ließ die Tilgung der Staatsschuld ahnen, eine Maßregel, welche an sich eine knabenmäßige, allein für die Einbildungskraft der Priester verführerische war. Er bereitete ohne durch die enormen Opfer beunruhigt zu werden, nicht nur die Ausgaben für die Armee, die Verwaltung und den Hof vor, sondern auch die rasche und gänzliche Liquidation der Nutznießungen und Entschädigungen, deren Bezahlung der Kaiser gleichsam als Lösegeld seines Ruhmes und seiner Unglücksfälle der Nation überlassen hatte. Dieser Minister hatte dem Könige kühn den Verkauf von dreimalhunderttausend Hektaren Staatswaldungen vorgeschlagen, den Ueberresten der ungeheuren Beraubungen einer außer Besitz gesetzten Geistlichkeit. Die Kirche hatte sich in dreizehn Jahrhunderten dreimal das Eigenthum des ganzen französischen Bodens angemaßt.

Ludwig XVIII. hatte zu Anfang der Revolution der Wiedererwerbung dieses durch die Lehenbarkeit der Gewissen gewaltsam entrissenen Bodens Beifall gegeben. Er dachte wie Mirabeau und der Verstand von 1789, unsterbliche, ehelose und stets im Zunehmen begriffene Korporationen dürfen nur von dem Staate Gehalte beziehen, welche nach ihren Dienstleistungen bemessen werden, oder Gehalte, welche das Mitleid der Gläubigen ihnen freiwillig auf dem Privatwege biete, und das Eigenthum des Bodens müsse den Familien, der Quelle und dem Behälter der Bevölkerung, vorbehalten bleiben. Allein Ludwig XVIII., welcher während seiner Verbannung unter dem Einflusse seines Bruders und der Bischöfe gestanden, die den Hof des Grafen von Artois bildeten, gab damals eher den Bedenken der Politik, als solchen des Gewissens nach, welche er im Jahre 1789 entfernt nicht gehabt hatte. Er wollte, so weit es die Revolution gestattete, eine geistliche Versorgung wieder herstellen; besonders wollte er nicht, daß sein Bruder, die Herzogin von Angoulême, die zurückgekehrten Bischöfe und puritanischen Theoretiker des alten Régime, deren genug an seinem Hofe waren, ihm seinen Theil der Beraubung und Entweihung an dem vorzuwerfen haben, was noch von den Kirchengütern übrig war. Vergebens drangen Herr von Talleyrand und der Abbé Louis in ihn, er solle in den Verkauf der dreimalhunderttausend Hektaren Wald willigen; er that, als ob er Nichts höre, und Schweigen war seine einzige Antwort. Es war offenbar, daß er von den Kammern scheinbar gezwungen sein wolle. Als ihm einer seiner Vertrauten eines Tages die inständigen Bitten seines Kabinettes vortrug, um die Einwilligung zu dieser Maßregel zu erhalten, sagte der König in dem Tone großer Entrüstung zu ihm: „Nein, mein Herr, diese Einwilligung wird man von mir nicht erhalten. Der Verkauf der Kirchengüter ist nicht nur ein Raub, er ist eine Entheiligung!“ Man wartete auf eine günstigere

Stunde, um ihm eine Zustimmung zu entlocken, welche wohl nach seinem Sinne war, die aber nicht über seine Lippen kommen wollte.

32.

Die Nation zeigte sich verschwenderisch in Genugthuungen, Entschädigungen und Dotationen gegen die Prinzen und die Krone. Eine freiwillige und einmüthige Abstimmung der Kammern gewährte dem Könige zum jährlichen Unterhalte und der Bestreitung des königlichen Luxus seines Hauses eine Summe von 33 Millionen. Sie bezahlte überdieß 30 Millionen Schulden, welche er während seiner Verbannung contrahirt, so wie die Schulden des Grafen von Artois und der Prinzen. Sie gab ihm ferner die Güter der Krone zurück.

Der König erröthete, daß er allein für sich und seine Familie eine so glänzende Versorgung wieder finde, während die Geächteten und für seine Sache beraubten Emigrirten die Häuser und Felder ihrer Familien in den Händen der Käufer von Staatseigenthum sahen. Die äußerste Armuth dieser Vertheidiger des Thrones war ein Vorwurf für den auf ihren Trümmern wieder errichteten Thron. Sein inniger Wunsch ging dahin, diesen Prozeß zwischen den früheren und nunmehrigen Besitzern ins Reine zu bringen. Er hatte sich selbst während der Emigration in die Zeit gefügt, als er in seinen königlichen Erklärungen versprach, er werde die Gültigkeit der Verträge zwischen den Käufern der Güter der Kirche und der Emigrirten nie antasten, und als er den Schleier der Politik über die Vergangenheit warf. Allein er wollte den geächteten Familien wenigstens das zurückgeben, was von ihrem Nachlasse noch unberührt in den Händen der Nation war, und er hatte Recht, daß er dies wollte. Es schien ihm gehässig, wenn der öffentliche Schatz unter der Regierung eines Bourbon Nutzen ziehen solle aus den Domänen, Renten und Waldungen,

welche diesen Familien wegen des Verbrechens der Treue gegen die Bourbonen confiscirt worden waren. Dies war Schicklichkeit, Politik, Gerechtigkeit; alle Welt fühlte mit ihm, nur die finstere Klasse der neuen Käufer nicht, welche schon bei dem Namen der Emigrirten zitterten und in dem Prinzip der Unveräußerlichkeit der Güter des Geächteten die Verurtheilung des Besitzes der confiscirten Güter sahen. Diese Käufer waren wohlhabend, zahlreich, auf der ganzen Bodenfläche zerstreut; die Eigenschaft ihrer Güter hatte sie zu leidenschaftlicheren Vertheidigern der Prinzipien und Gewaltthaten der Revolution, worin der einzige Anspruch auf ihr Besitzthum bestand, gemacht, als alle andere Klassen. Sie waren dann dem Kaiserreiche angehangen mit der ganzen Masse ihrer schmählich um Spottpreise erworbenen Güter, für welche die Entfernung der Bourbonen in ihren Augen die einzige Garantie war. Sie beunruhigten zum Voraus das Land mit ihren Bedenken, sie erkauften die Journale und suchten das Volk für ihren Kummer zu interessiren. Sie verbreiteten Bestürzung, sie zeigten das Gespenst der Contrerevolution. Ein Wort brachte sie in panischen Schrecken, der panische Schrecken in Wuth. Ihre Sache angreifen, hieß die Sache der Revolution selbst angreifen. Das Volk, welches ihre rasche und oft gehässige Bereicherung mit angesehen hatte, war ihnen wenig geneigt. Das Siegel der Proscription und des Blutes, welches noch auf ihren Feldern und an ihren Häusern sichtbar, bezeichnete sie dem Hasse des Landes. Die antiken Herde, welche sie besaßen, riefen ihre früheren Herren mit jenem Rufe des Andenkens, der Gewohnheit und Natur zurück, mit der Weihe des Eigenthumes durch das Gefühl. So unbeliebt aber auch ihre Sache war, so war sie doch so enge mit dem Rechte der Revolution und des Patriotismus vereinigt, daß die Meinung der Massen trotz allen Hasses gegen die Käufer das Prinzip ihres Besitzes in Schutz nahm. Außerdem war dieses Eigenthum durch

die erbliche Uebertragung von fünfundzwanzig Jahren beinahe durchweg in andere Hände gekommen. Was anfänglich ungerecht gewesen, war mit der Zeit legitim geworden.

33.

Der König benützte die Begeisterung, welche Frankreich bei der Aussöhnung ergriffen, um von den Kammern die theilweise Entschädigung zu erhalten, welche den mit ihm zurückgekehrten geächteten Familien gebührte. Er ließ ein Gesetz vorlegen, welches die bisher in den Händen der Nation gebliebenen Strecken und nicht verkauften Güter den früheren Besitzern zurückerstattete. Dieses klug motivirte Gesetz würde kein Murren veranlaßt haben. Es hätte im Gegentheile den neuen Besitzern Zutrauen eingeflößt, indem es durch förmliche Verfügungen die Amnestie der Zeit für ihr Besitzthum heiligte. Die Unerschrockenheit, die Doppelsinnigkeit, die Auslassungen des Herrn Ferrand, des Verfassers der Erläuterungen zu dem Gesetze, brachten Unruhe, Streit und Aufregung in die Gemüther. Die Hand verdarb das Werk. Eine andere Hand, welche politischer und gewandter war, diejenige des Herrn von Villèle, mußte es später wieder aufnehmen und vollenden zur Ehre der Nation und zum Nutzen des öffentlichen Reichthumes, wie des Rechtes der Familien.

„Wenn nach den Stürmen einer Revolution, wie die Geschichte keine zweite aufzuweisen hat," sagte Herr Ferrand, „eine große Nation endlich in den Hafen einer weisen und väterlichen Regierug einläuft, kann doch das allgemeine Glück, welches sie empfindet, noch für lange Zeit mit dem Unglücke der Einzelnen untermischt sein... Dies ist eine Folge der Schwierigkeiten, welche zu oft mit den Gesetzen verbunden sind, die an die Stelle der revolutionären Gesetze treten; sie können nicht den einzigen und reinen Stempel einer strengen und absoluten Gleichheit tragen. Nach den Prinzipien ausge-

dacht, nach den Umständen gefaßt, werden sie oft von diesen hingerissen, wenn sie sich nicht von jenen trennen möchten. Der Souverän, welcher sich in so große Opfer fügt, kann allein wissen, was sie ihn kosten, und ein einziger Gedanke kann dieselben mildern, wenn er sich mit allen ihm wieder gewordenen Unterthanen identificirt und alle revolutionären Namen vernichtet, welche die große Familie gespalten hatten. Solcher Art sind die Grundsätze, welchen der König seit seiner Rückkehr gefolgt ist. Man weiß heute wohl, daß die Eingeborenen, wie die getreuen Franzosen, welche vorübergehend in fremde Länder geworfen waren, mit allen ihren Gebeten eine glückliche Veränderung selbst damals erflehten, als sie eine solche nicht zu hoffen wagten. Durch das Unglück und die Aufregung wurden Alle auf denselben Punkt gebracht; Alle waren dort angekommen, die Einen waren der geraden Linie gefolgt, ohne je von ihr abzuweichen, Andere, nachdem sie mehr oder weniger die revolutionären Phasen durchlaufen, inmitten deren sie sich befanden. Das Gesetz, welches wir Ihnen vorlegen, meine Herren, anerkennt ein Recht des Eigenthumes, welches stets existirte, es bekräftigt dessen Wiedereinsetzung; bei eben dieser Wiedereinsetzung aber wollte der König mit großer Umsicht zu Werke gehen.

Dieser so vorsichtig angefachte Streit zwischen zwei Vaterlanden, zwei Patriotismen, zwei Besitzern machte die Flamme in der öffentlichen Meinung auflodern. Die Kammer der Deputirten antwortete dem unklugen Minister, welcher so übertriebene Lehren durch in anderem Sinne ebenso übertriebene Betrachtungen in Umlauf setzte. Herr Bédoch, gemäßigter Abgeordneter, erhielt den Auftrag, den Bericht über diese Vorlage des Ministers abzufassen. Dieser Bericht wies mit Verachtung und Zorn die Unbesonnenheiten und Beleidigungen des Herrn Ferrand ab.

„Ihre Commission,“ sagte Herr Bédoch, „wird sich nicht

in die unkluge Nachforschung nach gegenseitigen Opfern und Verlusten, nach gemeinsamen Irrthümern und Fehlern einlassen. Wozu könnte es nützen, wenn man die Verbindungen zwischen den scheinbar entgegengesetztesten Ereignissen anerkennen und zum Beispiele aufdecken wollte, daß die gröbsten Angriffe vielleicht nur die nothwendigen Folgen des ersten und unklugen Widerstandes waren? Der König hat und kann in seinem Herzen nur den festen Willen haben, seine Versprechen zu halten. Er hat erklärt, alles Eigenthum sei unverletzlich; die erworbenen Rechte sollen heilig gehalten werden. Man kann somit nicht hoffen, eine Zeit kommen zu sehen, welche eine Verminderung der in der Gesetzesvorlage, welche uns beschäftigt, enthaltenen Ausnahmen gestattete. Was nützt es, wenn man den Einen Hoffnungen macht, welche man nie erfüllen kann? Wenn man Anderen schlecht begründete Besorgnisse einflößt? . . . Nein, die von Herrn Ferrand gegebene Darstellung ist nicht der Ausdruck des königlichen Willens; sagen wir es geradezu, der Minister hat die Bitterkeit seiner eigenen Gefühle statt der Gefühle des Monarchen geschildert.

„Allein es genügt, meine Herren, wenn ich mich auf die Rede des Herrn Ferrand berufe. Indem ich Ihnen die Betrachtungen Ihrer Commission überreiche, habe ich Alles gethan, was von mir abhing, um die dem Charakter des Staatsministers schuldigen Rücksichten mit dem durch Ihre Abtheilungen fest und förmlich ausgedrückten Wissen zu vereinen, deren einige sogar die Unterdrückung einer die öffentliche Sicherheit so bedrohenden Rede nachsuchen wollten."

Die Debatte wurde herausfordernd von Seiten der Emigrirten, hart und grausam von Seiten der Männer der Revolution; die Einen bestritten dem Vaterlande das Recht, die Andern dem Unglücke Trost und Entschädigung. Alles wurde schlimmer, als ein Mann, welcher stets die Gerechtigkeit durch das Gefühl milderte und dessen Herz seinen Geist größer machte,

Herr Lainé, sich in der Aufregung des ehrbaren Mannes von seinem Präsidentenstuhle erhob, auf der Tribüne erschien und mit der Unparteilichkeit der Geschichte sprach: „Glaubt Ihre Commission, indem sie sich sogar weigert, das Recht der Entschädigung und Genugthuung anzuerkennen, die Sicherheit der Käufer auch nur in etwas zu vermehren? Schon durch die Zeit, durch einen langen Besitz und mehr noch durch das königliche Wort beruhigt, sind sie dies nicht auch durch die constitutionelle Charte, welche ihre Ausdrücke sozusagen der Religion entlehnt, indem sie sagt, das Eigenthum, welches früher der Nation gehört, sei fortan heilig und unverletzlich?... Wollten Sie sich zum Voraus und auch ihren Nachfolgern die Möglichkeit rauben, gerecht zu werden, das Recht, barmherzig zu sein?... Warum hat sich die Mehrzahl unter Ihnen, denn ich glaube in Ihren Herzen zu lesen, wenigstens für jetzt geweigert gegen diese mäßige Entschädigung, die letzte Stütze des Unglücklichen, der in sein Vaterland zurückkehrt und bis auf diesen Tag von dem Auslande unterhalten worden war? Wegen der Dürftigkeit des Vaterlandes. Wohlan! wenn unser Vaterland eines Tages glücklicher wäre; wenn die Lebhaftigkeit des Handels, das Zusammengehen der Franzosen, die vorschreitende Industrie die Quellen vermehren sollten, wie wäre es möglich, daß diese zahlreiche Klasse von Menschen, welche zugleich ihr Vaterland und ihren Fürsten zu vertheidigen glaubten, nicht einige Hülfe fänden? Auf dieser Tribüne hat gestern Jemand die unheilverkündende Vorbedeutung eines möglichen Krieges ausgesprochen. Wenn uns je die Feinde angreifen, so werden sich die Emigrirten mit uns, wie auch ihre Kinder mit den unsrigen vereinen, um das bedrohte Gebiet zu vertheidigen; und doch soll der größere Theil derselben, sie, denen man Nichts zurückgibt, Nichts zu vertheidigen haben, als den König und die Käufer ihrer eigenen Besitzungen! Nachdem sie gekämpft, nachdem sie ihr Blut für ihren König,

ihr Vaterland und die nunmehrigen Besitzer ihrer Güter vergossen, werden sie ohne Zweifel Nichts von Ihnen verlangen; wenn Sie aber zur rechten Zeit über ihre Dürftigkeit, über ihr Unglück nachdenken, die Menschlichkeit und dann die Dankbarkeit hören, können Sie in einem Gesetze eine Erklärung dulden, welche Ihnen selbst und Ihren Nachkommen diese Gefühle verbieten wollte? Nein, meine Herren, ich fürchte nicht, daß die Versammlung für jetzt und noch weniger für die Zukunft die Schätze der Gerechtigkeit und, ich wage es zu sagen, diejenigen des nationalen Mitleides erschöpft habe ..."

Diese Worte hatten für einen Augenblick mit der Gerechtigkeit und dem Mitleid auch die Heiterkeit wieder in die Seelen gebracht. Die Beredsamkeit hatte mit einem Aufschwunge das ganze Gewicht des Hasses hinweggenommen. Die ganze Kammer erhob sich, erleichtert von diesem herzlosen Streite, und genehmigte beinahe einstimmig diesen Akt, welchem Herr Lainé seinen einzigen Charakter, die Großartigkeit, verliehen hatte.

34.

Der Marschall Macdonald, der getreueste, wenn auch der unabhängigste der Generale der Republik und des Kaisers, ging in der Pairskammer noch weiter; er hatte zuerst den Gedanken und wagte es zuerst zu erinnern an eine großartige Maßregel der Entschädigung, welche für immer den Bürgerkrieg um das Eigenthum zwischen den Franzosen zweier Zeiten ersticken sollte. Seine Ansicht, welche in Uebereinstimmung mit den royalistischen und vorausblickenden Politikern überdacht und niedergeschrieben wurde, erweiterte den Horizont der Schadloshaltung, welchen Herr Lainé mit einem Blitzstrahle erhellt hatte.

„Die getreuen Vertheidiger der Monarchie erscheinen wieder in Ihrer Mitte," sagte der Marschall, „geschützt von dem Alter

und dem Unglücke; sie sind eine Art Kreuzfahrer, welche der Wunderfahne in das Ausland folgten und uns jene langen Wechselfälle, jene Gewitter und Stürme erzählen, welche sie endlich in den Hafen trieben, in dem sie zu landen nicht mehr gehofft. Wer von uns könnte sich erwehren, ihnen die Hand zu reichen zum Zeichen ewigen Bundes? ...

„Welche Veränderungen sind aber in diesem so lange ersehnten Frankreich vorgegangen! Welche Verheerungen wurden angerichtet! Wie viele Monumente umgestürzt! Wie viele andere aus ihren Trümmern erbaut! Wie viele glückliche Träume sind in einem Tage verschwunden, nachdem sie in so vielen Nächten der Trost der Verbannung gewesen! Blicken wir in unser eigenes Herz, meine Herren, um unsere Nebenmenschen zu beurtheilen. Denken wir uns selbst in die Lage, welche ich schildere, und anerkennen wir, statt in die Klagen des großen Haufens einzustimmen über die Rückkehr der uns wieder gegebenen Brüder, an der ruhigen Uneigennützigkeit der Meisten von ihnen und an dem Adel ihrer Haltung Franzosen.

„Ist es für die öffentliche Ruhe von Wichtigkeit, daß sie dieselbe ändern, dann muß man ihre Berichte ändern, sonst kommt ernste Aufregung in unser Land, welche Diejenigen beunruhigt, die der Gegenstand, und der gegen den Willen Derer ist, welche die Ursache derselben sind. Wird die Rückkehr einer einzigen verbannten Familie in einer Gegend Gegenstand der Neugierde und des Gespräches in den Familien, so ist sie am andern Tage das Motiv der Zuneigung von Vielen, und am zweiten das der Besorgniß von mehren Andern. Die Erzählungen, das Gerede, die Vermuthungen werden von Mund zu Mund fliegen. Kommen einmal die Interessen des Eigenthums, oder der öffentlichen Achtung mit ins Spiel, so wird man leidenschaftlich werden; die Leidenschaften werden in Gährung kommen, mag nun ein Greis einen schmerzlichen Blick auf sein früheres Besitzthum geworfen, oder sich den Anschein gegeben

haben, als wende er die Augen davon ab. Und bei dieser Darstellung, meine Herren, Sie sehen es, rechne ich nicht auf Unklugheit, nicht auf Provokationen, ich setze weder Groll, noch Klagen ursprünglich voraus, allein ich sage nur, diese wie jene werden aus einer Thatsache entspringen, welche ebenso wenig in der Macht des Königs, wie in der Ihrigen steht.

„Ich behaupte, daß diese Thatsache, wenn sie solche nicht jetzt schon hat, doch die verderblichsten Folgen haben wird für die öffentliche Ruhe; da nun diese Thatsache (das Vorhandensein der frühern Eigenthümer gegenüber der Käufer) weder aufhören kann, noch soll, so habe ich voraus die nothwendige Folgerung gezogen, daß wir die Schwierigkeit hinwegräumen müssen, statt daß wir dieselbe vergebens zu überwinden versuchen; daß man den gegenwärtigen Zustand mit einem neuen vertauschen muß; mit einem Worte, daß wir es wagen müssen, den vor uns sich öffnenden Abgrund zu erkennen, ihn zu überspringen und, gewappnet mit allem Edelmuthe, aller Kraft der Nation, ein umfassendes System der Entschädigung anzunehmen. Ist dies möglich, so ist die Annahme gewiß: dafür bürgen mir das Herz des Königs, die unserigen, die aller Franzosen, und der einzige Ruhm, welchen wir noch erwerben müssen, derjenige der Eintracht unter allen Bürgern.

„. . . . . Ich fürchte mich nicht, es zu verkünden, ich habe in dem Gesetzesentwurfe Nichts gefunden, was darauf abzielt, das Andenken an jene gewaltigen Zerwürfnisse zu verwischen, welche die Gesellschaft erschüttert, die Familien zerstreut, das Eigenthum in andere Hände gebracht, ja beinahe den Nationalcharakter der Franzosen verändert haben. Nein, meine Herren, der Gesetzesentwurf erreicht dieses so ersehnte Ziel nicht, und, wenn ich mich mit der Freimüthigkeit eines Soldaten ausdrücken darf, die in der Deputirtenkammer stattgehabten Debatten, welche durch ganz Frankreich ertönten, haben uns dasselbe in noch weitere Ferne gerückt. Was war

dagegen zu thun, um demselben näher zu kommen? Zwei sehr verschiedene Operationen bieten sich dar; durch die erste muß man den durch Sequestration oder Confiskation betroffenen Familien alle die nicht verkauften Güter zurückgeben, welche noch in natura sich in den Händen der Regierung befinden; diese Maßregel fließt aus dem Gesetze. Es waren keine deklamatorischen Debatten nöthig, um dieselben zu verlangen. Die Gerechtigkeit sprach ganz allein. Die zweite Operation war zwar nicht in dem Gesetzesentwurfe bezeichnet, allein man erwartet sie von Ihrer Weisheit. Die Humanität, die Gerechtigkeit, das Wohl von Frankreich, der Wunsch seines Königs stimmten darin überein, daß alle seine Wunden geheilt werden müssen; durch unkluge Reden wurden sie wieder aufgerissen! Ja, es sind wohl mehre Millionen Käufer von Nationalgütern unruhig über die Richtung, welche Einzelne der öffentlichen Meinung zu geben suchen, und man hat sich über ihre Unruhe gefreut; man hat sich mit der trügerischen Hoffnung gewiegt, gewandt in die Gemüther geworfene Klagen werden von Neuem Veränderungen des Besitzes erzwingen, an welchen die ganze Macht der Regierung gescheitert wäre, der stärksten, welcher die Geschichte noch erwähnt. Wie! sind Diejenigen, welche den raschen Sturz mit angesehen, von jener Katastrophe noch so betäubt, daß sie nicht über dessen Ursachen nachgedacht? Wissen sie nicht, daß weder Constitutionen, noch Gesetze, noch die Zahl der Jahre die Regierungen gegen die Masse der socialen Interessen schützen? Wissen sie nicht, daß wenn jenen Interessen eine große Gefahr droht, die Regierungen die ersten Opfer derselben werden?...

„. . . . . Ferne sei von mir der Gedanke, zu einer Vermehrung der öffentlichen Lasten noch beitragen zu wollen, um Verfügungen in einem noch größeren Maßstabe Genüge zu leisten. Ohne Furcht, für unbefugt erklärt zu werden, möge es mir erlaubt sein, hier als der Dolmet-

scher meiner Waffengefährten aufzutreten: Alle werden mit uns Ihre Gerechtigkeit anrufen für die Rechte und Bedürfnisse jener Tapferen; allein Keiner wird um die Wiederkehr jener Freigebigkeit bitten, deren Uebermaß die Dauer so oft bedrohte. Nicht uns werden die Erinnerungen an vergangenes Glück gebühren. Wir werden uns glücklich fühlen, wenn der König, wenn die Gefährten seines Unglückes, welche von ihrem ehrenwerthen Haupte hier vertheidigt werden; wenn diejenigen unserer langen und denkwürdigen Arbeiten nichts mehr zu beklagen, keine Beraubungen mehr zu erdulden haben werden; wir werden ebenso glücklich sein, als wir treu und ergeben sind, wenn unsere Vorfahren in der Kriegskunst den Ruhm mit uns theilen, welchen wir ihren Fahnen bewahrt; wenn wir sie in unsere Arme werden schließen können, wie Väter, deren würdige Zöglinge wir gewesen; wenn unsere ruhigen Provinzen, unsere Städte, frei von allem politischen Zwiste, den Augen des Königes nur noch Franzosen zeigen, welche mit der Gegenwart zufrieden sind, die Vergangenheit vergessen und reich sich fühlen in der Zukunft... Dies, meine Herren, sind unsere glühendsten Wünsche; Sie theilen dieselben ohne Zweifel, und weil ich dessen gewiß bin, habe ich mich einer meinen Gewohnheiten fremden Arbeit unterzogen...

„Wenn, nachdem Sie diesem flüchtigen Entwurfe die Unterstützung Ihrer Einsicht haben zu Theil werden lassen, Sie denselben für würdig halten, daß er Gegenstand eines Vorschlages für den König werde, so wird Ihnen für ewige Zeiten die Dankbarkeit der Nation gewiß sein, weil Sie dem unzertrennlichen Bündnisse des Ruhmes mit dem edelsten Unglücke, der Gerechtigkeit mit dem Edelmuthe, und des öffentlichen Friedens mit der Glückseligkeit des Monarchen die Weihe ertheilt haben."

Der von der hohen Kammer einstimmig gebilligte Vorschlag des Marschall Macdonald erhielt Beifallsbezeigungen,

allein er motivirte keinerlei Abstimmung. Er war nur ein Versuch an der öffentlichen Meinung. Der Marschall wollte ihn nur dem Nachdenken der Parteien hinwerfen als einen Keim, welcher erst reifen sollte. Das Gesetz der Regierung wurde angenommen als ein Streben nach einer vollständigeren Entschädigung.

35.

Diese Auseinandersetzung hatte die wiederauflebende Reizbarkeit zwischen den Männern der Verbannung und denen der Revolution für einen Augenblick abgehalten und beruhigt. Ein zufälliger Umstand fachte unvermuthet dieses Feuer wieder an. Er verwirrte in einer und derselben Sache die Republik und das Kaiserreich, die Revolutionäre und die bonapartistische Opposition, die Empfindlichkeit des Ruhmes und die Aufregung der Freiheit. Er war das erste Symptom jener Vereinigung, welche ein gemeinsamer Haß zwischen den Liberalen und Bonapartisten zu Stande zu bringen suchte. Ein loyaler und unerschrockener Krieger, dessen Name bei der Armee und dem Volke beliebt, der durch neue Waffenthaten berühmt war, wurde die unfreiwillige Veranlassung. Dies war der General Excelmans.

Der General Excelmans war lange Zeit der Waffengefährte und Oberstallmeister des Königs von Neapel, Murat, gewesen. Treu der Freundschaft und der Dankbarkeit, schrieb dieser damals in Paris anwesende General ohne jede feindliche Absicht gegen die Bourbonen an seinen alten Freund einen Gratulationsbrief wegen der Erhaltung seines Thrones. Dieser Brief, welcher keineswegs gehässige Gesinnungen gegen die neue Regierung ausdrückte, wohl aber das natürliche Bedauern wegen einer den Kriegern theuren Vergangenheit enthielt, wurde bei einem Reisenden aufgegriffen. Herr v. Blacas übergab ihn dem Könige. Der König sah darin nur eine ungehörige ge-

heime Korrespondenz eines höheren Offizieres mit einem fremden Könige, der ein geborener Feind seines Hauses war. Er sah die Sache nur als eine Unbedachtsamkeit an. Dem General Dupont, damaligen Kriegsminister, gab er nur den Auftrag, dem General Excelmans für die Zukunft mehr Vorsicht in seinen Verbindungen zu empfehlen. Die Sache schien durch diese Nachsicht beigelegt. Allein sie verletzte das edle Herz von Excelmans.

Einige Tage darauf aber wollte der Marschall Soult, den sein Sieg von Toulouse, sein Ansehen bei der Armee und seine plötzliche lärmende Hingebung für den neuen Hof bald dem Könige bezeichnet, und der das Kriegsministerium erhalten hatte, die Armee durch ein Beispiel die Kraft seiner Hand und den Schrecken seiner Disciplin fühlen lassen. Er hoffte, den Geist der Lager in die militärische Verwaltung zu bringen und den Generalen bemerklich zu machen, daß es vor dem Scepter und vor seinem Degen keine Constitution mehr gebe. Kraft seiner Gewalt als Minister verwies er den General Excelmans in eine Departementsstadt. Excelmans sträubte sich anfänglich nicht mit Insubordination. Er stellte nur dem Könige und dem Minister vor, daß er keinen anderen Aufenthalt habe, als Paris oder das Land, daß seine Frau, welche demnächst in die Wochen komme, ihm nicht folgen könne, daß er um einige Tage Aufschub bitte, um seiner Verbannung nachzukommen. Diese achtungsvolle Reklamation, worin aber der durch den Krieg reich gewordene Marschall Soult wegen der von Excelmans hervorgehobenen Armuth beleidigende Anspielungen auf seine Person erblickte, reizte den Minister noch mehr. Er wollte nicht, daß dieser erste Versuch eines Widerstandes gegen einen Befehl ungestraft bleibe und Veranlassung werde zu andern Widerspänstigkeiten in der Armee. Er befahl dem General Maison, dem Gouverneur von Paris, Excelmans in Arrest zu setzen. Maison gehorchte. Excelmans schloß seine Thüren,

trotzte den Soldaten, welche abgeschickt wurden, um in seine Wohnung zu dringen, waffnete sich mit dem Gesetze und seinem Degen und erklärte, daß er den ersten Offizier oder Soldaten, welcher Hand an ihn lege, mit der Pistole niederschieße. Das Detaschement von Truppen und Gendarmen, welches geschickt worden, um ihn festzunehmen, zauderte vor dieser kühnen Unerschrockenheit eines geliebten und wegen seiner tollkühnen Tapferkeit berühmten Kriegsmannes. Excelmans schritt durch die Glieder, flüchtete sich zu einem Freunde und trotzte dort der Unzufriedenheit des Hofes.

Die Handlungsweise dieses militärischen Sidney rührte Paris und Frankreich. Er schrieb an die Deputirtenkammer, um seine bedrohte Person, seine verletzte Wohnung und seine Gattin, welche von den sie bewachenden Soldaten nicht aus den Augen gelassen wurde, unter den Schutz des Gesetzes und der Deputirten seines Landes zu stellen. Dies war die erste Berufung auf die Constitution. Die öffentliche Meinung antwortete leidenschaftlich, die Kammer mit Schwäche. Die gewohnte Unterwürfigkeit, welche die Deputirten unter dem Kaiserreiche angenommen, ließ sie mit der Anerkennung und Ausübung von Rechten gegenüber dem Willen eines Hofes zögern. Eine Versammlung, welche dem Despotismus gedient, ist nie geeignet, die Freiheit einzuweihen. Die früheren Handlungen sind ein Vorwurf für ihre nunmehrige Unabhängigkeit. Die Subordination lebt zu sehr in ihrem Gedächtnisse, als daß sie sich je zur Würde erheben könnte. Dies war der gesetzgebende Körper des Kaiserreiches, der unter dem repräsentativen Königthume seine Sphäre mißkannte. Der König verachtete ihn, die Royalisten haßten ihn, die Liberalen hatten nur wenig Vertrauen auf denselben. Abgenützt, ehe er recht geboren war, wurde er im Laufe des November 1814 aufgelöst und bis zum Monate Mai 1815 vertagt. Die Nation,

welche mehr auf den Hof, als auf das Parlament achtete, bemerkte dieses Interregnum ihrer Vertretung nicht.

36.

Während diese Versammlung weitläufig sprach und so in der Gleichgültigkeit des Publikums endete, umgab sich Ludwig XVIII. immer mehr mit dem traditionellen Glanze des früheren Hofes. Großmüthig verwischte er die Vergangenheit, gewährte der königlichen Familie Amnestie, indem er dem Herzoge von Orleans, dem Sohne von Ludwig Philipp Egalité, die mit dem Eigenthume der Krone vereinten ungeheueren Domänen seines Hauses wieder verlieh, und sorgte so mehr dafür, die Dotationen und den Pomp des königlichen Hauses zu vergrößern, als Nebenbuhler von dem Throne ferne zu halten. Das gegen den Hof gefällige und mit der Popularität liebäugelnde Genie des Herzogs von Orleans, seine Abkunft, die Thätigkeit seines Namens bei den am meisten getadelten Akten der Revolution, seine leicht wieder angeknüpften Verbindungen mit den noch vorhandenen Freunden seines Vaters, die Gefahr, zu allen diesen Mitteln der Bewerbung um die Krone noch jene Allmacht der Bestechung und des Schutzes zu fügen, welche ein ehrgeiziger Fürst aus übermäßigem Einkommen schöpft, hatten Ludwig XVIII. nicht abgehalten. Er glaubte an die Aufrichtigkeit und die Reue des Herzogs von Orleans. Er gedachte der Huldigung, welche dieser Prinz der älteren Linie in London dargebracht, und der Zurückgezogenheit, in welche er sich zu Twykenham, an den Ufern der Themse, eingeschlossen hatte. Er glaubte, ein Mann von diesem Charakter und diesem Namen sei während seiner Regierung in Frankreich nie gefährlich, sein Name selbst laste auf ihm, und er werde in der Verborgenheit eines Familienvaters zwischen den Vorwürfen der Royalisten und der Verachtung der Republikaner leben. Seine Kinder werden nach seinem Tode seine

Erbschaft theilen, und dieses in mehre Theile gehende Vermögen sei dann keine Gefahr mehr für die Krone. Allein der Herzog von Orleans hatte kaum nach seiner Ankunft in Frankreich diese Muthmaßungen des Königs Lügen gestraft. Er hatte gegenüber von den andern Prinzen der königlichen Familie und des Hauses Condé die doppelt angenehme Rolle zu spielen, welche ihm sein Name und seine Stellung anwiesen. Als Prinz in den Tuilerien, wo er die Achtung genoß, welche das königliche Blut ihm sicherte, Volksmann im Palais Royal, wo er sich des Vorzuges der instinktmäßig zu ihm sich neigenden öffentlichen Meinung bemächtigte; vorsichtig in seiner Haltung, Höfling des Königs, besonders aber der liberalen Ansicht, sprach er sich nur in halben Worten aus, ließ aber in seinen Reden eine geheime Verachtung gegen den Hof und ein gefälliges Andenken für Alles durchblicken, was an die Revolution erinnerte, verband sich sogar mit gewandter Schmeichelei mit dem Bedauern und dem Ruhme der Armee und wählte seine Maison Militaire unter den jungen Generalen Napoleon's, seinen vertrauten Umgang unter den freisinnigen Schriftstellern und Rednern; dem Hofe bot er so dem Scheine nach keinen Grund zu Vorwürfen, die wachsende Opposition zog er an. Diese Opposition schien aus demselben Palaste Orleans wieder hervorzugehen, in welchem die Revolution geboren worden.

37.

Die übrigen Prinzen durchreisten Frankreich, um sich der Armee und dem Volke zu zeigen, und sammelten auf ihrem Wege die Begeisterung des emigrirten Alters und des jungen royalistischen Adels. Der Herzog und die Herzogin von Angoulême waren zu Bordeaux. Sie überbrachten dieser Stadt, welche zuerst vor der Kapitulation von Paris ihre Fahne aufgepflanzt, den Dank ihrer Familie. Sie reisten rasch durch

die Vendée unter jener heldenmüthigen Bevölkerung, welche sich auf die Beine gemacht, um die Tochter Ludwigs XVI. zu begrüßen. In den Achtungsbezeigungen, welche dieser unglücklichen Fürstin in jenen Gegenden zu Theil wurden, lag mehr Rührung, als Royalismus. Der Märtyrertod des Vaters hatte die Tochter vergöttert. Schüchtern und schweigend, sprach die Herzogin nur durch Thränen, unterdrückte wie eine Schwäche ihres Ranges jede äußere Regung von Gefühl und rührte so, ohne hinzureißen. Ihr Gatte, ein bescheidener und fleißiger Prinz, der aber jener Gaben entbehrte, welche den Erben des Thrones die Liebe des Volkes gewinnen, verhieß dem Lande nur Weisheit und Ueberlegung. Diese Tugenden, welche kein großes Aufsehen machten, erwarben ihm nur Achtung, nie leidenschaftliche Zuneigung. Indessen gefiel seine Bescheidenheit selbst der Armee. Er sprach zu ihr mit jener ernsten Achtung, welche durch Unfälle gedemüthigte Truppen aufrichtet. Er stellte sich vor die Offiziere, wie ein Mann, der kommt, um Lehren zu empfangen, nicht um den Meistern im Kriege solche zu geben, und der von den tapfern Unglücklichen aufgenommen werden möchte.

Der Herzog von Berry, ein Prinz von einem mehr geistigen und stürmischeren Ungestüm, erinnerte an die Jugend Karl's II., ohne seine Anmuth und dessen hinreißendes Wesen zu besitzen. Er ahmte absichtlich die Manieren und den Ton des Kaisers den Truppen gegenüber nach, dessen vertrauliche Sprache mit den Soldaten und sein rauhes Benehmen gegen die Generale. Er glaubte der jungen Armee zu schmeicheln, indem er ihre Fehler zum Vorbilde nahm und sie für Ruhm ansah. Er hatte sich mit den oberflächlichsten und übermüthigsten Offizieren aus dem Generalstabe Napoleon's umgeben und denselben einige Freunde seiner Kindheit beigefügt, welche mit ihm aus der Verbannung gekommen. Ungeschickte Worte, heftige Auftritte, barsche und oft beleidigende

Geberden, Revuen, welche stets mit der Strenge eines Zöglinges Friedrichs II. und der Geringschätzung eines alten Soldaten für neue Truppen abgenommen wurden, mehr grobe, als militärische Gegenantworten, ein leichtsinniges Betragen, Liebschaften, welche man einem Heinrich IV. verzeiht, die man aber an Prinzen tadelt, deren Schwächen nicht der Ruhm deckt, eine beständige Unruhe ohne jeden andern Zweck, als um die öffentliche Aufmerksamkeit zu fesseln, machten diesen Prinzen, obwohl er gut, tapfer und edelmüthig war, doch zum Gegenstande des Spottes, populärer Antipathie und militärischer Abneigung zwischen der öffentlichen Meinung und den Bourbonen. Er besaß indessen Tugenden des Herzens, einen schnell fassenden Geist, den Muth seiner Vorfahren, den Drang nach Ruhm, die Freimüthigkeit des Soldaten, die großmüthige und freiwillige Reue über Beleidigungen, welche er zugefügt, treue Freundschaft, reiche Liebe, Geschmack an der Kunst und Verständniß derselben; er würde den Franzosen gefallen haben, wenn er nicht zu sehr darnach getrachtet, der Armee, wenn er die Eigenheiten des Soldaten weniger affektirt hätte. Die Ungeduld, das barsche Wesen, die militärische Haltung, der höhere Rang, welchen er unter Generalen angenommen, die ihm Alle überlegen waren, verdarben Alles. Am andern Tage mußte er die Fehler vom Tage zuvor wieder gut machen. Bei jeder seiner Rundreisen in den Garnisonen und seinen Revuen zu Paris machte er sein Haus und seine Sache von Neuem unbeliebt.

38.

Der Graf von Artois, der Vater dieser beiden Prinzen, war schon zu Paris, was er zu Versailles im Jahre 1790 und später in England gewesen, der Mittelpunkt und die Hoffnung der Contrerevolution. Von der ganzen hohen Kirche, der ganzen Emigration und dem ganzen Adel umgeben, war er der un-

zufriedene und fordernde Hof der Vergangenheit neben dem politischen und versöhnlichen Hofe seines Bruders. Er schien sich auf die Erbschaft von Fehlern vorzubereiten, deren Verbesserung ihm Ludwig XVIII. hinterlassen würde. Gleichwohl zeigte er äußerlich keine zu förmliche Opposition gegen die Regierung. Er hatte sich damit begnügt, daß er dort eine Hand und ein Auge in der Person des Herrn von Vitrolles hatte, welchem er den Posten eines Staatssekretärs bei dem Ministerrathe verschafft. Allein der geheime Einfluß des Herrn von Blacas und der sich kundgebende des Herrn von Talleyrand hatten schnell die Thätigkeit des Herrn von Vitrolles bei den Geschäften zu Null gemacht. Ein unzufriedener Geist, geheime Intriguen, geheime Beziehungen zu Fouché und Barras, um der Revolution das Geheimniß abzulauschen, den revolutionären Geist zum Schweigen zu bringen, das Spionirwesen der hohen Polizei, eventuelle Regierungsplane, Verbindungen mit den Tagesblättern, ultraroyalistische Ermuthigungen und Schriften, Hofsubsidien, welche schmeichlerische und nimmersatte Schriftsteller verschlangen, dies zusammen bildete die ganze Politik des Bruders des Königs. Die Herzogin von Angoulême, bei welcher, wie bei Frauen überhaupt, Neigung die Stelle der Politik vertrat, neigte sich auf die Seite dieses Hofes des Grafen von Artois. Sie war zu fromm, als daß sie Rache gewünscht hätte; allein sie hatte zu viel erduldet und zu viel geweint, als daß ihr nicht ein geheimer Abscheu hätte vor allem Dem bleiben sollen, was sie an das Blut ihres Vaters und ihrer Mutter erinnerte. Sie wollte der Revolution wohl vergeben, allein sie wollte dieselbe nicht sehen. Sie beklagte den König, ihren Oheim, daß er gezwungen sei, sich der in ihren Augen verdächtigen oder gebrandmarkten Hände der Männer der Republik und des Kaiserreiches zu bedienen. Sie begriff die Nothwendigkeit, allein sie konnte sich zu keinem Lächeln für Jene zwingen; sie flüchtete sich zu ihrem Schwiegervater, dem Grafen von Artois,

und wenn sie bei dem Könige erschien, hüllte sie sich in ihre Würde und ihr frostiges Schweigen. Man hielt für Stolz, was nur Andenken und Trauer war. Sie entfremdete sich so die Herzen, welche nicht so gerecht waren, ihr ihre Abneigung zu verzeihen.

39.

Der alte Prinz von Condé lebte in dem Palais Bourbon, umgeben von einem abgelebten Hofe alter Diener und alter Soldaten seiner Armee, welche einen Gegensatz zu der neuen Armee bildeten und sich um die Stellen, Gunstbezeigungen und die Verschwendung des Schatzes rissen. Sein Sohn, der Herzog von Bourbon, umgeben von einigen Frauen und einigen Freunden, den Gefährten seines Unglückes, flüchtete sich in das Schloß Chantilly und betäubte auf unaufhörlichen Jagden in seinen heimathlichen Wäldern sein Mißgeschick.

Wie wir sehen, war, mit Ausnahme des Königs, keiner der in das Haus Bourbon zurückgekehrten Prinzen von der Natur geeignet, oder durch Erziehung gebildet, um durch die Gewalt der Popularität das Herz Frankreichs zu gewinnen. Was der Herzog von Orleans in der Verborgenheit errang, war nicht für die Bourbonen errungen. Er trennte schon seine Sache von derjenigen der Dynastie. Er dachte auf eine Zukunft, allein auf eine Zukunft nur eben für sich.

40.

Frankreich bezeigte indessen keinerlei Abneigung gegen die königliche Familie. Die neuen Unfälle erdrückten die öffentliche Meinung. Man begnügte sich, einen Augenblick zwischen zwei Stürmen zu athmen, man wischte das Blut von seinen Wunden, man ruhte aus von dem Treiben, man fügte sich leicht in die Zeit, man hoffte auf die Zukunft, man bethörte sich mit dem Gedanken an einen langen Frieden, man war stolz auf die der

Tribüne wieder gewordene Freiheit, auf die den Journalen gestatteten diskreten Besprechungen. Die Kaiserlichen theilten den Hof, die großen militärischen Befehlshaberstellen, die richterlichen Würden, die Präfekturen mit den großen Namen des alten Adels; die Republikauer freuten sich des Sturzes der langen Tyrannei des Cromwell der französischen Freiheit, sie forderten von den Bourbonen nicht mehr, als alte Republikaner von einem Könige fordern können. Die Royalisten hüllten sich in das Andenken, in königliche Pietät, Legenden des Tempels, der Conciergerie, des Schaffottes des Königs und der Königin, in sühnende Ceremonien, welche dem Andenken der Opfer der königlichen Sache geweiht waren, Ludwig's XVI., der Königin, Ludwig's XVII., Madame Elisabeth, Pichegru, Moreau, welche man absichtlich in eine und dieselbe Verehrung des Andenkens mit aufnahm, damit die Meinung des Volkes in allen Denen Anhänger der Bourbonen sehe, welche sich gegen die Tyrannei Napoleon's verschworen. Auf dem Kirchhofe de la Madeleine, dem zwangmäßigen Begräbnißorte der Hingerichteten, grub man die von dem ungelöschten Kalke halb verzehrten Ueberreste des Königs und von Marie Antoinette aus, um ihnen eine königliche Bestattung zu Saint-Denis zu Theil werden zu lassen. Die Generale und die Marschälle, die Großwürdenträger des Kaiserreiches, die constituirten Körperschaften, die Akademien, Schriftsteller und Dichter drängten sich in Masse zu diesen Feierlichkeiten, verfluchten diese Verbrechen, sprachen die Armee und die Nation davon frei. Sie schmeichelten mit ihren Gebeten und Thränen einem königlichen Geschlechte, dessen Sache sie seit fünfundzwanzig Jahren vergessen hatten. Sie mischten sich bei diesen Festlichkeiten unter die Aristokratie und die Emigration, um mit ihnen die Gunstbezeigungen zu theilen, welche der Preis dafür waren. Es war, als lebe in Frankreich kein einziger Mensch mehr von jener Nation, jenen Versammlungen, jener Republik und jenem

Kaiserreiche, welche diese Zeiten, diese Kriege, diese Gerichte, diese Metzeleien gesehen. Ganz Frankreich schien von der Rückkehr der Bourbonen an zu rechnen. Die Königsmörder selbst warfen auf den Schrecken und das Unglück der Zeiten die Abstimmung auf Tod bei der Verurtheilung Ludwig's XVI., oder bei derjenigen des Herzogs von Enghien, welche Jeder von ihnen abzuwälzen oder zu erklären sich bemühte. Sie waren mit der Amnestie nicht zufrieden, sie bewarben sich um die Aufmerksamkeit und die Gunst des Königs. Sie wollten den Eingang zu den Tuilerien erzwingen, um dort unter zurückgekehrten Prinzen den Preis für verdächtige Dienste, welche sie Napoleon geleistet, oder für eine Mitschuld zu suchen, welche sie mit den unheilverkündendsten Namen der Republik theilten.

41.

Ludwig XVIII. hatte nur den Eifer seiner alten Freunde und die Ungeduld seiner neuen zu mäßigen. Die einzige Schwierigkeit für ihn bestand damals darin, seine Gunstbezeigungen und sein Lächeln in seinem Palaste unparteiisch genug abzuwiegen und zu theilen zwischen dem alten und neuen Hofe, damit nicht die Unzufriedenheit verwundeter Eitelkeit zu unklug dem einen Hofe den Vorrang über den andern gebe, und damit das alte und neue Frankreich sich durch seinen Empfang gleich geschmeichelt fühle und sich in gleichem Besitze seines Vertrauens glaube. Er entwickelte in dieser Beziehung Kunst und vollendete Politik. Die neuen Männer fühlten sich in seiner Nähe nothwendig, den alten Männern wurde der Vorzug. Nur die Frauen, welche eifersüchtiger und rascher sind, als die Männer, beklagten sich mit Bitterkeit, theils, sie sehen sich unter die Emporkömmlinge der Revolution und des Kaiserreiches gemischt, theils, sie sehen sich von den gewöhnlichen Gästen der alten Höfe geringgeschätzt. Die letzteren verziehen ungerne einer Restauration, welche sie an ihre Neuheit in den

Reihen des Adels erinnerte. Die ersteren verachteten eine Politik, welche sie demüthigte und sie auf gleiche Stufe stellte mit Nebenbuhlern an Titeln und Rang, welche sie nur aus Gefälligkeit für den König anerkannten. Sie brachten beiderseits in ihre gewöhnliche Gesellschaft die Einen die Verachtung ihres alten Stolzes, die Andern die Wuth über ihre Demüthigungen. Die öffentliche Meinung war beruhigt, die Eitelkeit schuf die Parteien wieder.

42.

Der Präliminarvertrag von Paris war nur die erste Anlage des allgemeinen Friedens und die besondere Regelung der Beziehungen Frankreichs zu den Mächten. Ein Congreß sollte zu Wien die endlichen Beziehungen aller Nationen unter sich ordnen und sozusagen eine neue Karte von Europa schaffen. Herr v. Talleyrand schien bemüht, Andern die Verlegenheiten und Verantwortlichkeiten der innern Regierung zu überlassen, welche ihm entging, seit der König durch die gebieterische Hand des Herrn v. Blacas und den indolenten Geist des Herrn v. Montesquiou Alles an sich riß. Die Rolle, welche er zu Paris bei dem Werke der Restauration gespielt, sein Einfluß auf Kaiser Alexander, sein vertrauter Umgang mit den ersten europäischen Diplomaten, sein großer Ruf der Gewandtheit, endlich das Vertrauen Ludwig's XVIII. und die Vollmacht, gegenüber von allen Thronen das Recht, die Unabhängigkeit und die Würde dieses antiken Thrones zu vertreten, dessen Souveräne eine Beschimpfung nicht wünschen konnten, weil sie die Wiedereinsetzung gewollt, verliehen Herrn v. Talleyrand eine der höchsten Stellungen, die je der Bevollmächtigte eines besiegten Volkes dessen Besiegern gegenüber eingenommen haben konnte. Die Kenntniß seines Charakters, sein Sinn für die Intrigue, sein Ehrgeiz, seine Geburt, seine Beziehungen als Revolutionär zu den neuen Fürsten, als Restaurator der Legi-

timität zu den legitimen Prinzen, die vorausgesetzte Bestechlichkeit seines Charakters, die, wenn er nicht durch das Gold der Höfe zu gewinnen war, ihn doch ihren Verführungen gefällig und ihren Belohnungen durch Titel, Besitzthümer, Dotationen für sich und seine Familie zugänglich machte, Alles trug dazu bei, aus Herrn v. Talleyrand zu Wien die Triebfeder und den Schiedsrichter der europäischen Umgestaltung zu machen. Nie war seit Karl dem Großen ganz Europa so vollständig der Gnade einer Versammlung von Fürsten und Staatsmännern übergeben gewesen. Sein Beherrscher war niedergeworfen. Die seinen Händen entkommenen Trümmer lagen auf dem Tische des Congresses. Noch eine Million Bewaffneter war auf den Beinen, um die Beschlüsse des letzteren auszuführen. Die zerrissenen Nationalitäten und die seit einem Vierteljahrhundert von einer Herrschaft an die andere übergegangenen Völker erwarteten schweigend ihr Schicksal. Der Congreß konnte nach seinem Belieben das alte Europa wieder herstellen oder ein neues Europa schaffen. Das Erstere war offenbar dem Geiste eines Bundes von Fürsten angemessener, welche zu den Waffen gegriffen, um sich gegen die Zuckungen einer Revolution und die Eingriffe einer Universalmonarchie zu verwahren; es war auch dem Interesse dieser Fürsten angemessener, welche die Legitimität ihrer Krone nicht heiligen konnten, ohne mit derselben Hand die Legitimität der Nationalitäten zu heiligen. Allein die langen Kriege der Republik und des Kaiserreiches, die abgesonderten Verträge zwischen Napoleon und den Mächten, welche er gestürzt, die Gebietserweiterungen, welche den Einen auf Kosten der Andern verliehen worden, die zu belohnenden Dienste von Schweden und Neapel, die zu bestrafende Untreue einiger deutschen Mächte, wie Sachsens, die Vergrößerungen Rußlands, welche in Polen zu bewerkstelligen waren, die Subsidien Englands, welche in langsam errungenem Gewichte und Einflusse auf den Continent

und auf die Meere befriedigt werden sollten, machten, daß der Congreß sich zu dem letzteren Auskunftsmittel wandte. Eine neue Vertheilung der Gebiete, welche den früheren Grenzen so viel als möglich entsprechen sollte und durch die wieder eingesetzten alten Souveränetäten geheiligt würde, jedoch ohne Rücksicht und ohne Bedenken wegen der kleinen, auf der Karte schon gelöschten Mächte; und Abschnitte von Bevölkerungen und Gebietstheilen, die willkürlich den großen und kleinen Mächten gegeben und genommen würden, um nicht eine auf Rechten ruhende Gerechtigkeit, sondern ein annäherndes Gleichgewicht herzustellen, welchem numerische Unterthanenberechnungen zu Grunde liegen sollten — dies war der allgemeine Geist des Congresses von Wien.

Man hat Herrn v. Talleyrand sehr mit Unrecht den Vorwurf gemacht, daß er für die Restauration nichts Anderes, als ihre Befreiung, unsere früheren Grenzen und die Beigebung von Savoyen erlangt habe, eine wichtige und neue Grenze, welche Frankreich nach der Schweiz und Italien hin vergrößerte. Dieser Vorwurf war spöttisch in dem Munde von Bonapartisten, welche selbst zu Paris unterhandelt und dem Vaterlande die Invasion von Europa zugezogen hatten. Konnte der Unterhändler der Bourbonen sich ihre verlorenen Eroberungen, das verheerte Frankreich, das zusammengestürzte Kaiserreich, das an Menschen und Geld erschöpfte Gebiet zu Nutzen machen, um zu Gunsten Frankreichs einen Theil der Beute der Welt zu beanspruchen? Und kraft welchen Rechtes und im Namen welcher Macht sollte Herr v. Talleyrand auf diese Weise dem siegreichen Europa Gesetze vorschreiben? Der Kaiser war auf der Insel Elba gefangen, die Armee verschwunden, Frankreich blutete, Europa stand in Waffen und gereizt da. Es war viel, daß die Restauration im Namen der Bourbonen den Eintritt in den Rath der Souveräne, freie Stimme und wichtige Berathung seiner Interessen, Räumung des Gebietes, einen

Frieden ohne Schimpf, die Grenzen Ludwig's XIV. und noch eine Provinz weiter erhielt, welche die Mächte dem Hause Savoyen genommen, um Frankreich größer und stärker zu machen. Das war das Werk der Bourbonen und das Verdienst des Herrn v. Talleyrand. Wenn die Verträge von Wien schwer auf Frankreich lasten, so muß die historische Gerechtigkeit die Last nicht auf die Schwäche der Bourbonen, sondern auf den Ehrgeiz des Kaiserreiches wälzen.

43.

Dieser Congreß dauerte während des ganzen Winters von 1814 auf 1815. Seine langen inneren Debatten haben heute nur noch durch ihre Resultate Interesse. Schon bei der allgemeinen Uebereinstimmung der verbündeten Mächte entstanden geheime Streitigkeiten, Zurückstoßungen, Verwandtschaften und Bevorzugungen, welche Europa in natürliche Bündnisse gruppirten, um andere Bündnisse aufzuwiegen. Herr v. Talleyrand, der seit seiner Jugend, wie Mirabeau, das glückliche Verhängniß eines Bündnisses zwischen Frankreich und England für die Unabhängigkeit des Festlandes und für die Sache des wachsenden Prinzipes der Freiheit in der Welt geahnt hatte, fügte diesem natürlichen Bündnisse noch dasjenige von Oesterreich bei, welches weniger angezeigt und für Frankreich weniger dauerhaft war. Er unterzeichnete am 3. Januar einen besondern Offensiv- und Defensivfrieden zwischen diesen drei Mächten. Die geheime Bedingung dieses Friedens war die Entthronung von Murat und die Herausgabe des Thrones von Neapel an das Haus Bourbon, welche die Engländer auf Sicilien unterstützt hatten, welche das Haus Oesterreich einer napoleonischen und kriegerischen Souveränetät in Italien vorzog, und welche Ludwig XVIII., das Haupt des Hauses Bourbon, natürlich von Neapel als Ergänzung seiner eigenen Restauration verlangen mußte. Dieses Resultates gewiß, welches seinen Ein-

fluß auf den Geist Ludwig's XVIII. durch einen Familienerfolg verstärkte, willigte Herr v. Talleyrand auf dem Congresse leicht in die Demüthigung Sachsens, die Theilung Polens in drei Theile, die Vernichtung des Rheinbundes, ein mit der Allmacht des Reiches verschwundener Traum, welche demselben allein einen Schatten von Wirklichkeit geben konnte. Er fühlte mit Recht, daß das gefährlichste und betrüglichste Bündniß für uns jene Ligue Frankreichs mit fünf bis sechs kleinen deutschen Mächten sei, welche unsere Politik stets in die kleinlichen Streitigkeiten unter sich und mit den großen Staaten Deutschlands verwickelten, ohne daß sie uns je für unsere eigenen Zwecke eine wirkliche und überwiegende Macht stellen könnten. Würdig sind Bündnisse nur zwischen gleichen Mächten und nützlich nur mit gewichtigen Staaten. Andere sind keine Bündnisse, sondern ein lästiger Schutz. Herr v. Talleyrand zeigte in dieser Verachtung Dessen, was man Staaten zweiten Ranges von Deutschland nennt, einen Blick, welcher über das Gewöhnliche erhaben ist, und das ernste Genie des Unterhändlers. Seine Korrespondenz mit Ludwig XVIII. während dieser Periode seines Lebens zeugt zugleich für seine unwillkürliche Ueberlegenheit und für die Freiheit seines Geistes.

Alle dem Vertrage von Wien unterstellten Fragen waren gelöst. Die Souveräne trafen Anstalten, in ihre Staaten zurückzukehren und ihre Truppen zu entlassen. Die Feste nahmen zu Wien die letzten Tage des Winters in Anspruch. Alles verkündete der Welt eine lange Aera des Friedens. Nur Murat zitterte auf seinem Throne. In der Stille traf er Anstalten, denselben England, Oesterreich und dem Hause Bourbon streitig zu machen.

Fünfzehntes Buch.

Wiederaufblühen der Literatur, der Philosophie, der Geschichte, der Presse — Frau von Staël — Hr. von Chateaubriand — Hr. von Bonald — Hr. von Fontanes — Hr. von Maistre — Hr. von Lamennais — Hr. Cousin — Die Salons von Paris — Das Kabinet des Königs — Hr. von Talleyrand — Frau von Staël — Frau von Duras — Frau de la Trémouille — Frau von Broglie — Frau von Saint-Aulaire — Frau von Montcalm — Hr. Casimir Périer — Hr. Laffitte — Béranger — Die Journale — Die Königin Hortensie — Broschüre von Carnot — Brief von Fouché — Beziehungen zwischen Ludwig XVIII. und Barras.

1.

Dieser Friede, wenn er auch noch so frisch, durch zwanzig Kriegsjahre entkräftet und mit unbekannten Problemen belastet war, welche durch diese gezwungene Aussöhnung der Revolution und der Restauration gelöst werden sollten, belebte allmählig in Frankreich den Gedanken, das Genie, die Künste, welche durch den langen Despotismus niedergehalten waren und demselben Hauche, wie die Freiheit wieder erstanden.

Diese Epoche war ein Erwachen des menschlichen Geistes. Zu dieser Zeit der Restauration hatten noch viele Männer, von welchen wir sprechen werden, ihre Werke nicht geschrieben und ihren Ruhm nicht erlangt. Wir werden uns daher nicht auf die literarische Geschichte dieses Augenblickes beschränken. Wir werden dieselbe in der Zukunft verfolgen, um den ganzen Gesichtskreis dieser Wiedergeburt des Gedankens zu beleuchten.

Das achtzehnte Jahrhundert war in seinen Gedanken, seinen Werken und seinen Künsten durch eine Katastrophe unterbrochen worden, welche seine Philosophen, seine Dichter,

seine Redner und seine Schriftsteller zerstreut hatte. Die Emigration, der Schrecken, das Schaffot haben die Intelligenz decimirt. Condorcet und Champfort hatten sich den Tod gegeben; André Chénier und Roucher waren unter dem Beil gefallen. Mirabeau war vor Ermattung in der Revolution gestorben, vielleicht auch aus Angst vor den Fernsichten, welche seinem Genie nicht entgehen konnten. Vergniaud war in dem Sturme verschwunden, glücklich, dem Schauspiele des Verbrechens durch den Märterertod der Beredsamkeit zu entkommen, nach welchem er strebte. Delille war weit von seinem Vaterlande geflohen und hatte die Verbannten in Polen und England besungen. Der Abbé Raynal war in der Reue und der Entmuthigung seiner Hoffnungen alt geworden. Parny hatte seine Liebe in Cynismus travestirt und war in die Dienste der Wucherer getreten. Philosophie und Literatur waren in Frankreich am Ende der Herrschaft Napoleon's zum Schweigen verurtheit, oder wie im Solde und unter dem Säbel stehende Bataillone disciplinirt und gerichtet worden. Zu Anfang des Jahrhunderts hatte sich die Natur an Männern erschöpft, um die Revolution vorzubereiten und durchzuführen. Nachdem die Revolution zu Stande gebracht war, schien der Gedanke, welcher sie gemacht, Furcht vor sich selbst bekommen zu haben, als er sah, daß er durch sein Gebaren vernichtet werde.

Bonaparte, welcher nach der Tyrannei trachtete und den Gedanken haßte, weil er die Freiheit der Seele ist, hatte diese Erschöpfung und Erschaffung des menschlichen Geistes benützt, um aller Literatur den Mund zu verstopfen und sie kraftlos zu machen. Nur die mathematischen Wissenschaften hatte er begünstigt, weil die Zahlen messen, rechnen, aber nicht denken. Menschliche Fähigkeiten ehrte er nur dann, wenn er sie zu gefügigen Werkzeugen für sich machen konnte. Die Mathematiker waren seine Männer, die Schriftsteller machten ihn zittern! Es war das Jahrhundert des Zirkels. Er duldete nur die-

jenige oberflächliche und nichtige Literatur, welche das Volk zerstreut und der Tyrannei Weihrauch spendet. Er hätte durch seine Polizei jede Stimme knebeln lassen, deren männlicher Klang eine der ernsten Saiten des menschlichen Herzens erzittern gemacht hätte. Er gestattete die Reime, welche das Ohr betäuben, allein die Poesie, welche die Seele erhebt, duldete er nicht. Als der junge Charles Nodier in den Gebirgen des Jura eine Ode geschrieben hatte, welche für die Servilität der Zeit zu tief Athem holte, sah sich der Dichter genöthigt, sich selbst vor der Proscription zu ächten, welche ihn ausspähte.

2.

Die Tyrannei Napoleon's mußte sehr strenge sein, wenn die Rückkehr des alten Régime der Seele Freiheit und Athem wieder zu verleihen scheinen sollte. Allein es war also. Kaum war das Kaiserreich gestürzt, so fing man in Frankreich wieder an, zu denken, zu schreiben und zu singen. Die Bourbonen, die Zeitgenossen unserer Literatur, rechneten es sich zum Ruhme an, dieselbe wieder zurückzubringen. Die constitutionelle Regierung verlieh zwei Tribünen das Wort. Trotz einiger Präventiv- und Repressivgesetze machte die Preßfreiheit die Wissenschaften wieder aufleben. Alles, was geschwiegen, fand die Stimme wieder. Die durch den Druck gedemüthigten Geister, die an Ideen ausgehungerte Gesellschaft, die nach intellektuellem Ruhme dürstende Jugend rächten sich für das lange Schweigen durch ein plötzliches und beinahe ununterbrochenes Aufblühen der Philosophie, der Geschichte, der Poesie, der Polemik, der Memoiren, der Dramen, der Werke der Kunst und des Gedankens. Das Jahrhundert Franz' I. ist voll Originalität; das Jahrhundert Ludwig's XIV. voll Ruhm. Weder in dem einen, noch in dem andern lebten mehr Begeisterung und Rührigkeit als in den ersten Jahren der Restauration. Die Sklaverei hatte seit zwanzig Jahren Alles in den Seelen auf-

gehäuft. Sie waren voll, sie strömten über. Die Geschichte verdankt ihnen ihre Blätter. Diese Blätter sind nicht nur die Annalen der Kriege, oder der Höfe, sie sind vor Allem die Annalen des menschlichen Geistes.

3.

Große Geister waren während dieser Jahre der Unterdrückung gereift; sie erschienen nunmehr wieder in ihrer Freiheit und in ihrem Glanze. Frau von Stael und Hr. von Chateaubriand theilten seit zwanzig Jahren die Bewunderung Europa's und die Verfolgung Napoleon's.

Frau von Stael, die Tochter des Herrn Necker, ein frühzeitiges Genie, welches sich in den Salons ihres Vaters an der Lektüre und der Conversation der Redner, Philosophen und Dichter des achtzehnten Jahrhunderts genährt, hatte schon in ihrer Wiege die Revolution eingeathmet. Eine an die Höfe verpflanzte Tochter der Schweiz, theilten ihr Geist und ihr Styl diese zweifache Abkunft. Sie war Republikanerin ihren Gedanken, Aristokratin ihren Sitten nach. Es lag in ihr etwas von Rousseau und Mirabeau: tiefsinnig wie der Eine, besaß sie die Rednergabe des Andern. Ihre wahre Partei in der Politik war die Partei der Girondisten. Von höherem Talente und mehr Edelmuth der Seele, als Frau Roland, war sie ein großer Mann mit den Leidenschaften einer Frau. Allein diese Leidenschaften, zart und stark, verliehen ihrem Talente die Eigenschaften ihrer Seele, den Ausdruck, die Wärme und den Heldenmuth des Gefühles. Napoleon hatte sie seiner Tyrannei für gefährlicher erachtet, als Lafayette. Er hatte sie weit von Paris verbannt. Diese Verbannung hatte aus ihrem Hause an den Ufern des Genfer Sees den letzten Herd der Freiheit gemacht. Die Schriften der Frau von Stael, bald poetischen, bald politischen Inhaltes, hatten, obwohl sie von der Polizei geächtet und verstümmelt waren, in Frankreich und

Europa während der Herrschaft des Kaiserreiches doch die Flammen des Herzens, die Sehnsucht nach Freiheit, den heiligen Haß der Verdammung und Sklaverei auflodern lassen. Diese Frau war die letzte Römerin unter jenem Cäsar gewesen, welcher nicht nach ihr zu schlagen wagte und sie nicht hatte erniedrigen können. Treue und edelmüthige Freunde und Freundinnen waren ihr geblieben; Mathieu von Montmorency, Madame Récamier, die deutschen Philosophen, die Dichter Italiens, die freisinnigen Staatsmänner Englands. Während der letzten Jahre der Herrschaft Napoleon's, wo diesen der heranrückende Sturz unversöhnlicher gemacht hatte, war Frau von Staël bis ganz in den Norden geflohen. Sie fachte die Auflehnung der Höfe und Völker gegen den Unterdrücker des menschlichen Geistes an. Nach seinem Sturze erschien sie wieder in Paris als Siegerin auf den Trümmern ihres Feindes. Die bewaffnete Welt hatte sie gerächt, ohne daß diese es gewollt. Sie aber wollte, daß dieser Sieg der Nationen gegen die Eroberung auch der Sieg werde der Freiheit gegenüber dem Despotismus. Durch die Jahre und die Erfahrung in menschlichen Dingen gereift, hatte sie jene Strenge der republikanischen Ideen verloren, welche ihre Jugend in den Jahren 1791 und 1792 mit Schwärmerei erfüllt. Den Bourbonen hatte sie ein wohlwollendes Andenken bewahrt. Sie hoffte nur Gutes von einer Restauration, die wie sie durch das Schaffot und die Verbannnng geprüft worden, und welche um den Thron die repräsentativen Freiheiten mit den Ueberlieferungen des Nationalgefühles vereinbaren sollte. Ihr Salon zu Paris war eine der Stützen der Restauration. Ihre Beredsamkeit bekehrte die alten Republikaner, die jungen Liberalen, die schwankenden Gemüther zu einer England nachgeahmten constitutionellen Regierung, welche den Ansichten Unabhängigkeit, den Rednern die Tribüne, der Intelligenz die Regierung bringen sollte. Ludwig XVIII. tröstete sie vermöge seines erhabe-

nen Geistes, seines Sinnes für die Wissenschaften, seiner anmuthigen Bewunderung für sie für die Geringschätzung und die Brutalitäten Napoleon's. Er behandelte Frau von Stael wie eine Verbündete seiner Krone, weil sie die Vertreterin war des europäischen Geistes.

4.

Sie war damals glücklich in ihrem Inneren, wie berühmt wegen ihres Genies. Sie hatte zwei Kinder: einen Sohn, welcher zwar nicht den Glanz seiner Mutter entwickelte, der aber alle dauerhafte und anständige Eigenschaften des Patrioten und Ehrenmannes hoffen ließ; eine Tochter, welche sich seither an den Herzog von Broglie verheirathet, die dem klarsten und reinsten Gedanken ihrer Mutter glich, die in der Form eines Engels zu Fleisch und Blut geworden, um den Blick zu dem Himmel aufzurichten und die Heiligkeit in ihrer Schönheit darzustellen. Kaum in der Mitte des Lebens, noch jung in jener sich erneuernden Jugend, welche die Phantasie schafft, jener Saft der Liebe, hatte Frau von Staël das letzte Idol ihres Gefühles geheirathet. Sie wurde geliebt und sie liebte. Sie schickte sich an, ihre Betrachtung über die Revolution herauszugeben, welche sie so in der Nähe mit angesehen, und die persönliche und leidenschaftliche Darstellung ihrer Zehn Jahre der Verbannung. Endlich erschien ein Buch über den Geist Deutschlands, worin sie Tropfen für Tropfen ihrer Seele, ihrer Phantasie und ihrer Religion ergossen und gleichsam filtrirt hatte, zugleich in Frankreich und England, und bildete das Gespräch von Europa. Ihr Styl schien besonders in dem Buche über Deutschland, ohne daß er etwas von seiner Jugend und seinem Glanze verloren, sich an einem erhabenern und ewigeren Lichte entzündet zu haben, während er sich dem Abende des Lebens und den geheimnißvollen Altären des Gedankens näherte. Dieser Styl malte nicht mehr,

er sang nicht mehr nur, er betete an. Man athmete den Weihrauch einer Seele auf diesen Blättern; es war Corinna, welche zur Priesterin geworden und an dem Rande des Lebens den unbekannten Gott mitten in dem Horizonte der Menschheit erblickte.

Sie starb zu Paris und hinterließ eine große Bewunderung in dem Herzen ihres Jahrhunderts. Sie ist der weibliche Jean Jaques Rousseau, allein zarter, gefühlvoller und großer Thaten fähiger, als er. Ein Genie mit zwei Geschlechtern, dem einen für den Gedanken, dem andern für die Liebe: die leidenschaftlichste Frau und der männlichste Schriftsteller in einem und demselben Wesen. Ein Name der fortleben wird, so lange es eine Literatur und eine Geschichte seines Landes gibt.

5.

Hr. von Chateaubriand war damals der einzige Mann, welcher dem Rufe dieser Frau das Gleichgewicht halten konnte. Wie sie, ein Feind Bonaparte's, weil ein natürlicher Kampf besteht zwischen dem Genie des Gedankens und dem Genie der Unterdrückung, ließ der Sturz dieses Soldaten, welcher Alles verdunkelte, diese beiden großen Schriftsteller wieder auftreten.

Hr. von Chateaubriand, ein Edelmann aus der Bretagne, geboren an den Gestaden des Oceans, gewiegt unter dem Lächeln der Winde und dem Brausen der Wogen seines Vaterlandes, dann mehr durch den Zufall seiner Geburt, als in Folge seiner unbestimmten Ansichten in die herumirrenden Lager der Emigration geworfen, später in den Wäldern Amerika's und den Nebeln London's, war der französische Ossian. Seine Phantasie trug dessen unbegrenzten Raum, die Farben, die Unermeßlichkeit, der Ruf, die Klagen, dessen Unendlichkeit. Sein Name war eine Aeolsharfe, welche Töne von sich gab, die das Ohr entzücken, die das Herz rühren, und welche der

Geist nicht zu beschreiben vermag; der Dichter des Naturtriebes mehr, als der Ideen, das Andenken und das Vorgefühl des Unerklärbaren, das geheimnißvolle Flüstern der Elemente. Dieser Name war in allen Seelen erklungen und hatte eine ungeheure Herrschaft errungen nicht über die Vernunft, aber über die Einbildungskraft der Zeit.

6.

Wie alle großen Talente, war er aus sich selbst geboren. Allein, müßig, unglücklich in London, hatte er während der letzten Jahre der Republik ein Buch geschrieben, das skeptisch war, wie sein Gedanke, und wie die Trümmer, welche der Sturz der Kirche und des Thrones in die Welt gestreut. Man hatte ihm gesagt: Das ist es nicht; die Welt will nicht mehr zweifeln, denn sie bedarf der Hoffnung; geben Sie ihr den Glauben wieder. Jung, schwermüthig, zum Glauben geneigt, gleichgültig gegen die Art der Aufregung, wenn diese ihm nur in Beifallsbezeigungen und Ruhm wiederkam, nachdem sie ihn selbst bewegt, verbrannte er sein Buch und schrieb ein anderes. Diesmal war es der Geist des Christenthumes. Die Philosophie hatte gesiegt, die Revolution hatte in seinem Namen untergraben und aufgeopfert; die Philosophen wurden aller Trübsal der Zeit beschuldigt. Sie waren unbeliebt geworden, wie die Zerstörer von den Gläubigen verwünscht werden, deren Tempel sie niedergerissen. Hr. von Chateaubriand unternahm das Werk, ihn in der Einbildungskraft wieder aufzubauen: er wollte der Esra der zerstreuten Kirche und der zerstreuten Gläubigen werden.

7.

Ein frommer Philosoph hatte bei einem solchen Plane ein schönes und heiliges Werk zu vollführen. Die religiöse und lichtverbreitende Philosophie war von Jahrhundert zu Jahr-

hundert vorgeschritten und hatte einen Lichtstrahl um den andern in die Dunkelheit der Gotteshäuser geworfen; sie hatte den Aberglauben erblassen gemacht, die Götzen verscheucht und mehr Licht, mehr Vernunft und folglich mehr Göttlichkeit an die Altäre verpflanzt. Eine gottlose, cynische, materialistische Philosophie war in der letzten Zeit in das Werk gedrungen und hatte es verdorben und verdreht, indem sie sich darein mischte. Zu den Quellen des Christenthums zurückgehen, die Herzen läutern, den Menschen unserer Zeit zeigen, welche Heiligkeit, Tugend und Kraft Gott in die Lehren des Christenthumes gelegt, wie Unwissenheit, Gewalt, Betrug und Barbarei, Aberglauben, Götzendienst Laster und Verderben in dasselbe gesäet; Gott geben, was Gottes, und den Menschen, was den Menschen war; der Vergangenheit lassen, was mit ihr untergehen muß, der Zukunft, was dauern und den menschlichen Geist beleben soll, indem es ihm einen reineren Begriff von der Göttlichkeit einflößt und die Culte, die Gesetzgebung, die Politik, alle socialen Werke mit einer vollkommeneren Heiligkeit durchdringt; das war das Werk eines großen Verstandes, einer großen Phantasie und einer großen Frömmigkeit, welches mit achtungsvoller, aber freier Hand die Trümmer der alten Kirche erschütterte, um einen neuen Glauben aufzurichten. Herr von Chateaubriand war mit hinreichend hohem Verstande begabt, um es zu unternehmen, und besaß Genie genug, es auszuführen. Das Christenthum würde seinen Montesquieu neben der Poesie gefunden haben.

8.

Statt dieses Werkes hatte Herr von Chateaubriand in seinem Buche, wie Ovid, die Annalen der Religion geschrieben. Er hatte nicht den Geist, sondern die Mythologie und das Ceremoniell des Christenthumes wieder an das Tageslicht gebracht. Er hatte ohne Auswahl und Prüfung dessen

Lehren und dessen Aberglauben, dessen Liebe und dessen Leichtgläubigkeiten, dessen Tugenden und Fehler besungen. Er hatte das Gedicht aller alten Satzungen desselben und aller seiner in Verfall gekommenen Institutionen verfaßt; von der politischen Herrschaft über die Gewissen durch das Schwert an bis zu den zeitlichen Reichthümern der Kirche, von den Abirrungen des römischen Ascetismus bis zu der selig gesprochenen Unwissenheit, zu dem frommen Betruge und den populären Wundern, welche der Eifer erfunden und die Uebung der Landgeistlichkeit fortgesetzt, um die Einbildungskraft zu verführen, statt den Geist der Völker zu heiligen. Herr von Chateaubriand hatte Alles vergöttert. Sein Buch war das Reliquienkästchen des menschlichen Glaubens.

9.

Es war ihm ganz ungeheuer geglückt. Der Grund dieses Erfolges war ein doppelter: in dem Schriftsteller das Genie, in der Ansicht die Hinneigung. Die Revolution hatte den menschlichen Geist aufgerüttelt und verwirrt. Die Erdbeben machten den Schwindel vollständig; als das Volk zugleich den Thron, die Gesellschaft, die Altäre zusammenstürzen sah, glaubte es sich am Ende der Welt. Feuer und Schwert hatten die Tempel verheert, die Gottlosigkeit hatte den Glauben verfolgt, das Beil die Priester erschlagen, Gewissen und Gebet mußten sich verbergen, wie Verbrechen; der Hausgott war ein Geheimniß geworden zwischen dem Vater, der Mutter und den Kindern; die Verfolgung hatte das Volk dem Priesterstande gewogen gemacht, das Blut hatte die Märtyrer geheiligt, die Ruinen der Tempel bedeckten den Boden und schienen die Erde der Gottesläugnung anzuklagen. Noch mehr, die Welt war traurig, wie nach großen Erschütterungen. Besorgnißvolle Schwermuth hatte die Einbildungskraft erfaßt; man suchte das Orakel, um dem Menschengeschlechte seine Zukunft vorherzusagen. Herr von Chateaubriand lenkte den Blick auf

den alten Altar, die Religion der Wiege, das Gebet mit gebeugten Knieen in Gegenwart der Mutter, die alten, durch Proscription gebleichten Priester, wie sie zurückkamen, um auf den Gräbern ihrer Vorfahren umherzuirren, wie sie in den Hütten an den verbannten Gott erinnerten, an den Schall der Glocke der Wiege, an den Lobgesang, an die Hoffnung, den Trost, die Vergebung. Das Herz war auf seiner Seite. Den Dichter, welcher in das Leichentuch der Vergangenheit so viele geweihte Blumen und so viele heilige Thränen wob, sah man als einen Propheten der Zukunft an. Nie hatte die Poesie eine solche Umwandlung der Herzen durch die Zauberkraft der Phantasie und des Gefühles zu Stande gebracht. Dieses Buch machte die ganze Welt staunen, wie eine Stimme aus dem Grabe. Man bewunderte, man erinnerte sich, man weinte, man betete, man vernünftelte nicht mehr. Frankreich war durch das Herz besiegt worden. Von diesem Tage an war Herr von Chateaubriand der nothwendige Mann für alle Restaurationen. Er hatte das Christenthum und Gott in die Seelen wieder eingeführt; wie sollte er nicht die Monarchie und Könige auch in ihren Palast wieder einsetzen können? Der Kirche theuer, welche er durch seine Thränen verjüngt, der Aristokratie werth, deren Verbannung er geheiligt, bei den Frauen beliebt wegen der Zartheit seiner Gedichte, wo die Religion nur mit der Liebe stritt, um die Leidenschaft zu vergöttern, von der Jugend geschätzt, welche zum ersten Male in dieser Poesie Töne hörte, in welchen die Natur und Gott wie neue, auf das lyrische Instrument des menschlichen Herzens gespannte Saiten erklangen; herrschte sein Name über das Allerheiligste, über den häuslichen Heerd, die Wiege des Kindes, das Grab der Väter, den Kirchhof des Dorfes, das Schloß des Weilers, über das Lager der Gatten, über den Traum des Jünglinges. Die Poesie war in dem Atheismus untergegangen; er hatte sie in Gott wieder gefunden. Die Poesie

wird eine der wirklichen Mächte auf dieser Welt sein, so lange die Einbildungskraft die Hälfte des menschlichen Wesens bildet.

10.

Herr von Chateaubriand war frei nach Frankreich zurückgekehrt, um dort dieses Buch herauszugeben. Bonaparte, welcher auch der That nach der Dichter der Vergangenheit war, wollte eine farbenreiche Hand, um ihm die Institutionen und Vorurtheile zu verzieren, auf welche er seine Macht gründete. Sein ungeheures, aber keineswegs schöpferisches Genie war nichts Anderes, als gerade das Genie der Restaurationen. Er trachtete darnach, aus sich einen Karl den Großen zu machen, diesen Schöpfer einer Zeit bei dem Untergange einer andern, das zehnte Jahrhundert nach dem achzehnten. Er irrte sich in dem Datum und ging in dem menschlichen Geiste um acht Jahrhunderte zurück. Herr von Chateaubriand stimmte mit ihm überein, und er mußte mit Herrn von Chateaubriand übereinstimmen. Ihr Gedanke war derselbe: Herr von Chateaubriand war der Napoleon der Literatur.

11.

Der Schriftsteller weigerte sich nicht bei dem Entgegenkommen des Eroberers; er wurde zum Gesandtschaftssekretär in Rom, der Hauptstadt des wieder aufgerichteten Katholizismus, ernannt, wo der Oheim Bonaparte's, der Cardinal Fesch, Gesandter war. Diese untergeordnete Stellung genügte dem Manne von Genie nicht lange, der vermöge des Talentes sein Vaterland beherrschte; er brach wegen eines geringfügigen Streites mit diesem einfachen und eigensinnigen Gesandten. Napoleon mißtraute jeder natürlichen Größe, welche nicht ausschließlich von ihm herrührte. Er gab sich den Anschein, als behandle er Herrn v. Chateaubriand als einen Mann der Mittelmäßigkeit, als er ihn zum bevollmächtigten Minister zu

Sion, einem kleinen Flecken von Wallis, in einem Thale der Alpen ernannte. In einer solchen Sendung und einer solchen Residenz, welche einem Manne wie Chateaubriand angewiesen wurde, lag zugleich eine Gunst und ein Spott. Er war der Ovid bei den Sarmaten. Man kann sich denken, daß Herr v. Chateaubriand dies fühlte.

Die Ermordung des Herzoges v. Enghien, welche damals die Entrüstung von ganz Europa hervorrief, bot ihm eine edle Rache. Er sandte an den allmächtigen Mörder die Bitte um Entlassung aus seinem Dienste. Dies war eine Kriegserklärung der Ehre an das Verbrechen. In dieser Niederlegung des Amtes lag nichts Verletzendes, als ihr Datum. Jedenfalls ging Herr v. Chateaubriand von diesem Tage an dem Glücke Napoleon's aus dem Wege. Indessen versagte er ihm doch einige schmeichelnde Phrasen zur Zeit seiner Wahl in die französische Akademie nicht, als eine Annäherung zur Aussöhnung. Der Kaiser sog den Weihrauch ein, doch hielt er seine Hand noch zurück. In der Zerstreuung durch den Krieg vergaß er den großen Schriftsteller, der sich seinerseits gänzlich in die Wissenschaften zu vertiefen schien. Herr v. Fontanes, sein Freund und einer der Vertrauten des Kaisers, sicherte ihn gegen jede wirkliche Verfolgung. Dank diesem Vermittler, konnten so die beiden großen Nebenbuhler des Ruhmes stets ihr Geschick Einer an den Andern knüpfen. Als die Symptome des Unterganges Napoleon's, der durch seine übertriebene Tyrannei nur um so unvermeidlicher wurde, Herrn v. Chateaubriand bekannt wurden, bereitete er in der Stille die letzte Waffe, mit welcher er ihn zur rechten Zeit treffen wollte. Dies war die Schmähschrift unter dem Titel: Ueber Bonaparte und die Bourbonen. Er trug sie mehre Monate wie einen in das Futter seines Rockes genähten Dolch bei sich. Wurde diese Schmähschrift entdeckt, so konnte sie sein Todesurtheil werden. Sie war mehr, als eine Verschwörung,

sie war ein Schimpf. Dieses mächtige, aber gehässige Buch, weil es den Mann verleumdete, während es den Tyrannen traf, hatte Herrn v. Chateaubriand unter die angesehensten Günstlinge der Restauration gebracht. Er war der consularische Mann für alle royalistische Parteien geworden. Durch den Journalismus stellte er, wie es seiner Herrschaft geziemte, bald den unversöhnlichen Royalismus, bald den schmeichelnden Liberalismus, bald das alte Régime ohne Gegenmacht, bald die verfängliche Vereinbarung in den Vordergrund und hatte dabei das Journal des Débats und den Conservateur zum Echo, die aristokratische Jugend als Schule, einen launenhaften Ehrgeiz und eine ungeheuere Eigenliebe zum Beweggrunde; bisweilen wurde er besiegt, bisweilen blieb er Sieger, stets aber war er gewiß, daß er die Gunst des Publikums wieder fand, wenn er sich den Anschein der Verfolgung gab und sich in sein Genie zurückzog.

12.

Herr v. Bonald, der an Talent weit unter Herrn von Talleyrand stand, an Charakter aber ihm weit überlegen war, hatte zu jener Zeit einen gleich viel genannten Namen; allein seine geheimnißvolle Popularität ging nicht über die Grenzen einer Schule und einer Sekte: er war der religiöse Gesetzgeber der Vergangenheit, eingeschlossen in das Heiligthum der Zeit. Er gab Orakelsprüche für die Gläubigen, er sprach nicht viel zu dem Volke.

Herr v. Bonald war die edelste und reinste Gestalt, welche das alte Régime der neuen Regierung bieten konnte. Ein Edelmann aus der Provinz, seines Glaubens ein Christ, von Herzen ein Patriot, Royalist der Ansicht nach, ein ehrenwerther und treuer Anhänger der Bourbonen, hatte er während der Emigration seinen Theil der Proscription und der Dürftigkeit hingenommen. Mit seiner Frau und seinen Kindern, welche

er von seiner Arbeit nährte, war er im Auslande von Lager zu Lager, von Stadt zu Stadt geirrt. Er hatte die Geschichte, die Gebräuche, die Religionen, die Revolutionen der Völker selbst in ihren Katastrophen und an Ort und Stelle studirt. Wie Archimedes, hatte er mitten unter dem Sturme und der Feuersbrunst Europa's geschrieben und gerechnet. Seine Religion war unverfälscht und unterwürfig gleichsam einem von Oben erhaltenen Befehle, über welchen man nicht spricht. Seine ganze Philosophie entlehnte er der heiligen Schrift. Er glaubte an die politische Offenbarung, wie an die christliche Offenbarung. Stets ging er von Sprosse zu Sprosse bis zu dem ersten Orakel, zu Gott, zurück. Seine Theokratie ließ weder den Zweifel, noch eine Auflehnung zu. Wie aber bei jedem aufrichtigen und uneigennützigen Glauben, so war auch in ihm weder Uebertreibung noch Gewaltthat. Er war nachsichtig und milde, wie die Menschen, welche sich in dem gewissen und unfehlbaren Besitze ihrer Wahrheit glauben. Er verglich sich mit der Zeit, den Gebräuchen, den Ansichten, den Umständen, nie mit der Obrigkeit. Sein Charakter war die Mäßigung selbst. Für eine duldsame, kluge, gemäßigte Restauration wäre er der beste Meister gewesen. Er war weise in seinen Ansichten. Die Gewohnheit, zu denken und zu schreiben, hatte ihm das Talent der Rede geraubt. Er war zu erhaben und zu heiter, als daß er ein Parlaments-, oder Volksredner gewesen wäre. Er sprach auf der Tribüne nicht, er dachte. Allein seine geschriebenen Bücher und Ansichten bildeten Dogmata's bei der monarchischen und religiösen Partei. Sein einfacher, überdachter, fließender Styl ohne Schlacken und Härten war das Bild seines Geistes. Man erkannte darin die Ehrbarkeit und Treuherzigkeit der Intelligenz, man hing sich daran, wie an eine angenehme und vertraute Unterhaltung; man gewöhnte sich daran, und wenn man auch den Beweisen widerstrebte, folgte man, hingerissen von dem Reize

der guten Absicht, in dem Irrthume und der Natürlichkeit in der Wahrheit. Besonders sein Gespräch war anziehend. Es war das Vertrauen des Ehrenmannes. Herr v. Bonald war nicht nur für das damalige Frankreich ein großer Publizist, er war ein Hohepriester der Religion und der Monarchie.

13.

Herr von Fontanes galt seit dem Tode des Abbé Delille für den überlebenden Dichter aus der Schule des siebzehnten Jahrhunderts. Sein Name hatte eine ungeheure Autorität. Er barg diesen Ruf unter dem Geheimnißvollen. Man sprach stets von Gedichten, welche er nicht herausgab. Herr von Chateaubriand, sein Schützling zu der Zeit, wo derselbe eines Protektors bedurft, seitdem sein Freund, gestand für Herrn von Fontanes die Bewunderung, welche er der Menge von Dichtern der damaligen Zeit versagte. Man kannte von diesem Dichter nur einige zierliche, reine, didaktische Fragmente ohne Originalität, ohne Wärme, allein ohne Fehler, ein Talent, welches die Kritik entwaffnete, allein keine leidenschaftliche Begeisterung erregte. Noch mehr zeichnete sich Herr von Fontanes in jener Beredsamkeit mit vielem Wortgepränge aus, welche ihn Napoleon bei den großen Ceremonien seiner Herrschaft gleichsam als den Pomp des Kaiserreiches entwickeln ließ. Von dem Consulate bis zu der Restauration war er der Redner des Hofes und der monarchische Dichter gewesen. Voreiliger, als es paßte, hatte er sich der neuen Regierung in die Arme geworfen. Dichter für die Politiker, Politiker für die Dichter, durch die Gunst zweier Reiche zu den höchsten Würden der Regierung erhoben, genoß er damals Achtung, später Ruhm, hüllte sich in sein Blendwerk, war für die Kritik unverletzlich, bei Hofe gerne gesehen; die Staatsmänner schmeichelten ihm; von Zeit zu Zeit enthüllte er den

Akademien und den Auserwählten der Wissenschaften seine Verse wie eine Gefälligkeit, und sein Talent wie eine Gunst.

14.

Die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts hatte nur alte und wenige Adepten, welche die Revolution überlebten.

Die katholische Philosophie war durch zwei Männer von geniereichem Style vertreten. Obgleich von verschiedenem Alter und nicht aus einem und demselben Vaterlande, erschienen sie doch mit einander und zu gleicher Zeit an dem Horizonte des neuen Jahrhunderts.

Der Eine, Graf Joseph de Maistre, war ein Edelmann aus Savoyen, der, wie Herr von Bonald, ausgewandert war und die langen Jahre der Revolution in Rußland zugebracht hatte. Er war im Alter schon vorgerückt, als der Sturz Napoleon's ihm das Vaterland wieder erschloß. Er kehrte dahin mit den Ideen zurück, welche er zwanzig Jahre früher mit fortgenommen. Die Umwälzungen Europa's, welche er ruhig von dem Orte seiner Zurückgezogenheit aus betrachtet hatte, erschienen ihm nur als die göttliche Rache und die verdiente Sühne für das Verlassen der alten Lehren wegen eines neuen Geistes. Er debattirte nicht, wie Herr von Bonald, er sang nicht, wie Herr von Chateaubriand, er prophezeihte mit weißen Haaren, die Autorität und das barsche Wesen eines Mannes, welcher über den Tag und die Blitze Gottes zu verfügen hatte. Seine reiche und mächtige Natur hatte ihn ganz für diese Rolle geneigt gemacht, oder es war eigentlich keine Rolle mehr, es war ein Glauben. Fest glaubte er Alles, was er sagte. Er war mehr ein Mann der Bibel, als des Evangeliums; er hatte die kühnen Bilder, die Blitze, den Wiederhall der Orakel von Jehovah. Er schrak vor keiner Sonderbarkeit zurück, selbst vor dem Henker nicht und vor dem Holzstoße. Er wollte, die Autorität Gottes über die Geister sollte bewaffnet sein,

wie die Autorität der Throne über die Menschen. Zwingen, um zu retten, amputiren, um die Gesundheit herzustellen, die Tyrannei des Glaubens durch die Liktoren und das Schwert einführen, das war die Lehre, welche er einer Welt vorzuhalten wagte, welche durch den Skepticismus entkräftet und durch die Unzuverlässigkeit der Wahrheit wenigstens duldsam geworden war. Das Aergerniß dieser Herausforderungen eines unumschränkten Philosophen dem menschlichen Geiste gegenüber, lenkte die Aufmerksamkeit des Publikums auf seine Werke. Das natürliche Genie seines Styles machte, daß ihn selbst Solche lasen, welche ihn tadelten. Dieser Styl, der durch keinerlei Berührung mit der entnervten Literatur des letzten Jahrhunderts gelitten hatte, trug die Verwegenheit, die Größe und die wilde Schönheit eines Urelementes an sich; er erinnerte an die Essais von Montaigne. Allein er war ein vom Glauben trunkener Montaigne, statt daß er zweifelhaft schwankte, der wenig von den Dingen seiner Zeit wußte und in eben dieser Unwissenheit die Einfachheit seiner Glaubenslehre und seine gewaltsame Ueberzeugung fand. Die Soirées de St. Petersbourg, das erste Buch dieses Plato der Alpen, setzten die Gelehrten in Erstaunen und entzückten die Gläubigen. Man dachte damals nicht, daß eine religiöse Sekte im Ernste die Kühnheiten des Styles des Grafen Joseph de Maistre, eines ebenso angenehmen und toleranten Mannes, wie seine Bilder fürchterlich waren, annehmen und daß man aus seinem Buche den Codex einer Schreckenslehre machen werde.

15.

Der Andere, Herr von Lamennais, war ein der Welt bisher unbekannter junger Priester, gebürtig aus der Bretagne, der in Einsamkeit und Träumerei aufgewachsen und durch den Widerwillen vor den Leidenschaften und das unbezähmbare Ungestüm der Begierden in die Kirche geworfen worden, der

den Geist seines Jahrhunderts durch die Macht der Ueberzeugung zu den Füßen derselben Altäre stürzen wollte, wo er Glauben und Frieden zu finden gehofft hatte. Er hatte weder das Eine, noch das Andere dort gefunden, und sein Leben sollte später die lange Pilgrimschaft seiner Seele unter tausend andern Culten von Ideen werden. Allein damals war er glühend, unversöhnlich, und sein Eifer verzehrte ihn unter der Form seines Genies. Dieses Genie erinnerte zugleich an Bossuet und Jean Jacques Rousseau. Logiker, wie der Eine, Schwärmer, wie der Andere, feiner und beißender, wie Beide. Sein Versuch über die Gleichgültigkeit in Religionssachen war eine der beredtesten Ansprachen, welche aus dem Tempel kommen konnte, um durch Vernunft und Gefühl die Jugend dahin zu rufen. Man riß sich um diese Blätter, als wären sie vom Himmel auf ein verirrtes und unwegsames Jahrhundert gefallen. Herr von Lamennais war damals mehr als ein Schriftsteller, er war der junge Apostel, welcher einen Glauben verjüngte.

16.

Neben derjenigen dieser geheiligten Philosophen erhob sich eine andere philosophische Schule: die des modernen Platonismus, jener Offenbarung durch die Natur und die Vernunft, welche Jean Jacques Rousseau, Bernardin de Saint-Pierre, Ballanche, Jouffroy, Kératry, Royer-Collard, Aimé-Martin, der fromme und weiter verfolgende Schüler des Verfassers der Studien über die Natur, allmählig an die Stelle dieses an den Atheismus grenzenden Materialismus, des Verbrechens, der Schande und Verzweiflung des menschlichen Geistes gesetzt hatten. Die Philosophen Deutschlands und Schottlands hatten ihn auf den Flügeln der Phantasie des Nordens bis zu der Höhe der Bewunderung und des Geheimnißvollen erhoben. Ein junger Mann, der sich an die-

sen natürlichen Enthüllungen labte und leidenschaftlich dafür eingenommen war, Redner und politischer Schriftsteller, fing an, dieselben der Jugend zu offenbaren. Dies war Herr Cousin. Eine ernste, mystische, vertrauliche Beredsamkeit, die nur mit halber Stimme sprach, wie die Geheimnisse einer andern Welt, zog die Geister in seine Nähe, welche begierig waren, zu glauben, nachdem sie so lange gezweifelt. Seine Worte waren stets Verheißungen, die ewige Dämmerung einer erhabenen Wahrheit. Man hoffte unaufhörlich, sie deutlicher und vollständiger aus seinen Reden hervorgehen zu sehen. Die Einbildungskraft vollendete, was die Philosophie flüchtig entworfen. Ein Zusammenströmen, ähnlich dem, welches ehemals um Abailard statt hatte, überschwemmte die Hallen der Schule. Man verließ dieselben nicht aufgeklärt, aber berauscht. Der Philosoph hatte die Geheimnisse nicht enthüllt, welche Gott allein abwechselnd dem frommen Verstande der Menschheit offenbart, aber er hatte das einzige Ziel der Philosophie auf Erden erreicht, er hatte die Seele der Generation erhoben und ihre Blicke gegen Gott gerichtet. Schon war man ferne von dem Egoismus und den verdummten Ideen des Kaiserreiches.

17.

Die Geschichte ist die nachherige Politik der im Zustande der Ruhe befindlichen Nationen, sie begann große Werke: Herr Augustin Thierry, dieser homerische Benediktiner, schuf in der Geschichte eine Restauration. Er machte in seinen Erzählungen, die gewissenhaft waren, wie die Gelehrsamkeit, und anziehend, wie die Kunst, die Gebräuche und Gestalten unseres ersten Geschlechtes wieder aufleben: die Entstehung, die Legenden, die Befreiung des dritten Standes. Herr von Ségur erzählte in epischem Style den Feldzug Napoleon's nach Rußland und jenes Begräbniß von 700,000 Menschen in dem Schnee; Herr Thiers schrieb die Annalen der französischen

Revolution, wo sein klarer Verstand die Thatsachen in das rechte Licht stellte; Herr Guizot die dogmatischen Betrachtungen, welche die Ereignisse den Theorien anpaßten; Herr Michaud die Kreuzzüge, diese Epoche des christlichen Fanatismus; Herr von Barante die Kroniken, welche Frankreich in der Natürlichkeit seiner frühesten Zeitalter verjüngten; Herr Michelet die ersten Blätter seiner Erzählungen, damals voll von der Leichtgläubigkeit und Seelenreinheit der Jugend, diesen poetischen Schönheiten des Geschichtschreibers; Herr Daru die Größe und den Fall Venedigs; Lacretelle das ganze achtzehnte Jahrhundert, welches er gemäßigt und rein miterlebt hatte.

18.

Das Kaiserreich, welches die Schriftsteller zum Schweigen oder zur Niedrigkeit gezwungen, hinterließ in den verschiedenen Zweigen der Literatur gleichwohl eine große Zahl von hervorragenden und angesehenen Männern. Der alte Ducis lebte noch: er erzählte den Bourbonen die Treue seiner alten Andenken, welche seinen Republikanismus überlebt. Unzugänglich für die Gunstbezeigungen des Kaiserreiches, nahm er diejenigen von Ludwig XVIII., seinem ersten Beschützer, an. Raynouard, der Freund Lainé's, eine uneigennützige Seele, ein freies Herz und eine unabhängige Stimme, reihte ernste Trauerspiele an seine schöne Tragödie von den Tempelherren. Chénier, beständig in der allgemeinen Unbeständigkeit, trat in kräftigen Gesängen für die Philosophie und die Freiheit in die Schranken. Man hatte ihn der Ermordung seines Bruders während der Schreckensherrschaft beschuldigt; er wusch diese Verleumdung seiner zärtlichen Liebe in Thränen der Entrüstung. Lemercier, ein bizarrer Geist bei einem edeln und geraden Herzen, bewahrte auch der Republik seine Treue, welche er dem Kaiserreiche nicht zu Füßen geworfen. Briffault verzichtete, nachdem er sich mit Erfolg in dem französischen

Schauspiele durch Dramen versucht, welche nach Voltaire'scher Art geschrieben waren, auf den oberflächlichen Ruhm des Salons, wandte sich zu ernsten tragischen Arbeiten und streute, wie Boufflers, seinen Geist und seine Anmuth nach allen Richtungen aus. Casimir Delavigne besang in lateinischen und griechischen Versen das Unglück des Vaterlandes in seinen messenischen Trauergedichten, diesem Vorspiele seines Dichterlebens. Hugo, noch ein Kind, stammelte schon Strophen, welche die alten Saiten der traditionellen Poesie verstummen machten. Soumet, in der Elegie zart, wie André Chénier, in dem Heldengedichte harmonisch, wie Racine, schwankte zwischen den beiden Schulen. Millevoye starb mit einem göttlichen Gesange auf den Lippen. Vigney dachte, indem er sich selbst hörte, über jene gemüthlichen und originellen Schöpfungen nach, welche keinem Genre angehören, weil sie nur an eine Seele erinnern, die einsam war, wie sein Talent. Sainte-Beuve sprach in nachlässigen und zarten Ausdrücken mit den Freunden seiner Jugend, welche er später unter Bedauern kritisiren sollte. Andrieux, Guiraud, Etienne, Duval, Parseval-Grandmaison, Viennet, Esménard, Saint-Victor, Campenon, Baour-Lormian, Michaud, Pongerville, Jules Lefèvre, Emil Deschamps, Berchoux, Charles Nodier, Senancourt, Xavier de Maistre, der Sterne der Alpen, Bruder des Philosophen Montlosier; Genoude, Herr von Frayssinous, Prediger, Feletz, Frau Dufrénoy, Frau Desbordes-Valmore, Madame Cottin, Madame Tastu, Frau von Genlis, Fräulein Delphine Gay, nunmehr Frau von Girardin, deren Talent zwei Namen berühmt machen sollte, mehre andere Namen, welche erloschen, oder in dem Jahrhundert hervorzusprossen begannen, sie Alle erlebten also den Verfall des Kaiserreiches und die Morgenröthe der Restauration. Die Natur, welche unfruchtbar geschienen, weil sie durch die Revolution, durch den Krieg und den Despotismus abgehalten

ward, zeigte sich produktiver, als je. Es war die Vegetation eines neuen, lange unterdrückten Saftes, die Wiedergeburt des Gedankens unter allen Formen der neuen Kunst. Eine neue Aera der Poesie, der Politik, der Religion war in diesem Herde verborgen, dessen Flammen der Friede und die Freiheit wieder angefacht hatten. Man betrachtete Frankreich in dem Augenblicke, wo es in Folge des wahnsinnigen Ehrgeizes seines Oberhauptes besiegt wurde; es ergriff wieder den Scepter der ausgebildeten Intelligenz und der Meinung in der Welt.

19.

Die Rückkehr der Familie Bourbon und einer Aristokratie, welche Wissenschaften und Künste stets beschützt, geehrt und gepflegt hatten, trug viel zu dieser Bewegung der Intelligenz bei. Die französische Gesellschaft fand in den Salons von Paris alle ihre zerstreuten Herde wieder. Diese Gellschaft ist für den menschlichen Geist, was die Annäherung lebender Körper für die Wärme ist. Die Conversation ist in Frankreich, wie sie es zu Athen gewesen, ein Theil des Volkscharakters. Die Conversation lebt von der Muße und der Freiheit. Zuerst die Katastrophe der Revolution, die Proscriptionen, die Gefängnisse, die Schaffotte; dann der unaufhörliche Krieg, die Zerstreuung der französischen Aristokratie in das Ausland, in die Provinzen, auf ihre Schlösser, und endlich die inquisitorische Polizei des finsteren Despotismus Napoleon's, hatten dieselbe seit zwanzig Jahren ertödtet oder gedämpft. Das öffentliche Unglück bildete die einzige Unterhaltung in den letzten Jahren des Kaiserreiches. Mit der Restauration, mit dem Hofe, mit dem Adel, mit der Emigration, mit der Muße und der Freiheit war auch die Conversation zurückgekehrt. Die constitutionelle Regierung, welche dem Streite der Parteien beständig Stoff lieferte, die Sicherheit der Ansichten, die Belebung und Freiheit der Rede, selbst die Neuheit dieser poli-

tischen Regierung, welche es gestattete, ganz laut in einem Lande zu denken und zu sprechen, welches unter einem zehnjährigen Schweigen geschmachtet, beschleunigten mehr als zu irgend einer andern Epoche unserer Geschichte jenen Strom von Ideen und jene regelmäßige, lebendige Bewegung der Pariser Gesellschaft. Ihre Hauptquartiere hatte sie in den reichen Stadttheilen des Faubourg Saint-Germain und der Chaussée d'Antin.

20.

Der erste Mittelpunkt dieser wieder auflebenden Gesellschaft war das Kabinet des Königs selbst. Ludwig XVIII. hatte vor der Emigration in vertrautem Umgange mit den ernsten und den gehaltloseren Schriftstellern seiner Jugendzeit gelebt. Die lange Muße der Verbannung, das unbewegliche und mit Studien sich beschäftigende Leben, wozu ihn die Hinfälligkeit seiner Beine verurtheilte, hatten in ihm den Geschmack an Unterredungen noch gesteigert. Es ist dies das sitzende Vergnügen Derer, welche nicht gehen und die Bewegung der Ideen außerhalb suchen können, und sich daher bemühen, dieselben in ihre Nähe zu ziehen. Dies war der König des Ofens. Die Natur und die Lektüre hatten ihn mit allen seinem Geschlechte schon angebornen Gaben der Umgangssprache reichlich ausgestattet. Er besaß ebenso viel Geist, als jeder Staatsmann oder Gelehrte in seinem Reiche. Herr von Talleyrand selbst, der wegen seines Anstandes und seiner Feinheit so berühmt war, übertraf ihn nicht an gewandten Einfällen, die Politiker thaten es ihm nicht an Beredsamkeit, die Dichter nicht in Citationen, die Gelehrten nicht bezüglich des Gedächtnisses zuvor. Er gefiel sich darin, den hervorragendsten Männern aus seinem Rathe, seinen Akademien, seinen politischen Körperschaften, seiner Diplomatie, wie auch angesehenen Fremden, welche durch Frankreich reisten, jeden Morgen lange und vertraute Audienzen zu geben. Vornehme oder be-

rühmte Frauen wurden dort zugelassen und waren gesucht. Dort genoß dieser Fürst in wahrem Sinne den Thron. Er ließ sich, um desto größer zu erscheinen, in alle Vertraulichkeiten des Gespräches ein. Er zeigte sich als ein Mann, der allen höherstehenden Männern seiner Zeit in der Unterredung gleichkam. Er gefiel sich darin, Diejenigen, mit welchen er sprach, in Staunen zu versetzen und zu entzücken; er herrschte durch den Reiz; er fühlte sich als der geistvollste Mann in seinem Reiche und ließ dies auch Andere fühlen. Dies war der Scepter, der persönlich ihm gehörte: er würde ihn gegen den seiner Geburt nicht vertauscht haben. Sein schönes Gesicht, sein leuchtender Blick, der ernste und modulirte Ton seiner Stimme, seine offene und gewinnende Geberde, seine achtunggebietende Würde gegen sich selbst und gegen Andere, selbst das Interesse, welches die frühzeitige Hinfälligkeit eines an Gesicht und Bau jungen Fürsten einflößte, der nur in den Beinen ein Greis war; dieser von Pagen geschobene Fauteuil, das Bedürfniß eines dritten Armes bei der geringsten Bewegung in seinem Salon; dieses Glück langer Gespräche, welches in seinen Zügen zu lesen war; Alles flößte den Männern, welche bei ihm vorgelassen wurden, ein Gefühl der Achtung für den Fürsten und aufrichtiger Bewunderung für den Mann ein. Vertrauter Umgang und Geist waren mit ihm auf den Thron gestiegen und kamen durch ihn von dort wieder herab. Abends hatte er bei den officiellen Empfängen seines Hofes Geberden, ein Lächeln und Worte für Jeden; in diesen Geberden, an diesem Lächeln und in diesen Worten war aber Alles königlich, gerecht und gewandt. Das Herz war ebenso dabei, wie Geistesgegenwart. Auf eine bewundernswürdige Weise repräsentirte er das antike Königthum bei einem neuen Volke; er bemühte sich, zwei Zeiten mit einander zu vereinen, und es gelang ihm; er wollte ebenso der Mann des neuen, wie der König des alten Frankreich sein; man mußte ihm die Ueberlegenheit seiner Stellung

wegen der Ueberlegenheit seiner Anmuth und seines Geistes vergeben.

21.

Herr von Talleyrand versammelte bei sich die Diplomaten, die hervorragenden Männer der Revolution und des Kaiserreiches, welche auf seiner Spur zu der neuen Regierung übergetreten waren, die jungen Redner oder die jungen Schriftsteller, welche er für seine Sache gewinnen wollte und welche kamen, um aus der Ferne an diesem zurückhaltenden und vollendeten Hofmanne die Gewandtheit zu studiren, welche die Ereignisse herbeiführt, die Kunstgriffe, welche sie vorbereiten, die Kühnheit, welche sich derselben bemächtigt, um sie für seinen Ehrgeiz zu benützen. Herr von Talleyrand hatte, wie alle über ihrer Beschäftigung stehenden Männer, Muße genug für das Vergnügen, das Spiel, die Unterhaltung. Er fürchtete, er liebte, er pflegte die Wissenschaften mitten unter dem Drängen der Geschäfte. Keiner erkannte aus weiterer Ferne das Genie in Männern, welche ihm noch fremd waren. Dieser Minister, welchen man in den Sorgen des Hofes und dem Detail der Verwaltung verloren glaubte, behandelte Alles, selbst die wichtigsten Angelegenheiten, mit Nachlässigkeit, ließ viel dem stets waltenden Zufalle über und brachte ganze Nächte damit zu, daß er einen Dichter las, einem Aufsatze zuhörte, bei Männern und Frauen Erholung suchte, welche keinerlei Beschäftigung hatten, wenn sie nur Geist besaßen. Er hatte einen Blick für Jeden und für Alles, war in demselben Augenblicke zerstreut und aufmerksam. Seine Rede war bündig, aber vollkommen. Seine Ideen träufelten tropfenweise von seinen Lippen, allein jedes Wort war inhaltsschwer. Man schrieb ihm Geschmack an Epigrammen und witzigen Einfällen zu, welcher ihm nicht eigen war. Seine Unterhaltung war weder so abscheulich, noch so frei, wie sie der Pöbel in seinem Namen aufgebürdeten Ant-

worten gern citirte und bewunderte. Er war im Gegentheile etwas langsam, hinwerfend, natürlich, träge im Ausdrucke, der aber das Rechte nie verfehlte. Er besaß zu viel Geist, als daß er nöthig gehabt hätte, denselben anzuspannen. Seine Worte waren keine Blitze, sondern klug gefaßte Bemerkungen.

22.

Frau von Staël zog alle Männer in ihre Nähe, welche aus der Emigration nicht den Abscheu vor 1789 und die Antipathie gegen den Namen ihres Vaters mitgebracht hatten. Ihre Gesellschaft bestand aus einigen wenigen Republikanern, den reinen und beständigen Ueberbleibseln der Gironde oder von Clichy, aus den Trümmern der constitutionellen Partei in der constituirenden Versammlung, neuen Royalisten, Philosophen, Rednern, Dichtern, Schriftstellern, Journalisten aller Zeiten. Sie war der Herd aller dieser Ansichten, aller dieser in ihrem Salon durch ihre Seelengüte und die Toleranz ihres Genies neutralisirten Talente. Sie liebte Alles, weil sie Alles verstand. Auch sie war allgemein beliebt, weil ihre Ansichten nie gehässig, wohl aber enthusiastisch gewesen waren. Diese Enthusiasmen waren die natürliche Temperatur ihres Herzens und ihrer Worte. Ihr Gespräch war eine Ode ohne Ende. Man drängte sich um sie, um dieses fortwährende Sprudeln hoher Ideen und großartiger Gefühle mit anzuhören, welche durch die harmlose Beredsamkeit einer Frau ihren Ausdruck fanden. Leidenschaftlich gegen die Tyrannei, für die Freiheit, für das Genie, für die endlosen Fernsichten der Phantasie eingenommen, verließ man sie. Der Herd dieses Salons erwärmte ganz Europa. Frau von Staël war der Mirabeau des Gespräches und der Wissenschaften. Sie brachte in ihren Improvisationen nicht nur die Revolution Frankreichs, sondern die Revolution der menschlichen Einbildungskraft zur Sprache. Ein erhabenes und hinreißendes Delirium bemächtigte sich ihrer

Zuhörer. Die neue Welt hatte seit den Sibyllen die Verkörperung des männlichen Geistes unter den Zügen einer Frau nicht gesehen. Sie war die Sibylle zweier Jahrhunderte zugleich, des achtzehnten und des neunzehnten, der Revolution in ihrer Wiege, der ihrem Grabe nahen Revolution.

23.

Eine andere Frau, die Tochter eines heroischen Girondisten, die Herzogin v. Duras, öffnete ihren Salon ausschließlicher den Royalisten, den Männern des Hofes, schönen und geistreichen Frauen der Zeit, den Schriftstellern oder Politikern aus der Schule der Monarchie. Dieser Salon war besonders geheiligt durch die Begeisterung der Frau v. Duras und des Herrn v. Chateaubriand, welcher ihr Orakel und ihr Freund gewesen. Um sich und für ihn vereinigte sie alle Verehrer seines Talentes und alle Diener seines politischen Ehrgeizes. Die Wissenschaften vermischten sich dort mit den Staatsintriguen, Verse und Gerüchte wurden in das Gespräch verflochten. Akademie und geheimer Club zugleich, erinnerte dieser Salon an jene der Fronde, wo die Liebe und die Poesie, die Frauen und die Ehrgeizigen sich in die Complotte und Intriguen der Höfe einließen. Frau v. Duras selbst schrieb mit Geschmack und Leidenschaft. Sie besaß Begeisterung genug, um das Genie an Andern zu erkennen und zu verehren. Ein Kind in der ganzen Blüte der Schönheit und der ganzen Frische ihrer melodischen Stimme, Fräulein Delphine Gay, las dort ihre ersten Gedichte.

24.

In dem Faubourg Saint-Germain war das Hôtel der Fürstin de la Trémouille, früher Prinzessin von Tarent, der Vereinigungspunkt der alten Politik und der alten Literatur, welche mit der hohen Aristokratie des Hofes aus der Verban-

nung zurückgekommen. Man duldete dort nichts von dem, was sich mit der Zeit verglich. Ludwig XVIII. selbst war dort der unpassenden Verbindung mit den Ideen und den Männern der Revolution verdächtig. Dort fanden die Herren v. Feletz, v. Bonald, Ferrand, de Maistre, Bergasse und die gegen die Neuerungen unversöhnlichen Schriftsteller ihr Publikum. Dort auch verabredeten die Redner des überspannten Royalismus und der unversöhnlichen Emigration ihre Opposition, zogen gegen die Tuilerien los und wünschten die Regierung des Grafen von Artois herbei, dieses anticipirten Königs der alten Dinge.

Zwei andere jüngere und stärker besuchte Salons öffneten sich in demselben Stadttheile den Männern der Literatur oder des Parlamentes, welche sich dort fanden oder suchten, um den Glanz der öffentlichen Meinung zu genießen, oder durch deren Kraft sich zu stützen. Zwei junge, reizend schöne Frauen zogen sie dahin: es waren dies die Frau Herzogin v. Broglie und Frau v. Saint-Aulaire, welche Alter, Geschmack an intellektuellen Dingen, dieselben Freunde, Ansicht und Freundschaft an einander ketteten.

25.

Frau v. Broglie war die Tochter der Frau v. Staël. Sie war in der Begeisterung des Genies von ihr erzogen worden. Allein ihre Begeisterung, welche eine frommere Richtung nahm, als diejenige ihrer Mutter, galt hauptsächlich der Tugend; die Frömmigkeit ließ die melancholische Schönheit ihrer Züge als eine Heilige erscheinen. Es war die innere Hymne einer schönen Seele, welche sich in der Engelsgestalt des Gedankens offenbarte. Ihr Gatte, der Herzog von Broglie, von Geburt ein Aristokrat, Imperialist der Erziehung nach, freisinnig von Geist, vereinigte in sich alle Hauptbedingungen bei einer Herrschaft und in einer Epoche, welche diese dreierlei Ansichten

theilten. Es konnte nicht fehlen, daß er von allen drei Parteien gesucht war, welche sich mit der Popularität seines Namens und Verdienstes zu schmücken wünschten. Eine beredte Opposition unter einer parlamentarischen Monarchie war die Rolle, welche seiner Stellung zusagte, die Stellung der Grey, der Sheridan, der Holland, der Fox, dieser großen Patricierfamilien, welche durch die Rednerbühne in der Gunst der Plebejer stiegen. In diesem Salon fanden sich die Anhänger der Frau von Stael, die Fremden von hoher Geburt oder großer Berühmtheit, die Oppositionsredner beider Kammern, die Schriftsteller und Publizisten der jungen Generation, einige Republikaner der Theorie nach, welche sich in die Zeit schickten und ihre Hoffnungen vertagten. Herr v. Lafayette, zögernd und geduldig, wie ein junger Mensch voller Hoffnung, kam dahin. Es war eine Atmosphäre von Unzufriedenen ohne Aerger, welche mehr die Haltung als den Groll der Opposition besaßen. Herr Guizot begann dort sein Vorspiel für die Rednerbühne durch politische Broschüren, welche zu sehr dogmatisirten, als daß sie Aufregung hätten hervorbringen können. Er hatte das Schweigen der Vorbedachtsamkeit auf seinen Lippen, die Glut des Willens in seinen Augen. Man konnte ihn nicht sehen, ohne von einer Ahnung beschlichen zu werden. Herr Villemain, der Fontenelle des Jahrhunderts, hielt dort gelehrte Abhandlungen mit einem unbekümmerten Skepticismus, welcher die Gleichgültigkeit der Ueberlegenheit bildet. Herr v. Montlosier paßte dort seine aristokratischen Paradoxen den Leidenschaften der Demokratie an. Eine große Toleranz trat dazwischen. Die Männer und die Ansichten, die Jugend, die lange Perspektive der zukünftigen Dinge und Ideen, die Literatur, die Beredsamkeit, die Poesie schwebten über Allem und mäßigten Alles. Es waren die Illusionen einer Morgenröthe von Herrschern, ein Salon von Girondisten vor ihrem Triumphe und ihrem Sturze. Viele Männer, welche für den Ehrgeiz, den Ruhm

oder das Unglück bestimmt waren, drängten sich hier, ehe sie sich trennten, um verschiedene Straßen zu gehen: gleichsam wie bei einem Halte vor dem Kampfe.

26.

Dieselben Männer und dieselben Frauen fanden sich bei der Frau von Saint-Aulaire, einer Freundin der Frau Herzogin von Broglie, die, wie jene, in dem Glanze ihres Lebens, ihrer Schönheit und ihres Geistes lebte. Allein dieser Salon, welcher weniger ausschließlich politisch war, öffnete sich jeder Art von Vorrang, sowie allen Hoffnungen der Literatur oder der Künste. Beim Eintreten verwischten sich die Parteien. Hohe Geburt und royalistische Ansichten waren dort neben neuer Berühmtheit und liberalen Lehren vertreten. Man suchte dort nur persönliche Auszeichnung und Eleganz der Ideen. Es war der Congreß des in einem Hôtel von Paris durch die Reize einer ausgezeichneten Frau neutralisirten Nationalgeistes. Herr v. Talleyrand, die Herzogin von Dino, seine Nichte, eine beliebte Ausländerin, schön und trauernd, wie ein Stern des Himmels von Ossian; die Herren v. Barante, Guizot, Villemain, v. Saint-Aulaire, v. Forbin, Beugnot, ein unterrichteter, anekdotischer und ausgebreiteter Geist; die Bertin, sich mäßigende, beobachtende Männer; die Cousin, die Sismondi, Philosophen, Geschichtschreiber, Publizisten, Dichter, erweckten dort gegenseitig stets Nacheiferung und Beifallsbezeigungen, diese Vorläufer des Ruhmes, nach welchem die Jugend in dem Flüstern der Lippen der angebeteten Frauen trachtet. Man glaubte sich dort an die zweite Geburt eines siebenzehnten Jahrhunderts zurückversetzt, das durch die Freiheit erweitert und veredelt worden.

27.

Eine andere Frau, bemerkenswerth wegen des anziehenden Reizes und der ernsten Anmuth ihres Geistes, Frau v. Mont-

calm, eine Schwester des Herzogs v. Richelieu, vereinigte in kleinerer Zahl und mehr ausschließlich die politischen Männer und Schriftsteller der gemäßigten Partei der Restauration. Dort hörte man Herrn Lainé, einen Mann von antiker Redlichkeit; Herrn Pozzo di Borgo, Redner, Krieger, Diplomat, den wahren atheniensischen Alcibiades, der lange nach den Domänen des Prusias verbannt gewesen und zurückkam, um in seinem Vaterlande in sich die doppelte Rolle als Gesandter eines ausländischen Souveräns und eines französischen Bürgers zu vereinen; Capo d'Istria, durch den Reiz und die Höhe seines Geistes dazu bestimmt, Europa für Griechenland zu gewinnen und zu sterben bei dem Versuche, dasselbe wieder in's Leben zu rufen; den Marschall Marmont, der auf seinen schönen Zügen die Traurigkeit eines Abfalles der Pflicht und der Freundschaft trug, weil er an eine höhere Pflicht, als alle Freundschaft und alle Dankbarkeit, an die Menschlichkeit geglaubt, und der zu Ludwig XVIII. sagte, als er ihn um das Leben des Marschall Ney, seines Waffengefährten, bat: „Sie sind es mir schuldig, denn ich habe Ihnen mehr, als das Leben gegeben;" Herrn Hyde de Neuville, einen liberalen Royalisten, der sich bemühte, in einer Liebe die Ritterlichkeit und die Freiheit zu bewahren, jene Ritterlichkeit der Völker, deren Vereinigung ihm nur in seinem Herzen gelang; Herrn Molé, das Bild eines Staatsmannes, jung und denkend à la Van Dyck, der aber auf seinen Lippen zu viel Lächeln für zu viel Glück hatte; Herrn Pasquier, einen geborenen Mann des Parlamentes, von gebildetem Verstande, allgemeiner Tüchtigkeit, fließender Rede, großer Ueberzeugungsgabe, treu nur den Zierlichkeiten des Geistes und der Aristokratie der Gefühle; Herrn Mounier, einen Sohn des berühmten Mitgliedes der constituirenden Versammlung dieses Namens, der lange geheimer Sekretär Napoleon's gewesen, stets von Achtung für dessen Andenken erfüllt war und sich unter die Bourbonen

gestellt hatte, weil sie die für sein Vaterland nothwendige Regierung waren, ein Mann von gerechtem, emsigem, bescheidenem, unermüdlichem Geiste, mit der Verehrung der Freundschaft und Dankbarkeit in seinem Herzen, dem sokratischen Spotte im Lächeln, mit der ernsten Anmuth des Staatsmannes in der Conversation. Diese Gesellschaft, wo alle Abende die Wissenschaften sich mit der Politik paarten, war die Schule der Staatsmänner.

28.

Herr Casimir Périer, Herr Laffitte, einige andere neue, wohlhabende und einflußreiche Männer empfingen auf dem andern Ufer der Seine die Trümmer der Republik und des Kaiserreiches. Die auf eine spätere Zeit vertagten Ehrgeizigen und die unversöhnlichen Unzufriedenen fingen an, den Kern dieser bitteren Opposition zu bilden, wo das Bedauern des gefallenen Despotismus sich in einem durch die Leidenschaft zu erklärenden Widerspruche mit dem Streben nach der Republik unter dem Namen Liberalismus in dem Hasse gegen die Aristokratie und die Bourbonen vereinte. Hier fing erst verhüllt, dann offener der Ruf eines der seltsamsten Phänomene der französischen Literatur aufzugehen an, Béranger, ein siegender Tribun. Wie alle unabhängigen Geister, so hatte auch Béranger das Gewicht der Tyrannei gefühlt, und in Versen, dieser Seele des Dichters, hatte er gegen die Unterdrückung protestirt. Das Kaiserreich hätte ihn als die große Apostasie der Armee vor der Republik empören sollen. Béranger aber, der noch mehr Patriot war, als Republikaner, und mehr für die Trümmer seines Vaterlandes, als die seiner Ansicht fühlte, hatte nur das Blut der Tapferen und die brennenden Hütten seines Landes gesehen. Während der Invasion hatten sein Mitleid und sein Zorn die Oberhand gewonnen über seinen Widerwillen gegen das Kaiserreich. Er hatte den Tyrannen

eines Volkes vergessen, er hatte nur noch das kriegerische Haupt einer Nation gesehen. Der Sturz Napoleon's galt ihm die Verzeihung des Dichters. Chateaubriand war den Bourbonen eine Armee werth gewesen; Béranger sollte dem Bonapartismus ein Volk werth sein. Rouget de Lisle hatte im Jahre 1789 durch die Marseillaise Bataillone an die Grenzen geführt; Béranger sollte durch seine Gedichte der Opposition Tausende von Seelen gewinnen.

29.

Casimir Delavigne, Etienne, Jouy, Benjamin Constant, Lemercier, Arnault, alle Dichter, alle Schriftsteller, welche durch das Kaiserreich dotirt und mit Ruhm gekrönt worden, sowie alle diejenigen, welche die Bourbonen und die Aristokratie haßten, besuchten diese Salons von Plebejern. Man bemerkte sich dort schon aus dem Geiste hervorgehende Glücksmänner, welche dieser Ansicht schmeichelten und sich selbst dazu bestimmten, Schriftsteller, Redner, Rathgeber der Bourgeoisie unter dem Scepter des Herzogs von Orleans zu werden. Unter dieser Zahl machten sich die Herren Thiers und Mignet, zwei junge Männer aus dem Süden, welche Freundschaft und Hoffnung vereinte, durch schöne Entwürfe der Geschichte und der Politik bemerklich. Sie gingen bis auf die Revolution zurück, um ihren Lauf und ihre Richtung besser gegen neue Revolutionen nehmen zu können.

Zahlreiche Journale kämpften im Namen der beiden großen Meinungen, welche Frankreich zu zertheilen anfingen. Allein die Zwistigkeiten hatten noch lange nicht das Beißende, den Zorn und das Verletzende, welches sie einige Monate später in der Minerva, der Satyre Menippee der Restauration, und in dem Conservateur entwickelten, dem Herde, der allen Klagen, aller Rache und allen Uebertreibungen der Royalisten offen stand. Die noch ruhige und versöhnliche öffent-

liche Meinung gebot, wie auch die Censur, eine gewisse Mäßigung und eine gewisse Eleganz selbst bei den Feindseligkeiten der beiden Parteien. Man kämpfte vorerst noch mit Epigrammen, bald sollte man mit Rachsucht kämpfen.

30.

Es war nicht die republikanische, sondern die napoleonische und militärische Partei mit der Hast, der Unklugheit und Gehässigkeit einer Partei, welche sich ihre Niederlage nicht gefallen ließ.

Die verstoßene Kaiserin Josephine lebte zurückgezogen und geehrt in Malmaison, das nicht den Thränen, aber der unversöhnlichen Bitterkeit ihrer gefallenen Größe fremd war. Die Königin Hortensie, Tochter dieser Kaiserin und des Marquis von Beauharnais, hatte sich nicht für die Zurückgezogenheit und Einsamkeit entschließen können, welche ihr die Behandlung ihrer Mutter, die Trennung von ihrem Gatten, Ludwig, dem Bruder Napoleon's, König von Holland, und endlich der Sturz Napoleon's selbst rathen mußten, dieses einzigen Urhebers all der Geschicke, welche er nach sich riß. An die Anbetung des kaiserlichen Hofes gewöhnt, welche ihr Titel als Stieftochter des Kaisers und die väterliche Gunst dieses Souveräns für sie ihr sicherten, hatte die Königin Hortensie dieselbe auch noch nach seinem Falle genießen wollen. Sie hatte die Magie ihres Namens, den Zauber ihres Andenkens, den Einfluß ihrer Reize auf Kaiser Alexander angewendet, damit sie den Titel einer Herzogin von Saint-Leu, die Beibehaltung ihrer Reichthümer und die Erlaubniß zu dem Aufenthalte in Paris, oder auf ihrem königlichen Landsitze Saint-Leu von diesem Fürsten, oder ihm zu Liebe von Ludwig XVIII. erhielt. Sie war für die militärische Jugend des Kaiserreiches das geduldete Idol des Napoleonismus geworden, welches noch unter den Zügen einer schönen, jungen, geistreichen, leidenschaftlichen Frau angebetet wurde. Alle jungen Offi-

ziere der Maison militaire des Kaisers, alle Dichter, alle Schriftsteller, welche diesem Ruhme treu blieben oder sich diesem Cultus einer mehr verfinsterten, als verschwundenen Größe weihen wollten, vereinigten sich bei der Königin Hortensie. Von hier aus gingen gegen die Bourbonen und ihre veralteten Diener jene gemeinen Gesänge, Trauergedichte des Ruhmes, jener Spott, jene Epigramme, jene Karikaturen, jene gehässigen und verächtlichen Reden, welche unter dem Volke und der Armee verbreitet wurden, um dort der Verschwörung, der Verachtung weitere Ausdehnung zu geben. Von hier auch gingen die letzten Seufzer der kindlichen Leidenschaft einer jungen Frau für Den aus, welcher ihre Größe und ihre Macht geschaffen, sowie die ersten Mahnungen an seine Rückkehr, um Napoleon auf der Insel Elba zu erreichen und ihn von den Symptomen der Militärverschwörung zu benachrichtigen, welche sich für ihn unter dem Scheine einer rein kindlichen Verehrung entspann. Bei diesem Cenaculum des kaiserlichen Cultus rührten Liebe, Wissenschaften, Poesie, Künste, Vertraulichkeit der Gesellschaft und der Unterhaltung, die Rückkehr zu der Vergangenheit, die Verirrungen des Gedächtnisses weniger von der Literatur, als der Verschwörung her.

31.

Während aber diese Familienopposition von Frauen, jungen Offizieren, Hofmännern ohne Gebieter so bei der Königin Hortensie in Saint-Leu Hof gegen Hof aufregte, entwickelte sich eine behutsamere, patriotischere und nationalere Opposition zu Paris durch die reichlich unter das Volk verbreiteten populären Schriften von Carnot und Fouché.

Carnot, Republikaner aus den alten Zeiten, war um so fester, als er gemäßigter und duldsamer in seinen Ansichten war; in kalter und strenger Opposition war er durch die Herrschaft Napoleon's geschritten. Er hatte sich erst in dem äußer-

sten Augenblicke angeboten, wieder Dienste zu nehmen, wo dieser Despotismus zusammenstürzte und wo die Sache des Vaterlandes durch die Gefahr der Invasion mit der des Kaisers hatte vermengt werden können. Er hatte Antwerpen vertheidigt als das Bollwerk Belgiens und des bedrohten Nordens von Frankreich. Mit einem bescheidenen Ruhme nach Paris zurückgekehrt, hatte er die Tiefe der Unfälle und Gefahren für Frankreich ermessen. Gerade in diesen Unfällen hatte er einige Hoffnung auf die Wiedergeburt der constitutionellen Freiheit gesehen. Ohne Zweifel trug Carnot auf seinem Namen den in den Augen des Bruders Ludwig's XVI. unauslöschlichen Flecken seiner Stimme auf Tod bei der Verurtheilung des Königs, und den noch unauslöschlicheren seiner namentlichen Verantwortung bei den blutigen Proscriptionen des Wohlfahrtsausschusses. Er war dort neben Robespierre und Saint-Just gesessen. Allein Jedermann wußte in Frankreich, daß diese scheinbare Mitschuld von Carnot eine tiefe Feindschaft gegen seine blutdürstigen Collegen gedeckt hatte, und daß er bei diesem Regierungsausschusse nicht das Beil des Conventes, sondern den Degen geführt, welcher die Grenzen des Vaterlandes deckte. Man erinnerte sich ferner, daß Carnot einige Monate später als Anhänger der revolutionären Mäßigung und selbst der Mitschuld mit Jenen verdächtig, welche sich zu Wiederherstellung einer constitutionellen Souveränetät verschworen, geächtet worden war. Er war dem Zorne der wüthendsten Conventsmänner nur durch die Flucht und die freiwillige Verbannung aus dem Vaterlande entgangen. Er hatte nie eingewilligt, sich unter Bonaparte zu beugen. Carnot genoß wegen dieser verschiedenen Umstände damals Einfluß auf alle Parteien, die Nachsicht der Royalisten, die Achtung der Gemäßigten, Beliebtheit bei den Republikanern. Seine Stimme war eine Art Orakel.

32.

Er wagte es, dieselbe mit einer männlichen Freiheit hören zu lassen, welche die Einen entzückte, mit einer herausfordernden Wahrheit, welche die Andern empörte. Er wagte es, die Ermordung Ludwig's XVI. nicht den Republikanern, sondern den Royalisten vorzuwerfen. Die Unverletzlichkeit der Person des Königs durfte die Richter nicht mehr aufhalten; Ludwig XVI. war nicht mehr König, als er verurtheilt wurde. Und hatte überdies diese Unverletzlichkeit nicht auch ihre Grenzen? sollte sie gleicher Weise den legitimen Souverän und den Usurpator schützen? soll man die Fürsten als unverletzlich und heilig ansehen, für welche es nichts Unverletzliches und Heiliges gibt? Die Gewalt entscheidet Alles. Es ist nicht zu verwundern, daß zuerst die Jakobiner, dann das Direktorium, dann Bonaparte, zuletzt die Bourbonen Recht hatten, deren Familie schon einmal neun Jahrhunderte lang Recht gehabt. Weil es aber anerkannt ist, daß ohne Macht kein gutes Recht besteht, so muß man doch eine solche schaffen, damit die Bourbonen die ihrige nicht verlieren, und damit nicht eine Partei dieser Macht sich gegen die andere wende.

„Alles vergeben, Jedem seinen Platz, seine Ehrenstellen bewahren, in dem Senate die Männer belassen, welche nicht schmeicheln konnten, von den untergeordneten Aemtern Diejenigen nicht ausschließen, welche eine übergroße Liebe zur Freiheit irre führen konnte; die Militärs ehren und sich nicht das Ansehen geben, als verzeihe man ihnen ihre gottlosen Siege, Das hätte geschehen sollen. Und was hat man gethan? Alle, welche den Namen Patrioten trugen, hat man zu einer feindlichen Bevölkerung inmitten einer andern gemacht, welchen man unkluger Weise einen auffallenden Vorzug gegeben. Wollt Ihr heute mit Auszeichnung am Hofe erscheinen, so hütet Euch wohl, zu sagen, Ihr seid einer der fünfundzwanzig

Millionen Bürger, welche ihr Vaterland mit einigem Muthe gegen den Einfall der Feinde vertheidigt, denn man wird Euch zur Antwort geben, diese fünfundzwanzig Millionen Bürger seien fünfundzwanzig Millionen Aufrührer, die vorgeblichen Feinde seien stets Freunde gewesen. Saget, Ihr habt das Glück gehabt, Chouan, oder Vendéer, oder Ueberläufer, oder Kosake, oder Engländer gewesen zu sein, oder Ihr habt wenn Ihr in Frankreich geblieben, bei den ephemeren Regierungen, welche der Restauration vorangegangen, Anstellungen nur nachgesucht, um die ersten desto leichter zu verrathen und ihren Untergang desto schneller herbeizuführen: dann wird man Eure Treue bis in die Wolken erheben, Ihr werdet freundliche Beglückwünschungen, Dekorationen, freundschaftliche Worte von der ganzen königlichen Familie erhalten."

33.

Fouché wollte nach dem Vorbilde Carnot's, allein mit andern Absichten, eine Art Polizeiministerium über die öffentliche Meinung sich anmaßen. Er verbreitete, theils im Manuscript, theils gedruckt, eine Reihe von Drohbriefen für die Bourbonen. Er sprach darin mit dem Könige, als dem Bevollmächtigten der Revolution, verhandelte mit der Krone wie mit Seinesgleichen, verhöhnte, beschuldigte, beleidigte die Männer von dem Hofe Ludwig's XVIII., fluchte auf ihre Häupter die Drohungen einer zweiten Schreckensherrschaft herab, war nur gegen den König freundlich, und bereit, die Restauration um ein Wohlfeiles hinzugeben.

Diese Briefe von Fouché machten auf die öffentliche Meinung einen verschiedenen, aber einen ungeheuren Eindruck. Man achtete Carnot, man verachtete Fouché. Allein man hatte ein Vorurtheil für seine außerordentliche Geschicklichkeit. Man glaubte, er sei der geheime Diktator der revolutionären Partei, weil er kühn deren Ton und Haltung annahm. Man sah in

seinen Händen die Fäden aller früheren Polizeien, die selbst in seiner Verbannung nicht ganz abgerissen waren. Man hielt ihn nicht für fähig, so laut zu reden, wenn er sich nicht stark gefühlt hätte. Man bemaß diese Stärke nach seiner Kühnheit. Man wußte ferner, daß er geheime Besprechungen und in Beziehung auf Politik vertrauten Umgang habe mit einigen Männern, welche im geheimen Vertrauen des Grafen von Artois stehen, ja mit Herrn v. Blacas selbst. Er fing auch wieder an, die Bonapartisten zu bearbeiten. Diese dreifache Rolle, die man sich nur durch die Wichtigkeit erklären konnte, welche diese drei verschiedenen Parteien diesem Manne beilegten, machte die Briefe Fouché's für die Einen zu einem Aergerniß, für die Andern zu einem Räthsel, für Alle zu einem Ereignisse.

31.

Der König wurde über diese Symptome nicht ärgerlich. Er hörte ohne Zorn und sah ohne Vorurtheil die bei der republikanischen Partei compromittirtesten Männer. Er betrachtete sie nicht als unversöhnlich mit der Wiederherstellung seines Hauses in Frankreich. Er nahm jede Gelegenheit wahr, ja er suchte solche, um in vertraute Beziehungen zu ihnen zu treten, und schien ihren Rathschlägen nicht nur Aufmerksamkeit, sondern Vertrauen zu schenken. Diese Männer erinnerten sich ihrerseits an eine gewisse Mitschuld der Ideen, welche dieser Fürst im Anfange der Revolution mit ihnen getheilt, näherten sich ihm, während sie in seinem Herzen die politische Amnestie festzustellen suchten, welche er ihnen wegen einer gewissen geheimen und persönlichen Gunst schuldete, in der Dunkelheit und machten sich unaufhörlich für die Revolution verantwortlich, wenn er sich von ihnen leiten, oder allein von ihnen aufklären lassen wolle.

35.

So war Barras, einer der ausgezeichnetsten Veteranen der Republik, einer der Helden des 9. Thermidor, der Retter des Conventes gegen die Jakobiner von Robespierre, überwiegendes Mitglied des Exekutivdirektoriums, der Schöpfer des Glückes von Bonaparte, von diesem Soldaten, den er erhoben, gestürzt, ein Feind des Usurpators der Republik und des Thrones, allein Königsmörder und deßhalb den Bourbonen verhaßt, wenn auch nothwendig. Der Trieb eines gemeinschaftlichen Hasses gegen Bonaparte und einer gemeinschaftlichen Verschwörung gegen die Partei dieses verbannten Kaisers mußte den Hof und Barras vereinigen. Dieses frühere Mitglied des Direktoriums war von hoher Geburt. Der Adel seiner Abkunft läßt stets eine gewisse Verwandtschaft des Herzens zwischen einem Edelmanne und dem Throne, wenn er ihn auch gestürzt. Das Blut kämpft, selbst bisweilen siegreich, gegen die Ansichten, führt aber stets zu den Erinnerungen aus dem frühesten Leben zurück. Ludwig XVIII. und der Graf v. Artois hatten durch Herrn v. Blacas und Herrn v. Bruges indirekte Besprechungen mit Barras. Diese früheren Revolutionäre und alten Emigrirten suchten sich in gutem Glauben zu verständigen, allein sie sprachen nicht dieselbe Sprache, sie verstanden sich nicht. Diese Conferenzen zwischen dem Hofe, Fouché und Barras blieben ohne Resultat für die Regierung. Diese Unterhändler boten sich gegenseitig an, was ihnen nicht mehr gehörte; Fouché und Barras die Revolution, welche ihnen längst entschlüpft war; der König und Herr v. Blacas die Emigration und die Contrerevolution, über welche sie nicht mehr gebieten konnten. Eine geheime, instinktmäßige und allgemeine Bewegung riß schon jede dieser unmäßigen Parteien mit fort. Eine einzige noch lebende Partei tauchte zwischen den beiden auf und begrub sie unter der plötzlichsten und unwiderstehlich-

sten Militärrevolution, deren die Weltgeschichte je Erwähnung gethan. Denn als Cäsar über den Rubicon ging, um die Republik zu vernichten, führte er zweimalhunderttausend Römer gegen Rom. Napoleon brachte nur seinen Namen und den Schatten seiner Siege, um das Werk Europa's umzustürzen und sein Vaterland wieder zu erobern.

Wir verschieben diese Darstellung auf einen andern Band, um die Größe und das Interesse des Geschehenen in ein einziges abgeschlossenes Drama zusammenzufassen.

Ende des zweiten Bandes.

Inhalt.

Seite

Zehntes Buch.

Die Bourbonen — Ludwig XVIII. — Sein Leben am Hofe Ludwig's XVI. — Sein Wesen — Sein Geist — Sein Benehmen während der Revolution — Seine Flucht aus Paris — Sein Aufenthalt in Coblenz — Vertrag von Pillnitz — Manifest der französischen Prinzen — Aussehen des Hofes des Grafen von Provence in der Emigration — Seine Ansichten — Seine Unbeliebtheit in der Emigration — Popularität seines Bruders, des Grafen v. Artois — Schreiben des Grafen von Provence an Ludwig XVI. — Krieg gegen die Republik — Der Graf von Provence als Regent — Seine Intriguen in Frankreich und in der Vendée — Sein Manifest bei dem Tode Ludwig's XVII. — Sein Leben in Verona — Er verläßt Verona und begibt sich zu der Armee von Condé — Seine Unterhandlungen mit Pichegru — Er verläßt die Armee von Condé — Seine Begegnisse und sein Leben in Deutschland — Er zieht sich nach Mittau zurück — Er muß dasselbe verlassen — Seine Rückkehr nach Mittau — Er geht nach England — Er wird von dem Herzoge von Buckingham empfangen — Er zieht sich nach Hartwell zurück — Herr v. Blacas — Leben und Betrachtungen Ludwig's XVIII. in Hartwell — England und Ludwig XVIII. im Jahre 1813 5

Elftes Buch.

Der Graf von Artois — Sein Charakter — Seine Stellung am Hofe und in Frankreich im Jahre 1789 — Seine Flucht von Versailles — Seine Reisen in Belgien, Italien, Deutschland und Rußland — Der Graf von Artois und der Graf von Provence in Koblenz — Ihre gegenseitige Stellung mitten unter der Emigration — Krieg gegen Frankreich — Der Graf von Artois zieht sich nach

Seite

England zurück — Seine Umtriebe — Er reist ab, um in der Bretagne zu landen — Er bleibt auf der Insel Dieu — Seine Rückkehr nach London — Schreiben von Charette — Versuche der Londoner Emigration gegen den ersten Consul — Tod der Frau von Polastron — Schmerz des Grafen von Artois — Einfluß dieses Todes auf den Charakter und die Politik des Grafen Artois — Der Herzog von Angoulême — Der Herzog von Berry — Die Herzogin von Angoulême — Ihr Leben in dem Tempelthurme — Tod ihres Bruders — Sie verläßt ihr Gefängniß und geht nach Deutschland — Ihre Verheirathung in Mittau — Der Herzog von Orleans — Der Prinz von Condé — Der Herzog von Bourbon — Der Herzog von Enghien — Sein Charakter — Seine Liebe — Sein Leben zu Ettenheim — Napoleon läßt ihn auskundschaften — Entführung des Herzogs von Enghien — Er wird nach Straßburg gebracht — Sein Brief an die Prinzessin Charlotte — Sein Tagebuch — Er wird nach Paris geführt und in Vincennes eingesperrt 57

Zwölftes Buch.

Napoleon in Malmaison — Seine Vorbereitungen für den Tod des Herzogs von Enghien — Verhör des Herzogs von Enghien — Sein Prozeß — Seine Verurtheilung — Seine Hinrichtung — Ankunft der Prinzessin Charlotte in Paris — Urtheil über das Benehmen Napoleon's 133

Dreizehntes Buch.

Die Bourbonen verlassen England — Lauheit von Seiten Frankreichs und der Alliirten gegen die Bourbonen im Januar 1814 — Der Graf von Artois betritt Frankreich — Seine Stellung mitten unter den Verbündeten — Landung des Herzogs von Angoulême in Spanien — Seine Proklamationen — Tagsbefehl des Marschall Soult — Haltung Wellington's — Royalistische Verschwörung in Bordeaux — Einzug des Herzogs von Angoulême in Bordeaux — Der Herzog von Berry in Jersey — Dualität der royalistischen Partei in Paris — Erörterungen zwischen dem Senate und dem Abbé von Montesquiou, Commissär Ludwig's XVIII. — Ludwig XVIII. wird von dem Senate als König von Frankreich anerkannt, 6. April 1814 — Abreise des Grafen von Artois von Nancy — Sein Einzug in Paris — Der Senat anerkennt ihn als Generalstatthalter des Königreichs — Empfang des Senates und

Seite

des Gesetzgebenden Körpers bei dem Grafen von Artois — Er ernennt einen Regierungs-Rath — Herr von Vitrolles — Uebereinkunft vom 23. April — Deputation des Grafen von Bruges und von Pozzo di Borgo an Ludwig **XVIII.** — Abreise Ludwig's **XVIII.** von Hartwell am 18. April — Seine Ankunft in London — Er kommt nach Dover — Seine Rede an den Prinz-Regenten — Er reist nach Frankreich ab und landet in Calais — Er kommt durch Boulogne, Montreuil, Abbeville und Amiens — Seine Rast in Compiègne — Deputation der Marschälle Napoleon's — Rede Berthier's — Deputation des Gesetzgebenden Körpers — Zusammenkunft von Ludwig **XVIII.** und Alexander — Der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen begeben sich nach Compiègne — Mahl der Souveräne 192

Vierzehntes Buch.

Entwurf der königlichen Erklärung, welche der Senat Ludwig **XVIII.** vorgeschlagen — Seine Weigerung — Er begibt sich nach Saint-Ouen — Deputation des Senates — Rede des Herrn v. Talleyrand — Erklärung von Saint-Ouen — Einzug Ludwig's **XVIII.** in Paris — Sein Gefolge — Er begibt sich nach der Cathedrale — Sein Einzug in die Tuilerien — Er ernennt sein Ministerium — Herr von Ambray — Der Abbé von Montesquiou — Der Abbé Louis — Herr Beugnot — Der General Dupont — Herr Ferrand — Herr von Talleyrand — Herr v. Blacas — Promemoria von Fouché an Ludwig **XVIII.** — Errichtung der **Maison Militaire** des Königs — Charte von 1814 — Opposition des Herrn von Villèle — Vertrag von Paris — Abgang der Verbündeten — Bildung der Pairskammer — Eröffnung der Kammer am 4. Juni 1814 — Rede des Königs — Rede des Kanzlers von Ambray und des Herrn Ferrand — Adresse der Pairskammer und des Gesetzgebenden Körpers — Ordonnanz über die Heilighaltung des Sonntages — Entwurf des Preßgesetzes — Rede des Abbé von Montesquiou — Bericht des Herrn Raynouard — Annahme des Gesetzes durch den Gesetzgebenden Körper und die Pairskammer — Finanzmaßregeln, welche der Abbé Louis dem Könige vorschlägt — Gesetz über die Herausgabe der Renten und der nicht verkauften Güter — Darstellung der Gründe des Herrn Ferrand — Bericht des Herrn Bédoch — Rede des Herrn Lainé und des Marschall Macdonald — Annahme des Gesetzes — Der General Excelmans und der Marschall Soult — Der Herzog von Orleans im Pa-

Seite
lais Royal — Der Herzog und die Herzogin von Angoulême in der Vendée — Der Herzog von Berry — Der Graf von Artois — Der Prinz von Condé — Der Herzog von Bourbon — Rückkehr Frankreichs zu den Bourbonen — Lage Ludwig's XVIII. — Abreise des Herrn v. Talleyrand nach Wien — Congreß von Wien 214

Fünfzehntes Buch.

Wiederaufblühen der Literatur, der Philosophie, der Geschichte, der Presse — Frau von Staël — Hr. von Chateaubriand — Hr. von Bonald — Hr. von Fontanes — Hr. von Maistre — Hr. von Lamennais — Hr. Cousin — Die Salons von Paris — Das Kabinet des Königs — Hr. von Talleyrand — Frau von Staël — Frau von Duras — Frau de la Trémouille — Frau von Broglie — Frau von Saint-Aulaire — Frau von Montcalm — Hr. Casimir Périer — Hr. Laffitte — Béranger — Die Journale — Die Königin Hortensie — Broschüre von Carnot — Brief von Fouché — Beziehungen zwischen Ludwig XVIII. und Barras 305
